EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DVCVM.
MDCC XLVI

~~H. ant. 327 m/2~~
H. Ubg. 480
(I, 2

Hiſtorie alter Zeiten und Völcker,

der

Aegyptier, Carthaginenſer, Aſſy-
rer, Babylonier, Meder, Perſer,
Macedonier und Griechen.

Aus
dem Franzöſiſchen
des Herrn Rollin
überſetzet.

Zweyter Theil.

* *

Dritte Auflage.

Mit Königl. Polniſcher und Churfl. Sächſ. Freyheit.

Dresden und Leipzig, 1763.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.

Aelteſte
Hiſtorie
des Herrn
ROLLIN.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[library stamp]

Hiſtorie der Aſſyrer.

Eingang.

§ I.

Gedanken über die Verſchiedenheit der Regierungsarten.

Die Mannigfaltigkeit der Regierungsarten unter den Völkern, von denen ich zu reden habe, ſtellet ſogleich den Augen und dem Gemüthe einen Anblick dar, der aller Aufmerkſamkeit würdig iſt, und zeiget die erſtaunenswürdige Verſchiedenheit, welche der unumſchränkte Herr der Welt unter den Reichen, worein ſich dieſelbe eintheilet, aufgerichtet hat; Und dieſes zwar durch den Unterſchied der Neigungen und Sitten, die ſich unter jeglichem dieſer Völker finden. Hierinn erken-

kennet man das weſentliche der Gottheit, die, weil ſie ſich beſtändig, in allen ihren Werken, ähnlich bleibet, einen Gefallen daran träget, ſich in denſelben, in verſchiedenen Vorſtellungen, abzuſchildern, und ſo wohl durch eine wunderſame Fruchtbarkeit, als auch durch eine unvergleichliche Einfalt, ihre unendliche Weisheit darinn kund zu machen: eine Weisheit, welche aus allen Theilen dieſes Ganzen, ſo, wie auch aus allen Würkungen der Natur, ob ſie ſchon auf eine unendliche Weiſe vermehret werden, und unter ſich ſelbſt unterſchieden ſind, ein einziges Werk darzuſtellen, und ein durchgehendes vollkommenes Ganze zuſammen zu ſetzen weis.

In den Morgenländern behielt die unumſchränkte Herrſchaft eines einzigen die Oberhand. Weil dieſelbe eine majeſtätiſche Pracht und eine Hoheit nach ſich zog, welche ſich nicht allzuwohl von der unumſchränkten Macht trennen läßt, ſo wies ſie auch ganz natürlicher Weiſe dazu an, wie man von den Unterthanen die deutlichſte Ehrerbietung und eine gänzliche Unterwerfung fordern ſolle. Was Griechenland anbelanget, ſo ſchien es, als ob ſich ein Hauch der Freyheit und ein Republicaniſcher Sinn durch das ganze Land ausgebreitet,

und faſt allen Völkern, die es bewohne- ten, ein heftiges Verlangen nach der Un- unterwürfigkeit eingeblaſen habe, welches jedoch, nach den verſchiedenen Regierungs- arten, auch verſchiedentlich war, ob man ſchon, auf eine gleiche Weiſe, Unterwer- fung und Knechtſchafft haßte. Hier herrſch- te das Volk, und man nennte dieſes eine Democratie: Dort findet ſich die Ver- ſammlung der Weiſen und Alten, die un- ter dem Nahmen der Ariſtocratie bekannt iſt: in einer andern Republik iſt es eine kleine Zahl auserleſener und mächtiger Männer, die man eine Olichargie nen- net; und in einigen andern iſt es eine Ver- miſchung aller dieſer Theile, oder doch der meiſten davon, bisweilen auch etwas von der königlichen Hoheit.

Man merket gar wohl, daß dieſe Ver- ſchiedenheit der Regierungsarten, die alle auf einen Endzweck, ob ſchon durch ver- ſchiedene Mittel, abzielen, ſehr vieles zur Schönheit des Weltgebäudes beyträget: und daß ſie nur von demjenigen herrühren müſſe, welcher daſſelbe mit einer unendli- chen Weisheit beherrſchet und überall eine Ordnung und Zuſammenſtimmung aufrich- tet, davon die Würckung iſt, daß alle Theile unter ſich verknüpfet und hierdurch

alle zuſammen, zur Einheit gebracht werden: Denn ob ſchon, unter dieſen verſchiedenen Regierungsarten, einige den andern vorzuziehen ſind, ſo kann man unterdeſſen doch, mit Beſtand der Wahrheit, ſagen,
Röm. 13. 1. daß keine Obrigkeit, ohne von GOtt, ſey, und daß er ſelbſt alle Obrigkeiten, die auf Erden ſind, eingeſetzet habe. Nicht aller Gebrauch dieſer herrſchaftlichen Macht noch auch alle Mittel, dazu zu gelangen, ſind von GOtt, obſchon alle Macht von ihm kommt. Und wenn man bisweilen dieſe Macht in Gewaltthätigkeit, in Meutereyen, in Herrſchſucht, in Tyranney verunarten ſiehet, ſo muß man nur den Leidenſchaften der Menſchen dieſe Unordnungen zuſchreiben, die der erſtern Aufrichtung der Staaten gerade entgegen ſind, und die endlich eine höhere Weisheit in die Ordnung wiederum zurück bringet, wenn ſie ſich derſelben zur Ausführung ihrer Abſichten bedienet, welche allezeit voller Billigkeit und Gerechtigkeit ſind.

Dieſer Anblick iſt, wie ich ſchon geſagt habe, unſerer Aufmerckſamkeit und unſerer Verwunderung allerdings würdig. Und er wird ſich immer mehr und mehr aus einander wickeln, je weiter ich in Erzehlung der alten Hiſtorie fortgehen werde, davon

er,

er, wie es ſcheinet, einen weſentlichen Theil ausmachet. Um die Gemüther hierauf aufmerkſam zu machen, hielt ich mich verbunden, der Erzehlung der Geſchichte und Begebenheiten noch dasjenige beyzufügen, was die Sitten und Gebräuche der Völker betrifft, weil man hieraus ihre Neigungen und Gemüthsarten kennen lernet, welches man, auf gewiſſe Maaſſe, die Seele der Hiſtorie nennen kann. Denn nur Geſchichte und Zeitpunkte darinn bemerken, ohne ſeine Neugierigkeit und ſeine Abſichten weiter hinaus zu richten, das hieſſe der Unvorſichtigkeit eines Reiſenden nachahmen, der, auf ſeiner Reiſe durch viele Länder, damit zufrieden wäre, daß er die Entlegenheit eines von dem andern genau kenne, die Lage der Orte, die Gebäude in Städten, die Trachten der Völker betrachte, ohne ſich die Mühe zu geben, ſich in einen Umgang mit den Leuten einzulaſſen, um ihre Gemüthsart, ihre Neigungen, ihre Sitten, ihre Geſetze, ihre Regierungsart kennen zu lernen. Homer, welcher die Abſicht hatte, uns, in der Perſon des Ulyſſes, ein Muſter eines klugen und verſtändigen Reiſenden zu geben, erinnert gleich, zu Anfang ſeiner Odyſſee, daß ſein Held, bey Beſichtigung der Städte,

dieſes ſeine gröſte Sorge habe ſeyn laſſen, daß er ſich um die Sitten und Gebräuche der Völker bekümmert habe. So ſoll es auch mit jedem beſchaffen ſeyn, der ſich auf die Erlernung der Hiſtorie leget.

§. II.

Geographiſche Beſchreibung von Aſien.

Da Aſien künftighin der vornehmſte Schauplatz derjenigen Hiſtorie ſeyn wird, in die wir uns nun einlaſſen, ſo wird es nicht ungeſchickt ſeyn, daß man ſogleich einen allgemeinen Begriff davon gebe, der uns zum wenigſten die wichtigſten Landſchaften und Städte darinn kennen lehre.

Die Mitternächtlichen und Abendländiſchen Theile Aſiens ſind in der alten Hiſtorie nicht eben ſonderlich bekannt.

Gegen Mitternacht liegt das Aſiatiſche Sarmatien und das Aſiatiſche Scythien, welches an die Tartarey ſtöſſet. Sarmatien befindet ſich zwiſchen dem Fluſſe Tanais, welcher Europen von Aſien abſondert, und zwiſchen dem Volgafluß, der auch Rha heiſſet. Scythien theilet ſich in zweene Theile, deren einer ſich

ſich jenſeits, der andere diſſeits des Berges Imaus befindet. Die bekannteſten Völcker in Scythien ſind die Sacer und Maſſageten.

Die Theile, welche am meiſten gegen Morgen liegen, ſind Serica, oder Catay, die Landſchafft der Siner, oder China, und Indien. Dieſes letztere war in den alten Zeiten bekannter, als die andern. Es hatte zweene Theile: einen diſſeits des Ganges, welcher zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Indus eingeſchloſſen lag, woraus heut zu Tage die Staaten des groſſen Moguls beſtehen; den andern jenſeits des Ganges.

Das übrige von Aſien, deſſen öfterer in der Hiſtorie gedacht wird, kann in fünf oder ſechs Theile eingetheilet werden, wenn man vom Morgen gegen Abend gehet.

I. Das obere Aſien, welches ſich am Fluſſe Indus anfängt, Die vornehmſten Landſchafften ſind Gedroſia, Carmania, Arachoſia, Drangiana, Bactriana, deren Hauptſtadt Bactra hieß; Sogdiana, Margiana, Hyrcanien, nahe an dem Caſpiſchen Meere; Parthien, Meden, Stadt: Ecbatana; Perſien, Städte: Perſepolis, Elymais; Suſiane, Stadt: Suſa; Aſſyrien,

Stadt: Ninive, am Tigris gelegen; Meſopotamien, zwiſchen dem Tigris und Euphrat. Babylonien, Stadt: Babylon am Euphrat.

II. Aſien zwiſchen dem ſchwarzen und dem Caſpiſchen Meere. Man kann daſelbſt vier Landſchaften, für andern anmerken. 1) Colchis, darinn befindet ſich der Fluß Phaſis und der Berg Caucaſus. 2) Iberien. 3) Albanien. Dieſe zwo letztern machen jetzo einen Theil von Georgien aus. 4) Das groſſe Armenien Es wird von dem kleineren durch den Euphrat, von Meſopotamien durch den Berg Taneus, und von Aſſyrien durch den Berg Niphates abgeſondert. Die Städte darinn ſind Artaxata und Tigranocerte. Der Fluß Araxes läuft mitten hindurch.

III. Kleinaſien. Man kann ſelbiges in vier oder fünf Theile, nach der verſchiedenen Lage ſeiner Landſchaften, abtheilen.

1) Gegen Mitternacht, am Strande des ſchwarzen Meeres. Pontus *, unter drey verſchiedenen Namen. Die Städte darinn ſind, Trapezus: nicht weit davon wohnen die Völcker, die man Chalybes

(*) Pontus Euxinus.

des oder Chaldeer nennet; Themiſcyra, eine Stadt, die am Fluſſe Thermodron lieget, und von dem Aufenthalte der Amazonen berühmt iſt. Paphlagonien. Bithynien. Städte: Nicaea, Pruſa, Nicomedia, Calcedon, Conſtantinopel gerade gegen über, und Heraclea.

2) Gegen Abend, längſt an dem Aegeiſchen Meere herunter. Myſien, welches zweyfach iſt. Das kleine; darinn befindet ſich Cyzicus, Lampſacus, Parium, Abydus, gerade gegen Seſtus über, von dem es nur durch die Meerenge der Dardanellen abgeſondert wird. Dardanum, Sigarum, Ilion, oder Troja; und faſt gegen über die kleine Inſul Tenedus. Die Flüſſe ſind Arſepa, Granic, Simois. Hier iſt der Berg Ida. Dieſe Landſchaft wird auch bisweilen Kleinphrygien genennet, davon Troas einen Theil ausmachte.

Das groſſe Myſien. Adramitium, Trajanopel, Pergamus. Dieſem Myſien gerade gegen über liegt die Inſul Lesbos; deren Städte ſind Methymna, die Vaterſtadt des berühmten Arion, und Mitylene, welche der Inſul den Namen Mitylene gegeben hat.

Aeolien. Elaea, Cuma, Phocaea.

Jonien.

Jonien. Smyrna, Clazomenae, Teus, Lebedus, Colophon, Epheſus, Priene und Milet.

Carien. Laodicea, Antiochien, Magneſia, Alabanda. Der Fluß Maeandrus.

Doris. Halicarnaß, Cnidus. Dieſen vier letzteren Gegenden gegen über liegen die Inſuln Chios, Samos, Pathanos, Cos; und weiter unten gegen Mittag, Rhodus.

3) Gegen Mittag, längſt des Mittelländiſchen Meeres,

Lycien. Städte: Telmeſſus, Patara. Fluß: Xanthus. Hier fängt ſich der Berg Taurus an, der ſich, der Länge nach, durch ganz Aſien erſtrecket, und verſchiedene Namen annimmt, nachdem er durch verſchiedene Länder gehet.

Pamphylien. Perga, Aſpendus, Sida.

Cilicien. Seleucia, Corycium, Tarſus am Fluſſe Cydnus. Cilicien gegen über liegt die Inſel Cyprus. Städte: Salamis, Amathus, Paphos.

4) Längſt des Euphrats, wenn man nach Mitternacht zurück gehet,

Das kleine Armenien. Comana, Ara-

Arabiſſa, Melitene, Satala; Fluß: Melas, der in den Euphrat fällt.

5) Mitten im Lande,

Cappadocien. Neocaeſarea, Comana, Pontica, Sebaſtia, Sebaſtopolis, Diocaeſarea, Caeſarea, ſonſt auch Mazaca, und Tyana.

Lycaonien, und Iſaurien. Iconium, Iſauria.

Piſidien. Seleucia, und das Piſidiſche Antiochien.

Lydien. Städte: Thyatira, Sarden, Philadelphien; Flüſſe: Cayſtrus und Hermus, darein der Pactalus fällt. Berge: Sipyle und Tmolus.

Das groſſe Phrygien. Synada, Apamea.

IV. Syrien, ietzo Soria genannt; Unter den Römiſchen Kayſern hieß es das Morgenland: die vornehmſten Landſchaften davon ſind.

1) Palaeſtina. Dieſer Name wird bisweilen dem ganzen Judaea beygeleget. Städte: Jeruſalem, Samaria, das Palaeſtiniſche Caeſarea. Fluß: der Jordan. Man nennet auch die Gegend des Landes Chanaan Palaeſtinen, welche ſich längſt am Mittelländiſchen Meere herab

herab erſtrecket, deren vornehmſte Städte Gaza, Aſcalon, Azoth, Accaron und Geth ſind.

2) Phönicien. Städte: Ptolemais, Tyrus, Sydon, Berytus; Berge: Libanus und Antilibanus.

3) Das eigentlich ſo genannte Syrien, oder Antiochene. Städte: Antiochien, Apamea, Laodicea, Seleucia.

4) Comagene. Stadt: Samoſata.

5) Coeleſyrien. Städte: Zeugma, Thapſacus, Palmyra, Damas.

V. Arabien. 1) Das felſichte. Städte: Petra, Boſtra; Berg: Caſius. 2) Das wüſte. 3) Das glückſelige.

Drit-

Drittes Buch.

Hiſtorie der Aſſyrer.

Dieſes dritte Buch wird die Hiſtorie des Reichs der Aſſyrer, ſo wohl zu Ninive, als zu Babylon, der Königreiche der Meder und Lydier in ſich faſſen.

Das erſte Capitel.

Erſteres Reich der Aſſyrer.

§. I. Dauer dieſes Reichs.

Das Aſſyriſche Reich iſt, ohne Wiederrede, eines der mächtigſten Reiche der Welt geweſen. Die Scribenten theilen ſich in zwo Hauptmeynungen, wenn ſie die Zeit beſtimmen wollen, wie lange es gedauret. Einige, wie Cteſias, dem Juſtin hierinn folget, geben ihm dreyzehn hundert Jahre zu ſeiner Dauer; andere räumen ihm nur fünfhundert und zwanzig ein, und dieſes iſt auch die Meynung des Herodotus. Die Schwächung oder auch die Unterbrechung der Gewalt in dieſem weitläuftigen Reiche, hat zu dieſer Ver-

Verſchiedenheit der Meynungen Anlaß gegeben können, wodurch man ſie auch, wie es ſcheinet, einiger maaſſen mit einander vergleichen kann.

Die Geſchichte dieſer entfernten Zeiten ſind ſo dunkel, die Urkunden, die uns aufbehalten worden, einander ſelbſt ſo zuwider, die (*) angenommenen Grundſätze der Neuern über dieſe Sache ſo von einander unterſchieden, daß es ſchwer iſt, eine Meynung vor gewiß und unwiderſprechlich auszugeben. Wenn es an Gewißheit fehlet, ſo kann ſich, wie mich dünket, ein billiger Leſer ſchon mit der Wahrſcheinlichkeit begnügen. Und mir ſcheint es, daß man ſich nicht betrüge, wenn man dem Reiche der Aſſyrer eben das Alterthum beyleget, welches man Babylon, welches die Hauptſtadt darinn war, zu geben pfleget. Nun aber belehret uns die heilige Schrift, daß dieſe von Nimrod ſey erbauet worden,

(*) Diejenigen, welche ſich in dieſe Sache tiefer einzulaſſen gedenken, können die Abhandlungen des Herrn Abt Banier und des Herrn Freret über das Aſſyriſche Reich, im 3. und 5ten Bande der Nachrichten der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften nachleſen. Man vergleiche damit dasjenige, was der P. Tournemine in ſeiner Ausgabe des Menochius hierüber geſchrieben hat.

den, der ganz gewiß ein groſſer Völkerbezwinger, und, wie es ſcheinet, der erſte und älteſte unter allen denen war, die nach dieſem Namen ehrgeitzig geweſen.

Die Babylonier, wie Calliſthenes, ein Weltweiſer aus dem Gefolge des Alexanders, an den Ariſtoteles ſchreibet, zehlten zum wenigſten dazumal ein Alterthum von tauſend neunhundert und drey Jahren, als dieſer Prinz im Siegsgepränge zu Babylon einzog. Wodurch denn deſſen Urſprung bis auf das eintauſend ſiebenhundert und ein und ſechzigſte Weltjahr zurück geſetzet wird, das iſt hundert und funfzehn Jahre nach der Sündfluth. Dieſe Rechnung kommt, bis auf einige wenige Jahre, mit der Zeit überein, zu welcher, wie man glaubet, Nimrod den erſten Grund dazu legte. Dieſes Zeugniß des Calliſthenes, deſſen weiter nicht gedacht wird, ſcheinet einigen Gelehrten verdächtig; Doch deſſen Gleichſtimmigkeit mit der Schrifft ſollte es bey uns in Anſehen ſetzen.

Porphyr, beym Simplic. im 2 Buch vom Himmel.

Auf dieſe Muthmaſſung könnte man nun, wie ich glaube, den Nimrod ſchon zum Stiffter des erſten Aſſyriſchen Reiches machen, welches, mit mehr oder weniger Herrlichkeit, mit mehr oder weniger Um-

fange, (*) länger, als tauſend vierhundert und funfzig Jahre beſtanden; wenn man von ihm, bis auf den Sardanapal rechnet, welcher der letzte König deſſelben war, das iſt, vom eintauſend und achthunderten Weltjahre bis auf das dreytauſend zweyhundert und ſieben und funfzigſte.

§. II. Könige von Aſſyrien. Nimrod, oder Belus. Semiramis. Beſchreibung der Stadt Babylon. Ninyas. Phul. Sardanapal.

Nimrod. Er iſt mit dem (**) Belus eine Perſon. Und er ward hernach
Im W. J. 1800. als eine Gottheit, unter dieſem Namen,
Vor Chr. verehret.
Geb. 1204. Er war ein Sohn des Chus, Enkel des Chan, und Urenkel des Noa. Er war,
1 B. Moſ. c. 10. ſagt die Schrifft, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Er hatte zwo Abſichten,

(*) Ich gehe hier, was die Dauer des Aſſyriſchen Reiches betrifft, von der Meynung des Uſſerius ab, der ſonſt mein beſtändiger Führer iſt. Denn er giebt ihm, mit dem Herodotus, nicht mehr, als fünf hundert und zwanzig Jahre. Doch nehme ich die Zeitpunkte von der Regierung des Nimrod, und des Todes des Sardanapals aus ihm.

(**) Belus oder Baal bedeutet Herr.

ten, weswegen er ſich auf dieſe beſchwerliche und gefährliche Leibesübung legte. Die erſte war, daß er ſich die Gewogenheit der Völker zuwege bringen wollte, wenn er ſie von der Furcht und dem Anfalle der wilden Thiere befreyte. Die zweyte war, daß er auf der Jagd viel junge Leute üben, ſie zur Arbeit aushärten, zu einer Art einer Zucht und eines Gehorſams angewöhnen, zum Gebrauche der Waffen zubereiten, und zu einem ernſthaftern Vorhaben, als die Jagd iſt, brauchbar machen möchte; als ſolche Leute, die er nur unter dieſem Vorwande, kriegeriſch gemacht hatte, und die ſeiner Befehle bereits gewohnt waren.

Die alte Hiſtorie hat uns einige Spuren von dieſem Kunſtgriffe des Nimrods aufbehalten, den ſie aber mit ſeinem Sohne, dem Ninus, verwechſelt hat. Denn Diodor redet folgender maaſſen davon: „Ninus, der älteſte unter den Aſſyriſchen „Königen, deſſen in der Hiſtorie Erwehnung geſchicht, hat groſſe Thaten gethan. „Gleichwie er von Natur kriegeriſch, und „auf die Ehre erhitzt war, die eine Frucht „der Tapferkeit iſt; So bewaffnete er eine „groſſe Menge junger Leute, die eben ſo „mannhaft und muthig waren, als er „ſelbſt, bereitete ſie lange Zeit, durch be- Im 2 Buche S. 90.

„ſchwerliche und harte Uebungen, zu, und „gewöhnte ſie dadurch, daß ſie die ermüden„den Beſchwerlichkeiten des Krieges, mit „Geduld, ertragen, und die Gefahr deſſel„ben, mit Muth und Unerſchrockenheit, „trutzen lerneten.

Was Diodor noch hinzufüget, daß nehmlich Ninus mit dem Könige der Araber einen Bund geſchloſſen und ſeine Völker mit jenes ſeinen vereiniget, ſolches iſt ein Ueberbleibſel einer alten Erzehlung, daraus man ſiehet, daß die Kinder des Chus, und folglich auch die Brüder des Nimrods, ſich alle in Arabien, längſt dem Perſiſchen Meerbuſen von Hevilla bis an den Ocean, niedergelaſſen haben; ſo daß ſie alſo nahe genug geweſen, daß ſie einander zu Hülfe kommen können. Und was eben dieſer Geſchichtsſchreiber von dem Ninus ſaget, daß er der erſte König der Aſſyrer geweſen, das kommt ſehr genau mit demjenigen überein, was die Schrift von Nimrod ſaget, daß er angefangen habe, mächtig auf Erden zu ſeyn. Das heißt, er ſetzte ſich darauf feſte, er baute Städte, er brachte ſeine nächſten Nachbarn unter das Joch, er vereinigte dieſe verſchiedenen Völker durch gemeinſchafftliche Geſetze und durch einerley Staatseinrichtung, unter

eine

eine einzige Gewalt, und machte einen einzigen Staat daraus, der, zur damaligen Zeit, von einem ziemlich anſehnlichen Umfange war, ob er ſchon an den Ufern des Euphrats und Tigris ſeine Grenzen fand; und welcher, in den folgenden Jahrhunderten, nach und nach, neue Vermehrung zu erlangen wuſte, und endlich damit durchdrang, daß er ſeine Eroberungen ſehr weit fortſetzte.

Die Hauptſtadt ſeines Reiches, ſagt die Schrifft, war Babylon. Faſt alle weltlichen Geſchichtſchreiber ſchreiben die Erbauung der Stadt Babylon der Semiramis zu: andere legen ſie dem Belus bey. (*) Wenn die Frage von dem erſten Erbauer dieſer Stadt iſt, ſo ſiehet man augenſcheinlich, daß ſich beyde betrügen. Denn ſie hat ihren Anfang weder der Semiramis noch dem Nimrod zu danken, wohl aber der thörichten Eitelkeit dererjenigen, von denen die Schrifft ſaget, daß ſie einen Thurm und eine Stadt haben bauen wollen, damit ſie ihr Andenken unſterblich machen möchten.

Im 1 Buch Moſ. 10, 10.

Im 1 Buch Moſ. 11, 4.

(*) Semiramis eam condiderat, vel, ut plerique tradidere, Belus, cujus regia oſtenditur. Q. CURT. L. 5. c. 1.

In der Jüdiſchen Hiſtorie, im 1 B. c. 4.

Joſeph gründet ſich auf das Zeugniß einer Sibylle, welches ſehr alt ſeyn muß, und deſſen Erdichtung man keinesweges einem unvorſichtigen Eifer einiger Chriſten beymeſſen kann, da er erzehlet, daß heftige Stürme und Wirbelwinde, welche von Gott dazu ausgeſendet worden, dieſen Thurm übern Haufen geworfen hätten. Wäre dieſes, ſo würde die Verwegenheit des Nimrods deſto gröſſer ſeyn, daß er eine Stadt und einen Thurm aufs neue erbauet, welche doch GOtt, mit ſo groſſen Merckmalen ſeines Zorns, umgekehret hatte. Doch die Schrifft ſaget nichts dergleichen; Und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Werk da liegen blieben, ſo weit man dazumal damit gekommen war, als es GOtt, durch die Zertheilung der Sprachen, aufhören ließ, und daß der dem Belus geheiligte Thurm, welchen Herodotus beſchreibet, derjenige geweſen, welchen die Menſchenkinder gern bis an die Wolken erhöhet hätten.

Ferner iſt es auch ſehr wahrſcheinlich, da dieſes lächerliche Vorhaben durch ein unerhörtes Wunder, deſſen Urheber GOtt alleine ſeyn konnte, war zernichtet worden, daß jedermann alsbald einen Ort verließ, der ihm mißfallen hatte, und daß Nimrod der erſte geweſen, der ihn mit

Mauren umgeben, ſeine Freunde und Bundesgenoſſen dahin geſetzet und ſich alle umliegende Gegenden unterworfen; ſo daß zwar dieſe Stadt der Anfang ſeines Reiches, nicht aber das Ende deſſelben geweſen: Babylon war der Anfang ſeines Reiches. Die andern Städte, welche hier die Schrifft nennet, lagen in dem Lande Sennaar, welches ganz gewiß die Landſchafft iſt, davon Babylon die Hauptſtadt wurde.

Aus dieſem Lande gieng er in dasjenige hinüber, welches Aſſyrien genennet wird, und baute Ninive darinn. Von dem Lande iſt darnach kommen der Aſſur, und bauete Ninive. Das iſt der Verſtand, welchen verſchiedene Gelehrte dem Worte Aſſur geben, welches ſie als den Namen einer Landſchafft, und nicht desjenigen erſten Menſchen, der ſich derſelben bemächtiget, betrachten, gleich, als ob da ſtände: Er iſt nach Aſſur, oder in Aſſyrien übergegangen. Und dieſer Verſtand ſcheinet wegen verſchiedener Urſachen, die ich hier anzuführen nicht nöthig habe, der natürlichſte zu ſeyn. Das Aſſyriſche Land wird in einem Propheten mit dieſem beſonderen Kennzeichen bemercket, daß es das Land des Nimrods ſey: Und ſie

Im 1 Buch Moſ. 10. 11.

Micha 5, 6.

werden das Land Aſſur verderben mit dem Schwerdt, und das Land Nimrods mit ihren bloſſen Waffen. Alſo werden wir von Aſſur errettet werden, der in unſer Land gefallen iſt. Es bekam ſeinen Namen von Aſſur, dem Sohne des Sems, der ſich, ohne Zweifel, mit ſeinem Hauſe daſelbſt niederließ, und daraus vermuthlich durch den unrechtmäßigen Beſitzer, den Nimrod, verjaget, oder doch unterwürfig gemacht wurde.

Im 1 Buch Moſ. 10. 11. 12.

Nachdem ſich nun dieſer der Aſſyriſchen Landſchaften bemeiſtert hatte, ſo verwüſtete er dieſelben nicht als ein Tyrann, ſondern erfüllete ſie mit Städten, und brachte es dahin, daß ihn ſeine neuen Unterthanen, mit eben ſo vieler Neigung, als die alten liebten; dergeſtalt, daß auch die Geſchichtsſchreiber, die dieſen Punkt nicht ſattſam unterſuchet haben, glauben, er habe ſich der Aſſyrer bedienet, um ſich die Babylonier zu unterwerfen. Unter andern baute er eine prächtige Stadt, die er, nach dem Namen ſeines Sohnes Ninus, Ninive nennte, weil er dadurch deſſen Andenken verewigen wollte. Dieſer Sohn, der voller Ehrerbietung für ſeinen Vater war, wollte nun auch ſeines Ortes, daß diejenigen, die ihn, als ihren König, gehabt,

Diod. im 2 B. Seite 90.

habt, nun auch als ihren Herrn anbeten, und auch die andern Völcker dahin bewegen ſollten, daß ſie ihm eben dieſe Verehrung erzeigten. So viel ſcheinet gewiß zu ſeyn, daß Nimrod der berühmte Belus der Babylonier, der älteſte König iſt, welchen die Völcker wegen ſeiner groſſen Thaten angebetet haben, und der den andern Menſchen den Weg zu dieſer Art einer Unſterblichkeit gezeiget hat, die, wie ſie ſich einbilden, die menſchlichen Trefflichkeiten verſchaffen können.

Ich behalte mir vor, von der Gröſſe und Macht der Städte Ninive und Babylon, unter denjenigen Königen, zu reden, denen die weltlichen Geſchichtſchreiber die Erbauung derſelben zuſchreiben, weil die Schrifft faſt gar nichts davon gedencket. Dieſes Stillſchweigen, worüber ſich unſre Neugierigkeit kaum zufrieden ſtellen mag, kann unſer Frömmigkeit ſehr lehrreich werden. Die Schrifft hat ausdrücklich den Nimrod und den Abraham einen hinter den andern geſetzet, ob ſie ſchon, in Anſehung der Zeit, darinn ſie lebten, weit von einander entfernet ſind, damit wir an dem erſteren ſähen, was die Menſchen wünſchen und bewundern, und in dem andern, was GOtt gut heiſſe, und ſeines Wohlgefallens

und ſeiner Liebe würdig achte (*). Dieſe zween ſo verſchiedene Menſchen ſind die erſten zween Bürger zwoer einander gantz entgegen geſetzter Städte, die durch eine zweyfache gantz wiedrige Liebe gegründet worden, deren eine die Eigenliebe und die Liebe zu den zeitlichen Gütern iſt, die bis zur Verachtung GOttes getrieben wird; die andre aber iſt die Liebe zu GOTT, die ſich bis auf die Verachtung ſeiner ſelbſt erſtrecket.

Ninus. Ich habe ſchon angemercket, daß ihn die meiſten weltlichen Geſchichtſchreiber vor den erſten Urheber des Aſſyriſchen Reiches halten, und ihm auch deswegen einen guten Theil der Thaten des Nimrods oder Belus, ſeines Vaters, beylegen.

Weil er einmal geſinnet war, ſeine Eroberungen auch auswerts fortzuſetzen, ſo fieng er damit an, daß er ſich Völcker und Befehlshaber zubereitete, die geſchickt wären, ihm in ſeinem Vorhaben beyzuſtehen. Da er auch von einer mächtigen Hülfe der Araber,

(*) Fecerunt ciuitates duas amores duo: terrenam ſcilicet amor ſui vsque ad contemtum Dei; cœleſtem vero amor Dei, vsque ad contemtum ſui. S. AUGUST. de Ciuit. Dei, Libro 14. c. 28.

Araber, ſeiner Nachbarn, unterſtützet wurde, ſo gieng er zu Felde, und eroberte in einem Zeitraume von ſiebzehn Jahren unendlich viel Länder, von Aegypten an, bis nach Indien und Bactriana, ſo er ſich noch nicht unterſtand anzugreiffen.

Bey ſeiner Zurückkunft, ehe er noch neue Eroberungen unternahm, wollte er ſeinen Namen durch die Erbauung einer Stadt verewigen, welche eine Gleichheit mit der Gröſſe ſeiner Macht hätte. Er nennte ſie Ninive, und erbauete ſie an dem morgenſeitigen Strande des (*) Tigris. Vielleicht vollendete er nur ein Werck, welches ſein Vater bereits angefangen hatte. Seine Abſicht war, ſagt Diodor, Ninive zur gröſten und berühmteſten Stadt der ganzen Welt zu machen, und allen, die nach ihm kommen würden, Hoffnung und Mittel zu benehmen, jemals eine dergleichen zu bauen. Sie war achtehalb Meile lang und vier und eine halbe Meile breit; folglich machte ſie ein länglichtes Viereck. Im Umfange hatte ſie vier und zwanzig Meilen. Daher kommts, daß es beym Jonas heiſſet, Ninive ſey eine groſſe Stadt gewe- Jon. 3. 3.

(*) Diodor ſaget, dieſes ſey an dem Ufer des Euphrats geſchehen, und redet an verſchiedenen Stellen alſo. Allein, er irret ſich.

geweſen, drey Tagereiſen lang; welches man von ihrem Umfange verſtehen kann (*). Die Mauren waren hundert Fuß hoch, und von einer ſo anſehnlichen Dicke, daß drey Streitwagen neben einander darauf fahren konnten. Sie waren mit funfzehn hundert Thürmen gefüttert und befeſtiget, welche zwey hundert Fuß hoch waren.

Nachdem er dieſes groſſe Werck vollendet hatte, ſo nahm er ſeinen Feldzug wieder die Bactrier wiederum vor die Hand. Sein Heer war, nach dem Berichte des Cteſias (**), ſiebzehn hundert tauſend Mann zu Fuſſe, zwey hundert tauſend zu Pferde, und bey nahe ſechzehn tauſend mit Sicheln bewaffneten Streitwägen ſtark. Diodor füget hinzu, daß man ſich dieſes gar nicht unglaublich dürfe ſcheinen laſſen, weil, ohne der unzehlbaren Heere des Darius und Xerxes zu gedenken, die einzige Stadt

(*) Man kann ſchwerlich glauben, daß ſich nicht eine Vergröſſerung in dem finden ſollte, was hier Diodor von dem Umfange der Stadt Ninive ſaget. Das hat auch verſchiedene Gelehrte dazu bewogen, daß ſie die Gültigkeit der Stadien faſt um die Helfte herabgeſetzet, indem ſie funfzehn Stadien zu einer Römiſchen Meilen genommen, da man gemeiniglich ſonſt nur acht dazu braucht.

(**) Auch hier merckt man die Vergröſſerung. Ich werde nachgehends davon reden.

Stadt Syracus, unter dem Tyrannen Dionyſius, ſechs und zwanzig tauſend Mann zu Fuſſe und zwölf tauſend zu Pferde auf den Beinen gehabt, vier hundert wohl ausgerüſtete Schiffe ungerechnet: Und weil Italien, kurze Zeit vor dem Einfall des Annibals, wenn man Bürger und Bundesgenoſſen zuſammen zehlet, bey nahe eine Million Menſchen bewaffnen konnte. Ninus bemeiſterte ſich einer groſſen Menge Städte, und ließ ſich endlich in die Belagerung Bactra, der Hauptſtadt des ganzen Landes, ein. Vielleicht wären alle ſeine Bemühungen, ohne die Hülfe und Verſchlagenheit der Semiramis, der Frauen eines ſeiner vornehmſten Bedienten, vergebens geweſen. Dieſes Weib beſaß eine auſſerordentliche Herzhaftigkeit, und hatte hingegen gar nichts von der Schwachheit ihres Geſchlechtes an ſich. Sie war zu Aſcalon, einer Stadt in Syrien, geboren. Ich halte mich nicht verbunden, dasjenige anzuführen, was Diodor von ihrer Geburt, und von der wunderſamen Ernährung durch Tauben erzehlet, zumal da dieſer Geſchichtſchreiber ſelbſt dieſe Erzehlung vor ein Mährchen hält. Semiramis gab dem Ninus das Mittel an die Hand, wie er das Schloß

an-

angreiffen und erobern, und ſich dadurch der Stadt bemeiſtern ſollte, darinn er unſchätzbaren Reichthum antraff. Nachdem ſich der Mann der Semiramis ſelbſt den Tod angethan hatte, um den Erfolg der ſchrecklichſten Drohungen des Königs zuvor zu kommen, der ſich auf das heftigſte in ſeine Frau verliebet hatte, ſo heirathete ſie Ninus.

Bey ſeiner Zurückkehr nach Ninive wurde ihm ein Sohn von ihr geboren. Kurz darauf ſtarb er, und überließ die Regierung des Königreichs der Königinn. Sie richtete ihm ein prächtiges Grabmal auf, welches noch lange Zeit nach der Zerſtörung der Stadt Ninive übrig geweſen iſt.

Plut. in Sitten-lehren S. 753.

Ich finde keine Wahrſcheinlichkeit darinn, was einige Scribenten von der Art, auf welche Semiramis den Thron beſtiegen, ſagen. Glaubt man ihnen, ſo griff ſie es alſo an. Sie hatte ſich bereits der Groſſen des Staats verſichert, welche ſie durch ihre Wohlthaten oder Verſprechungen auf ihre Seite gebracht hatte. Hierauf bat ſie ihren Mann inſtändigſt, er möchte ihr doch nur auf fünf Tage die höchſte Gewalt anvertrauen. Er ließ ſich endlich von ihr erbitten, und an alle Landſchaften des Reichs ergieng Befehl, daß ſie der Se-

mira-

miramis gehorchen ſollten. Zum Unglücke des Ninus kam man dieſem Befehle nur allzu genau nach, welcher entweder alsbald, oder doch nach einigen Jahren, im Gefängniß ums Leben gebracht wurde.

Semiramis. Dieſe Prinzeßinn war auf nichts bedacht, als wie ſie ihren Namen verewigen, und durch die Hoheit ihrer Unternehmungen, die Niedrigkeit ihrer Ankunft bedecken wollte. Sie ſetzte ſich für, ihre Vorfahren an Herrlichkeit zu übertreffen, und baute (*) Babylon, zu deſſen Erbauung ſie zwo Millionen Menſchen gebrauchte, die ſie aus allen Landſchafften ihres weitläuftigen Reiches zuſammen nahm. Einige ihrer Nachfolger lieſſen ſichs auch angelegen ſeyn, die Stadt, durch neue Gebäude, noch mehr auszuzieren und auszuputzen. Ich will ſie hier alle zuſammen ſetzen, damit ich gleich Anfangs einen gemäſſen und an einander hangenden Begriff davon geben möge. Diod. im 2B. S. 95.

Die

(*) Man darf ſich nicht verwundern, wenn man ſiehet, daß die Erbauung einer einzigen Stadt verſchiedenen Perſonen beygeleget wird. Es iſt eine gemeine Sprache, auch in den weltlichen Scribenten, daß man ſaget, ein Prinz habe eine Stadt erbauet, es ſey nun, daß er den Grund dazu geleget, oder daß er ſie nur vermehrt oder zierlicher gemacht habe.

Die vornehmſten Werke, welche Babylon ſo berühmt gemacht haben, ſind die Stadtmauern, die Bunen und die Brücke, der See, die Dämme und die Waſſerleitungen, die zur Entlaſſung des Fluſſes vom überflüßigen Waſſer, gegraben worden, die Paläſte und ſchwebenden Gärten, und der Tempel des Bels: alles Werke von einer Pracht, die man ſich kaum vorſtellen kann. Herr Prideaux hat dieſe Sache mit vieler Weitläuftigkeit und Gelehrſamkeit abgehandelt. Ich thue hier faſt nichts anders, als daß ich ihn ausſchreibe oder ins Enge ziehe.

I. Die Mauern.

Babylon lag in einer weitſchweifigen Ebene, deren Boden ungemein fett und fruchtbar war. Die Mauern dieſer Stadt waren von einer ungeheuren Gröſſe. Sie waren funfzig Ellen dicke, welches zwölf und eine halbe Klaffter ausmachet; zwo hundert Ellen hoch, die funfzig Klafftern betragen; und vier hundert und vier und zwanzig Stadien im Umfange, welche zuſammen vier und zwanzig Meilen ausmachen. (*) Sie ſtellten ein vollkommenes Vier-

(*) Ich führe dieſes alles an, wie ich es in den alten Scribenten finde. Und Herr Prideaux macht es

Viereck vor, daran jede Seite ſechs Meilen lang war. Sie waren alle von breiten Backſteinen erbauet, die mit einem zähen und leimichten Harze eingemauert waren, der aus der Erde dieſes Landes kommt, der feſter, als aller Kalk, zuſammen hält, und härter wird, als der Ziegel oder Stein, dem er zum Futter dienet.

Dieſe Mauern waren mit einem weiten Graben umgeben, der mit Waſſer ausgefüllet, und auf beyden Seiten mit Backſteinen ausgefüttert war. Die Erde, die man heraus gegraben hatte, brauchte man zu Verfertigung der Backſteine, davon die Mauren erbauet waren.

Jede Seite von dieſem groſſen Viereck hatte fünf und zwanzig Pforten von gegoſſenem Erzte, welche zuſammen hundert machen. Daher ſagt auch Gott, als er dem Cyrus die Eroberung Babylons verſprach: Ich will die ehernen Thore Jeſ. 45, 2.
vor ihm her zerbrechen. Zwiſchen dieſen Thoren und an jeder Ecke des Vierecks, befan-

es eben alſo. Unterdeſſen glaube ich doch, daß man vieles von dem unermeßlichen Umfange, den ſie, ſo wohl Babylon, als Ninive, geben, hinweg thun müſſe.

befanden ſich viele Thürme, die zehn Schuhe höher waren, als die Mauern.

Auf jeder Seite, giengen von dieſen fünf und zwanzig Thoren ſo viel Gaſſen in die Stadt, deren jede an das entgegenſtehende Thor ſtieß; ſo, daß in allen funfzig Gaſſen waren, die ſich, in geraden Winkeln, durchſchnitten. Sie waren mit Häuſern beſetzet, die drey oder vier Stockwerke hatten, und deren Vordertheil mit allem Aufputze ausgezieret war. Dieſe Häuſer hiengen nicht an einander, indem ſich, auf jeder Seite, ein leerer Raum befand, der ſie von einander abſonderte. Und man hatte auch einen groſſen Zwiſchenraum zwiſchen denſelben und den Stadtmauern gelaſſen. Alſo ſchien Babylon, dem Anſehen nach, gröſſer, als es in der That war, weil faſt die Helfte der Stadt von Gärten und tragbaren Lande eingenommen wurde, wie wir dieſes aus dem Quintus Curtius lernen.

Q. Curt. im 5B. c.1.

II. Bunen und Brücke.

Herod. im 1B. c. 180. und 186. Diod. im 2B. S. 96.

Ein Arm des Euphrats floß mitten durch dieſe groſſe Stadt, von Mitternacht gegen Mittag. Man baute auf jeder Seite des Fluſſes, zur Lehne, eine groſſe Mauer von Harze und Backſteinen, eben ſo dick, als

als die Stadtmauern waren. Man machte Thore darein, allen Gaſſen gegen über, welche den Fluß durchſchnitten, mit Treppen, darauf man in denſelben hinabſteigen konnte, deren ſich die Einwohner zu bedienen pflegten, wenn ſie in die Schiffe ſtiegen, von einem Ufer an das andere zu gelangen; weil man, ehe die Brücke gebauet wurde, keinen andern Uebergang über den Fluß hatte. Dieſe Thore waren des Tages über offen, des Nachts aber hielt man ſie verſchloſſen.

Die Brücke wich keinem der übrigen Gebäude an Schönheit. Sie betrug hundert und vier Klaftern, oder (*) ein Stadium in der Länge, und war dreyßig Fuß breit. Die geſchloſſenen Bögen waren von groſſen Steinen erbauet, die man mit eiſernen Ketten und eingegoſſenem Bley zuſammen fügte. Als es darauf ankam, daß man dieſelbe erbauen wollte, hatte man den Lauf des Fluſſes abgeleitet, und ſein Bette ausgetrocknet, und dieſes auch noch anderer Urſachen wegen, wie ich bald

 erin-

(*) Diodor ſaget, dieſe Brücke ſey fünf Stadien, oder eine Viertelmeile lang geweſen: Aber das kann nicht ſeyn, weil der Euphrat nicht breiter, als ein Stadium, war, wie es Strabo berichtet, im 16 B. S. 738.

erinnern werde. Da nun alles von weitem her zubereitet war, ſo wurde die Brücke, während dieſes Zwiſchenraumes ſowohl, als auch die Bunen, erbauet.

III. See, Dämme und Waſſerleitungen, den Fluß vom überflüßigen Waſſer zu entlaſten.

Dieſe Arbeiten, die der Gegenſtand der Verwunderung der geſchickteſten Kenner geweſen, waren noch nützlicher, als prächtig. Wenn, bey Annäherung des Sommers, die Sonne den Schnee auf dem Armeniſchen Gebürge zu ſchmelzen anfieng, ſo wuchſen in dem Brach- Heu- und Auguſtmonat die Gewäſſer gewaltig an, die in den Euphrat fallen, und verurſachten, daß er ſich, zur ſelbigen Jahreszeit, aus ſeinen Ufern riſſe, ſo, wie etwann der Nil in Aegypten auszutreten pfleget. Weil nun die Stadt und das Land groſſen Schaden dadurch erlitten, ſo ließ man, dieſem allen abzuhelfen, weit über die Stadt hinaus, zwey künſtliche Waſſerleitungen graben, um dieſes ausgetretene Waſſer wieder in den Tigris zurück zu leiten, ehe es noch nach Babylon kam.

Strabo im 16 B. S. 740. Plin. im 5 B. c. 26.

Abyd. beym Euſebius, in der Evangel. Vorbereitung im 9 B.

Damit

Damit auch das Land noch mehr für den Ueberſchwemmungen ſicher ſeyn möchte, ſo ward ein ungeheurer Damm von Backſteinen und Harz, an beyden Ufern des Fluſſes aufgerichtet, um den Fluß dadurch in ſeinem Bette zu erhalten. Und derſelbe erſtreckte ſich von dem Orte der gegrabenen Waſſerleitungen bis an die Stadt und noch darunter.

Abyd. eben daſelbſt. Herod. im 1. B. c. 185.

Damit man die Verfertigung der meiſten Werke, davon wir geredet haben, befördern möchte, muſte man den Lauf des Fluſſes ableiten. Man hatte zu dem Ende, Babylon gegen Abend, einen groſſen See gegraben, der, nach dem Berichte des Herodotus, vier hundert und zwanzig Stadien im Vierecke, das macht ein und zwanzig Meilen, und fünf und dreyßig Fuß, oder, nach dem Berichte des Megaſthen, fünf und ſiebzig Fuß tief war. Der ganze Fluß wurde durch einen Canal in dieſen groſſen See geleitet, welchen man an deſſen Abendſeite ausgegraben hatte. Und als der ganze Bau zu Stande gekommen war, ſo ließ man ihn wieder in ſein voriges Bette flieſſen: Unterdeſſen behielt man doch den See, mit ſeiner Waſſerleitung, bey, weil man befürchtete, der Euphrat möchte, zur Zeit

ſeines Aufſchwellens, die Stadt, durch die Thore, welche dahin leiteten, überſchwemmen. Das Waſſer, welches dahin geleitet, und, zur Zeit der Ueberſchwemmung, darein aufgenommen worden, wurde darinn, als in einem allgemeinen Waſſerhalter, aufbehalten, daraus man es, vermittelſt der Schleuſen zog, wenn es Zeit war, die anliegenden Felder zu befeuchten. Alſo diente dieſer See, zu gleicher Zeit, dazu, daß man das Land, wieder die Ueberſchwemmungen, vertheidigte, und auch zugleich fruchtbar machte. Ich führe an, was man von den alten Wundern Babylons ſaget: allein, es finden ſich ſolche darunter, die ich mir kaum einbilden kann. Und aus deren Zahl iſt auch der weite Umfang des Sees, den ich allererſt beſchrieben habe.

Beroſus, Megaſthenes und Abydenus, welche vom Euſebius angeführet werden, machen den Nabucodonoſor zum Urheber faſt aller dieſer Werke. Doch Herodotus ſchreibet die Brücke, die beyden Ufermauern und den See der Nitocris, der Schwiegertochter dieſes Monarchen zu. Vielleicht hat nur die Nitocris dasjenige vollendet, was ihr Schwiegervater, bey ſeinem Tode, unvollkommen hinter-

hinterlaſſen hatte. Und dieſes hat ihr vielleicht bey dieſem Geſchichtſchreiber die Ehre des ganzen Unternehmens zuwege gebracht.

IV. Paläſte. Schwebende Gärten.

An den beyden Enden der Brücke fanden ſich zween Palläſte, die durch einen Bogen, den man unter dem Bette des Fluſſes, als er trocken war, verfertiget hatte, zuſammen ſtieſſen. Der alte Palaſt der Könige zu Babylon, der an dem morgenſeitigen Ufer des Fluſſes lag, hatte dreyßig Stadien im Umfange; das macht eine und eine halbe Meile. Ganz nahe dabey befand ſich der Tempel des Bel, von dem wir bald reden werden. Der neue Palaſt, welcher gerade gegen über, am abendſeitigen Ufer, lag, hatte drey Meilen im Umfange. Er war mit einer dreyfachen Mauereinfaſſung umgeben, deren eine von der andern durch einen ziemlich anſehnlichen Raum unterſchieden wurde. Dieſe Mauern ſo wohl, als auch die, welche ſich an dem alten Palaſt befanden, waren mit unendlichem Bildwerke ausgezieret, welches alle Arten der Thiere nach dem Leben vorſtellte. Vornehmlich ſahe

Diod. im 2. Buch S. 96. und 97.

man eine Jagd daſelbſt, dabey Semiramis, auf ihrem Pferde, einen Wurfpfeil auf einen Leoparden warf, und Ninus, ihr Gemahl, einen Löwen durchſchoß.

Diod. S. 98. Strabo, im 16. B. S. 718. Curt. im 5. B. c. 1.

In dieſem letzteren Palaſte befanden ſich die ſchwebenden Gärten, die unter den Griechen ſo berühmt waren. Sie machten ein Viereck, daran jede Seite vier hundert Fuß lang war. Sie waren erhaben, und machten verſchiedene weite von Raſen aufgeworfene Erhöhungen, die in Geſtalt eines runden Schauplatzes aufgeſetzet waren, deſſen höchſte mit den Mauern der Stadt von gleicher Höhe war. Man ſtieg von einer Raſenerhöhung, durch eine zehn Fuß breite Treppe, auf die andere. Das ganze Werk ruhete auf groſſen gewölbten Bögen, derer einer über den andern gebauet war, und wurde durch eine Mauer, zwey und zwanzig Ellen dick, befeſtiget, welche daſſelbe, auf allen Seiten, umgab. Auf dem Gipfel dieſer Gewölber hatte man groſſe breite Steine geleget, die ſechzehn Fuß lang, und viere breit waren. Hierauf hatte man eine Lage von Rohr, welches mit dem leimichten Harze überzogen war, geleget, worauf zwo Lagen Ziegel gelegt waren, die, durch den Kalck, ſehr ſtarck an einander gehalten wurden. Alles

dieſes

dieſes wurde mit bleyernen Platten bedecket. Und auf dieſem letzten Grunde lag die Erde des Gartens. Alle dieſe Ebenen aber waren ſo angeleget, daß die Feuchtigkeit der Erde nicht hinab drang, und nicht über die Schwibbögen verſchoß. Die Erde, die man darauf geworfen hatte, lag ſo tief, daß die gröſten Bäume Wurtzel darinn faſſen konnten. Drum waren auch alle dieſe Erhöhungen mit denſelben, ſo wie auch mit allen Arten von Pflanzen und Blumen bedecket, die ſich nur ſchickten, eine Luſtgegend auszuſchmücken. Auf der höchſten Erhöhung befand ſich eine Plumpe, die man nicht ſahe, vermittelſt welcher man das Waſſer aus dem Fluſſe in die Höhe zog, und den ganzen Garten damit wäſſerte. Man hatte noch in dem Zwiſchenraume, welcher die Bögen, auf welchen das ganze Gebäude ruhte, von einander abſonderte, groſſe und prächtige Säle, angeleget, die ſehr lichte waren, und eine ſehr angenehme Ausſicht hatten.

Amytis, Gemahlin des Nabucodonoſors, die in Medien war erzogen worden, als woſelbſt Aſtyages, ihr Vater, König war, hatte einen groſſen Gefallen an den Gebürgen und Wäldern deſſelbigen Landes. Und weil ſie wünſchte, daß ſie

Beroſus beym Joſeph wieder den App. im 2. B. c. 6.

zu Babylon auch etwas dergleichen haben möchte, ſo ließ Nabucodonoſor, um ſich ihr gefällig zu machen, dieſes wunderſame Gebäude aufführen. Diodor ſagt faſt eben dieſes, nennet aber die Perſonen nicht.

V. Tempel des Bel.

Herod. im 1. B. 181. Diod. im 2 B. Seite 98. Strabo im 16. B. S. 738.

Eines der größten Gebäude, die ſich zu Babylon befanden, war der Tempel des Bel. Ich habe ſchon geſagt, daß er bey dem alten Palaſte lag. Was dabey am merckwürdigſten war, das war ein ungeheurer Thurm, der ſich in der Mitte dieſes Gebäudes befand, ins Viereck gebauet war, und ein Stadium (*) lang, eines breit, und, nach dem Berichte des Strabo, auch eines hoch war. Er beſtand aus acht Thürmen, deren einer über den andern gebauet war, und immer ſpitziger zugieng. Deswegen nennet ihn auch Strabo eine Pyramide. Man giebt vor, und thut auch dar, daß dieſer Thurm die höchſte Pyramide in Aegypten überſtieg. Und dieſes giebt auch gar billig Anlaß zu glauben, wie es Bochart verſichert, daß es eben der ſey, welcher bey der Sprachenverwir-

Im Phaleg im 1. Theil, im 1. B. c. 9.

(*) Das Stadium hält mehr als 104. Klafftern.

verwirrung erbauet worden. Und dieſes um ſo viel eher, weil die weltlichen Scribenten anmercken, daß er ganz und gar von Backſteinen und Harze erbauet worden, wie es die Schrifft von dem Thurm zu Babel ſaget. Man ſtieg auf Stuffen hinan, die ſich, von auſſen, ſchneckenweiſe hinan wanden, welches vielleicht ein gelinde abhängiger Weg war, den man in die Dicke der Mauer gemacht hatte, der, weil er ſich achtmal herum ſchlung, ehe er den Gipfel erreichte, ſo anzuſehen war, als ob acht Thürme über einander gebauet geweſen. Man hatte verſchiedene gewölbte Zimmer darinn angeleget, welche durch Pfeiler unterſtützet wurden.

Zu oberſt auf dem Thurme befand ſich eine Art eines Gerüſtes, deſſen man ſich zur Betrachtung des Himmelslaufs bedienet, und durch deſſen Hülfe die Babylonier ſich in der Sternſeherkunſt geſchickter gemacht hatten, als irgend ein Volck, ſo, daß ſie, in weniger Zeit, zu derjenigen Vollkommenheit darinn gelanget, welche ihnen die Geſchichte beylegen.

Dieſer Thurm aber war hauptſächlich dem Dienſte des Bel oder Baals, und verſchiedener anderer Gottheiten, gewidmet. Deswegen befanden ſich auch

ver-

verſchiedene kleine Heiligthümer in verſchiedenen Oertern dieſes Thurms. Die Reichthümer dieſes Tempels an Bildſäulen, Gemählden, Rauchfäſſern, Schaalen und andern geheiligten Gefäſſen, alle von gediegenem Golde, waren unermeßlich. Unter dieſen Bildſäulen fand ſich eine, welche vierzig Schuhe hoch war, und alleine tauſend Babyloniſche Talente wog.

Das Babyloniſche Talent gilt, nach dem Berichte des Pollux in ſeinem Namenbuche, ſieben tauſend Attiſche Dragmas, folglich auch den ſiebenden Theil mehr, als das Attiſche, welches derer nur ſechs tauſend gilt.

Wie Diodor die Reichthümer angiebt, die in dieſem Tempel verſchloſſen waren, ſo war die gantze Summe ſechs tauſend und drey hundert Babyloniſche Talente Goldes.

Der ſiebende Theil von ſechs tauſend drey hundert iſt tauſend und funfzig. Folglich gelten ſechs tauſend drey hundert Babyloniſche Talente Goldes, ſieben tauſend dreyhundert und funfzig Attiſche Talente Goldes.

Nun gelten ſieben tauſend drey hundert und funfzig Attiſche Talente Silbers, nach unſrer Rechnung, eilf Millionen

nen und fünf und zwanzig tauſend Gulden.

Wenn wir, für die alten Zeiten, das Verhältniß zwiſchen Gold und Silber auf zehn gegen eines ſetzen, ſo müſſen ſieben tauſend drey hundert und funfzig Attiſche Talente Goldes, nach unſerm Gelde, hundert und zehn tauſend Millionen, zwey hundert und funfzig tauſend Gulden gelten.

Dieſer Tempel ſtand noch zu Zeiten des Xerxes. Dieſer Prinz zerſtörte ihn, bey ſeiner Zurückkunft aus dem Griechiſchen Feldzuge, gänzlich, nachdem er die unendlichen Reichthümer daraus weggeführet hatte. Als Alexander aus Indien nach Babylon zurück kam, ſo kam er auf den Fürſatz, denſelben wieder aufzubauen: Er brauchte anfänglich zehn tauſend Menſchen dazu, die den Platz rein machen und von den Schutthaufen räumen mußten. Als er aber zween Monate hernach ſtarb, ſo gerieth das Unternehmen ins Stecken.

Herod im 1 B. c. 183. Strabo im 16 B. S. 738. Arrianus im 7 B. S. 480.

Das waren nun die vornehmſten Werke, welche Babylon ſo berühmt gemacht haben. Einige derſelben werden von den weltlichen Geſchichtsſchreibern der Semiramis zugeſchrieben, deren Geſchichte wiederum vor die Hand zu nehmen, es nunmehro Zeit ſeyn wird.

Nach-

Diodor im 2 B. S. 100-108.

Nachdem ſie alle dieſe groſſen Werke vollendet hatte, ſo hielt ſie ſich verbunden, alle Theile ihres Reiches zu durchreiſen, und ließ überall Merkmale ihrer Herrlichkeit, durch prächtige Gebäude, hinter ſich, die ſie entweder zur Bequemlichkeit, oder zur Zierde der Städte aufführte. Dabey ließ ſie ſich vornehmlich angelegen ſeyn, das Waſſer, durch Waſſerleitungen, an ſolche Oerter zu leiten, welche Mangel daran hatten, und die groſſen Reiſen leichter zu machen, indem ſie die Berge durchſchnitte und die Thäler ausfüllete. Zu den Zeiten des Diodor, ſahe man noch, an verſchiedenen Orten, Denkmale, die ihren Namen führten.

Valer. Maxim. im 9 B. c. 3.

Es erhellet, daß ſie eine groſſe Gewalt über die Völker gehabt habe, weil ihre einzige Gegenwart vermögend war, einen Aufruhr zu ſtillen. Einmals, als ſie ſich an ihrem Putztiſche befand, wurde ihr hinterbracht, daß ſich einige Bewegung in der Stadt ſpüren laſſe. So gleich begab ſie ſich, mit halb aufgeſetzten Haaren, dahin, und kam nicht eher zurück, bis die Unruhe gänzlich geſtillet war. Man richtete ihr eine Bildſäule auf, daran ſie in dieſem Aufputz und in dieſer nachläßigen Art vorgeſtellet wurde, dadurch ſie ſich

nicht

nicht abhalten laſſen, zu ihrer Schuldigkeit zu eilen.

Sie war lange nicht mit dem ungeheuren Umfange der Staaten, die ihr ihr Mann hinterließ, zufrieden, ſondern eroberte noch einen groſſen Theil von Aethiopien. Als ſie ſich in dieſem Lande befand, war ſie ſo neugierig, daß ſie den Tempel des Jupiter Ammons beſuchte, um von dem Orakel zu erfahren, wenn ſich ihr Leben enden würde. Wenn man dem Diodor glaubet, ſo bekam ſie zur Antwort: Wenn ihr ihr Sohn Ninyas heimlich nachſtellen würde; und, nach ihrem Tode, werde ihr ein Theil von Aſien göttliche Ehre erzeigen.

Ihr groſſer und letzter Feldzug gieng wieder Indien. In dieſer Abſicht brachte ſie unzehliche Kriegsvölker aus allen Landſchaften ihres Reichs zuſammen. Der Sammelplatz war zu Bactra. Und da die Stärke der Indianer vornehmlich in der groſſen Menge der Elephanten beſtand, ſo ließ ſie Cameele, als Elephanten, zurichten, in Hoffnung, ihre Feinde dergeſtalt zu betrügen. Man ſaget, Perſeus habe, lange Zeit hernach, ein gleiches wieder die Römer verſuchet. Allein dieſe Liſt gerieth weder der einen, noch dem andern. Als

der König von Indien erfuhr, daß ſie ſich nähere, ſo ſchickte er Abgeſandte an ſie ab, um ſie zu fragen, wer ſie wäre, und mit was vor Rechte ſie ſeine Staaten, gleichſam zum Spaſſe, angriffe; und fügte noch hinzu, ihre Verwegenheit würde, im kurzen, nach Verdienſte, beſtrafet werden. **Saget eurem Herrn**, antwortete ſie, **daß ich ihm im kurzen ſelbſt zeigen werde, wer ich bin.** So gleich rückte ſie an den Fluß Indus an, der dem ganzen Lande den Namen giebt. Sie hatte eine groſſe Menge Fahrzeuge zurichten laſſen. Der Uebergang darüber würde ihr ſehr lange ſtreitig gemacht. Doch, nach einem blutigen Gefechte, ſchlug ſie die Feinde in die Flucht. Mehr als tauſend Fahrzeuge wurden, auf ihrer Seite, im Grund gebohret, und ſie bekam mehr, als hundert tauſend Gefangene von ihnen. Da ſie nun durch dieſen glücklichen Fortgang muthig wurde, ſo rückte ſie alsbald tiefer in das Land ein, und ließ ſechzig tauſend Mann zurück, welche die Schiffsbrücke bewahren ſollten, die ſie hatte über den Fluß ſchlagen laſſen. Darauf wartete eben der König, der ausdrücklich die Flucht ergriffen hatte, damit er ſie dadurch in das tiefe Land hinein locken möchte. Als er

glaubte, daß ſie tief genug hinein gedrungen, ſo wendete er ſich gegen ſie. Hierauf geſchahe eine zweyte Schlacht, die noch blutiger war, als die erſte. Die falſchen Elephanten hielten den Anlauf der wahren nicht lange aus. Dieſe nun brachten das Heer in Unordnung, und zertraten alles, was ihnen entgegen kam. Semiramis that alles, was ſie konnte, um ihre Völker wieder beherzt zu machen und aufzumuntern, allein vergebens. Der König, der ſie im Handgemenge gewahr wurde, gieng auf ſie loß, und verwundete ſie an zweenen Orten, doch daß keine von beyden Wunden tödtlich war. Die Geſchwindigkeit ihres Pferdes entzog ſie dem Nachſetzen ihrer Feinde. Als man Hauffenweiſe nach der Brücke lief, um über den Fluß zurück zu gehen, ſo machten Unordnung und Verwirrung, die, bey dergleichen Umſtänden, unvermeidlich ſind, daß eine groſſe Menge Kriegsvölker darinn umkamen. Nachdem ſie nun diejenigen, die ſich hatten retten können, in Sicherheit gebracht hatte, ſo warf ſie die Brücke ab, und hielt dadurch die Feinde auf, denen ihr König, einem Orakel zu folge, verbot, die Semiramis weiter zu verfolgen, oder über den Fluß zu ſetzen. Dieſe Prin-

zeßinn wechſelte zu Bactra die Gefangenen aus, kehrte in ihre Länder zurück, und brachte kaum den dritten Theil ihres Heeres wiederum dahin. (*) Sie iſt die einzige, und Alexander nach ihr, die ſich unterſtanden haben, jenſeit des Fluſſes Indus Krieg zu führen.

Hier macht mich allerdings eine Schwierigkeit ſtutzig, die man ſich bey alle dem, was ich von dem Ninus und der Semiramis angeführet habe, machen kann, welches ſich nicht wohl zu den Zeiten, die der Sündfluth ſo nahe waren, zu ſchicken ſcheinet: Ich rede von dieſer Menge Kriegsvölker, von dieſer zahlreichen Reuterey, von dieſen Sichelwägen, von dieſen unermeßlichen Schätzen an Golde und Silber, die mehr nach den folgenden Zeiten ſchmecken: Eben dieſes muß man auch von der Pracht der Gebäude ſagen, die ihnen zugeſchrieben werden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Griechiſchen Geſchichtſchreiber, die ſo viele Jahrhunderte hernach

(*) Dieſes Heer, wenn man dem Cteſias glauben will, beſtand aus drey Millionen Menſchen, und fünf hundert tauſend Pferden, ohne die Cameele und gerüſteten Streitwägen zu rechnen, deren Anzahl ſehr anſehnlich war. Ich zweifle gar nicht, daß hier entweder vieles vergröſſert ſey, oder man ſich in den Zahlen geirret habe.

nach gekommen, weil ſie durch die Aehnlichkeit der Namen, durch die Unwiſſenheit der Zeitpunkte und durch einiges Verhältniß der Begebenheiten betrogen worden, dieſen alten Prinzen dasjenige haben beylegen können, was den folgenden Königen zugehörte: und daß ſie einen einzigen mit den Thaten und Unternehmungen beleget, welche doch, nach der Folge der Zeiten, unter verſchiedene hätten getheilet werden ſollen. So können ja zween Belus und zween Ninus geweſen ſeyn. Der erſte Belus iſt Nimrod, wie ich ihn davor ausgegeben habe, der Vater des Ninus, welcher der Stadt Ninive den Namen gab. Der zweyte Belus wird der Aſſyriſche Belus ſeyn, welchen Uſſer zu Babylon, in zwey tauſend ſechs hundert und zwey und achtzigſten Weltjahre, ein tauſend drey hundert und zwey und zwanzig Jahre vor Chriſti Geburt regieren läßt. Und dieſer zweyte Belus wird einen Sohn gehabt haben, der auch Ninus geheiſſen. Allein, ich laſſe mich in dieſe critiſche Unterſuchung nicht ein.

Semiramis entdeckte, einige Zeit nach ihrer Zurückkunft, daß ihr von ihrem eigenen Sohne nachgeſtellet werde, und daß ſich einer von ihren vornehmſten Hofbedien-

ten angegeben habe, ihm hierinn ſeine Dienſte zu leiſten. Sie beſann ſich nunmehro auf den Orakelſpruch des Jupiter Ammons; und als ſie erfuhr, daß ſich das Ende ihres Lebens nahete, ſo entſagte ſie freywillig dem Reiche, übergab die Regierung in die Hände ihres Sohnes, ohne den Bedienten mit der geringſten Strafe deswegen zu belegen: Und ſo entzog ſie ſich den Augen der Menſchen, in Hoffnung, bald göttlicher Ehre zu genieſſen, wie es ihr das Orakel verſprochen hatte. So ſagt man auch würklich, daß ſie, unter der Geſtalt einer Taube, als eine Gottheit bey den Aſſyrern ſey verehret worden. Sie hatte zwey und ſechzig Jahre gelebet, und darunter zwey und vierzig regieret.

Im dritten Bande S. 843. u. w.

In den Nachrichten der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften kann man zwo gelehrte Abhandlungen von dem Aſſyriſchen Reiche und beſonders von der Regierung und den Thaten der Semiramis leſen.

Was Juſtin von der Semiramis ſaget, daß ſie ſich, nach dem Tode ihres Gemahls, nicht unterſtanden habe, weder das Reich ihrem Sohne, der noch allzujung war, zu überlaſſen, noch ſich ſelbſt deſſelben öffentlich anzunehmen, ſondern unter

dem

dem Namen und in der Kleidung des Ninyas regieret habe; und daß ſie, nach einer mehr als vierzigjährigen Regierung von dieſer Art, ſo in ihren eigenen Sohn ſich verliebet, daß ſie ihn zu dem Laſter der Blutſchande bewegen wollen, und dahero von ihm getödtet worden ſey: Alles dieſes, ſage ich, hat ſo wenig Wahrſcheinlichkeit, daß ich die Zeit vor verlohren halten würde, die ich auf die Wiederlegung deſſen wendete. Unterdeſſen muß man doch geſtehen, daß faſt alle Scribenten, die von der Semiramis geredet haben, uns nicht eben den vortheilhafftigſten Begriff von der Reinigkeit ihrer Sitten geben.

Ich weiß nicht, ob nicht die prächtige Herrſchaft dieſer Prinzeßin den Plato guten Theils dazu gebracht habe, daß er in ſeinen **Büchern von der Republik** behauptet, die Weiber müßten ſo wohl, als die Männer, zur Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte, zu Führung der Kriege und zur Beherrſchung der Staaten, zugelaſſen werden; Und, wie es nothwendig daraus folget, man müſſe ſie zu eben denjenigen Leibesübungen anhalten, deren man ſich in Anſehung der Mannsperſonen bedienet, um dieſelben am Leibe und Geiſte zu einer Geſchicklichkeit zu bringen. Er

Im 5. B. von der Republik S. 451-457.

nahm von dieſen Uebungen ſo gar diejenigen nicht aus, dabey man gantz nackend zu kämpfen pflegte, indem er vorgab (*), die Weiber wären mit ihrer Tugend zureichend bedecket und bekleidet.

Man muß ſich billig wundern, wenn man ſiehet, wie ein ſonſt ſo erleuchteter Philoſoph, den gemeinſten Grundſätzen der Beſcheidenheit und Erbarkeit ſo offenbar entſagen kann, welches doch Tugenden ſind, die den vornehmſten Schmuck des ſchönen Geſchlechts ausmachen; und wie er ſo hartnäckig auf einem Grundſatze beſtehen können, den man nur, wenn man ihn wiederlegen wollte, den beſtändigen Brauch aller Zeiten, und faſt aller Völker auf Erden, entgegen ſetzen dürfte.

Vom Hausweſen 1. B. 3. c.

Ariſtoteles, der hierinn klüger, als Plato, ſein Lehrmeiſter, war, hat, ohne dem wahren Verdienſte und den weſentlichen Trefflichkeiten des Frauenzimmers, auf einige Weiſe zu nahe zu treten, die verſchiedene Beſtimmung des Mannes und des Weibes ſehr klüglich bemerket, und zwar nach der Verſchiedenheit der Leibes- und Gemüthsgeſchicklichkeiten, welche der Urheber der Natur ſelbſt unter ihnen aufgerich-

(*) Ἐπειπερ ἀρετην ἀντι ἱματιων ἀμφιεσονται.

gerichtet hat. Da er nehmlich dem einen eine Stärke des Leibes und eine Unerſchrockenheit der Seelen gegeben, die ihn in Stand ſetzen, die härteſte Arbeit auszuſtehen und der größten Gefahr zu ſpotten; Da hingegen der andern eine ſchwache und zärtliche Leibesbeſchaffenheit mitgetheilet worden, welche von einer natürlichen Leutſeligkeit und beſcheidenen Furchtſamkeit begleitet wird, welche dieſelbe zu einem ruhigen Leben geſchickter machen, und ſie dazu anweiſen, daß ſie ſich in das innerſte ihres Hauſes, in die Sorgen einer fleißigen und klugen Haushaltung einſchlüſſen.

Xenophon hat, mit dem Ariſtoteles, einerley Gedanken. Und damit er der Arbeit einer Frauen, die ſich in dem Umfange ihres Hauſes einſchränket, einiges Anſehen geben möchte, ſo vergleichet er ſie, auf eine angenehme Weiſe, einer Bienenmutter, die man insgemein den Weiſer nennet, als die ganz alleine den ganzen Bienenſtock beherrſchet, und die Aufſicht darüber hat. Sie theilet die Verrichtungen aus, ſie muntert zur Arbeit auf, ſie ſtehet dem Bau der kleinen Zellen vor, ſie trägt für die Ernährung und den Unterhalt ihres zahlreichen Geſchlechtes Sorge, ſie beſtimmet die Menge des Honigs, die

Von der Haushaltung Seite 839.

zu dieſem Gebrauche ausgeſetzt iſt, und die ordentlich, zu geſetzter Zeit, gleich einer neuen Pflanzſtätte, neue Bienenſchwärme daraus abſendet, um den Bienſtock zu entläſtigen. Er bemerket, wie Ariſtoteles, den Unterſcheid der Leibesbeſchaffenheit und der Gemüthsneigungen, welche der Urheber der Natur, mit gutem Vorbedachte, zwiſchen dem Manne und dem Weibe aufgerichtet hat; weil er alſo beyden ihre beſondere Beſtimmung und die Verrichtungen, die ihnen zukommen, bemerken wollte.

Weit gefehlt, daß dieſe Theilung das Weib geringer machen und herab ſetzen ſollte, vielmehr wird ſie hiedurch erhoben und wahrhafftig geehret, indem ſie ihr eine Art einer häuslichen Herrſchaft anvertrauet, die ſich nur mit Gelindigkeit, Vernunft, Billigkeit und gutem Verſtande ausüben läßt; und weil ſie ihr Gelegenheit giebt, öfters die ſeltenſten und ſchätzbarſten Trefflichkeiten, unter dem koſtbaren Mantel der Beſcheidenheit und des Gehorſams, zu verſtecken und in Sicherheit zu ſetzen. Denn man muß es nur aufrichtig bekennen, daß ſich, zu allen Zeiten und in allen Ständen, Weiber gefunden, die ſich, durch ein würckliches Verdienſt, über ihr Geſchlecht erho-

erhoben haben. So, wie ſich auch unendlich viele Menſchen gefunden, welche das ihrige, durch ihre Fehler, verunehret haben. Allein, dieſes ſind beſondere Zufälle, die noch lange keine Regel machen, und die wieder eine Beſtimmung, die in der Natur gegründet iſt, und von dem Schöpfer ſelbſt vorgeſchrieben worden, kein Gewicht haben ſoll.

Ninyas. Dieſer Prinz war, auch nicht in einem Stücke, denjenigen gleich, von denen er das Leben empfangen hatte, und auf deren Thron er ſaß. Er war einzig und alleine mit ſeinen Wollüſten beſchäftiget, kam niemals aus ſeinem Palaſt, und zeigte ſich dem Volke ſehr ſelten. Damit er ſie nun in ihrer Schuldigkeit erhalten möchte, ſo hatte er beſtändig eine Anzahl wohleingerichteter Kriegesvölker zu Ninive, welche ihm die verſchiedenen Landſchafften ſeines Reiches auf ein Jahr verſchafften, nach deſſen Verlauffe eine gleiche Anzahl Völker die erſteren, unter eben dieſen Bedingungen, ablöſten. Und denſelben ſetzte er ein Haupt vor, von deſſen Treue er verſichert war. Das that er deswegen, damit er den oberſten Kriegsbedienten nicht Zeit laſſen wollte, die Herzen

Diod. im 2. B. Seite 108.

der Soldaten zu gewinnen, noch einige Verſchwörungen wieder ihn anzuſpinnen.

Seine Nachkommen folgten, bis in das dreyßigſte Glied ſeinem Beyſpiele, und ſuchten es ihm in ſeiner trägen Nachläßigkeit zuvor zu thun. Ihre Geſchichte iſt gäntzlich unbekannt, und wir haben auch nicht die geringſten Spuren davon übrig behalten.

Im W. J. 2072. Vor Chriſti Geburt 1918.

Zur Zeit des Abrahams redet die Schrifft von Amraphel, Könige zu Sennar, des Landes, darinn Babylon lag, der, nebſt zweenen andern Prinzen, dem Chodorlahomor, dem Könige der Elamiten, deſſen Lehnsmann er vielleicht war, in dem Kriege nachfolgte, welchen dieſer letztere wieder fünf Könige des Landes Chanaan führte.

Im W. J. 2513. Vor C. G. 1419.

Unter dieſen Königlichen Müßiggängern trieb Seſoſtris, der König in Aegypten, ſeine Eroberung im Morgenlande ſo weit. Da ſie aber von kurzer Dauer waren, und von deſſen Nachfolgern wenig unterſtützet wurden, ſo lieſſen ſie auch das Aſſyriſche Reich in ſeinem erſten Züſtande.

Von den Geſetzen 3 B. S. 685. Im W. J. 3820. Vor C. G. 1184.

Plato, ein neugieriger Erforſcher der Alterthümer, macht das Trojaniſche Reich zur Zeit des Priams zu einem Lehne des Aſſyriſchen. Und Cteſias ſaget, daß

Teutamus, der zwanzigſte unter den Königen, die dem Ninyas nachgefolget ſind, eine anſehnliche Menge Kriegsvölker, unter Anführung des Memnons, eines Sohns des Tithonus, zum Entſatz vor Troja geſendet habe, und zwar zu einer Zeit, als das Aſſyriſche Reich bereits länger, aus tauſend Jahre, gedauert hatte, welches vollkommen mit demjenigen Zeitpunkte überein kommt, in welchen ich deſſen Stifftung geſetzt habe. Allein, das Stillſchweigen des Homers, bey dem Namen eines ſo mächtigen Volkes, welches bekannt genug ſeyn ſollte, macht, daß wir dieſen Umſtand in Zweifel ziehen. Und man muß bekennen, daß alles, was die Zeit der ältern Hiſtorie der Aſſyrer betrifft, groſſen Schwierigkeiten unterworfen iſt, in die ich mich nicht einlaſſen werde, weil mich mein Vorhaben davon frey ſpricht.

Phul. Die Schrifft belehret uns, daß, als Phul, der König der Aſſyrer, in das Iſraelitiſche Land gekommen ſey, Manahem, König von zehn Stämmen, ihm tauſend Talente Silbers gegeben habe, damit er ihm beyſtehen, und ſein Reich befeſtigen möchte.

Im W. J. 3233. Vor C. G. 771.

Im 2. B. der Könige 15, 19.

Man

Man glaubet, dieſer Phul ſey derjenige König zu Ninive, der, auf die Predigt des Jonas, mit ſeinem ganzen Volke Buſſe that. Man hält ihn auch vor den Vater des Sardanapalus, des letzten Aſſyriſchen Königes, der, nach morgenländiſchen Gebrauche, Sardan-Pul, das iſt, Sardan, ein Sohn des Phuls, genennet worden ſey.

Diod. im 2. Buch, S. 109-115. Athen. im 12. Buch S. 529. 530. Juſtin, im 1. B. c. 3.

Sardanapal. Er übertraff alle ſeine Vorfahren in Schwelgerey, Weichlichkeit und Liederlichkeit. Er kam gar nicht aus ſeinem Palaſt, und brachte ſein Leben mitten unter einem Hauffen Weiber zu, war bekleidet und geſchminket, wie dieſelben, und beſchäfftigte ſich beſtändig, mit ihnen zu ſpinnen. Er ſuchte ſein Glück und ſeine Ehre darinn, daß er unermeßliche Schätze beſitzen möchte, daß er beſtändig herrlich und in Freuden lebte, und, ohne Aufhören, die ſchändlichſten und laſterhaffteſten Ergötzlichkeiten genöſſe. Er befahl, man ſollte auf ſein Grab zween Verſe ſetzen, derer Inhalt war, er nehme nur dasjenige mit ſich, was er gegeſſen und ſich durch die Wollüſte verſchafft habe, das übrige laſſe er alles hinter ſich (*).

Eine

(*) Hæc habeo, quæ edi quæque exſaturata libido
Hauſit: at illa jacent multa & præclara relicta.

Eine Grabſchrift, die eines Schweines würdig iſt! Das iſt die Anmerkung (*) des Ariſtoteles.

Arbaces, Stadthalter in Meden, der ein Mittel erfunden, ſich in den Palaſt hinein zu ſchleichen, und mit ſeinen eigenen Augen den Sardanapal, mitten unter ſeinem ehrloſen Frauenzimmer, zu ſehen, war von ſo einem Anblick dergeſtalt aufgebracht, daß er nicht leiden konnte, daß ſo viele herzhafte Leute einem weichlichen und mehr weibiſchen Prinzen, als die Weiber ſelbſt, unterworfen wären. Dahero ſpann er eine Zuſammenverſchwörung wieder ihn an. Beleſis, Statthalter von Babylon, und noch viele andere, traten ſeinem Vorhaben bey. Auf das erſte Gerüchte von dieſer Empörung verſteckte ſich der König in das innerſte ſeines Palaſts. Als er ſich hierauf verbunden ſahe, ſich, mit einigen Kriegsvölkern, die er zuſammen gebracht hatte, ins Feld zu ſtellen, ſo wurde er überwunden und bis an die Thore der Stadt Ninive verfolget, darinn er ſich

(*) Quid aliud, inquit Ariſtoteles, in bovis, non in regis ſepulcro inſcriberes? Hæc habere ſe mortuum dicit, quæ, ne vivus quidem, diutius habebat, quam fruebatur. CICERO Quæſt. Tuſc. L. V. n. 101.

ſich verſchloß, in Hoffnung, daß die Aufwiegler nimmermehr zum Ziele kommen würden, eine ſo wohl befeſtigte Stadt hinweg zu nehmen, die noch über dies mit Lebensmitteln, auf eine anſehnliche Zeit, verſehen war. Und würklich verzog ſich die Belagerung in die Länge. Ein alter Orakelſpruch hatte kund gethan, oder man ſagte es zum wenigſten durchgehends, daß Ninive niemals würde können erobert werden, wofern nicht der Fluß ein Feind der Stadt würde. Dieſe letztern Worte, darinn Sardanapal eine Unmöglichkeit fand, beruhigten ihn. Als er aber ſahe, daß der Tigris, der dazumal ſehr heftig austrat, zwanzig Stadien (*) von der Mauer darnieder geriſſen, und dadurch den Feinden einen Durchzug eröffnet hatte, ſo begriff er den Sinn des Orakelſpruches und hielt ſich vor verlohren. Er wollte zum wenigſten eines Todes ſterben, welcher, nach ſeiner Meynung, die Schande ſeines weichlichen und weibiſchen Lebens
Im W. J. 3257. Vor Chr. Geb. 747. bedecken ſollte. Er hatte einen Scheiterhaufen in dem Pallaſte aufrichten laſſen: er ſteckte denſelben mit Feuer an, und verbrannte

(*) Das macht eine Meile.

brannte ſich, ſeine Verſchnittene, ſeine Weiber und alle ſeine Schätze darauf. Athenarus läßt dieſe Schätze tauſend Myriaden Goldes und eben ſo viele Talente Silbers betragen, welches, das übrige ungerechnet, ſich auf unglaubliche Summen beläuft. Eine Myrias bedeutet zehn Tauſend. Eine einzige Myrias Talente Silbers trägt zehn Millionen Thaler aus. Man verliehrt ſich hier, wenn man die ganze Summe ausrechnen will. Dahero ich auch glaube, daß ſich viel Vergröſſerung in der Ausrechnung des Athenarus befindet, ob man gleich auch daraus abnehmen kann, daß dieſe Schätze unermeßlich waren.

Nachdem Plutarch, in der zweyten Abhandlung, die er dem Lobe Alexanders des Groſſen gewidmet hat, und darinn er unterſuchet, worinn die wahre Hoheit der Prinzen beſtehe; nachdem, ſage ich, Plutarch gezeiget hat, daß dieſelbe nur von ihrem perſönlichen Verdienſte herrühren könne, ſo beweiſt er dieſes durch zwey unterſchiedene Beyſpiele, die aus der Hiſtorie der Aſſyrer genommen ſind, die wir jetzt abgehandelt haben. Semiramis und Sardanapal, ſaget er, beſaſſen ein Königreich. Beyde hatten einerley Völker unter S. 335. u. 336.

unter ſich: Bey einer erſtreckten ſich die Länder ſo weit, als bey dem andern: Da waren einerley Einkünfte, einerley Macht, einerley Anzahl Kriegsvölker; Aber es fanden ſich nicht einerley Gemüthsneigungen und einerley Abſichten dabey. Semiramis, die ſich über ihr Geſchlecht erhob, bauete prächtige Städte, rüſtete Schiffsheere aus, bewaffnete Legionen, brachte die benachbarten Völker unter das Joch, drang in Arabien und Aethiopien ein, kam mit ihren ſiegreichen Waffen bis in das äuſſerſte Aſien, und breitete überall Schrecken und Beſtürzung aus. Sardanapal hingegen, welcher ſeinem Geſchlechte gänzlich entſaget zu haben ſchien, brachte ſeine ganze Lebenszeit in dem innerſten ſeines Palaſts zu, allwo er ſtets von einer Menge Weiber umgeben wurde, deren Tracht, und noch mehr, deren Sitten er angenommen hatte, gleich denſelben, mit Spindel und Rocken umgieng, ſo, daß er ſonſt nichts verſtand, als ſpinnen, eſſen, trinken und ſich den ehrloſeſten Wollüſten überlaſſen. Deswegen richtete man ihm auch, nach ſeinem Tode, eine Bildſäule auf, darauf er in der Stellung eines tanzenden Menſchen vorgeſtellet wurde, und ſetzte eine Innſchrift darunter, darinn er

die Vorbeygehenden alſo anredet: (*) Iß, trink, und laß dirs wohl gehen; das andere iſt alles nichtig. Eine Innſchrift, die derjenigen ſehr gleich kommt, die er, wie wir geſehen haben, auf ſein Grabmal zu ſetzen ſelbſt befohlen hatte.

Plutarch urtheilet allhier von der Semiramis, wie faſt alle weltliche Geſchichtsſchreiber von der Ehre der Weltbezwinger zu urtheilen pflegen. Wenn man aber ein geſundes Urtheil von der Sache fällen will, ſo ſaget mir doch, ob der Ehrgeiz dieſer Prinzeßin weniger verwerflich iſt, als die Weichlichkeit des Sardanapals? Welcher von dieſen beyden Fehlern hat wohl dem menſchlichen Geſchlechte das meiſte Elend verurſachet?

Man darf ſich gar nicht wundern, wenn man ſiehet, daß ſich das Aſſyriſche Reich unter ſo einem Prinzen endet. Vielleicht geſchahe dieſes, nachdem es vielen Wachsthum, viele Abnahme und Veränderung erlitten, die auch den größten Staaten ganz gewöhnlich ſind, zumal, wenn ſie einige Jahrhunderte hinter einander dauren. Dieſes hatte länger, als tauſend vier hundert und funfzig Jahre geſtanden. Aus

(*) Ἔσθιε, πῖνε, ἀφροδισίαζε· τ᾽ ἄλλα δὲ οὐδέν.

Aus den Trümmern dieſes weitläufftigen Reiches entſtanden drey groſſe Königreiche. Das Mediſche, welches Arbaces, der Verſchworenen vornehmſtes Haupt, wiederum in Freyheit ſetzte: Das Reich der Aſſyrer zu Babylon, welches dem Beleſis gegeben wurde, der Statthalter davon war: Endlich das Reich der Aſſyrer zu Ninive, deren erſter König ſich Ninus den jüngern nennen ließ.

Damit man die Geſchichte des zweyten Aſſyriſchen Reiches verſtehen möge, die ſehr dunkel iſt, und davon die Geſchichtſchreiber eben nicht viel gemeldet haben, ſo wird es nicht nur dienlich, ſondern auch allerdings nöthig ſeyn, daß man dasjenige, was die weltlichen Scribenten davon ſagen, mit dem vergleiche, was uns die heilige Schrifft hiervon berichtet, damit man, bey Vereinigung dieſer doppelten Erkenntniß, einen deutlichen und genauen Begriff von den beyden Reichen zu Babylon und Ninive haben möge, die einige Zeit von einander unterſchieden geweſen, hernachmals aber wiederum vereinigt und zuſammen geſchmelzet worden. Ich will mit dem andern Reiche der Aſſyrer anfangen, und hernach auf das Mediſche zurück kommen.

Das

Das zweyte Capitel.

Zweytes Reich der Aſſyrer, ſowohl zu Babylon, als zu Ninive.

Dieſes zweyte Reich dauerte zwey hundert und zehn Jahre, wenn man es bis auf das Jahr fortführet, darinn Cyrus, der nun durch den Tod ſeines Vaters Cambyſes, und ſeines Schwiegervaters Cyaxares, unumſchränkter Herr des ganzen Morgenlandes geworden war, den berühmten Befehl ergehen ließ, welcher den Jüden erlaubte, in ihr Vaterland zurück zu gehen, nachdem ſie ſiebzig Jahre zu Babylon waren gefangen gehalten worden.

§. I. Könige zu Babylon.

Beleſis, oder Nabonaſſar. Merodach-Baladan.

Beleſis. Er iſt mit dem Nabonaſſar eine Perſon, mit deſſen Regierung ſich zu Babylon eine berühmte Zeitrechnung anfängt, die man, nach ſeinem Namen, die Zeitrechnung des Nabonaſſars nennet. In der heiligen Schrifft heißt er Ba- Im W. J. 3257. Vor Chr. Geb. 747.

Im 2 B. K. 20, 12. Baladan. Er herrſchte nicht länger, als zwölf Jahre. Er hatte ſeinen Sohn zum Nachfolger.

Eben daſ. Merodach-Baladan. Das iſt derjenige, welcher Abgeſandte an den König Hiskias abſchickte, die ihm wegen ſeiner Geneſung Glück wünſchen ſollten, wie wir bald melden werden. Nach ihm waren noch einige Könige zu Babylon, derer Geſchichte gänzlich unbekannt iſt. Deswegen wende ich mich nun zu den Königen von Ninive.

§. II. Könige zu Ninive, die es hernach auch zu Babylon waren.

Theglatphalaſar. Salmanaſſer. Sennacherib. Aſarhaddon. Saosduchin, oder Nebucadonoſor der erſte. Saracus. Nabopalaſſar. Nebucadonoſor der andere. Evilmerodach. Neriglisſor. Laboroſoarchod. Labinit, oder Baltaſar.

Im W. J. 3257. Vor Chr. Geb. 747. Theglatphalaſar. Dieſen Namen giebt die heilige Schrift dem Könige der, wie man glaubet, zuerſt zu Ninive, nach der Zerſtörung des alten Aſſyriſchen Rei-

Reiches, geherrſchet hat. Beym Aelian heißt er Thilgam. Man ſaget, er habe ſich den jüngern Ninus nennen laſſen, um ſeiner Regierung mit dem Namen eines ſo alten und berühmten Prinzen Ehre zu machen. In der Thiergeſchichte im 12. B. 21. c. Caſtor beym Euſebius im Zeitbuche S. 49.

Achas, König in Juda, deſſen Gottloſigkeit weder durch Wohlthaten GOttes, noch durch ſeine Strafen konnte überwunden werden, ſahe ſich von den Königen in Syrien und Iſraelis angegriffen, beraubte den Tempel eines Theils des Goldes und Silbers, das er daſelbſt fand, und ſchickte es dem Theglatphalaſar, um ihn dadurch dahin zu bringen, daß er ihm zu Hülfe käme; wobey er ihm noch überdies verſprach ſein Lehnsmann zu werden und ihm Schutzgeld zu bezahlen. Der König der Aſſyrer, der eine ſo bequeme Gelegenheit fand, Syrien und Paläſtinen an ſein Reich zu bringen, nahm dieſen Antrag an, ohne ſich zu beſinnen. Er kam mit einem groſſen Heere herauf, und als er den Razin geſchlagen hatte, nahm er Damas hinweg, und machte dem Königreiche ein Ende, welches die Syrer daſelbſt aufgerichtet hatten, wie es GOtt durch den Eſaias und Amos hatte vorher verkündigen laſſen. Von dar aus gieng er auf Phacea los, und bemächtigte ſich alles Im 2. B. der Könige 16. 7. Jeſ. 8. 4. Amos 1, 5.

deſſen, was jenſeits des Jordans zu dem Königreiche Iſrael gehörte, ſo, wie auch des ganzen Galiläa. Allein er machte, daß dem Achas ſeine Beſchützung ſehr theuer zu ſtehen kam, indem er noch ſo wichtige Summen Geldes von ihm verlangte, daß er ſich gezwungen ſahe, alles Gold und Silber zuſammen zu nehmen, das er nur in dem Hauſe des HErrn und in ſeinem eigenen Schatze finden konnte. Alſo diente dieſer Bund nur dazu, daß er das Königreich erſchöpfte, und die mächtigen Könige von Ninive ſich zu Nachbarn machte, derer ſich GOtt hernachmals als ſo vieler Werkzeuge, ſein Volk zu züchtigen, bediente.

Im W. J. 3276. Vor C. G. 728. Im 2. B. der Könige 17.

Salmanaſar. Als Sabacus, der Aethiopier, welchen die Schrift Sua nennet, ſich zum Herrn von Aegypten gemacht hatte, ſo trat Hoſeas, der König zu Samaria, mit ihm in Bund, weil er hoffte, ſich, durch deſſen Hülfe, von dem Joche der Aſſyrier frey zu machen. In dieſer Abſicht entzog er ſich der Unterwürfigkeit des Salmanaſars, und wollte ihm weder das Schutzgeld bezahlen, noch auch die gewöhnlchen Geſchenke weiter darbringen.

Salmanaſar zog mit einem mächtigen Heere wieder ihn zu Felde, um ihn deswegen

wegen zu ſtrafen. Und nachdem er das ganze ebene Land unter das Joch gebracht hatte, ſo ſchloß er ihn in Samaria ein, darinn er ihn drey Jahre lang belagert hielt, nach deren Verlaufe er ſich der Stadt bemächtigte, den Hoſeas in Ketten ſchloß, ihn, auf den Ueberreſt ſeiner Tage, ins Gefängniß warf, das Volk in die Knechtſchafft führte, und ſelbiges in die Mediſchen Städte **Hala** und **Habor** verſetzte. Und, auf dieſe Weiſe, zerſtörte er das Königreich Iſrael, oder die zehn Stämme, wie ihnen GOtt ſo offt durch ſeine Propheten gedrohet hatte. Dieſes Königreich hatte, nach ſeiner Abſonderung von dem Königreich Juda, zwey hundert und funfzig Jahre geſtanden.

Dazumal wurde Tobias, mit **Hanna**, ſeinem Weibe, und Tobias, ſeinem Sohne, in die Gefangenſchafft nach Aſſyrien geführet, allwo er einer der vornehmſten Hofbedienten des Königs Salmanaſar wurde. Tob. am 1.

Salmanaſar ſtarb, nach vierzehn Jahren, und hatte ſeinen Sohn zum Nachfolger.

Sennacherib. In der Schrifft heißt er auch Sargon.

Im W. J. 3287. Vor C. G. 717. Jeſ. 20. 1. 2. B. der Kön. 18. 19.

So bald, als er ſich auf dem Throne feſt geſetzet hatte, ſo erneuerte er das Begehren, welches ſein Vater an den Hiskias, wegen des Schutzgeldes, hatte ergehen laſſen. Auf deſſen abſchlägliche Antwort kündigte er ihm den Krieg an, und rückte, mit einem mächtigen Heere, in Judäa ein. Hiskias, dem es nahe gieng, daß er ſein Königreich ſollte plündern ſehen, ſchickte Abgeſandte zu ihm, die ihn um Frieden bitten ſollten, es möchte auch unter ſolchen Bedingungen geſchehen, als er ſie nur ſelbſt vorſchreiben wollte. Sennacherib, der gelinder zu werden ſchien, ließ ſich mit ihm in Handlung ein, und forderte eine ſehr groſſe Summe Goldes und Silbers von ihm. Der heilige König, um ihn ſelbige zu bezahlen, erſchöpfte ſeine und des Tempels Schätze. Der Aſſyrer, der ſich aus der Heiligkeit der Eidſchwüre und Verträge nichts machte, ſetzte den Krieg fort, und trieb ſeine Eroberungen hitziger, als jemals. Alles unterlag unter ſeiner Gewalt, und von allen Plätzen in Juda war noch das einzige Jeruſalem übrig, mit dem es nun auch aufs äuſſerſte gekommen war. In dem Augenblicke erfuhr er, das Tharaca, König der Aethiopier, der ſeine Völker mit dem Heere des

Königs

Königs aus Aegypten vereiniget hatte, zum Entſatz der belagerten Stadt anrückte. Die Vornehmſten zu Jeruſalem hatten, wieder die Vorſtellung des Eſaias und Hiskias, ja wieder das ausdrückliche Verbot GOttes, die fremde Hülfe erbettelt. Er reiſte ſogleich ab, und gieng den Feinden entgegen, nachdem er zuvor an den Hiskias einen Brief geſchrieben hatte, der voller Läſterungen wieder den wahren GOtt Iſraelis war, deſſen Ueberwinder, wie er vermeſſen rühmte, er nun bald ſeyn wollte, ſo wie er ein Beſieger der Gottheiten anderer Völker geweſen. Er ſchlug die Aegyptier, und verfolgte ſie bis in Aegypten, welches er verheerte, und allwo er eine groſſe Beute machte.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es zur Zeit der Abweſenheit des Sennacheribs, die lange genug dauert, oder doch wenige Zeit zuvor, geſchehen, daß Hiskias krank darnieder gelegen, und auf eine wunderſame Weiſe wiederum geheilet worden; Da denn, zum Merkmale, daß GOtt ſeine Verſprechung halten werde, ihn in drey Tagen dergeſtalt zu heilen, daß er in den Tempel ſollte gehen können, der Schatten der Sonne zehn Grade an einem Sonnenweiſer, der ſich an dem Palaſt befand, zu-

2. B. der Kön. 20. 2. B. der Chron. 32. 24. ſeq.

rück gieng. Als der König zu Babylon, Merodach-Baladan, die wunderns würdige Geneſung des Hiskias vernommen hatte, ſo ſchickte er Abgeſandte mit Briefen und Geſchenken an ihn, die ihm deswegen Glück wünſchen, und ſich wegen des Wunders erkundigen ſollten, welches ſich, bey dieſer Gelegenheit, auf Erden zugetragen hatte, als die Sonne zehn Striche zurück gegangen war. Hiskias nahm dieſe Ehre, die ihm dieſer fremde Prinz erzeigte, ungemein wohl auf, und gab ſich Mühe, den Abgeſandten alles zu zeigen, was ſich am ſeltenſten und koſtbarſten unter ſeinen Schätzen fand, und ihnen die Pracht ſeines Palaſts zu bemerken. Soll man menſchlich davon urtheilen, ſo fand ſich in dieſer Aufführung nichts unerlaubtes, nichts ſtrafbares. Allein, die Augen des höchſten Richters, die durchdringender und ſcharfſichtiger, als die unſrigen, ſind, wurden einer heimlichen Eitelkeit und eines verborgenen Hochmuths darunter gewahr, welchen ſeine Gerechtigkeit nicht dulden konnte. Er ließ ihm ſogleich durch ſeinen Propheten Jeſaias ankündigen, daß der Reichthum und die Schätze, die er den Abgeſandten nur allererſt gezeiget hatte, dereinſt nach Babylon ſollten gebracht werden,

und

und daß ſeine Kinder dahin würden gefüh=ret werden, in dem Palaſt des Königes zu dienen. Dazu hatte es nun dazu=mal noch ein ſchlechtes Anſehen. Denn Babylon war zur ſelbigen Zeit, davon wir reden, Freundin und Bundsgenoßin von Jeruſalem, weil ſie ihre Abgeſandten da=hin ſendete. Und es ſchien, als ob ſie ſich nur von Seiten der Stadt Ninive zu fürch=ten habe, deren Macht dazumal furchtbar und ganz wieder Jeruſalem gerichtet war. Allein, der Zuſtand der Städte mußte ſich ändern, und das Wort des HErrn wurde aufs genauſte erfüllet.

Damit wir auf den Sennacherib zurück kommen, ſo kehrte er, mit ſeinem ſiegrei=chen Heere, vor Jeruſalem zurück, nach=dem er Aegypten verwüſtet, und ſehr viele Gefangene gemacht hatte, und belagerte dieſe Stadt aufs neue. Der Verluſt der Stadt ſchien unvermeidlich. Von Seiten der Menſchen war ſie ohne Hülfe und ohne Hoffnung. Aber im Himmel hatte ſie ei=nen mächtigen Beſchützer, deſſen eiferſüch=tiges Ohr die gottloſen Läſterungen gehö=ret hatte, welche der König von Ninive wieder ſeinen heiligen Namen ausſprach. In einer einzigen Nacht brachte der Würg=engel hundert und fünf und achtzig tauſend Mann

Im 2. B. der Könige 19, 35. 37.

Mann von ſeinem Heere ums Leben. Nach ſo einem entſetzlichen Stoſſe mußte er, mit den unglücklichen Ueberbleibſeln ſeines Hee-res, mit Schimpf und Schande, in ſein Land zurück eilen: Er, der ſich einen Kö-nig aller Könige, einen Beſieger der Völ-ker, ja einen Ueberwinder der Götter ſelbſt nennte. Und er überlebte ſeine Niederlage einige Monate gleichſam nur deswegen, daß er dem Höchſten eine gewiſſe Art einer öffentlichen und demüthigen Abbitte thun mußte, deſſen Majeſtät er gehöhnet hatte, und der ihm nun, damit ich mit der Schrifft rede, als einem wilden Thiere, einen Ring an die Naſe und ein Gebiß ins Maul legte. So, daß er, in dieſem traurigen und gedemüthigten Zuſtande, mitten durch diejenigen Völker, zurück ziehen mußte, die ihn, kurze Zeit zuvor, ſo hochmüthig und drohend geſehen hatten.

Als er nach Ninive zurück kam, ſo ſchmerzte ihn ſein Unfall ſo ſehr, daß er ſeine Unterthanen ſehr grauſam und tyran-niſch hielt. Beſonders ließ er die Juden und Iſraeliten ſeine Wuth empfinden, de-rer er täglich eine groſſe Anzahl umbrin-gen ließ, und derer todte Leiber auf der Gaſſe muſten liegen bleiben, weil er ſo gar verbot, daß man ſie begraben ſollte. To-

bias

bias ſahe ſich gezwungen, ſich, einige Zeit verborgen zu halten, damit er ſich ſeiner Grauſamkeit entzöge. Alle ſeine Güter wurden eingezogen. Die wilde Gemüthsart des Königes machte ihm ſeinem eigenen Hauſe ſo unerträglich, daß ſeine beyden älteſten Söhne ſich wieder ihn verſchworen, und ihn in dem Tempel und in dem Angeſichte ſeines Gottes Nesroch, vor dem er ſich darnieder geworfen hatte, tödteten. Dieſe beyden Prinzen ſahen ſich gezwungen, nach dieſem Vatermorde, in Armenien zu fliehen, und lieſſen das Königreich ihrem jüngſten Bruder Aſarhaddon.

Tob. 1, 18. 24.

Im 2 B. K. 19, 37

Aſarhaddon. Wir haben ſchon angemerket, daß, nach dem Merodach-Baladan, noch einige Könige zu Babylon geweſen, von denen uns die Hiſtorie weiter nichts, als die Namen, aufbehalten hat. Da nun das königliche Geſchlecht ausgieng, ſo ereignete ſich ein Regimentsanſtand, welcher acht Jahre dauerte, und voller Unruhe und Verwirrung war. Aſarhaddon machte ſich dieſe Zeitumſtände zu nutze, bemächtigte ſich Babylons, fügte es ſeinem erſten Reiche hinzu, und regierte dreyßig Jahre über beyde.

Im W. J. 3294. Vor C. G. 710. nach Ptolemäi Ausrechnung.

Nach-

Nachdem er Syrien und Paläſtinen mit dem Aſſyriſchen Reiche wiederum vereiniget hatte, welches, bey der vorigen Herrſchaft, davon hinweg gekommen war, ſo fiel er nun in das Iſraelitiſche Land ein, allwo er alle zu Gefangenen machte, die darinn zurück geblieben waren, und nach Aſſyrien bringen ließ, einige wenige ausgenommen, die noch ſeinem Nachforſchen entgiengen. Damit er aber unterdeſſen, verhinderte, daß das Land nicht wüſte bliebe, ſo ließ er einige neue Pflanzſtädte von abgöttiſchen Völkern dahin kommen, die er aus den Ländern jenſeits des Euphrats genommen hatte, welche die Städte Samariens bewohnen ſollten. Dazumal gieng die Weiſſagung des Propheten Jeſaias in ihre Erfüllung, daß es nehmlich über fünf und ſechzig Jahre mit Ephraim aus ſeyn, und es nicht mehr ein Volk ſeyn ſollte. Und würklich war gleich ſo viel Zeit, ſeit dieſer Weiſſagung, verfloſſen, und das Volk Iſrael hörte auf, ein ſichtbares und beſonderes Volk zu ſeyn, weil dasjenige, was noch davon übrig, unter ausländiſche Völker gemenget war.

Jeſ. 7, 8.

Im 2 B. der Chron. 33, 11-13.

Nachdem ſich dieſer Prinz zum Herrn des Landes Iſrael gemacht hatte, ſo ſchickte er einen Theil ſeines Heeres in Judäa, um

um ſelbiges auch unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Sie ſchlugen den König Manaſſes, bekamen ihn ſelbſt in ihre Gewalt, und führten ihn zum Aſarhaddon, der ihn in Ketten und Banden warf, und mit ſich nach Babylon nahm. Als er aber hernachmals den Zorn Gottes, durch eine aufrichtige und herzliche Reue erweichet hatte, ſo erhielt er ſeine Freyheit und kam nach Jeruſalem zurück.

Inzwiſchen wurden die Völker, die man an ſtatt der alten, nach Samaria hatte kommen laſſen, ſehr von den Löwen beunruhiget. Weil der König zu Babylon vernommen hatte, daß dieſes daher rühre, weil ſie nicht den Gott des Landes anbeteten, ſo befahl er, daß man ihnen einen Iſraelitiſchen Prieſter, von denjenigen, die dahin waren gebracht worden, zuſchicken ſollte, damit er ſie in dem Dienſte des Gottes Iſrael unterrichtete. Allein, dieſe Götzendiener begnügten ſich damit, daß ſie denſelben zu ihren alten Gottheiten hinzuthaten, und ihm, in der Vereinigung mit denſelben, dienten. Dieſer verfälſchte Gottesdienſt dauerte in folgenden Zeiten. Und das iſt die Qvelle des Haſſes der Juden, wieder die Samaritaner.

Im 2 B. K. 25, 41.

Aſar-

Aſarhaddon hatte, nach einer ſehr glücklichen neun und dreyßigjährigen Herrſchaft über die Aſſyrer und dreyzehn jährigen über die Babylonier, ſeinen Sohn zum Nachfolger.

Im W. J. 3335. Vor Chr. Geb. 669. Saosduchin. In der Schrift heiſt er Nabucodonoſor, welcher Name den Königen zu Babylon gemein iſt. Um dieſen zu unterſcheiden, nennet man ihn Nabucodonoſor den erſten.

Tob. 14, 5. 13. Tobias lebte damals noch zu Ninive unter den Gefangenen. Als er merkte, daß ſich ſein Ende herbey nahete, ſo ſagte er es ſeinen Kindern zuvor, daß dieſe Stadt bald würde zerſtöret werden, dazu es dazumal noch ein ſchlechtes Anſehen gewann. Er erinnerte ſie, daß ſie deren Zerſtörung zuvor kommen, und von Ninive ausgehen möchten, wenn ſie ihn und ſein Weib würden begraben haben.

Der Untergang der Stadt Ninive iſt nahe, ſagte dieſer heilige Alte zu ihnen: bleibet nicht hier; denn ich ſehe, daß die Bosheit dieſer Stadt dieſelbe ins Verderben ſtürzen wird. Dieſe letzteren Worte ſind ſehr merkwürdig. Sie wird ihr Ende durch ihre Bosheit finden. Die Menſchen werden den Untergang der Stadt Ninive ganz andern Urſachen beymeſſen.

meſſen. Der Heilige Geiſt belehret uns, daß ihre Ungerechtigkeit die wahrhafte Urſache deſſelben geweſen: und ſo werde es auch allen Staaten gehen, welche den Laſtern derſelben nachahmen würden.

Nabucodonoſor überwand im zwölften Jahre ſeines Reiches, in einer völligen Schlacht, auf dem ebenen Lande von Ragau, den König der Meden, nahm Ecbatana, die Hauptſtadt ſeines Königreichs, ein, und kam nach Ninive ſiegend zurück. Wenn wir zur Geſchichte der Meder kommen werden, ſo wollen wir dieſes ausführlicher erzehlen. Judith 1, 5. 6.

Gleich nach dieſem Feldzuge erfolgte die Belagerung der Stadt Bethulia durch Holofernes, einem Feldherrn des Nabucodonoſors. Und um gleiche Zeit trug ſich auch die berühmte Geſchichte mit der Judith zu.

Saracus der auch ſonſt Chinaladanus hieß.

Er folgte dem Saosduchin in der Regierung nach. Da er ſich, durch ſeine Weichlichkeit und die ſchlechte Sorge für ſein Reich, bey ſeinen Unterhanen verächtlich gemacht hatte, ſo bemächtigte ſich Nabopolaſar, Feldherr ſeines Kriegsheeres, der aus Babylon war, dieſes Theiles Im W. J. 3356. Vor Chr. Geb. 646.

des Aſſyriſchen Reiches, über welches er ein und zwanzig Jahr regierte.

Im W. J. 3378. Vor Chr. Geb. 626. Nabopolaſar. Damit dieſer Prinz ſich, bey ſeiner Empörung, glücklich erhalten möchte, ſo war er mit dem Könige der Meder, Cyaxares, in Bund getreten. Nachdem ſie nun beyde alle ihre Macht vereiniget hatten, ſo belagerten ſie Ninive, nahmen es ein, tödteten den Saracus, und zerſtörten dieſe groſſe Stadt von Grunde aus. In der Hiſtorie der Meder ſoll weitläuftiger von dieſer groſſen Begebenheit geredet werden. Von dieſer Zeit an iſt Babylon die Hauptſtadt des Aſſyriſchen Reiches alleine geblieben.

Nachdem nun die Babylonier und Meder Ninive zerſtöhret hatten, ſo wurden ſie ſo furchtbar, daß ſie ſich den Neid aller ihrer Nachbarn zuzogen. Nechao, König in Aegypten, gerieth dadurch in ſolche Unruhe, daß er gegen den Euphrat, an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres, anrückte, um ihren weitern Fortgang aufzuhalten; er eroberte daſelbſt ſehr vieles.] Sehet (Im 1 Th. unſers Rollins S. 157. f.) das Stück von der ägyptiſchen Hiſtorie nach, wo von dieſem Feldzuge, und den Folgen deſſelben, geredet wird.

Beroſus beym Joſeph in Jü- Nabopolaſſar ſahe wohl, daß, nachdem Carcamis von dem Nechao erobert worden,

den, ganz Syrien und Paläſtinen ſich ſei- diſchen Al-
nem Gehorſam entzogen hatten. Weil ihm terth. im
aber ſein Alter und ſeine Schwachheit nicht 10 B. 11 c.
erlaubte, dieſe Abtrünnige, ſelbſt in Perſon, zu paaren zu treiben, ſo nahm er ſeinen Sohn Nabucodonoſor zum Reichsgehülfen an, und gab ihm ein Heer anzuführen, damit er dieſe Länder wiederum unter den Gehorſam bringen ſollte.

Von dieſer Zeit an zehlen die Juden die Im W. J.
Jahre des Nabucodonoſors, nehmlich 3398.
vom Ende des dritten Jahres, oder viel- Vor Chr.
mehr vom Anfange des vierten, des Kö- Geb. 606.
nigs Joakim in Judäa, die Babylonier aber fangen die Herrſchaft dieſes Prinzen erſt nach dem Tode ſeines Vaters an zu rechnen, der zwey Jahre darauf erfolgte.

Nabucodonoſor der andere. Er Jer. 46, 2.
ſchlug das Heer des Nechao am Euphrat, Im 2 B.
und nahm Carcamis zurück. Von daraus der Kön.
wendete er ſich auf die Seite von Syrien 24, 7.
und Paläſtinen, und brachte dieſe Landſchaften wiederum unter ſeine Herrſchaft.

Er fiel auch in Judäa ein, belagerte Dan. 1, 1. 7.
Jeruſalem, und bemeiſterte ſich deſſelben. Im 2 B.
Er hatte den König Joakim in Ketten der Chron.
und Banden werfen laſſen, um ihn nach 36, 6. 7.
Babylon abzuführen; allein, er ließ ſich

durch deſſen Reue bewegen, und ſetzte ihn wiederum auf den Thron. Eine groſſe Menge Juden und beſonders die Kinder vom königlichen Stamme wurden nach Babylon gefangen hinweg geführet, und man brachte auch alle Schätze des Palaſts und einen Theil der Gefäſſe des Tempels dahin. So wurde die Drohung erfüllet, welche Gott dem Könige Hiskias, durch den Propheten Jeſaias hatte thun laſſen. Von dieſem berühmten Zeitpunkt an, der in das vierte Jahr des Königs in Juda, Joakim, fällt, muß man die Gefangenſchaft der Juden zu Babylon rechnen, die ſo oft vom Jeremias war vorher verkündiget worden. Daniel, (*) der dazumal nur erſt zwölf Jahre alt war, wurde mit den andern davon geführet; und Ezechiel einige Zeit nach ihm.

Nach der Zeitrechn. des Ptol. Beroſus beym Joſeph. Alterth. im 10 B. 11 c. und wider den Ap. 10 B.

Gegen das Ende des fünften Jahres des Joakim ſtarb Nabopolaſſar, König zu Babylon, nachdem er ein und zwanzig Jahre geherrſchet hatte. Kaum hatte es Nabucodonoſor, deſſen Sohn, erfahren, als er in aller Eil nach Babylon ſich begab, dahin er den kürzeſten Weg durch die Wüſten genommen. Er wurde von wenig Leuten

(*) Einige glauben, er ſey dazumal nur erſt acht Jahre alt geweſen.

ten begleitet, und ließ den gröſten Theil von ſeinem Heere ſeinen Feldherren zurück, welche daſſelbe, nebſt dem Raube und den Gefangenen nach Babylon zurück führen ſollten. Als er daſelbſt anlangte, ſo erhielt er die Regierung aus den Händen derjenigen, die ihm dieſelbe ſorgfältig aufbehalten hatten, und folgte alſo ſeinem Vater im Reiche nach, welches damals Chaldäa, Aſſyrien, Arabien, Syrien und Paläſtinen in ſich begriff, und worüber er, nach Ausrechnung des Ptolomäus, drey und vierzig Jahre herrſchte.

Im vierten Jahre ſeiner Herrſchaft hatte er einen Traum, darüber er hefftig erſchrack, den er aber gänzlich vergaß. Er zog die Weiſen und Wahrſager ſeines Königreiches zu Rathe, und wollte von ihnen wiſſen, was er im Traume geſehen habe? Alle antworteten ihm, es ſey unmöglich, es zu errathen: Alles, was man thun könne, ſey, daß man ihm ſeinen Traum auslegen werde, wenn er ihnen denſelben würde kund gemacht haben. Gleichwie aber groſſe Herren nicht gewohnt ſind, daß man ſich ihrem Willen wiederſetze, vielmehr begehren ſie, daß man ihnen gehorche: So bildete ſich Nabucodonoſor auch ein, als ob ſie mit Betrug umgiengen, des-

Im W. J. 3410. Vor C. G. 603. Dan. 2.

wegen er auch ergrimmete, und ſie alle zum Tode verurtheilte. Daniel war, mit ſeinen drey Gefehrten, in dieſem Urtheile mit begriffen, weil ſie auch aus der Zahl der Weiſen waren. Nachdem er ſeinen GOtt angeruffen hatte, ſo begab er ſich zum Könige, und erzehlte ihm, was derſelbe im Traum geſehen habe. Du ſaheſt, ſagte er zu ihm, eine Bildſäule von einer ungeheuern Gröſſe und erſchrecklichem Anblicke, deren Haupt von Golde, der Oberleib und die Arme von Silber, der Bauch und die Schenkel von Erzte, die Beine von Eiſen, und die Füſſe halb von Eiſen und halb von Thone waren. Indem du nun auf dieſes Geſichte aufmerkſam wareſt, ſo riß ſich ein Stein von einem Berge ſelbſt los, und traf das Bild dergeſtalt auf die Füſſe, daß er daſſelbe zerbrach und zu Staub zermalmete: Und aus dem Steine wurde ein groſſer Berg, der die ganze Erde erfüllete. Der Erzehlung dieſes Traumes fügte noch Daniel deſſen Auslegung bey, und bemerkte dadurch die drey größten Reiche, die auf das Aſſyriſche folgen ſollten, nehmlich die Herrſchafft der Perſer, die Herrſchafft des groſſen Alexanders und der Griechen, das Römiſche Reich, oder wie andere wollen, die Herrſchafft der Nachfolger des Alexanders.

ders. Nach dieſen Königreichen, fuhr Daniel fort, wird GOtt vom Himmel ein neues aufrichten, welches nicht auf ein anderes Volk kommen, ſondern alle dieſe Königreiche umkehren und vernichten und ewig beſtehen wird. Wodurch er das Reich JEſu Chriſti deutlich genug anzeigte. Der König war für Verwunderung ganz auſſer ſich, erkannte und bekannte öffentlich, daß der GOtt der Iſraeliten wahrhafftig GOtt aller Götter ſey, und erhob den Daniel zu den höchſten Bedienungen beym Staate, machte ihn zum Haupte derjenigen, welche die Aufſicht über die Weiſen hatten, und ſetzte ihn zum Statthalter der ganzen Landſchafft Babylon und zum vornehmſten Beyſitzer desjenigen groſſen Rathes ein, welcher dem Hofe überall nachfolgte. Seine Mit-Geſellen nahmen gleichfalls an ſeiner Erhöhung Theil.

Als ſich Joakim wieder den König zu Babylon empörete, ſo zogen die Feldherren des letzteren, die ſich im Lande befanden, wieder ihn zu Felde, übten alle Arten der Feindſeligkeit, auf ſeinem Grund und Boden, aus, ſchloſſen ihn endlich ſelbſt in Jeruſalem ein; und als ſie ihn, vermuthlich in einem Ausfalle, währender Belagerung, gefangen bekamen, ſo hieben ſie ihn

Im 2. B. der Könige 24, 1. 2.

Im 2. B. der Könige 24, 6-12. ihn darnieder, und warfen ſeinen Körper auf die öffentliche Heerſtraſſe.

Jechonias folgte ſeinem Vater ſo wohl in der Gottloſigkeit, als in dem Reiche, nach. Indeſſen, als die Unterfeldherren des Nabucodonoſors die Stadt Jeruſalem noch eingeſchloſſen hielten, kam er, nach drey Monaten, an der Spitze ſeines Heeres, ſelbſt davor an, und bemächtigte ſich der Stadt. Er führte alle Schätze des Tempels und des königlichen Palaſts nebſt alle dem mit ſich davon, was ſich etwann noch von goldenen Gefäſſen fand, welche Salomon zum Gebrauche des Tempels hatte verfertigen laſſen, und ließ alles nach Babylon bringen, dahin er auch eine groſſe Anzahl Gefangene abführte, darunter ſich der König Jechonias, ſeine Mutter, ſeine Weiber und alle Hofbedienten und Groſſen ſeines Reiches befanden. Er ſetzte den Mathanias, ſeinen Vetter, an ſeine ſtatt auf den Thron, der auch ſonſt Zedekias heißt.

Im 2. B. der Könige 24, 17. 20. 25, 1-10. Der war nun weder frömmer, noch glücklicher, als ſeine Väter. Nachdem er mit dem Könige Pharao Haphra in Aegypten in Bund getreten war, ſo brach er den Eid der Treue, den er dem Könige zu Babylon geſchworen hatte. Dieſer ſtrafte

ihn gar bald deswegen, und belagerte ihn in ſeiner Hauptſtadt. Die Ankunft des Königs in Aegypten an der Spitze eines Heeres gab den Belagerten einen Blick einiger Hoffnung: nur dauerte ihre Freude nicht gar zu lange. Die Aegyptier wurden geſchlagen, und der Sieger kam vor Jeruſalem zurück, und belagerte dieſe Stadt faſt ein ganzes Jahr lang, aufs neue. Endlich wurde die Stadt mit Sturm erobert, und das Niedermetzeln darinn war erſchrecklich. Nabucodonoſor ließ die beyden Söhne des Zedekias, vor ſeinen Augen, nebſt allen Edlen und Groſſen in Juda tödten. Ihm ſelbſt ließ er die Augen ausſtechen, worauf er in Ketten geſchloſſen, und nach Babylon geführet wurde: allwo er, bis an ſeinen Tod, im Gefängniſſe blieb. Stadt und Tempel wurden geplündert und verbrannt, und alle Feſtungswerke geſchleifet. Im W. J. 3415. Vor C. G. 589.

Als Nabucodonoſor, nach glücklich geendigtem Kriege in Judäa, nach Babylon zurück gekommen war, ſo ließ er eine Bildſäule von Golde, ſechzig Ellen hoch, verfertigen, und alle Groſſen ſeines Reiches, zur Einweihung derſelben, zuſammen kommen, befahl anbey allen ſeinen Unterthanen, daß ſie dieſelbe anbeten ſollten, Dan. 3.

unter der Bedrohung, daß diejenigen mitten in die Flammen eines brennenden Ofens ſollten geworfen werden, die dieſes zu thun unterlaſſen würden. Bey dieſer Gelegenheit geſchahe es, daß die drey jungen Ebräer, Ananias, Miſael und Azarias, welche mit unüberwindlicher Herzhafftigkeit abſchlugen, dem gottloſen Befehl des Königs zu gehorchen, mitten in den Flammen, auf eine wunderſame Weiſe, erhalten wurden. Der König, der ſelbſt ein Zeuge eines ſo erſtaunlichen Wunders war, ließ einen Befehl ergehen, darinn er jedermann, wer es auch ſeyn konnte, bey Lebensſtrafe, verbot, daß man den GOtt des Ananias, Miſael und Azarias nicht läſtern ſolle. Und er erhob dieſe drey Jünglinge zu den höchſten Würden.

Nabucodonoſor kam im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Reiches, und im vierten nach der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem in Syrien zurück, und belagerte Tyrus, als Ithobal König daſelbſt war. Dieſes war eine feſte und vermögende Stadt, die niemals einer fremden Macht unterwürfig geweſen, und die dazumal wegen ihres Handels ſehr berühmt war, vermittelſt deſſen viele von ihren Bürgern eben ſo viel Fürſten, dem Reichthume und

Ezech. 26 und 27. Jeſ. 23, 8.

der

der Pracht nach, geworden waren. Sie war von den Sidoniern zwey hundert und vierzig Jahre vor Erbauung des Tempels zu Jeruſalem, erbauet worden. Denn nachdem Sidon von den Philiſtern zu Aſcalon hinweg genommen wurde, ſo flüchteten verſchiedene von ihren Einwohnern in ihren Schiffen, und erbaueten die Stadt Tyrus. Deswegen heißt ſie auch, im Eſaias, die Tochter Sidons. Allein, ſie übertraf an Reichthum, Hoheit und Macht, ihre Mutter gar bald. Drum befand ſie ſich auch zu der Zeit, davon wir reden, im Stande, dreyzehn Jahr hinter einander ſich einem Monarchen zu wiederſetzen, unter deſſen Joch ſich bereits das ganze übrige Morgenland geſchmieget hatte.

Juſtin im 18. B. c. 3.

Jeſ. 23, 12.

Denn erſt nach einem ſo langen Zeitraume bemächtigte ſich Nabucodonoſor der Stadt Tyrus. Seine Völker ſtanden unglaubliche Beſchwerlichkeiten dabey aus, dergeſtalt, daß, nach dem Ausdrucke des Propheten, alle Häupter kahl, und alle Seiten berauſet waren. Ehe es aber noch mit Tyrus aufs höchſte kam, ſo hatten ſich die Einwohner bereits mit ihrer beſten Habe auf eine nahe gelegene Inſul gezogen, welche eine halbe Meile von dem Ufer lag, woſelbſt ſie eine neue Stadt bauten, deren

Joſeph. in Jüd. Alterthüm. im 10. B. 11. wieder den Ap. 1. B.

Ezech. 29, 18. 19.

Nah-

Nahme und Ruhm das Andenken der erſteren gäntzlich auslöſchte, die, nach dieſem Unglücke, nichts, als ein ſchlechter Flecken, unter dem Namen des alten Tyrus geweſen.

Da nun Nabucodonoſor und ſein Heer ſo grauſame Beſchwerlichkeiten, bey einer ſo langen und mühſamen Belagerung, ausgeſtanden, und nichts in dem Platze ſelbſt gefunden hatten, welches ſie für den Dienſt, den ſie dem HErrn geleiſtet, (ſo redet der Prophet,) hätte belohnen können, da ſie nehmlich deſſen Rache wieder dieſe Stadt ausgeübet hatten; So verſprach ihnen GOtt, um ſie diesfalls ſchadlos zu ſtellen, durch den Mund des Ezechiels, den Raub Aegyptens. Und würklich eroberten ſie daſſelbe kurz hierauf, wie wir es weitläufiger erzehlet haben, als wir von der Hiſtorie der Aegyptier handelten.

Im 10. B. der Alterth. c. 11.

Nachdem nun Nabucodonoſor alle ſeine Kriege zu einem glücklichen Ende gebracht hatte, und ſich in einer völligen Ruhe befand, ſo bemühte er ſich, den Bau, oder vielmehr die Auszierung der Stadt Babylon vollkommen zu machen. Beym Joſeph werden die prächtigen Gebäude nach der Reihe erzehlet, davon ihm die meiſten Scribenten die Ehre beylegen. Ich habe deren ſchon einen groſſen Theil angeführet

führet, als ich gleich anfangs eine Beſchreibung von dieſer prächtigen Stadt machte.

Wie es ſchien, ſo mangelte dem Ruhme und der Glückſeeligkeit dieſes Prinzen weiter nichts. Ein entſetzlicher Traum ſtörte Dan. 4. die Annehmlichkeit dieſes herrlichen Lebens, und verurſachte ihm groſſe Gemüthsunruhe. Er ſahe einen Baum, der ſich bis an den Himmel erhob, und deſſen mit Früchten beladene Aeſte ſich bis an die äuſſerſten Enden der Erde erſtreckten. Alle Thiere wohnten unter demſelben; die Vögel des Himmels niſteten auf ſeinen Aeſten; und alles, was nur lebte, fand ſeine Nahrung darunter. Hierauf ſtieg derjenige, welcher wachet und heilig iſt, vom Himmel herab, und ſchrie: „Hauet den Baum um, und „behauet ihm die Aeſte, und ſtreifet ihm „das Laub ab, und zerſtreuet ſeine Früch„te, daß die Thiere, ſo unter ihm liegen, „hinweg laufen, und die Vögel von ſeinen „Zweigen fliegen. Doch laſſet den Stock „mit ſeiner Wurzel in der Erde bleiben. „Er aber ſoll in eiſernen und ehernen Ket„ten auf dem Felde im Graſe gehen, er „ſoll unter dem Thau des Himmels liegen „und naß werden, und ſoll ſich weiden mit „den Thieren von den Kräutern der Erden.

Und

„Und das menſchliche Herz ſoll von ihm ge-
„nommen, und ihm ein viehiſch Herz gege-
„ben werden, bis daß ſieben Zeit über ihn
„um ſind. Solches iſt im Rathe der Wäch-
„ter beſchloſſen, und im Geſpräche der Hei-
„ligen berathſchlaget, auf daß die Lebendi-
„gen erkennen, daß der Höchſte Gewalt
„habe über der Menſchen Königreiche, und
„giebt ſie, wem er will, und erhöhet die
„Niedrigen zu denſelben.„

Der König, der billiger maſſen über ſo einen entſetzlichen Traum erſchrack, fragte alle ſeine Weiſen um Rath: Allein, umſonſt. Man mußte ſeine Zuflucht zum Daniel nehmen, der die Deutung davon auf ihn ſelbſt machte, indem er ihn frey heraus ſagte, daß er ſieben Jahre lang aus der menſchlichen Geſellſchaft würde verbannet, und zur Wohnung und zum Schickſale der Thiere verwieſen werden, ſo, daß er mit ihnen, als ein Ochs, im Graſe weiden werde. Unterdeſſen ſolle ihm doch ſein Königreich aufbehalten werden, und er wiederum zu demſelben gelangen, wenn er würde erkannt haben, daß alle Macht vom Himmel komme. Endlich ermahnte er ihn noch, daß er ſich von ſeinen Sünden durch Allmoſen und von ſeinen Boſ-

Bosheiten durch gute Werke gegen die Armen loskaufen möchte.

Alle dieſe Dinge begegneten dem Nabucodonoſor, wie ſie ihm von dem Propheten waren vorher verkündiget worden. Ein Jahr war verfloſſen, als er in ſeinem Palaſt auf und nieder gieng, und, bey Betrachtung der Schönheit und Pracht ſeiner Gebäude, bey ſich ſelbſt ſagte: „Das iſt „die groſſe Babel, die ich erbauet habe, „zum königlichen Hauſe, durch meine groſſe „Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit.„ Sollte uns denn eine geheime Bewegung eines Wohlgefallens und einer Eitelkeit an einem Prinzen ſo ſtrafbar ſcheinen, die er, bey Betrachtung dergleichen Werke, empfindet? Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ließ ſich eine Stimme vom Himmel hören, die ihm ſein Urtheil ſprach. Zu gleicher Zeit verlohr er die Vernunft. Man ſtieß ihn aus der menſchlichen Geſellſchaft, und er lebte, wie ein wildes Thier, indem er der ungeſtümen Witterung ausgeſetzet war, und nur von Kräutern lebte. Die Haare an ſeinem Leibe wurden den Adlersfedern gleich, und ſeine Nägel wuchſen ſo lang, als Vogelklauen.

Nachdem die geſetzte Zeit erfüllet war, ſo kam er wieder zu Vernunft und Sinnen.

„Er

„Er hub ſeine Augen gen Himmel auf, ſa„get die Schrift, kam wieder zu Vernunft „und lobte den Höchſten; er preiſte und „ehrte den, ſo ewiglich lebet, deſſen Ge„walt ewig iſt, und deſſen Reich für und „für währet. Gegen welchen alle, ſo auf „Erden wohnen, als nichts zu achten ſind. „Er machets, wie er will, beydes mit den „Kräften im Himmel, und mit denen, ſo „auf Erden wohnen. Und niemand kann „ſeiner Hand wehren, noch zu ihm ſagen: „Was macheſt du?„ Hierauf gelangte er zu ſeiner vorigen Geſtalt. Die Groſſen ſeines Hofes ſuchten ihn: er beſtieg ſeinen Thron wiederum, und wurde gröſſer und mächtiger als iemals. Er wurde von der lebhafteſten Erkenntlichkeit gerühret, und ließ einen öffentlichen Befehl ausgehen, daß man, ſo weit ſich ſeine Herrſchaft erſtreckte, die erſtaunlichen Wunder kund machen ſollte, die Gott an ihm gethan hatte.

Dieſer Prinz ſtarb ein Jahr darauf, nachdem er, ſeit dem Tode ſeines Vaters, drey und vierzig Jahre geherrſchet hatte. Dieſes iſt einer der größten Könige, die jemals im Morgenlande regieret haben. Er hatte ſeinen Sohn zum Nachfolger.

Evilmerodach. So bald er den Thron beſtiegen hatte, ließ er Jechonias, den König in Juda, aus dem Gefängniſſe, darinn er faſt ſieben und dreyßig Jahre war aufbehalten worden. Im W. J. 3442. Vor Chr. Geb. 562. Im 2 B. der Kön. 25, 27-30. Dan. 14.

Man ſetzet unter ſeine Regierung, die nicht länger, als zwey Jahre, dauerte, die Entdeckung, welche Daniel von dem Betruge der Prieſter des Bels machte; die unſchuldige Liſt, vermittelſt welcher dieſer Prophet einen Drachen zerſtörte, der als ein Gott angebetet wurde; wie auch die wunderbare Errettung, vermöge welcher eben dieſer Prophet aus dem Löwengraben gezogen worden, dahin ihm der Prophet Habacuk Nahrung gebracht hatte.

Evilmerodach hatte ſich, durch ſeine Üppigkeit und andere Unordnungen ſo verhaßt gemacht, daß ſeine eigenen Freunde ſich wieder ihn verſchworen und ihn tödteten. Beroſus. Megaſthenes.

Neriglissor, der Gemahl ſeiner Schweſter, welcher das Haupt der Verſchworenen geweſen, herrſchte an ſeiner ſtatt. Im W. J. 3444. Vor Chr. Geb. 560.

Weil er gleich, nach ſeiner Gelangung zum Reiche, groſſe Kriegeszurüſtungen wieder die Meder machte, ſo ruffte Cyaxares den Cyrus aus Perſien zu Hülfe. Xenoph. in der Cyrop. 1 B.

[library stamp]

Dieſe Geſchichte ſoll bald weitläuftiger erzehlet werden; Und man wird ſehen, daß dieſer König von Babylon in einer Schlacht im vierten Jahre ſeiner Herrſchaft, getödtet worden.

Im W. J. 3448. **Laboroſoarchod**, ſein Sohn, folgte ihm nach. Das war ein ſehr unartiger Prinz. Die laſterhafteſten Neigungen waren ihm angeboren, und er ließ denſelben den Zügel ſchieſſen, als er ſich auf dem Throne befand, gleich, als ob er nur deswegen eine unumſchränkte Macht angenommen hätte, daß er Freyheit haben möchte, die grauſamſten und ehrloſeſten Thaten zu begehen. Er herrſchte nicht länger, als neun Monate. Seine Unterthanen verſchworen ſich wieder ihn, und brachten ihn ums Leben. Zum Nachfolger hatte er den

Im W. J. 3449. **Labynit**, oder **Nabonid**. Er hat noch andre Namen. Die Schrift giebt ihm den Namen Baltaſar.

Man muthmaſſet mit vielem Grunde, daß er ein Sohn des Evilmerodach von Nitocris, der Gemahlin dieſes Prinzen, und folglich ein Enkel des Nabucodonoſors geweſen, dem, nach der Weiſſagung Jer. 27, 7. Jeremiä, die Völker im Morgenlande, und nach ihm, ſeinem Sohne und Enkel, unter-

unterworfen ſeyn ſollten. Es ſollen alle Völker dienen ihm, ſeinem Sohne und ſeines Sohnes Sohne, bis daß die Zeit ſeines Landes auch komme.

Nitocris iſt diejenige Königinn, die ſo groſſe Gebäude zu Babylon aufgeführet hat. Sie hatte ihr Grab ſich über eines der merkwürdigſten Thore der Stadt verfertigen laſſen, wobey ſich eine Inſchrift fand, welche ihre Nachkommen ermahnte, nicht eher, als bey unumgänglicher und äuſſerſter Nothwendigkeit, die Schätze anzugreiffen, die darinn verſchloſſen wären. Das Grab blieb bis zur Regierung des Darius verſchloſſen, der, da er es eröfnen ließ, ſtatt unermeßlicher Schätze, die er daraus zu holen ſich ſchmeichelte, nichts, als dieſe Inſchrift darinn fand: Wenn du nicht am Gelde unerſättlich wäreſt, und von einem niederträchtigen Geize genaget würdeſt, ſo würdeſt du die Gräber der Todten nicht geöfnet haben. Herod. im 1 B. c. 185. u. w.

Im erſten Jahre der Regierung des Baltaſars hatte Daniel die Erſcheinung von den vier Thieren, welche die vier Monarchien und das Reich des Meßiä, welches auf dieſelben folgen ſollte, vorſtellete. Dan. 7. Im dritten Jahre dieſes Prinzen hatte er das Geſichte von dem Widder und dem Dan. 8.

Bocke, welche die Zerſtörung des Perſiſchen Reiches durch Alexander den Groſſen, und die Verfolgung des Antiochus Epiphanes, Königs in Syrien, vorbedeutete, die er den Jüden erregen würde. Hernachmals werde ich meine Gedanken über dieſe Weiſſagungen haben, und ſie weitläuftiger anführen.

Dan. 5. Indem die Feinde Babylon belagerten, ſo gab Baltaſar ſeinem ganzen Hofe ein prächtiges Feſt, den Abend vor einem Feyertage, der jährlich, mit groſſen Freudenbezeigungen, gefeyert wurde. Die Freude dieſes Males wurde gar ſehr durch eine Erſcheinung, noch mehr aber durch die Deutung, die Daniel dem Könige davon machte, geſtöret. Der Spruch, der an die Mauer angeſchrieben wurde, war des Inhalts, daß ſein Königreich ihm genommen, und den Medern und Perſern würde gegeben werden. Eben in dieſer Nacht wurde die Stadt erobert und Baltaſar getödtet.

Im W. J. 3446. Vor Chr. Geb. 538. So endet ſich das Babyloniſche Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre nach Zerſtörung des groſſen Aſſyriſchen Reiches gedauert hatte.

Man wird in der Geſchichte des Cyrus einen ausführlicheren Bericht von den Umſtänden der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon finden.

Das

Das dritte Capitel.

Hiſtorie des Mediſchen Reichs.

Arbaces. Deioces: er bauet Ecbatana. Phraortes. Cyaxares der erſte. Einfall der Scythen; Eroberung und Zerſtörung der Stadt Ninive. Aſtyages. Cyaxares der zweyte.

Da ich von der Zerſtörung des alten Aſſyriſchen Reiches redete, ſo merkte ich an, daß Arbaces, ein Feldherr des Mediſchen Kriegsheeres, einer der vornehmſten Urheber der Verſchwörung wieder den Sardanapal geweſen. Und viele glauben, daß er alsdenn zum unumſchränkten Herrn Mediens und verſchiedener anderer Landſchaften eingeſetzet worden ſey, und ſogleich den Königsnamen angenommen habe. Herodotus iſt nicht dieſer Meynung. Ich will anführen, was uns dieſer berühmte Geſchichtſchreiber davon ſaget.

Im W. J. 3277. Vor C. G. 747.

Die Aſſyrer, welche verſchiedene Jahrhunderte hindurch die Herrſchaft Aſiens gehabt hatten, fiengen an, durch den Abfall verſchiedener Völker ſchwach zu werden. Die Meder waren die erſten, welche das Joch abſchüttelten. Sie erhielten ſich

Herod. im 1. B. c. 95.

Bocke, welche die Zerſtörung des Perſiſchen Reiches durch Alexander den Groſſen, und die Verfolgung des Antiochus Epiphanes, Königs in Syrien, vorbedeutete, die er den Jüden erregen würde. Hernachmals werde ich meine Gedanken über dieſe Weiſſagungen haben, und ſie weitläuftiger anführen.

Dan. 5. Indem die Feinde Babylon belagerten, ſo gab Baltaſar ſeinem ganzen Hofe ein prächtiges Feſt, den Abend vor einem Feyertage, der jährlich, mit groſſen Freudenbezeigungen, gefeyert wurde. Die Freude dieſes Males wurde gar ſehr durch eine Erſcheinung, noch mehr aber durch die Deutung, die Daniel dem Könige davon machte, geſtöret. Der Spruch, der an die Mauer angeſchrieben wurde, war des Inhalts, daß ſein Königreich ihm genommen, und den Medern und Perſern würde gegeben werden. Eben in dieſer Nacht wurde die Stadt erobert und Baltaſar getödtet.

Im W. J. 3446. Vor Chr. Geb. 538. So endet ſich das Babyloniſche Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre nach Zerſtörung des groſſen Aſſyriſchen Reiches gedauert hatte.

Man wird in der Geſchichte des Cyrus einen ausführlicheren Bericht von den Umſtänden der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon finden.

Das

Das dritte Capitel.

Hiſtorie des Mediſchen Reichs.

Arbaces. Deioces: er bauet Ecbatana. Phraortes. Cyaxares der erſte. Einfall der Scythen; Eroberung und Zerſtörung der Stadt Ninive. Aſtyages. Cyaxares der zweyte.

Da ich von der Zerſtörung des alten Aſſyriſchen Reiches redete, ſo merkte ich an, daß Arbaces, ein Feldherr des Mediſchen Kriegsheeres, einer der vornehmſten Urheber der Verſchwörung wieder den Sardanapal geweſen. Und viele glauben, daß er alsdenn zum unumſchränkten Herrn Mediens und verſchiedener anderer Landſchaften eingeſetzet worden ſey, und ſogleich den Königsnamen angenommen habe. Herodotus iſt nicht dieſer Meynung. Ich will anführen, was uns dieſer berühmte Geſchichtſchreiber davon ſaget.

Im W. J. 3277. Vor C. G. 747.

Die Aſſyrer, welche verſchiedene Jahrhunderte hindurch die Herrſchaft Aſiens gehabt hatten, fiengen an, durch den Abfall verſchiedener Völker ſchwach zu werden. Die Meder waren die erſten, welche das Joch abſchüttelten. Sie erhielten ſich eini-

Herod. im 1. B. c. 95.

Bocke, welche die Zerſtörung des Perſiſchen Reiches durch Alexander den Groſſen, und die Verfolgung des Antiochus Epiphanes, Königs in Syrien, vorbedeutete, die er den Jüden erregen würde. Hernachmals werde ich meine Gedanken über dieſe Weiſſagungen haben, und ſie weitläuftiger anführen.

Dan. 5. Indem die Feinde Babylon belagerten, ſo gab Baltaſar ſeinem ganzen Hofe ein prächtiges Feſt, den Abend vor einem Feyertage, der jährlich, mit groſſen Freudenbezeigungen, gefeyert wurde. Die Freude dieſes Males wurde gar ſehr durch eine Erſcheinung, noch mehr aber durch die Deutung, die Daniel dem Könige davon machte, geſtöret. Der Spruch, der an die Mauer angeſchrieben wurde, war des Inhalts, daß ſein Königreich ihm genommen, und den Medern und Perſern würde gegeben werden. Eben in dieſer Nacht wurde die Stadt erobert und Baltaſar getödtet.

Im W. J. 3446. Vor Chr. Geb. 538. So endet ſich das Babyloniſche Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre nach Zerſtörung des groſſen Aſſyriſchen Reiches gedauert hatte.

Man wird in der Geſchichte des Cyrus einen ausführlicheren Bericht von den Umſtänden der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon finden.

Das

Das dritte Capitel.

Hiſtorie des Mediſchen Reichs.

Arbaces. Deioces: er bauet Ecbatana. Phraortes. Cyaxares der erſte. Einfall der Scythen; Eroberung und Zerſtörung der Stadt Ninive. Aſtyages. Cyaxares der zweyte.

Da ich von der Zerſtörung des alten Aſſyriſchen Reiches redete, ſo merkte ich an, daß Arbaces, ein Feldherr des Mediſchen Kriegsheeres, einer der vornehmſten Urheber der Verſchwörung wieder den Sardanapal geweſen. Und viele glauben, daß er alsdenn zum unumſchränkten Herrn Mediens und verſchiedener anderer Landſchaften eingeſetzet worden ſey, und ſogleich den Königsnamen angenommen habe. Herodotus iſt nicht dieſer Meynung. Ich will anführen, was uns dieſer berühmte Geſchichtſchreiber davon ſaget.

Im W. J. 3277. Vor C. G. 747.

Die Aſſyrer, welche verſchiedene Jahrhunderte hindurch die Herrſchaft Aſiens gehabt hatten, fiengen an, durch den Abfall verſchiedener Völker ſchwach zu werden. Die Meder waren die erſten, welche das Joch abſchüttelten. Sie erhielten ſich eini-

Herod. im 1. B. c. 95.

Bocke, welche die Zerſtörung des Perſiſchen Reiches durch Alexander den Groſſen, und die Verfolgung des Antiochus Epiphanes, Königs in Syrien, vorbedeutete, die er den Jüden erregen würde. Hernachmals werde ich meine Gedanken über dieſe Weiſſagungen haben, und ſie weitläuftiger anführen.

Dan. 5. Indem die Feinde Babylon belagerten, ſo gab Baltaſar ſeinem ganzen Hofe ein prächtiges Feſt, den Abend vor einem Feyertage, der jährlich, mit groſſen Freudenbezeigungen, gefeyert wurde. Die Freude dieſes Males wurde gar ſehr durch eine Erſcheinung, noch mehr aber durch die Deutung, die Daniel dem Könige davon machte, geſtöret. Der Spruch, der an die Mauer angeſchrieben wurde, war des Inhalts, daß ſein Königreich ihm genommen, und den Medern und Perſern würde gegeben werden. Eben in dieſer Nacht wurde die Stadt erobert und Baltaſar getödtet.

Im W. J. 3446. Vor Chr. Geb. 538. So endet ſich das Babyloniſche Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre nach Zerſtörung des groſſen Aſſyriſchen Reiches gedauert hatte.

Man wird in der Geſchichte des Cyrus einen ausführlicheren Bericht von den Umſtänden der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon finden.

Das

Das dritte Capitel.

Hiſtorie des Mediſchen Reichs.

Arbaces. Deioces: er bauet Ecbatana. Phraortes. Cyaxares der erſte. Einfall der Scythen; Eroberung und Zerſtörung der Stadt Ninive. Aſtyages. Cyaxares der zweyte.

Da ich von der Zerſtörung des alten Aſſyriſchen Reiches redete, ſo merkte ich an, daß Arbaces, ein Feldherr des Mediſchen Kriegsheeres, einer der vornehmſten Urheber der Verſchwörung wieder den Sardanapal geweſen. Und viele glauben, daß er alsdenn zum unumſchränkten Herrn Mediens und verſchiedener anderer Landſchaften eingeſetzet worden ſey, und ſogleich den Königsnamen angenommen habe. Herodotus iſt nicht dieſer Meynung. Ich will anführen, was uns dieſer berühmte Geſchichtſchreiber davon ſaget. Im W. J. 3277. Vor C. G. 747.

Die Aſſyrer, welche verſchiedene Jahrhunderte hindurch die Herrſchaft Aſiens gehabt hatten, fiengen an, durch den Abfall verſchiedener Völker ſchwach zu werden. Die Meder waren die erſten, welche das Joch abſchüttelten. Sie erhielten ſich eini- Herod. im 1. B. c. 95.

einige Zeit bey der Freyheit, die ſie durch ihre Tapferkeit erlanget hatten; allein, dieſe Freyheit veränderte ſich gar bald in eine Frechheit, und die Schwäche ihrer Regierung brachte ſie in einen Zuſtand, darinn ſich gar keine Herrſchafft befand, und der noch ſchlimmer war, als ihre erſte Knechtſchaft. Raub, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit herrſchten durchgehends, weil ſich niemand fand, der entweder Macht genug, dieſe Laſter zu unterdrücken, oder Anſehen genug, dieſelben zu ſtrafen, gehabt hätte. Doch alle dieſe Unordnungen brachten endlich die Völker auf den Entſchluß, eine Regierung aufzurichten, welche den Staat in beſſeres Aufnehmen brachte, als er jemals geweſen war.

Das Mediſche Volk war dazumal in ſechs Stämme getheilet. Faſt alle dieſe Völker wohnten in Dörfern, als Dejoces, ein Sohn des Phraortes, ein Meder von Ankunft, den Staat zu einer Monarchie machte. Als dieſer Menſch die Unordnungen ſahe, welche in ganz Medien begangen wurden, ſo beſchloß er, ſich dieſe Verwirrung zu Nutze zu machen, und fieng an, nach der königlichen Würde zu ſtreben. Er hatte einen guten Namen in ſeinem Lande, und ward vor einen Menſchen gehal-

ten,

ten, der nicht nur in ſeinen Sitten ſehr ordentlich wäre, ſondern auch alle Klugheit und Billigkeit beſäſſe, welche zum Herrſchen erfordert wird.

So bald, als Deioces den Schluß gefaßt hatte, den Thron zu beſteigen, ſo ließ er ſichs mehr, als jemahls, angelegen ſeyn, die ſchönen Eigenſchaften ſehen zu laſſen, die man ſchon an ihm bewundert hatte; welches ihm auch ſo wohl gelung, daß ihn die Einwohner ſeines Dorfes zu ihrem Richter beſtelleten. Er verwaltete dieſe Bedienung mit vieler Klugheit, und ſeine Sorgen erlangten alles, was man nur gehofft hatte. Denn er brachte die Einwohner ſeines Dorfes dazu, daß ſie eingezogener lebten, als ſie ſonſt gewohnt waren. Die Einwohner aus den andern Dörfern, welche der beſtändigen Unordnungen wegen nicht in Ruhe leben konnten, ſahen die gute Ordnung, die Deioces in demjenigen hergeſtellet hatte, wo er zum Richter war eingeſetzet worden, und fiengen auch an, ſich zu ihm zu wenden, und ihn zum Schiedsmanne in ihren Zwieſtigkeiten anzunehmen. Und da ſich der Ruhm von ſeiner Billigkeit von Tage zu Tage vermehrte, ſo kamen alle, die etwas wichtiges hatten, zum Deioces, um an ihm einen billigen Richter zu finden,

den ſie anderwerts vergebens würden geſuchet haben.

Da er nun ſahe, daß er, in ſeinen Abſichten, ſo weit gekommen war, ſo hielt er es nunmehro Zeit zu ſeyn, daß er das letzte verſuchte zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Er begab ſich alſo in die Einſamkeit, ſtellte ſich, als ob er von der Menge, die von allen Orten her, zu ihm kamen, ganz überladen werde, und wollte weiter nicht mehr das Amt eines Richters verwalten, die Liebhaber der gemeinen Ruhe und Wohlfahrt mochten ihm auch noch ſo ſehr anliegen. Er ſagte zu denen, die ſich zu ihm wendeten, ſeine häuslichen Geſchäfte lieſſen ihm nicht zu, daß er ſich um andrer Leute ihre bekümmerte.

Die Frechheit, welche, eine kurze Zeit, durch die Sorgfalt des Dejoces war unterdrücket worden, fieng wieder an mehr in Schwang zu kommen, als jemals, ſobald, als er ſich nicht mehr in die Angelegenheiten miſchen wollte. Und das Uebel nahm dergeſtalt zu, daß die Meder verbunden waren, ſich zu verſammlen, um über die Mittel ſich zu berathſchlagen, wie man der Unordnung abhelfen könnte.

Der Ehrgeiz iſt mehr, als von einer Art. Einiger iſt gewaltthätig und heftig, behau-

behauptet ſeine Forderungen gleichſam mit Sturme, und läßt es weder an Laſtern noch Todſchlägern ermangeln. Ein anderer, der ſittſamer iſt, als jener, verhüllet ſich in eine anſcheinende Beſcheidenheit und Gerechtigkeit, und ſchleichet gleichſam unter der Erden hin, und gelanget nichts deſto weniger ganz ſicher zu ſeinem Endzwecke.

Deioces, welcher nun wohl ſahe, daß ſich die Sachen, nach ſeinem Wunſche, anſchickten, ſandte ſeine Unterhändler in die Verſammlung, nachdem er ſie wohl unterrichtet hatte, wie ſie ſich verhalten ſollten. Als man Mittel vorzuſchlagen anfieng, wie man den Lauf von ſo vielen Uebel aufhalten könnte, ſo ſtellten die Abgeſchickten des Deioces, als die Reihe zu reden an ſie kam, vor, daß, wo man nicht den ganzen Zuſtand der Republik ändern würde, ſo werde das Land unwohnbar werden. Das einzige Mittel, der Unordnung abzuhelffen, wäre, daß man einen König erwehlte, der Macht hätte, der Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, und Geſetze zum Regimente zu geben. Alſo könne ein jeder, in Ruhe und Friede, ſeinen Geſchäfften obliegen, da hingegen die Ungerechtigkeit, welche überall herrſche, ſie gar bald nöthi-

gen werde, das Land zu verlaſſen. Dieſe Meynung fand einen allgemeinen Beyfall, und alle hielten davor, daß für gegenwärtiges Uebel kein beſſer Mittel ſey, als den Staat zu einer Monarchie zu machen. Nun kam es nur darauf an, einen König zu erwehlen, und die Berathſchlagung hierüber währte auch nicht lange. Alle ſtimmeten darinn überein, daß ſich in gantz Medien kein geſchickterer Mann zur Regierung finde, als Deioces. Und ſo wurde er denn einſtimmig zum Könige erwehlet.

Man darf nur ein wenig ſeine Aufmerkſamkeit auf die Aufrichtung der Königreiche, zu welcher Zeit und in welchem Lande es auch ſey, richten, ſo wird man finden, daß der urſprüngliche Titel der Monarchie die Handhabung der Ordnung, und die Sorge für das gemeine Beſte geweſen. Und, in Wahrheit, es würde auch nicht möglich ſeyn, Ordnung und Friede aufzurichten, wenn alle Menſchen ununterwürfig ſeyn wollten, und wenn ſie ſich nicht unter eine Gewalt begäben, welche ihnen einen Theil ihrer Freyheit nimmt, um ihnen den andern aufzubehalten. Sie würden beſtändig Krieg haben, wenn ſie ſtets verlangten, entweder ſich die andern zu unter-

unterwerfen, oder es abzuſchlagen, ſich für den mächtigſten zu demüthigen. Und ihre Ruhe und ihre Sicherheit erfordert es, daß ſie einen Herrn annehmen, und ſichs gefallen laſſen, ihm zu gehorchen. Sehet, das iſt der menſchliche Urſprung der Gewalt: und die Schrifft belehret uns, daß die göttliche Vorſicht nicht nur den Entwurf und die Ausführung dazu zugelaſſen, ſondern auch noch, durch eine unmittelbare Mittheilung ſeiner Macht dieſelbe geheiliget habe. Röm. 13. 1. und 2.

Gewißlich, nichts iſt ſchöner und gröſſer, als wenn man einen gemeinen Mann ſiehet, der zugleich ein rechtſchaffener und wohlverdienter Mann iſt, der ſich, vermöge ſeiner ſeltenen Gaben, zu den wichtigſten Bedienungen ſchicket, und hingegen, wegen ſeiner Neigung und Beſcheidenheit, für ſich ganz ſtille lebet; wenn man ſiehet, wie ſo einer das Anerbieten aufrichtig abſchläget, ſo man ihm thut, daß er über ein ganzes Volk herrſche, und wie er nicht anders einwilliget, ſich mit der Laſt der Regierung zu beladen, als in der einzigen Abſicht, ſeinen Mitbürgern dadurch nützlich zu ſeyn. Iſt er der erſteren Meynung, und bezeuget, daß ihm die Pflichten und folglich auch die Gefahren eines gebietenden

den Herrn nicht unbekannt ſind, ſo läßt er einen höhern und erhabenern Geiſt an ſich ſehen, als die Hoheit ſelber iſt, oder, beſſer zu reden, der gerechter, als der Ehrgeiz iſt, welcher dieſelbe verfolget. Und durch die Furcht ſelbſt, als ob er deren nicht würdig wäre und darunter unterliegen würde, beweiſet er, daß er derſelben vollkommen würdig ſey. Wenn er aber die Ruhe und die Annehmlichkeit ſeines Lebens der öffentlichen Ruhe und Sicherheit großmüthig aufopfert, ſo zeigt er an, daß er wiſſe, was ſich an der Oberherrſchaft wahrhafftig ſchätzbares befinde, und was dieſelbe koſtbar machen ſolle: nehmlich, daß man dadurch in Stand kömmt, ein Vertheidiger ſeines Vaterlandes zu werden, viel Gutes darinn zu ſtifften, vielen Uebeln aber abzuhelfen, Geſetze und Gerechtigkeit darinn in Schwang zu bringen, Ehre und Frömmigkeit in Anſehen zu ſetzen, und zu verſchaffen, daß Friede und Ueberfluß darinn herrſche. Und dabey tröſtet er ſich über die Mühe und den Verdruß, denen er ſich ausſetzet, durch die Betrachtung der groſſen Vortheile, welche die Frucht davon ſeyn werden. So war zu Rom ein Numa beſchaffen, dergleichen waren einige Kayſer, die

die man nöthigen mußte, die unumſchränkte Macht anzunehmen.

Man muß es geſtehen, ich wiederhole es, daß nichts ſchöners noch gröſſeres iſt, als ſo eine Gemüthsbeſchaffenheit. Aber, wenn man die Larve der Beſcheidenheit und der Tugend vornimmt, wie hier Deioces thut: wenn man ſich zwinget, von auſſen zu ſcheinen, was man innerlich nicht iſt: wenn man einige Zeit dasjenige abſchläget, und es nur mit einer gewiſſen Art einer Wiederſtrebung annimmt, wornach man ſchon lange, durch heimliche und verborgene Mittel, getrachtet hat; So iſt es eine Argliſtigkeit, die voller Niederträchtigkeit und Kleinmuth ſtecket, über die man allerdings empfindlich ſeyn muß, und die den Glanz eines Verdienſtes ſehr beſchmitzet, welches ein Menſch ſonſt haben könnte.

Deioces, herrſcht 53 Jahre. Nachdem nun Deioces den Thron beſtiegen hatte, ſo ließ er ſichs angelegen ſeyn, zu beweiſen, daß man ſich in der Wahl nicht betrogen habe, da man ihn dazu auserſehen, daß er die gute Ordnung wiederum herſtellen ſollte. Er wollte gleich anfangs mit der Würde eines Königes alle Kennzeichen verbinden, welche ſolche prächtig zu machen, und ſeinen Unterthanen Furcht

Im W. J. 3294. Vor Chr. Geb. 710. Herodot. im 1 B. 96 = 101.

und Ehrerbietung für ſeine Perſon beyzubringen vermögend wären. Drum las er ſich unter den Medern diejenigen zu ſeiner Leibwacht aus, die ſeinem Nutzen am meiſten zugethan ſchienen, und auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte.

Nachdem er alſo für ſeine Sicherheit geſorget hatte, ſo ließ er ſichs angelegen ſeyn, die Meder artig und höflich zu machen, die gewohnt waren auf dem Felde und in Dörfern, faſt ohne Geſetze und Ordnung, zu wohnen, und daher eine ganz wilde Gemüthsart angenommen hatten. Er befahl ihnen, daß ſie eine Stadt bauen mußten, dazu er ſelbſt den Ort und den Entwurf der Mauern bezeichnete. Er ließ ſieben Einfaſſungen von Mauern machen, die dergeſtalt angeleget waren, daß die äuſſerſte nicht verhinderte, daß man nicht die Bruſtwehr der andern geſehen hätte, und die zweyte benahm nicht den Anblick der dritten, und ſo weiter. Die Lage des Orts war zu ſo einem Vorhaben ſehr bequem. Denn es war ein Hügel, der ſich, von allen Seiten, mit gleicher Höhe erhob. In der letzten und kleinſten Ringmauer befand ſich der Palaſt des Königes, mit allen deſſen Schätzen. In der ſechſten Einfaſſung, welche auf jene folgte,

waren

waren verſchiedene Zimmer, darinn ſeine Hofbedienten wohnen konnten. Und der Zwiſchenraum der fünf andern Einfaſſungen, war zum Aufenthalte des Volkes beſtimmet. Die erſte und gröſste Ringmauer hatte ungefehr den Umfang von der Stadt Athen. Dieſe Stadt hieß Ecbatana.

Das Anſehen derſelben war herrlich und prächtig. Denn auſſer dem, daß die Mauren derſelben, wie ſie angeleget waren, eine Art eines in die Rundung erbauten Schauplatzes vorſtellten, ſo verurſachten auch die verſchiedenen Farben, womit man die Bruſtwehren angeſtrichen hatte, eine ſehr angenehme Abwechſelung.

Nachdem die Stadt erbauet war, und Deioces einen Theil der Meder genöthiget hatte, daß ſie ſich daſelbſt niederlaſſen mußten, ſo wendete er alle ſeine Mühe nunmehro auf die Verfaſſung der Geſetze zum Beſten des Staats. (*) Weil er überzeugt war, daß die Majeſtät der Könige entfernet mehr verehret wird, ſo befeſtigte er gleich anfangs einen groſſen Zwiſchenraum zwiſchen ſich und ſeinem Volke, und machte ſich ganz unſichtbar, und ließ gar keinen

ſeiner

(*) Major ex longinquo reverentia. TACITUS.

ſeiner Unterthanen vor ſich, erlaubte auch ihnen nicht, ihm ihre Angelegenheiten anders, als durch Bittſchriften und Mittelperſonen vorzutragen. Selbſt diejenigen, welche die Freyheit hatten, ſich ihm zu nähern, durften, in ſeiner Gegenwart, weder lachen, noch ſich räuſpern.

Dieſer geſchickte Staatsmann traf dieſe Einrichtungen, um ſich der Krone zu verſichern. Denn da er mit annoch wilden Leuten zu thun hatte, und die ſich noch nicht ſonderlich auf ein wahres Verdienſt verſtanden, ſo befürchtete er, daß er ſich durch eine allzu groſſe Vertraulichkeit, Verachtung zuziehen, und zu Rotten und Zuſammenverſchwörung wieder eine noch angehende Gewalt, Anlaß geben möchte, die doch allezeit Mißvergnügte und Eiferſüchtige erwecket. Da er aber vor den Augen des Volkes alſo verborgen blieb, und ſich nur, durch die weiſen Geſetze, die er einführte, und durch die genaue Gerechtigkeit, die er jedem wiederfahren zu laſſen ſich bemühte, zu erkennen gab, ſo brachte er ſich auch dadurch die Ehrerbietung und die Hochachtung ſeiner Unterthanen zuwege.

Man ſaget, er habe aus dem innerſten ſeines Palaſts alles geſehen, was in ſeinen Staaten vorgieng; und dieſes vermittelſt ſeiner

ſeiner ausgeſendeten Kundſchafter, die ihm von allen Bericht und Wiſſenſchaft gaben. Dergeſtalt konnte ſich kein Verbrechen der Kenntniß der Fürſten und der Schärfe der Geſetze entziehen. Und die Strafe, die unverzüglich auf das Verbrechen folgte, hielt die Ruchloſen im Zaume, und ſetzte den Gewaltthätigkeiten ein Ziel.

Das hätte nun wohl, auf gewiſſe maaſſe, angehen können: Allein, wer merket nicht die groſſen Beſchwerlichkeiten des Gebrauches, welchen Deioces, in ſeiner Perſon, einführte, und der von andern morgenländiſchen Königen nachgeahmet wurde, indem er ſich nehmlich in ſeinem Palaſt verſchloſſen hielt: da er durch Bediente, die ſich überall fanden, ſein Königreich regierte: indem er ſich, bey Berichtung der Sachen, einzig und allein auf ihre Ehrlichkeit verließ: und da er die Wahrheit, die Klagen der Unterdrückten und die gerechten Beweisgründe der Unſchuldigen, nicht anders zu ſich gelangen ließ, als durch fremde Zugänge; das iſt, durch ſolche Leute, die man für ſich einnehmen oder beſtechen konnte, bey denen man weder Vorſtellungen thun, noch Gnugthuung der Ungerechtigkeit hoffen durfte, und die dergleichen deſto ſicherer und muthiger begehen konnten, weil ihre ſchändliche

Partheylichkeit geheim und folglich auch unbeſtraft bliebe. Ich geſchweige, daß es ſcheinet, als ob in dieſem gezwungenen Weſen der Prinzen, ſich unſichtbar zu machen, ein Geſtändniß von ihrem wenigen Verdienſte zu finden ſey, welches ſich nicht wohl im freyen darf ſehen laſſen.

Deioces war ſo ſehr beſchäftiget, die Sitten des Volkes glimpflicher und leutſeliger zu machen, und Geſetze zur Regierung zu geben, daß er niemals etwas wieder ſeine Nachbarn unternahm, obſchon ſeine Herrſchaft ziemlich lange dauerte. Denn er ſtarb, nachdem er drey und funfzig Jahre geherrſchet hatte.

Im W. J. 3347. Vor Chr. Geb. 657. Herod. im 1 B. c. 102. Judith 1, 1.

Phraortes, herrſcht 22 Jahre.

Nach dem Tode des Deioces, folgte ihm ſein Sohn Phraortes, oder Aphraartes (*) nach. Die Gleichheit des Namens könnte uns alleine glaublich machen, daß dieſes der König ſey, der in der Schrift Arpharad heißt, wenn ſich nicht dieſe Meynung auf andere wichtige Beweiſe gründete, die man in der gelehrten Abhandlug des P. Montfaucon nachleſen kann, deren ich mich allhier ſtark bedienet habe. Was im Buch Ju=

(*) So heißt er beym Euſebius im Zeitbuche. So nennet ihn auch George Syncell, in ſeiner Zeitbeſchreibung.

Judith geſaget wird, daß Arphaxad eine ſehr feſte Stadt erbauet habe, die er Ecbatana genennet, das hat die meiſten Scribenten verführet, und ſie auf die Meynung gebracht, als ob er der Deioces geweſen, der, auſſer allem Zweifel, der Erbauer der Stadt Ecbatana war. Aber der Griechiſche Text in Judith, welchen die lateiniſche Bibel durch die Worte, er erbauete; überſetzet, ſaget nur, (*) daß Arpharad noch mehr neue Häuſer in dieſer Stadt angebauet habe. Und es iſt ſehr natürlich, daß, da der Vater ein ſo wichtiges Werk nicht gänzlich zum Stande bringen können, der Sohn daſſelbe vollendet, und noch dasjenige hinzu gethan habe, was noch daran fehlte.

Phraortes, der ſehr kriegeriſch geſinnet war, ließ ſich nicht an dem Königreiche Meden gnügen, welches ihm ſein Vater hinterlaſſen hatte, ſondern griff die Perſer an, und machte ſie ſeiner Herrſchaft unterwürfig, nachdem er ſie, in einer groſſen Schlacht, überwunden hatte. Da er nun, durch ihre Kriegsvölker, mächtiger geworden war, ſo griff er die benachbarten Völker, eines nach dem andern, an, dergeſtalt,

Jud. nach dem Grund-Text.
Herod. 1 B. 102 ſ.

(*) Ἐποικοδόμησε ἐπὶ Ἐκβατάνοις.

daß er ſich faſt des ganzen oberen Aſiens bemächtigte, welches alles das in ſich begreift, was gegen Mitternacht des Berges Taurus, von Meden an, bis an den Fluß Halys, lieget.

Dieſes gute Glück machte ihn ungemein aufgeblaſen. Er unterſtand ſich, die Aſſyrer mit Krieg zu überziehen, die zwar würklich dazumal, durch den Abfall vieler Völker, geſchwächet worden, aber doch noch für ſich ſelbſt ſtark genug waren. Nabucodonoſor, ihr König, der auch ſonſt Saosduchin heißt, brachte ein groſſes Kriegsheer in ſeinem Lande zuſammen, und ſchickte an verſchiedene morgenländiſche Völker Abgeſandte, die bey denſelben um Hülfe anſuchen ſollten. Alle ſchlugen dieſes, mit Verachtung, ab, und begegneten ſeinen Abgeſandten ſehr ſchimpflich, wodurch ſie denn ſehr deutlich bezeugten, daß ſie ſich weiter nicht mehr vor dieſem Reich fürchteten, welches ehedeſſen die meiſten derſelben in einer harten Knechtſchaft gehalten hatte.

Der König, der über die maaſſen durch ſo eine ſchimpfliche Begegnung erbittert wurde, ſchwur bey ſeinem Throne und Reiche, daß er ſich an allen dieſen Völkern rächen, und ſie über die Klinge wollte ſprin-

gen laſſen. Er ſchickte ſich hierauf mit dem Volke, das er noch hatte, in der Fläche von Ragau, zur Schlacht an. Da geſchahe nun die groſſe Schlacht, welche für den Phraortes ſo unglücklich ausfiel. Er wurde überwunden: ſeine Reuterey nahm die Flucht: ſeine Streitwägen wurden umgeworfen und in Unordnung gebracht. Kurz; Nabucodonoſor trug einen vollkommenen Sieg davon. Er machte ſich die Unordnung der Meder zu Nutze, fiel in ihr Land ein, bemächtigte ſich der Städte, ſetzte ſeine Eroberungen bis nach Ecbatana fort, nahm alle ihre Thürme und Thore durch Sturm ein, übergab die Stadt ſeinen Soldaten zur Plünderung, und beraubte ſie aller ihrer Zierrathen.

Der unglückliche Phraortes, der ſich in das Gebürge von Ragau geflüchtet hatte, gerieth endlich dem Nabucodonoſor in die Hände. Und dieſer grauſame Prinz ließ ihn mit Wurfſpieſſen ums Leben bringen. Hierauf begab er ſich wiederum mit ſeinem ganzen Heere, welches noch zahlreich genug war, nach Babylon zurück, und brachte vier ganze Monate daſelbſt damit zu, daß er ſich luſtig machte, und ſichs mit denjenigen, die ihn in dieſem Feldzuge begleitet hatten, wohlgehen ließ.

In der Geſchichte der Judith kann man ſehen, wie der König den Holofernes mit einem mächtigen Heere ausſendet, um ſich an denjenigen zu rächen, die es abgeſchlagen hatten, ihm beyzuſtehen: man lernet auch daraus das Glück und die Grauſamkeit dieſes Feldherrn; das allgemeine Schrecken aller Völker: den herzhafften Entſchluß, welchen die Iſraeliter faſſen, ſich ihm zu wiederſetzen, weil ſie die Zuverſicht haben, ihr GOtt werde ſie wohl zu vertheidigen wiſſen: die äuſſerſte Noth, darinn ſich Bethulien, ſo, wie das ganze Volk befand: die wunderbare Befreyung durch den Muth und die Herzhafftigkeit der klugen Judith: endlich auch die gänzliche Niederlage des Aſſyriſchen Heers.

Im W. J. 3369. Vor C. G. 635. Herod. im 1. B. c. 103-106.

Cyaxares der erſte, herrſcht 40. Jahre. Er war ſeinem Vater, gleich nach ſeinem Tode, in der Regierung gefolget. Dieſer junge Prinz, der ſehr herzhafft und unternehmend war, machte ſich den Verfall der Aſſyrer ſehr wohl zu Nutze. Er ſetzte ſich ſogleich in ſeinem Königreiche Medien wieder feſt: hernach bemächtigte er ſich auch des ganzen oberen Aſiens. Was ihm aber am meiſten am Herzen lag, das war, daß er Ninive angreiffen wollte, um, durch den Untergang

dieſer groſſen Stadt, den Tod ſeines Vaters zu rächen.

Die Aſſyrer zogen ihm entgegen, welche nichts, als die Ueberbleibſel des groſſen Heeres, welches vor Bethulia umgekommen war, übrig hatten. Es fiel eine Schlacht vor, in welcher die Aſſyrer überwunden, und in Ninive hinein zurück getrieben wurden. Cyaxares, der ſeinen Sieg verfolgte, belagerte dieſe Stadt. Es war auch an dem, daß ſie unfehlbar in ſeine Hände gerathen ſollte. Allein die Zeit war noch nicht gekommen, darinn ſie GOtt wegen ihrer Sünden, und wegen alles des Uebels, ſtrafen wollte, welches die andern Völker, und abſonderlich ſein eigenes, von ihr hatten erdulten müſſen. Man ſehe nur, wie ſie damals von der Gefahr befreyet wurde, die man ihr drohete.

Ein furchtbares Heer der Scythen, die von der Gegend des Mäotiſchen Pfuls herkamen, und welche die Cimmerier aus Europa vertrieben hatten, zog, unter Anführung des Königs Madyes, an, und verfolgte noch immer die Cimmerier. Dieſe fanden endlich ein Mittel, den Scythen zu entgehen, die bis nach Medien fortrückten. Als Cyaxares die Zeitung von dieſem Einfalle erfuhr, ſo hob er die Belagerung vor

Ninive auf, und rückte, mit allen ſeinen Kriegsvölkern, wieder dieſes mächtige Heer an, welches, gleich einem reiſſenden Strome, ganz Aſien überſchwemmen wollte. Die beyden Heere wurden handgemein, und die Meder erlitten eine gänzliche Niederlage. Da nun dieſe Barbarn weiter keinen Wiederſtand fanden, ſo breiteten ſie ſich nicht alleine in Medien, ſondern auch faſt in ganz Aſien aus. Hierauf giengen ſie nach Aegypten, von dar ſie aber der König Pſammitichus durch viele Geſchenke abwendete. Sie kamen nach Paläſtina zurück, allwo einige von ihnen den Tempel der Venus zu Aſcalon plünderten, welches der älteſte war, den man dieſer Göttin geweihet hatte. Andere von ihnen lieſſen ſich zu Bethſan, einer Stadt im Stamme Manaſſes, diſſeits des Jordans, nieder, welche hernachmals, nach ihrem Namen, Scythopolis genennet wurde.

Die Scythen behielten acht und zwanzig Jahre lang die Herrſchaft über Oberaſien, nehmlich über die beyden Armenien, Capadocien, Pontus, Colchis und Iberien. Und während dieſer Zeit, verheerten ſie faſt alle Länder, wohin ſie nur den Fuß ſetzten. Die Meder konnten ihrer

nicht

nicht anders, als durch Liſt, los werden. Sie luden den gröſsten Theil derſelben zu einer Luſtbarkeit, welche in jedem Hauſe angeſtellet wurde, unter dem Vorwande, als ob ſie das Bündniß erneuern und befeſtigen wollten, welches ſie unter einander geſchloſſen hatten. Jeder berauſchte ſeine Gäſte, und die Scythen wurden alſo umgebracht. Die Meder bemächtigten ſich aufs neue aller Landſchaften, die ſie verlohren hatten, und breiteten noch einmal ihre Herrſchaft bis an die Ufer des Fluſſes Halys aus, der die alte Grenze derſelben, gegen Abend, war.

Diejenigen von den Scythen, die ſich nicht bey dieſen Luſtbarkeiten gefunden hatten, flohen nach Lydien zum Könige Alyattes, als ſie den Tod ihrer Geſellen vernahmen; der ſie denn ſehr liebreich aufnahm. Dieſes gab zu einem Kriege zwiſchen den beyden Prinzen Anlaß. Cyaxares führte alsbald ſeine Völker an die Grenzen Lydiens. Fünf Jahre lang geſchahen verſchiedene Schlachten, dabey der Vortheil, auf beyden Seiten, faſt gleich war. Aber die Schlacht, die im ſechſten Jahre vorfiel, war wegen einer Sonnenfinſterniß merkwürdig, welche den Tag auf einmal in eine ſehr dunkle Nacht verwandelte. Dieſe

Herodot. im 1. B. c. 74.

Finſterniß war von dem Thales von Miletus, vorher verkündiget worden. Die Meder und Lydier, die ſich dazumahl in dem hitzigſten Treffen befanden, erſchracken über dieſe unvermuthete Begebenheit, welche ſie als ein Zeichen des Zorns der Götter betrachteten, zogen ſich deswegen von beyden Seiten zurück, und machten Friede. Syennenſis, König in Cilicien und Nabucodonoſor, (*) König zu Babylon waren dabey die Mittler. Damit derſelbe deſto feſter und unverbrüchlicher ſeyn möchte, ſo wollten ihn dieſe beyden Prinzen durch das Band einer Heirath verſichern; und ſie beſchloſſen, daß Alyattes ſeine Tochter Aryenis dem älteſten Sohne des Cyaxares, dem Aſtyages, zur Ehe geben ſollte.

Die Art, auf welcher dieſe Völker das Bündniß ſchloſſen, iſt ſehr merkwürdig. Auſſer dem übrigen Gepränge, welches ſie mit den Griechen gemein hatten, hatten ſie auch noch dieſes, als etwas beſonders, daß beyde ſchlüſſende Theile einander Einſchnitte in die Armen machten, und ſo unter einander ihr Blut daraus ſaugten.

Im W. J. 3378. Vor C. G. 626.

Die erſte Sorge des Cyaxares, ſo bald er ſich nur in Ruhe ſahe, gieng dahin, daß er

(*) Beym Herodotus heißt er Labynet.

er die Belagerung von Ninive vom neuen vor die Hand nahm, die er, wegen des Einfalls der Scythen, hatte aufheben müſſen. Nabopolaſſar, König zu Babylon, mit welchem er nur allererſt in ein beſonderes Bündniß getreten war, verband ſich mit ihm wieder die Aſſyrer. Da ſie nun ihre Macht vereiniget hatten, ſo belagerten ſie Ninive, nahmen es ein, tödteten den Saracus, welcher König daſelbſt war, und zerſtörten dieſe groſſe Stadt vom Grunde aus. Herodot. im 1. B. c. 106.

GOtt hatte, mehr als hundert Jahre zuvor, durch ſeine Propheten vorher verkündigen laſſen, daß er das Blut ſeiner Knechte an dieſer gottloſen Stadt ſchon werde zu rächen wiſſen, in welchem ſich ihre Könige, als grauſame Löwen, betrunken hatten: er werde ſich ſelbſt an die Spitze der Kriegsvölker ſtellen, welche dieſelbe belagern würden: er werde Schrecken und Furcht vor ihnen herziehen laſſen: er wolle der mörderiſchen Fauſt des Soldaten Alte, Mütter und Kinder übergeben: er werde räuberiſchen und unerſättlichen Händen alle Schätze der Stadt Preis geben: und ſie ſelbſt wolle er dergeſtalt, bis auf den Grund, zerſtören, daß auch nicht eine Spur davon übrig bleiben ſolle, und daß man dereinſt

dereinſt werde fragen müſſen: wo ſtand
denn das prächtige Ninive?

Nahum Allein, laſſet uns die Sprache der Pro-
3, 1. pheten ſelbſt hören: Blutſtadt ſchreit Na-
hum, die du dich nur vom Beutemachen
2, 1. und 2. und Straſſenräuberey en ernähreſt; Der-
jenige iſt nahe, der deine Mauern über den
Haufen werfen ſoll. Der HErr wird nun
das Unrecht rächen, das du an Iſrael und
3, 2. und 3. Jacob bewieſen haſt. Ich höre ſchon die
Geiſſeln von ferne klatſchen, die Räder
raſſeln, die Pferde hochmüthig wiehern,
und die Streitwägen, gleich einem Unge-
witter, daher rollen. Ich ſehe die Reute-
rey, die, mit verhengtem Zügel, daher ren-
net. Ich ſehe die entblößten Degen glän-
2, 3. und 4. zen und die Spieſſe funkeln. Die Schilde
ſeiner Tapferen werfen Feuerflammen von
ſich: die Augen der Soldaten blitzen, wie
Fackeln, und ihr Anzug iſt geſchwinder,
1, 2. 5. 6. als der Blitz. Der HErr iſt ein eifriger
GOtt und ein Rächer. Erde, Welt, und
alle, die darinn wohnen, erzittern vor ihm.
Und wer wird ſeinen Zorn ertragen kön-
3, 5. nen? Ich will an dich, ſpricht der HErr
der Heerſcharen: ich will dich alles deines
2, 9. Schmuckes berauben. So raubet nun
Silber, raubet Gold. Ihre Reichthümer
ſind unendlich, ihre koſtbaren Gefäſſe und
ihr

ihr prächtiges Geräth iſt unerſchöpflich. Es iſt aus mit ihr! Ninive iſt zerſtöret, ſie iſt umgekehret, ſie iſt zerriſſen. Ihr Tempel iſt vom Grunde aus zerſtöret: alle ihre Kriegsleute ſind gefangen: ihre Weiber, die gefangen davon geführet worden, girren, wie Tauben. Ich ſehe eine Menge 7, 33.
Erſchlagener, eine blutige und grauſame Niederlage, ein Niedermetzeln ohne Aufhören, einen Haufen Leichname, die über einander fallen. Wo iſt denn nun dieſe 2, 11 u. 12.
Löwengrube? (*) Wo ſind denn dieſe Triften der jungen Löwen? Wo iſt diejenige Höhle, dahin ſich der Löwe mit ſeinen Jungen begab, ohne daß ſie jemand darinn geſtöret hätte? Die Höhle, dahin der Löwe die annoch blutigen Thiere, die er erwürget hatte, brachte, um ſeine Löwinnen und ſeine jungen Löwen damit zu nähren, wenn er ſeine Grube mit ſeiner Beute und ſeine Hölen mit ſeinem Raube anfüllete? Der Herr wird Aſſur verderben. Er wird Zeph. 2,
dieſe Stadt vom Volke entblöſſen, die ſo 13-15.
ſchöne war, und ſie in eine Gegend verwandeln, wodurch niemand gehen wird, und

(*) Ein prächtiges Bild von dem grauſamen Geize der Aſſyriſchen Könige, welche alle benachbarten Völker, und ins beſondere Judäa plünderten, und den Raub davon nach Ninive brachten.

und in eine Wüſten. Es werden ſich allerley Thiere darinnen lagern, Rohrdommeln und Igel werden auf ihren Thürmen wohnen. Sehet, wird man ſagen, das iſt die fröliche Stadt, die ſo ſicher wohnte, und ſprach in ihrem Herzen: Ich bins, und keine mehr. Wie iſt ſie ſo wüſte worden, daß die Thiere darinn wohnen? Und wer vorüber gehet, pfeifet ſie an, und klappet mit der Hand über ſie.

Die beyden Kriegsheere bereicherten ſich mit dem Raube der Stadt Ninive, und Cyaxares, der ſeinen Sieg noch immer verfolgte, bemächtigte ſich aller andern Städte des Königreichs Aſſyrien, Babylon und Chaldäa ausgenommen, welche dem Nabopolaſſar zugehörten.

Nach dieſem Feldzuge ſtarb Cyaxares, und ließ ſein Reich ſeinem Sohne Aſtyages.

Im W. J. 3409. Vor Chr. Geb. 595.

Aſtyages, herrſcht 35 Jahre. Er heißt auch in der Schrift Ahasverus. Obſchon ſeine Regierung ſehr lange währte, weil ſie doch fünf und dreyßig Jahre dauerte, ſo meldet uns doch die Hiſtorie nicht viel beſonderes von ihm. Er hatte zwey Kinder, deren Namen ſehr bekannt ſind, nemlich, den Cyaxares von der Aryenis, und die Mandane von einer erſten Frauen.

Er

Er gab, noch bey Lebzeiten ſeines Vaters, die Mandane dem Cambyſes, einem Sohne des Perſiſchen Königes Achemenes, zur Ehe. Und aus dieſer Ehe wurde Cyrus, ein Jahr nach der Geburt ſeines Vetters, des Cyaxares, geboren. Dieſer letztere folgte ſeinem Vater in dem Königreiche der Meder nach.

Cyaxares, der zweyte. In der Schrifft heißt er Darius der Meder. Nachdem Cyrus Babylon nebſt dem Cyaxares, mit zuſammengeſetzten Kräfften erobert hatte, ſo überließ er ihm die Herrſchaft darüber. Nach deſſen Tode, und als auch ſein Vater Cambyſes geſtorben war, vereinigte er in ſeiner Perſon das Reich der Perſer und Meder mit einander, die fernerhin nur ein einziges Reich zuſammen ausmachen werden. Ich will die Geſchichte deſſelben von der Hiſtorie des Cyrus anfangen, die uns auch dasjenige belehren wird, was man von der Regierung ſeiner beyden Vorfahren, des Cyaxares und Aſtyages weis. Doch werde ich noch zuvor ein Wort von dem Königreiche der Lydier ſagen, weil Cröſus, welcher König darinn war, ſehr viel bey den Begebenheiten zu thun hat, davon ich reden werde.

Das

Das vierte Capitel.

Hiſtorie der Lydier.

Candaules. Gyges. Ardys. Sadyattes. Algattes. Crôſus.

Herod. im 1 B. c. 7 = 13.

Herodotus nennet die erſten Kônige, die in Lydien regieret haben, Atyades, das iſt, ſolche, die vom Atys abſtammen. Er ſaget, ſie fûhrten ihren Urſprung vom Lydus, dem Sohne des Atys, her, und Lydus habe auch dieſe Vôlker, nach ſeinem Namen, benennet, die ſonſt Meonier geheiſſen.

Die Heracliden, oder diejenige, die vom Hercules abſtammten, folgten auf dieſelben, und behielten dieſes Reich fûnf hundert und fûnf Jahre lang.

Im W. J. 2781. Vor Chr. Geb. 1223.

Argon, ein Urenkel des **Alcarus**, deſſen Vater **Hercules** geweſen, war der erſte von den **Heracliden**, der in Lydien herrſchte.

Der letzte war

Candaules. Er hatte eine Gemahlinn von einer ſeltenen Schônheit, die er, als Ehemann, ſo verblendet liebte, daß er nicht aufhôren konnte, ſie zu rûhmen. Ja, er wollte ſo gar haben, daß Gyges, einer

einer ſeiner vornehmſten Hofbedienten, mit ſeinen eigenen Augen davon urtheilen ſollte; gleichſam, als ob (*) ſeine eigene Meynung ihm nicht zureichend geſchienen, und als ob ſein Stillſchweigen der Schönheit ſeines Weibes hätte nachtheilig ſeyn können. Candaules mochte ſeine Sachen noch ſo vorſichtig anfangen, ſo wurde die Königinn den Gygas dennoch gewahr, als er ſich von dem Orte hinweg begab, dahin ihn der König geſtellet hatte. Sie ließ es ſich aber nicht merken. Weil ſie nun gänzlich davor hielt, wenn man dem Geſchichtſchreiber hierinn glauben will, daß der koſtbarſte Schatz einer Frauen die Schamhaftigkeit iſt, ſo war ſie darauf bedacht, wie ſie ſich, auf eine anſehnliche Weiſe, wegen einer Beleidigung rächen möchte, die man ihr angethan hatte, wenn ſie auch den Fehler ihres Gemahls durch ein noch gröſſeres Verbrechen ſtrafen ſollte. Vielleicht hatte aber eine heimliche Leidenſchaft für den Gyges an dieſer That eben ſo viel Theil, als der Verdruß, ſich ſo entehrt zu ſehen. Dem

(*) Non contentus voluptatum ſuarum tacita conſcientia, prorſus quaſi ſilentium damnum pulchritudinis eſſet. JVSTIN. L. I. c. 7.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo ließ ſie
Im W. J. 3286. Vor Chr. Geb. 718. doch den Gyges zu ſich kommen, und gab ihm die Wahl, ob er ſein Verbrechen durch ſeinen oder des Königes Tod ausſöhnen wollte. Nach einigen Vorſtellungen, die aber vergebens waren, erwehlte er das letztere, und wurde durch den Mord, den er am Candaules begieng, ein Beſitzer ſeines Weibes und ſeines Thrones, der alſo von dem Geſchlechte der **Heracliden** auf die Mermnader kam.

Der Poet Archilochus lebte zur ſelbigen Zeit, und hat, wie es **Herodotus** anmerket, in ſeinen Gedichten von dieſer Begebenheit des Gyges geredet.

Ich darf hier nicht dasjenige vorbey laſſen, was **Herodotus** allhier ſaget, daß es bey den Lydiern und faſt bey allen Barbarn, auch einer Mannsperſon vor eine Schande und Unerbarkeit angerechnet wird, wenn ſie nackend ſich ſehen läßt. Dieſe Spuren der Schamhaftigkeit, die man bey den Heyden antrifft, ſollen uns billig koſtbar ſcheinen. Man weiß, (*) daß, bey

(*) Noſtro quidem more cum parentibus puberes filii, cum ſoceris generi, non lauantur. Retinenda eſt igitur huius generis verecundia, præſertim

bey den Römern, ſich nie ein mannbarer Sohn mit ſeinem Vater in einem Bade befinden durfte; noch auch einen Eidam mit ſeinem Schwiegervater. Und ſie betrachteten dieſes Geſetz der Beſcheidenheit und Mäßigung ſo, als ob es ihnen ſelbſt von der Natur eingegeben worden, daß man alſo ein Verbrechen begieng, wenn man daſſelbe übertrat. Man muß ſich ſehr wundern, daß die Policey unter uns nicht derjenigen Unordnung Einhalt thut, welche, mitten in Paris, zur Badezeit, ungeahndet herrſchet. Eine Unordnung, die doch den Regeln der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit gerade entgegen iſt, für junge Leute von beyderley Geſchlechte oft gefährlich wird, und von dem Heydenthume ſelbſt ſo ſehr iſt verworfen worden.

Plato erzehlet die Geſchichte des Gyges ganz anders, als Herodotus. Er belehret uns, Gyges habe einen Ring getragen, deſſen Stein ihn unſichtbar machte, wenn er ihn auf ſich kehrte, ſo, daß er iedermann ſehen konnte, ohne von jemanden

Plato von der Repub. im 2 B. S. 359.

ſertim natura ipſa magiſtra & duce. CICERO de Offic. L. I. n. 129.

Nudare ſe nefas eſſe credebatur. VAL. MAX. L. II. c. 1.

geſehen zu werden. Und vermittelſt dieſes Ringes habe er, nach genommener Abrede mit der Königinn, den Candaules vom Throne geſtoſſen, und ihm das Leben genommen. Wie es ſcheinet, ſo hat dieſes ſo viel zu bedeuten: er habe, um zu ſeinem ſtrafbaren Zwecke zu gelangen, alle Liſt und Betrügerey einer Verſchlagenheit angewendet, welche die heutige Welt eine ſchlaue und geſchickte Staatskunſt zu benennen beliebet, die in die geheimſten Anſchläge anderer eindringet, ohne ſich ſelbſt in die ſeinigen hinein ſehen zu laſſen. Wenn man dieſe Geſchichte auf ſolche Art erkläret, ſo hat ſie mehr Wahrſcheinlichkeit, als wie ſie vom Herodotus erzehlet wird.

Wenn Cicero (*) das Mährgen von dem beſchrienen Ringe des Gyges anführet, ſo ſetzet er noch hinzu, daß, wenn auch ein Weiſer einen dergleichen Ring beſäſſe, er ſich deſſen doch nie bedienen würde, etwas Böſes damit zu begehen, weil die Tugend nichts von der Finſterniß weiß, und ſie auch nicht ſuchet.

Gyges,

(*) Hunc ipſum annulum ſi haberet ſapiens, nihilo plus ſibi peccare licere putaret, quam ſi non haberet. Honeſta enim bonis viris, non occulta quær[illegible]tur. CIC. L. 3. de offic. 38.

Gyges, herrſcht 38. Jahre. Der Mörder des Candaules erregte eine Empörung unter den Lydiern. Die beyden ſtreitigen Theile wollten es nicht zur Thätlichkeit unter ſich kommen laſſen, ſondern lieſſen es auf den Ausſpruch des Orakels zu Delphen ankommen, welches ſich zum beſten des Gyges erklärte. Er ſchickte groſſe Geſchenke in den Tempel nach Delphen, die, ohne Zweifel, dem Orakel einiger maaſſen zuvor gekommen waren, und es bereits geſtimmet hatten. Unter andern derſelben gedenket auch Herodotus ſieben goldener Schaalen, die dreyßig Talente wogen, welches bey nahe eine Million beträgt.

Im W. J. 3286. Vor C. G. 718. Herodot. im 1. B. c. 13. 14.

Als er ſich nun in dem ruhigen Beſitze des Thrones ſahe, ſo wendete er ſeine Waffen wieder Miletus, Smyrna und Colophon, welches alles mächtige Städte in den benachbarten Staaten waren.

Er ſtarb, als er acht und dreyßig Jahre geherrſchet hatte, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

Ardys, herrſcht 49. Jahr. Unter ſeiner Regierung giengen die Cimmerier, welche von den Nomadiſchen Scythen aus ihrem Lande vertrieben worden, nach Aſien über,

Herod. im 1. B. c. 15. Im W. J. 3324. Vor C. G. 680.

über, und nahm Sarden ein, das Schloß ausgenommen.

Im W. J. 3373. Vor C. G. 631. **Sadiattes, herrſcht 12. Jahre.** Er kündigte den Mileſiern den Krieg an, und belagerte ihre Stadt. Dazumal verzogen ſich die Belagerungen ſehr lange, welche öfters nichts, als Einſchlüſſungen waren, und währeten viele Jahre. Er ſtarb, ehe er noch dieſe zum Ende bringen konnte, und hatte ſeinen Sohn, Alyattes, zum Nachfolger.

Herod. im 1. B. c. 16. 22. Im W. J. 3385 Vor C. G. 619. **Alyattes, herrſcht 57. Jahre.** Dieſer führte mit dem Könige der Meder, Cyaxares, Krieg. Er vertrieb die Cimmerier aus Aſien. Er griff die Städte Smyrna und Clazomen an, und eroberte auch dieſelben.

Er trieb den Krieg ſehr hitzig, welchen ſein Vater wieder die Mileſier angefangen hatte, und ſetzte die Belagerung der Stadt fort, die nun bereits ſechs Jahre unter ſeines Vaters Regierung, und eben ſo lange unter der ſeinigen gedauert hatte. Man ſehe doch, wie ſie zuletzt geendiget wurde! Auf die Antwort eines Orakels zu Delphen, hatte Alyattes einen Abgeſandten in die Stadt hinein geſchicket, der einen Waffenſtillſtand auf einige Monate vorſchlagen ſollte. Thraſybulus, der

Mile-

Mileſiſche Tyrann, der von ſeiner Ankunfft war benachrichtiget worden, ließ alles Getreyde und andern Vorrath, den er und ſeine Unterthanen, zu ihrer Bedürfniß, zuſammen gebracht hatten, auf den Marckt bringen, und befahl dem gemeinen Mann, daß er ſich dem Wolleben und Schmauſſen ganz und gar überlaſſen ſolle, ſo bald er eines gewiſſen Loſungszeichens wahrnehmen würde, welches man ihnen geben werde. Die Sache geſchahe alſo. Der Lydiſche Abgeſandte erſchrack, bey ſeiner Ankunft, ungemein, da er den Ueberfluß ſahe, welcher in der Stadt herrſchte. Sein Herr, dem er Nachricht davon gab, glaubte gänzlich, daß der Anſchlag, Milet durch Hunger zu gewinnen, niemals gelingen werde; Drum zog er den Frieden einem Kriege vor, der ihm höchſt verderblich ſchien, und hob die Belagerung auf.

Cröſus. Sein Name alleine, der zum Sprichworte geworden iſt, führet den Begriff von groſſen Reichthümern bey ſich. Diejenigen, die er beſaß, müſſen unermeßlich geweſen ſeyn, wenn man ſie nach den Geſchenken beurtheilet, die er in den Tempel nach Delphen ſchickte. Dieſe Geſchenke befanden ſich noch gröſtentheils, zu Zeiten des Herodotus, daſelbſt, und beliefen

Im W. J. 3442. Vor C. G. 562.

ſich auf viele Millionen. Die Schätze dieſes Prinzen konnten zum Theile die Frucht gewiſſer Bergwerke ſeyn, welche, wie Strabo berichtet, zwiſchen Pergamus und Atarpe lagen: oder auch von einem kleinen Fluſſe herrühren, welcher einen Goldſand mit ſich führte. Er heißt Pactolus. Zu Zeiten des Strabo hatte er dieſe Nutzbarkeit nicht mehr.

Strabo im 13. B. S. 625. und im 14. B. S. 680.

Diese Reichthümer machten dennoch ſeine Herzhafftigkeit nicht weichlich. Welches eine ziemlich ſeltne Sache iſt. Er hielt es für einen König vor unanſtändig, ſein Leben in einem weichlichen Müßiggange zuzubringen. Er kam nicht aus den Waffen, ſondern machte verſchiedene Eroberungen, und brachte alle benachbarte Landſchafften zu ſeinem Staate: nemlich, Phrygien, Myſien, Paphlagonien, Bithynien, Pamphylien und das ganze Land der Carier, Jonier, Dorier und Aeolier. Herodotus merket an, daß er der erſte geweſen, der die Griechen unter das Joch gebracht, die bis dahin keiner ausländiſchen Herrſchaft waren unterworfen geweſen. Ohne Zweifel meynet er die Griechen, die ſich in Kleinaſien niedergelaſſen hatten.

Herod. im 1. B. c. 26. 28.

Doch, was noch wundernswürdiger iſt, ſo fand er ſein gröſstes Vergnügen in Gelehr-

lehrſamkeit und Wiſſenſchaften, ſo reich und kriegeriſch er auch war. Sein Hof war gemeiniglich der ordentliche Aufenthalt derjenigen berühmten Weiſen, die im Alterthume, unter dem Namen der ſieben Weiſen aus Griechenlande, ſehr bekannt ſind.

Solon, einer der berühmteſten unter ihnen, hielt ſich verbunden, ſich auf einige Jahre von Athen zu entfernen, nachdem er neue Geſetze daſelbſt eingeführet hatte, und ſich dieſe Zeit zu verſchiedenen Reiſen zu Nutze machen wollte. Er kam nach Sarden, und wurde daſelbſt ſo aufgenommen, wie es der gute Ruff von ſo einem groſſen Manne erforderte. Der Fürſt erſchien, unter Begleitung eines zahlreichen Hofes, in dem völligen Glanze der königlichen Würde, und in den prächtigſten Kleidern, daran Gold und Edelſteine überall hervor ſchimmerten. So neu dem Solon auch dieſer Anblick war, ſo wurde man doch nicht gewahr, daß er dadurch aufgebracht worden, und er hätte auch nicht ein Wort geſagt, das nach Erſtaunen und Verwunderung geſchmeckt hätte. Sondern er ließ es vielmehr Leuten von gutem Verſtande gnugſam merken, daß er alles dieſes Gepränge, als ein Kennzeichen eines kleinen

Herod. im 1. B. c. 29-33. Plutarch in Solon S. 93. 94.

nen Geiſtes anſehe, der ſich auf das wahrhafftig ſchöne und groſſe nicht allzuwohl verſtehe. Ein ſo froſtiger und gleichgültiger Zutritt, der noch dazu der erſte war, machte dem Cröſus eben keinen vortheilhafftigen Begriff von ſeinem Gaſte.

Er befahl hierauf, man ſolle ihm alle ſeine Schätze zeigen, und alle Koſtbarkeit und Pracht ſeiner Zimmer und ſeines Hausrathes, gleichſam, als ob er durch dieſe Menge koſtbarer Gefäſſe, Edelſteine, Bildſäulen und Schildereyen die Gleichgültigkeit des Philoſophen hätte überwinden wollen. Allein, alles dieſes war nicht der König, und dieſen nur hatte Solon beſuchen wollen, nicht aber die Mauern, noch auch die Zimmer in deſſen Palaſte. Und er glaubte, er müſſe nicht von ihm, nach dieſem äuſſerlichen Aufputz, der ihm fremde war, urtheilen, und ihn deswegen hoch ſchätzen, ſondern ſein Urtheil und ſeine Hochachtung nach ihm ſelbſt, und nach ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, einrichten. Man würde viele Groſſe zu einer abſcheulichen Einſamkeit bringen, wenn man alſo mit ihnen verfahren wollte.

Als er alles geſehen hatte, ſo führte man ihn zurück. Cröſus fragte ihn, wen er wohl, auf ſo verſchiedenen Reiſen, die er

gethan,

gethan, gefunden habe, den er vor wahr-
hafftig glücklich halte? „Das iſt ein Athe-
„nienſiſcher Bürger, mit Namen Tellus,
„antwortete Solon. Dieſer, der Zeit ſei-
„nes Lebens für aller Dürftigkeit ſicher ge-
„weſen, und, nachdem er ſein Vaterland
„allezeit in gutem Stande geſehen, Kin-
„der hinter ſich gelaſſen hat, die von jeder-
„mann durchgehends hoch geſchätzet wer-
„den: der das Vergnügen gehabt hat, Kin-
„deskinder zu erleben, und endlich höchſt
„rühmlich geſtorben iſt, indem er für ſein
„Vaterland fochte.

So eine Antwort, darinn man Gold und Silber vor nichts achtete, ſchien dem Crösus von einem Unverſtande und von einer Tummheit zu zeugen, die nicht ihres gleichen hätten. Weil er aber unterdeſſen noch nicht verzweifelte, wenigſtens die zweyte Stelle unter den Glückſeligen zu haben, ſo fragte er ihn, wen er denn, nach dem Tellus am glücklichſten gefunden habe? Solon antwortete ihm, das wären Cleobis und Biton von Argos, zween Brüder, die ein vollkommenes Muſter (*) der brüderlichen Freundſchaft und der Ehrerbietung geweſen, die man den Eltern ſchul-

(*) Φιλαδέλφους καὶ φιλομήτορας διαφέροντες ἄνδρας.

ſchuldig iſt. Als ihre Mutter, eine Prieſterin, an einem hohen Feſte ſich in den Tempel der Juno begeben ſollte, und ihre Ochſen allzulange auſſen blieben, ſo ſpanneten ſie ſich ſelbſt an, und zogen den Wagen ihrer Mutter bis zum Tempel, zwo Meilen weit, fort. Alle Mütter, die ganz für Verwunderung entzücket waren, wünſcheten dieſer Glück, daß ſie dergleichen Söhne zur Welt gebracht habe. Sie ſelbſt, die von den heftigſten Empfindungen der Freude und Erkenntlichkeit eingenommen war, erſuchte die Göttin inſtändigſt, daß ſie doch ihren Kindern dasjenige, zur Vergeltung, wolle wiederfahren laſſen, was für die Menſchen am beſten ſey. Sie ward erhöret, und nach dem Opfer verfielen ſie, in dem Tempel ſelbſt, in einen angenehmen Schlaf, und endigten ihr Leben durch einen ſanften Tod (*). Zur Verehrung ihrer Frömmigkeit richteten ihnen die Argiver in dem Tempel zu Delphen geheiligte Säulen auf.

„Alſo ſetzet ihr mich nicht in die Zahl „glücklicher Leute, ſagte Cröſus mit einer Stimme, daraus man ſein Mißvergnügen leichtlich abnehmen konnte? Solon, der ihm

(*) Die Ermüdung von der Reiſe konnte wohl Urſache daran ſeyn.

ihm weder ſchmeicheln, noch auch weiter Verdruß erregen wollte; antwortete ihm mit vielem Glimpfe: „König der Ly„dier, Gott hat uns Griechen, auſſer „verſchiedenen andern Vorzügen, auch noch „einen bedächtigen und beſcheidenen Sinn „gegeben, der eine gewiſſe einfältige und „gemeine Weisheit, unter uns, eingefüh„ret hat, die von einer edlen Freymüthig„keit begleitet wird, ohne Hochmuth und „Prahlerey iſt, und ſich folglich ſehr ſchlecht „an königliche Höfe ſchicket. Dieſe nun, „da ſie weiß, daß das menſchliche Leben „einer unendlichen Menge Abwechſelungen „und Veränderungen unterworfen iſt, ſo „erlaubt ſie uns nicht, weder uns derjeni„gen Güter zu rühmen, in deren Genuſſe „wir uns ſelbſt befinden, noch auch an „andern eine Glückſeligkeit zu bewundern, „die vielleicht nur allzuhinfällig ſeyn und „nichts würkliches in ſich halten kann.„ Bey dieſer Gelegenheit ſtellet er ihm vor, wie das menſchliche Leben gemeiniglich nur ſiebzig Jahr beſtehe, welche alle zuſammen ſechs und zwanzig tauſend, zwey hundert und funfzig Tage machen, derer keiner dem andern gleich iſt. „Alſo iſt das Zu„künftige jedem Menſchen ein Zuſammen„hang ganz verſchiedener Zufälle, die man „nicht

„nicht vorher ſehen kann. Derjenige ſcheinet uns alleine glücklich zu ſeyn, dem Gott ſeine Glückſeligkeit, bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens, fortführet: Was die andern anbetrifft, die tauſendfacher Gefahr ausgeſetzet ſind, ſo ſcheinet uns ihre Glückſeligkeit eben ſo ungewiß zu ſeyn, als es die Krone demjenigen iſt, der noch kämpfet, aber noch nicht überwunden hat.„ Solon (*) begab ſich nach dieſer Rede hinweg, die nur den Crôſus noch mehr kränkte, keinesweges aber beſſerte.

Aeſop, der Verfaſſer der Fabeln, befand ſich dazumal an dem Hofe dieſes Herrn, der ihm ſehr gnädig begegnete. Es war ihm leid, daß Solon ſo übel war angenommen worden, und ſagte ihm gleichſam zur Nachricht: (*) Solon, entweder man muß ſich den Königen ganz und gar nicht nähern, oder ihnen nicht ſagen, als was ihnen angenehm iſt. Saget lieber, antwortete Solon, man müſſe ſich

(*) Λυπησας μεν, ὀυ νουτεθησας δε τον Κροισον.

(**) Ω Σολων, (ἔφη) τοις βασιλευσι δει ὡς ἥκιστα, ἢ ὡς ἥδιστα ὁμιλειν. Και ὁ Σολον: Μα Δι εἶπεν, ἀλλ' ὡς ἥκιστα, ἢ ὡς ἄριστα. Das Wortſpiel im Griechiſchen, ὡς ἥκιστα ἢ ὡς ἥδιστα, iſt ſchätzbar, weil es ſich auf die Sache ſelbſt gründet, und kan in keiner andern Sprache beybehalten werden.

ſich entweder gar nicht zu ihnen nahen, oder ihnen nichts vorſagen, als was ihnen nützlich ſeyn kann.

Noch zur Zeit des Plutarchs, glaubten einige Gelehrte, daß dieſe Unterredung des Solons mit dem Cröſus, mit den Zeitpunkten der Zeitrechnung ſehr ſchlecht überein komme. Allein, da dieſe Zeitpunkte ſehr ungewiß ſind, ſo hat dieſer ſcharfſinnige Scribent nicht geglaubet, daß dieſer Einwurf gegen das Anſehen verſchiedener Scribenten einige Gültigkeit haben ſollte, die dieſe Geſchichte erzehlet haben, und doch alle ſehr glaubwürdig ſind.

Was ich jetzt vom Cröſus erzehlet habe, iſt eine ſehr natürliche Abſchilderung von demjenigen, was bey Königen und Groſſen vorzugehen pfleget, davon die meiſten ſich durch Schmeicheley verführen laſſen; und zeiget uns an, daß dieſe Blindheit gemeiniglich aus zween Urſachen herrühre. Die erſte iſt die geheime Neigung, welche alle Menſchen, und beſonders die Groſſen, haben, daß ſie die Lobeserhebungen ohne Behutſamkeit annehmen, und von allen denen ſehr günſtig urtheilen, von denen ſie bewundert werden, oder die gegen ihren Willen eine Gefälligkeit und Unterwerfung bezeugen, welche keine Grenzen

hat.

hat. Die zweyte iſt die Aehnlichkeit, welche die Schmeicheley mit einer aufrichtigen Gewogenheit und mit einer rechtmäßigen Ehrerbiethung hat, als denen ſie bisweilen ſo vollkommen nachahmet, daß ſich auch die Klügſten, ohne eine groſſe Aufmerkſamkeit, dabey betrügen.

Wenn man ſein Urtheil nach dem einrichtet, was uns die Hiſtorie davon meldet, ſo war Cröſus ein ſehr guter Fürſt, den man, aus verſchiedenen Urſachen, hochſchätzen mußte. Er beſaß ſehr viel Glimpf, Sprachſeligkeit und Leutſeligkeit. Sein Palaſt war ein Sammelplatz der Weiſen und der ſinnreicheſten Männer, woraus man ſiehet, daß es ihm ſelbſt an artigem Witze nicht mangeln mußte, und daß er einen Geſchmack für die Wiſſenſchaften hatte. Das war ſeine Schwachheit, daß er ſich allzuviel aus den Reichthümern und der Pracht machte, und daß er ſich je glücklicher und gröſſer ſchätzte, nachdem er viel davon beſaß: daß er den Glanz und die Pracht der königlichen Würde ſtatt desjenigen annahm, was würklich und wahrhaftig groß an derſelben iſt: und daß er ſich mit der ausſchweifenden Ehrerbietung derjenigen abſpeiſen ließ, die ihn gleichſam anzubeten pflegten.

Dieſe klugen, dieſe ſinnreichen Köpfe, und auch die andern Hofleute, die dieſen Prinzen umgaben, die an ſeiner Tafel ſpeiſten, die an ſeinen Luſtbarkeiten Theil hatten, die ſich ſeine Freygebigkeit zu Nutze machten, die ſeiner Vertraulichkeit gewürdiget wurden, und ſich durch ſeine Geſchenke bereicherten, lieſſen es wohl bleiben, daß ſie etwas hätten vornehmen ſollen, welches nicht nach dem Geſchmacke des Herrn war, oder daß ſie darauf bedacht geweſen wären, wie ſie ihm ſeine Irrthümer und falſchen Begriffe hätten benehmen ſollen. Sie waren nur damit beſchäftiget, wie ſie ihn vielmehr darinn unterhalten und befeſtigen möchten, wenn ſie ihn beſtändig, als den reichſten Prinzen ſeiner Zeit, lobten, und niemals von dem Ueberfluſſe ſeiner Reichthümer und von der Pracht ſeines Palaſts anders, als mit Worten redeten, die voller Verwunderung und Entzückung waren, weil ſie wohl wuſten, daß dieſes ein ſicheres Mittel ſey, ihm zu gefallen und ſeine Gewogenheit zu erlangen. Denn die Schmeicheley iſt nichts anders als ein Lügenhandel, der ſich, auf der einen Seite, auf Eigennutz, und auf der andern, auf Eitelkeit gründet. Der Schmeichler will es zu etwas bringen, und

Finſterniß war von dem Thales von Miletus, vorher verkündiget worden. Die Meder und Lydier, die ſich dazumahl in dem hitzigſten Treffen befanden, erſchracken über dieſe unvermuthete Begebenheit, welche ſie als ein Zeichen des Zorns der Götter betrachteten, zogen ſich deswegen von beyden Seiten zurück, und machten Friede. Syennenſis, König in Cilicien und Nabucodonoſor, (*) König zu Babylon waren dabey die Mittler. Damit derſelbe deſto feſter und unverbrüchlicher ſeyn möchte, ſo wollten ihn dieſe beyden Prinzen durch das Band einer Heirath verſichern; und ſie beſchloſſen, daß Alyattes ſeine Tochter Aryenis dem älteſten Sohne des Cyaxares, dem Aſtyages, zur Ehe geben ſollte.

Die Art, auf welcher dieſe Völker das Bündniß ſchloſſen, iſt ſehr merkwürdig. Auſſer dem übrigen Gepränge, welches ſie mit den Griechen gemein hatten, hatten ſie auch noch dieſes, als etwas beſonders, daß beyde ſchlüſſende Theile einander Einſchnitte in die Armen machten, und ſo unter einander ihr Blut daraus ſaugten.

Im W. J. 3378. Vor C. G. 626. Die erſte Sorge des Cyaxares, ſo bald er ſich nur in Ruhe ſahe, gieng dahin, daß er

(*) Beym Herodotus heißt er Labynet.

er die Belagerung von Ninive vom neuen vor die Hand nahm, die er, wegen des Einfalls der Scythen, hatte aufheben müſſen. Nabopolaſſar, König zu Babylon, mit welchem er nur allererſt in ein beſonderes Bündniß getreten war, verband ſich mit ihm wieder die Aſſyrer. Da ſie nun ihre Macht vereiniget hatten, ſo belagerten ſie Ninive, nahmen es ein, tödteten den Saracus, welcher König daſelbſt war, und zerſtörten dieſe groſſe Stadt vom Grunde aus.

Herodot. im 1. B. c. 106.

GOtt hatte, mehr als hundert Jahre zuvor, durch ſeine Propheten vorher verkündigen laſſen, daß er das Blut ſeiner Knechte an dieſer gottloſen Stadt ſchon werde zu rächen wiſſen, in welchem ſich ihre Könige, als grauſame Löwen, betrunken hatten: er werde ſich ſelbſt an die Spitze der Kriegsvölker ſtellen, welche dieſelbe belagern würden: er werde Schrecken und Furcht vor ihnen herziehen laſſen: er wolle der mörderiſchen Fauſt des Soldaten Alte, Mütter und Kinder übergeben: er werde räuberiſchen und unerſättlichen Händen alle Schätze der Stadt Preis geben: und ſie ſelbſt wolle er dergeſtalt, bis auf den Grund, zerſtören, daß auch nicht eine Spur davon übrig bleiben ſolle, und daß man

dereinſt

dereinſt werde fragen müſſen: wo ſtand
denn das prächtige Ninive?

Nahum 3, 1. Allein, laſſet uns die Sprache der Pro-
pheten ſelbſt hören: Blutſtadt ſchreit Na-
hum, die du dich nur vom Beutemachen
2, 1. und 2. und Straſſenräubereyen ernährest; Der-
jenige iſt nahe, der deine Mauern über den
Haufen werfen ſoll. Der HErr wird nun
das Unrecht rächen, das du an Jſrael und
3, 2. und 3. Jacob bewieſen haſt. Jch höre ſchon die
Geiſſeln von ferne klatſchen, die Räder
raſſeln, die Pferde hochmüthig wiehern,
und die Streitwägen, gleich einem Unge-
witter, daher rollen. Jch ſehe die Reute-
rey, die, mit verhengtem Zügel, daher ren-
net. Jch ſehe die entblößten Degen glän-
2, 3. und 4. zen und die Spieſſe funkeln. Die Schilde
ſeiner Tapferen werfen Feuerflammen von
ſich: die Augen der Soldaten blitzen, wie
Fackeln, und ihr Anzug iſt geſchwinder,
1, 2. 5. 6. als der Blitz. Der HErr iſt ein eifriger
GOtt und ein Rächer. Erde, Welt, und
alle, die darinn wohnen, erzittern vor ihm.
Und wer wird ſeinen Zorn ertragen kön-
3, 5. nen? Jch will an dich, ſpricht der HErr
der Heerſcharen: ich will dich alles deines
2, 9. Schmuckes berauben. So raubet nun
Silber, raubet Gold. Jhre Reichthümer
ſind unendlich, ihre koſtbaren Gefäſſe und
ihr

ihr prächtiges Geräth iſt unerſchöpflich. Es iſt aus mit ihr! Ninive iſt zerſtöret, ſie iſt umgekehret, ſie iſt zerriſſen. Ihr Tempel iſt vom Grunde aus zerſtöret: alle ihre Kriegsleute ſind gefangen: ihre Weiber, die gefangen davon geführet worden, girren, wie Tauben. Ich ſehe eine Menge 7, 33.
Erſchlagener, eine blutige und grauſame Niederlage, ein Niedermetzeln ohne Aufhören, einen Haufen Leichname, die über einander fallen. Wo iſt denn nun dieſe 2, 11 u. 12.
Löwengrube? (*) Wo ſind denn dieſe Triften der jungen Löwen? Wo iſt diejenige Höhle, dahin ſich der Löwe mit ſeinen Jungen begab, ohne daß ſie jemand darinn geſtöret hätte? Die Höhle, dahin der Löwe die annoch blutigen Thiere, die er erwürget hatte, brachte, um ſeine Löwinnen und ſeine jungen Löwen damit zu nähren, wenn er ſeine Grube mit ſeiner Beute und ſeine Hölen mit ſeinem Raube anfüllete? Der Herr wird Aſſur verderben. Er wird Zeph. 2,
dieſe Stadt vom Volke entblöſſen, die ſo 13-15.
ſchöne war, und ſie in eine Gegend verwandeln, wodurch niemand gehen wird, und

(*) Ein prächtiges Bild von dem grauſamen Geize der Aſſyriſchen Könige, welche alle benachbarten Völker, und ins beſondere Judäa plünderten, und den Raub davon nach Ninive brachten.

und in eine Wüſten. Es werden ſich allerley Thiere darinnen lagern, Rohrdommeln und Igel werden auf ihren Thürmen wohnen. Sehet, wird man ſagen, das iſt die frôliche Stadt, die ſo ſicher wohnte, und ſprach in ihrem Herzen: Ich bins, und keine mehr. Wie iſt ſie ſo wüſte worden, daß die Thiere darinn wohnen? Und wer vorüber gehet, pfeifet ſie an, und klappet mit der Hand über ſie.

Die beyden Kriegsheere bereicherten ſich mit dem Raube der Stadt Ninive, und Cyaxares, der ſeinen Sieg noch immer verfolgte, bemächtigte ſich aller andern Städte des Kônigreichs Aſſyrien, Babylon und Chaldäa ausgenommen, welche dem Nabopolaſſar zugehôrten.

Nach dieſem Feldzuge ſtarb Cyaxares, und ließ ſein Reich ſeinem Sohne Aſtyages.

Im W. J. 3409. Vor Chr. Geb. 595. **Aſtyages, herrſcht 35 Jahre.** Er heißt auch in der Schrift Ahasverus. Obſchon ſeine Regierung ſehr lange währte, weil ſie doch fünf und dreyßig Jahre dauerte, ſo meldet uns doch die Hiſtorie nicht viel beſonderes von ihm. Er hatte zwey Kinder, deren Namen ſehr bekannt ſind, nemlich, den Cyaxares von der Aryenis, und die Mandane von einer erſten Frauen.

Er gab, noch bey Lebzeiten ſeines Vaters, die Mandane dem Cambyſes, einem Sohne des Perſiſchen Königes Achemenes, zur Ehe. Und aus dieſer Ehe wurde Cyrus, ein Jahr nach der Geburt ſeines Vetters, des Cyaxares, geboren. Dieſer letztere folgte ſeinem Vater in dem Königreiche der Meder nach.

Cyaxares, der zweyte. In der Schrifft heißt er Darius der Meder. Nachdem Cyrus Babylon nebſt dem Cyaxares, mit zuſammengeſetzten Kräfften erobert hatte, ſo überließ er ihm die Herrſchaft darüber. Nach deſſen Tode, und als auch ſein Vater Cambyſes geſtorben war, vereinigte er in ſeiner Perſon das Reich der Perſer und Meder mit einander, die fernerhin nur ein einziges Reich zuſammen ausmachen werden. Ich will die Geſchichte deſſelben von der Hiſtorie des Cyrus anfangen, die uns auch dasjenige belehren wird, was man von der Regierung ſeiner beyden Vorfahren, des Cyaxares und Aſtyages weis. Doch werde ich noch zuvor ein Wort von dem Königreiche der Lydier ſagen, weil Cröſus, welcher König darinn war, ſehr viel bey den Begebenheiten zu thun hat, davon ich reden werde.

Das

Das vierte Capitel.

Hiſtorie der Lydier.

Candaules. Gyges. Ardys. Sadyattes. Algattes. Crößus.

Herod. im 1 B. c. 7=13.

Herodotus nennet die erſten Könige, die in Lydien regieret haben, Atyades, das iſt, ſolche, die vom Atys abſtammen. Er ſaget, ſie führten ihren Urſprung vom Lydus, dem Sohne des Atys, her, und Lydus habe auch dieſe Völker, nach ſeinem Namen, benennet, die ſonſt Meonier geheiſſen.

Die Heracliden, oder diejenige, die vom Hercules abſtammten, folgten auf dieſelben, und behielten dieſes Reich fünf hundert und fünf Jahre lang.

Im W. J. 2781. Vor Chr. Geb. 1223.

Argon, ein Urenkel des Alcarus, deſſen Vater Hercules geweſen, war der erſte von den Heracliden, der in Lydien herrſchte.

Der letzte war

Candaules. Er hatte eine Gemahlinn von einer ſeltenen Schönheit, die er, als Ehemann, ſo verblendet liebte, daß er nicht aufhören konnte, ſie zu rühmen. Ja, er wollte ſo gar haben, daß Gyges, einer

einer ſeiner vornehmſten Hofbedienten, mit ſeinen eigenen Augen davon urtheilen ſollte; gleichſam, als ob (*) ſeine eigene Meynung ihm nicht zureichend geſchienen, und als ob ſein Stillſchweigen der Schönheit ſeines Weibes hätte nachtheilig ſeyn können. Candaules mochte ſeine Sachen noch ſo vorſichtig anfangen, ſo wurde die Königinn den Gygas dennoch gewahr, als er ſich von dem Orte hinweg begab, dahin ihn der König geſtellet hatte. Sie ließ es ſich aber nicht merken. Weil ſie nun gänzlich davor hielt, wenn man dem Geſchichtſchreiber hierinn glauben will, daß der koſtbarſte Schatz einer Frauen die Schamhaftigkeit iſt, ſo war ſie darauf bedacht, wie ſie ſich, auf eine anſehnliche Weiſe, wegen einer Beleidigung rächen möchte, die man ihr angethan hatte, wenn ſie auch den Fehler ihres Gemahls durch ein noch grösſeres Verbrechen ſtrafen ſollte. Vielleicht hatte aber eine heimliche Leidenſchaft für den Gyges an dieſer That eben ſo viel Theil, als der Verdruß, ſich ſo entehrt zu ſehen. Dem

(*) Non contentus voluptatum ſuarum tacita conſcientia, prorſus quaſi ſilentium damnum pulchritudinis eſſet. JVSTIN. L. I. c. 7.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo ließ ſie doch den Gyges zu ſich kommen, und gab ihm die Wahl, ob er ſein Verbrechen durch ſeinen oder des Königes Tod ausſöhnen wollte. Nach einigen Vorſtellungen, die aber vergebens waren, erwehlte er das letztere, und wurde durch den Mord, den er am Candaules begieng, ein Beſitzer ſeines Weibes und ſeines Thrones, der alſo von dem Geſchlechte der Heracliden auf die Mermnader kam.

Im W. J. 3286. Vor Chr. Geb. 718.

Der Poet Archilochus lebte zur ſelbigen Zeit, und hat, wie es Herodotus anmerket, in ſeinen Gedichten von dieſer Begebenheit des Gyges geredet.

Ich darf hier nicht dasjenige vorbey laſſen, was Herodotus allhier ſaget, daß es bey den Lydiern und faſt bey allen Barbarn, auch einer Mannsperſon vor eine Schande und Unerbarkeit angerechnet wird, wenn ſie nackend ſich ſehen läßt. Dieſe Spuren der Schamhaftigkeit, die man bey den Heyden antrifft, ſollen uns billig koſtbar ſcheinen. Man weiß, (*) daß, bey

(*) Noſtro quidem more cum parentibus puberes filii, cum ſoceris generi, non lauantur. Retinenda eſt igitur huius generis verecundia, præſertim

bey den Römern, ſich nie ein mannbarer Sohn mit ſeinem Vater in einem Bade befinden durfte; noch auch einen Eidam mit ſeinem Schwiegervater. Und ſie betrachteten dieſes Geſetz der Beſcheidenheit und Mäßigung ſo, als ob es ihnen ſelbſt von der Natur eingegeben worden, daß man alſo ein Verbrechen begieng, wenn man daſſelbe übertrat. Man muß ſich ſehr wundern, daß die Policey unter uns nicht derjenigen Unordnung Einhalt thut, welche, mitten in Paris, zur Badezeit, ungeahndet herrſchet. Eine Unordnung, die doch den Regeln der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit gerade entgegen iſt, für junge Leute von beyderley Geſchlechte oft gefährlich wird, und von dem Heydenthume ſelbſt ſo ſehr iſt verworfen worden.

Plato erzehlet die Geſchichte des Gyges ganz anders, als Herodotus. Er belehret uns, Gyges habe einen Ring getragen, deſſen Stein ihn unſichtbar machte, wenn er ihn auf ſich kehrte, ſo, daß er iedermann ſehen konnte, ohne von jemanden

Plato von der Repub. im 2 B. S. 359.

ſertim natura ipſa magiſtra & duce. CICERO de Offic. L. I. n. 129.

Nudare ſe nefas eſſe credebatur. VAL. MAX. L. II. c. 1.

geſehen zu werden. Und vermittelſt dieſes Ringes habe er, nach genommener Abrede mit der Königinn, den Candaules vom Throne geſtoſſen, und ihm das Leben genommen. Wie es ſcheinet, ſo hat dieſes ſo viel zu bedeuten: er habe, um zu ſeinem ſtrafbaren Zwecke zu gelangen, alle Liſt und Betrügerey einer Verſchlagenheit angewendet, welche die heutige Welt eine ſchlaue und geſchickte Staatskunſt zu benennen beliebet, die in die geheimſten Anſchläge anderer eindringet, ohne ſich ſelbſt in die ſeinigen hinein ſehen zu laſſen. Wenn man dieſe Geſchichte auf ſolche Art erkläret, ſo hat ſie mehr Wahrſcheinlichkeit, als wie ſie vom Herodotus erzehlet wird.

Wenn Cicero (*) das Mährgen von dem beſchrienen Ringe des Gyges anführet, ſo ſetzet er noch hinzu, daß, wenn auch ein Weiſer einen dergleichen Ring beſäſſe, er ſich deſſen doch nie bedienen würde, etwas Böſes damit zu begehen, weil die Tugend nichts von der Finſterniß weiß, und ſie auch nicht ſuchet.

Gyges,

(*) Hunc ipſum annulum ſi haberet ſapiens, nihilo plus ſibi peccare licere putaret, quam ſi non haberet. Honeſta enim bonis viris, non occulta quæruntur. CIC. L. 3. de offic. 38.

Gyges, herrſcht 38. Jahre. Der Mörder des Candaules erregte eine Empörung unter den Lydiern. Die beyden ſtreitigen Theile wollten es nicht zur Thätlichkeit unter ſich kommen laſſen, ſondern lieſſen es auf den Ausſpruch des Orakels zu Delphen ankommen, welches ſich zum beſten des Gyges erklärte. Er ſchickte groſſe Geſchenke in den Tempel nach Delphen, die, ohne Zweifel, dem Orakel einiger maaſſen zuvor gekommen waren, und es bereits geſtimmet hatten. Unter andern derſelben gedenket auch Herodotus ſieben goldener Schaalen, die dreyßig Talente wogen, welches bey nahe eine Million beträgt. Im W. J. 3286. Vor C. G. 718. Herodot. im 1. B. c. 13. 14.

Als er ſich nun in dem ruhigen Beſitze des Thrones ſahe, ſo wendete er ſeine Waffen wieder Miletus, Smyrna und Colophon, welches alles mächtige Städte in den benachbarten Staaten waren.

Er ſtarb, als er acht und dreyßig Jahre geherrſchet hatte, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

Ardys, herrſcht 49. Jahr. Unter ſeiner Regierung giengen die Cimmerier, welche von den Nomadiſchen Scythen aus ihrem Lande vertrieben worden, nach Aſien Herod. im 1. B. c. 15. Im W. J. 3324. Vor C. G. 680.

 über,

über, und nahm Sarden ein, das Schloß ausgenommen.

Im W. J. 3373. Vor C. G. 631. **Sadiattes, herrſcht 12. Jahre.** Er kündigte den Mileſiern den Krieg an, und belagerte ihre Stadt. Dazumal verzogen ſich die Belagerungen ſehr lange, welche öfters nichts, als Einſchlüſſungen waren, und währeten viele Jahre. Er ſtarb, ehe er noch dieſe zum Ende bringen konnte, und hatte ſeinen Sohn, Alyattes, zum Nachfolger.

Herod. im I. B. c. 16. 22. Im W. J. 3385 Vor C. G. 619. **Alyattes, herrſcht 57. Jahre.** Dieſer führte mit dem Könige der Meder, Cyaxares, Krieg. Er vertrieb die Cimmerier aus Aſien. Er griff die Städte Smyrna und Clazomen an, und eroberte auch dieſelben.

Er trieb den Krieg ſehr hitzig, welchen ſein Vater wieder die Mileſier angefangen hatte, und ſetzte die Belagerung der Stadt fort, die nun bereits ſechs Jahre unter ſeines Vaters Regierung, und eben ſo lange unter der ſeinigen gedauert hatte. Man ſehe doch, wie ſie zuletzt geendiget wurde! Auf die Antwort eines Orakels zu Delphen, hatte Alyattes einen Abgeſandten in die Stadt hinein geſchicket, der einen Waffenſtillſtand auf einige Monate vorſchlagen ſollte. Thraſybulus, der

Mile-

Mileſiſche Tyrann, der von ſeiner Ankunfft war benachrichtiget worden, ließ alles Getreyde und andern Vorrath, den er und ſeine Unterthanen, zu ihrer Bedürfniß, zuſammen gebracht hatten, auf den Marckt bringen, und befahl dem gemeinen Mann, daß er ſich dem Wolleben und Schmauſſen ganz und gar überlaſſen ſolle, ſo bald er eines gewiſſen Loſungszeichens wahrnehmen würde, welches man ihnen geben werde. Die Sache geſchahe alſo. Der Lydiſche Abgeſandte erſchrack, bey ſeiner Ankunft, ungemein, da er den Ueberfluß ſahe, welcher in der Stadt herrſchte. Sein Herr, dem er Nachricht davon gab, glaubte gänzlich, daß der Anſchlag, Milet durch Hunger zu gewinnen, niemals gelingen werde; Drum zog er den Frieden einem Kriege vor, der ihm höchſt verderblich ſchien, und hob die Belagerung auf.

Cröſus. Sein Name alleine, der zum Sprichworte geworden iſt, führet den Begriff von groſſen Reichthümern bey ſich. Diejenigen, die er beſaß, müſſen unermeßlich geweſen ſeyn, wenn man ſie nach den Geſchenken beurtheilet, die er in den Tempel nach Delphen ſchickte. Dieſe Geſchenke befanden ſich noch gröſtentheils, zu Zeiten des **Herodotus**, daſelbſt, und beliefen

Im W. J. 3442. Vor C. G. 562.

ſich auf viele Millionen. Die Schätze dieſes Prinzen konnten zum Theile die Frucht gewiſſer Bergwerke ſeyn, welche, wie Strabo berichtet, zwiſchen Pergamus und Atarpe lagen: oder auch von einem kleinen Fluſſe herrühren, welcher einen Goldſand mit ſich führte. Er heißt Pactolus. Zu Zeiten des Strabo hatte er dieſe Nutzbarkeit nicht mehr.

Strabo im 13. B. S. 625. und im 14 B. S. 680.

Dieſe Reichthümer machten dennoch ſeine Herzhafftigkeit nicht weichlich. Welches eine ziemlich ſeltne Sache iſt. Er hielt es für einen König vor unanſtändig, ſein Leben in einem weichlichen Müßiggange zuzubringen. Er kam nicht aus den Waffen, ſondern machte verſchiedene Eroberungen, und brachte alle benachbarte Landſchafften zu ſeinem Staate: nemlich, Phrygien, Myſien, Paphlagonien, Bithynien, Pamphylien und das ganze Land der Carier, Jonier, Dorier und Aeolier. Herodotus merket an, daß er der erſte geweſen, der die Griechen unter das Joch gebracht, die bis dahin keiner ausländiſchen Herrſchaft waren unterworfen geweſen. Ohne Zweifel meynet er die Griechen, die ſich in Kleinaſien niedergelaſſen hatten.

Herod. im 1. B. c. 26. 28.

Doch, was noch wundernswürdiger iſt, ſo fand er ſein gröſtes Vergnügen in Gelehr-

lehrſamkeit und Wiſſenſchaften, ſo reich und kriegeriſch er auch war. Sein Hof war gemeiniglich der ordentliche Aufenthalt derjenigen berühmten Weiſen, die im Alterthume, unter dem Namen der ſieben Weiſen aus Griechenlande, ſehr bekannt ſind.

Solon, einer der berühmteſten unter ihnen, hielt ſich verbunden, ſich auf einige Jahre von Athen zu entfernen, nachdem er neue Geſetze daſelbſt eingeführet hatte, und ſich dieſe Zeit zu verſchiedenen Reiſen zu Nutze machen wollte. Er kam nach Sarden, und wurde daſelbſt ſo aufgenommen, wie es der gute Ruff von ſo einem groſſen Manne erforderte. Der Fürſt erſchien, unter Begleitung eines zahlreichen Hofes, in dem völligen Glanze der königlichen Würde, und in den prächtigſten Kleidern, daran Gold und Edelſteine überall hervor ſchimmerten. So neu dem Solon auch dieſer Anblick war, ſo wurde man doch nicht gewahr, daß er dadurch aufgebracht worden, und er hätte auch nicht ein Wort geſagt, das nach Erſtaunen und Verwunderung geſchmeckt hätte. Sondern er ließ es vielmehr Leuten von gutem Verſtande gnugſam merken, daß er alles dieſes Gepränge, als ein Kennzeichen eines kleinen

Herod. im 1. B. c. 29-33. Plutarch in Solon S. 93. 94.

nen Geiſtes anſehe, der ſich auf das wahrhafftig ſchöne und groſſe nicht allzuwohl verſtehe. Ein ſo froſtiger und gleichgültiger Zutritt, der noch dazu der erſte war, machte dem Crŏſus eben keinen vortheilhafftigen Begriff von ſeinem Gaſte.

Er befahl hierauf, man ſolle ihm alle ſeine Schätze zeigen, und alle Koſtbarkeit und Pracht ſeiner Zimmer und ſeines Hausrathes, gleichſam, als ob er durch dieſe Menge koſtbarer Gefäſſe, Edelſteine, Bildſäulen und Schildereyen die Gleichgültigkeit des Philoſophen hätte überwinden wollen. Allein, alles dieſes war nicht der König, und dieſen nur hatte Solon beſuchen wollen, nicht aber die Mauern, noch auch die Zimmer in deſſen Palaſte. Und er glaubte, er müſſe nicht von ihm, nach dieſem äuſſerlichen Aufputz, der ihm fremde war, urtheilen, und ihn deswegen hoch ſchätzen, ſondern ſein Urtheil und ſeine Hochachtung nach ihm ſelbſt, und nach ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, einrichten. Man würde viele Groſſe zu einer abſcheulichen Einſamkeit bringen, wenn man alſo mit ihnen verfahren wollte.

Als er alles geſehen hatte, ſo führte man ihn zurück. Crŏſus fragte ihn, wen er wohl, auf ſo verſchiedenen Reiſen, die er

gethan, gefunden habe, den er vor wahr=hafftig glücklich halte? „Das iſt ein Athe=„nienſiſcher Bürger, mit Namen Tellus, „antwortete Solon. Dieſer, der Zeit ſei=„nes Lebens für aller Dürftigkeit ſicher ge=„weſen, und, nachdem er ſein Vaterland „allezeit in gutem Stande geſehen, Kin=„der hinter ſich gelaſſen hat, die von jeder=„mann durchgehends hoch geſchätzet wer=„den: der das Vergnügen gehabt hat, Kin=„deskinder zu erleben, und endlich höchſt „rühmlich geſtorben iſt, indem er für ſein „Vaterland fochte.

So eine Antwort, darinn man Gold und Silber vor nichts achtete, ſchien dem Crôſus von einem Unverſtande und von einer Tummheit zu zeugen, die nicht ihres gleichen hätten. Weil er aber unterdeſſen noch nicht verzweifelte, wenigſtens die zweyte Stelle unter den Glückſeligen zu haben, ſo fragte er ihn, wen er denn, nach dem Tellus am glücklichſten gefunden ha=be? Solon antwortete ihm, das wären Cleobis und Biton von Argos, zween Brüder, die ein vollkommenes Muſter (*) der brüderlichen Freundſchaft und der Ehr=erbietung geweſen, die man den Eltern ſchul=

(*) Φιλαδελφυς καὶ φιλομητορας διαφεροντες ἄνδρας.

ſchuldig iſt. Als ihre Mutter, eine Prieſterin, an einem hohen Feſte ſich in den Tempel der Juno begeben ſollte, und ihre Ochſen allzulange auſſen blieben, ſo ſpanneten ſie ſich ſelbſt an, und zogen den Wagen ihrer Mutter bis zum Tempel, zwo Meilen weit, fort. Alle Mütter, die ganz für Verwunderung entzücket waren, wünſcheten dieſer Glück, daß ſie dergleichen Söhne zur Welt gebracht habe. Sie ſelbſt, die von den heftigſten Empfindungen der Freude und Erkenntlichkeit eingenommen war, erſuchte die Göttin inſtändigſt, daß ſie doch ihren Kindern dasjenige, zur Vergeltung, wolle wiederfahren laſſen, was für die Menſchen am beſten ſey. Sie ward erhöret, und nach dem Opfer verfielen ſie, in dem Tempel ſelbſt, in einen angenehmen Schlaf, und endigten ihr Leben durch einen ſanften Tod (*). Zur Verehrung ihrer Frömmigkeit richteten ihnen die Argiver in dem Tempel zu Delphen geheiligte Säulen auf.

„Alſo ſetzet ihr mich nicht in die Zahl „glücklicher Leute, ſagte Cröſus mit einer Stimme, daraus man ſein Mißvergnügen leichtlich abnehmen konnte? Solon, der ihm

(*) Die Ermüdung von der Reiſe konnte wohl Urſache daran seyn.

ihm weder ſchmeicheln, noch auch weiter Verdruß erregen wollte, antwortete ihm mit vielem Glimpfe: „König der Ly„dier, Gott hat uns Griechen, auſſer „verſchiedenen andern Vorzügen, auch noch „einen bedächtigen und beſcheidenen Sinn „gegeben, der eine gewiſſe einfältige und „gemeine Weisheit, unter uns, eingefüh„ret hat, die von einer edlen Freymüthig„keit begleitet wird, ohne Hochmuth und „Prahlerey iſt, und ſich folglich ſehr ſchlecht „an königliche Höfe ſchicket. Dieſe nun, „da ſie weiß, daß das menſchliche Leben „einer unendlichen Menge Abwechſelungen „und Veränderungen unterworfen iſt, ſo „erlaubt ſie uns nicht, weder uns derjeni„gen Güter zu rühmen, in deren Genuſſe „wir uns ſelbſt befinden, noch auch an „andern eine Glückſeligkeit zu bewundern, „die vielleicht nur allzuhinfällig ſeyn und „nichts würkliches in ſich halten kann.„ Bey dieſer Gelegenheit ſtellet er ihm vor, wie das menſchliche Leben gemeiniglich nur ſiebzig Jahr beſtehe, welche alle zuſammen ſechs und zwanzig tauſend, zwey hundert und funfzig Tage machen, derer keiner dem andern gleich iſt. „Alſo iſt das Zu„künftige jedem Menſchen ein Zuſammen„hang ganz verſchiedener Zufälle, die man „nicht

„nicht vorher ſehen kann. Derjenige ſchei„net uns alleine glücklich zu ſeyn, dem Gott „ſeine Glückſeligkeit, bis an den letzten Au„genblick ſeines Lebens, fortführet: Was „die andern anbetrifft, die tauſendfacher „Gefahr ausgeſetzet ſind, ſo ſcheinet uns „ihre Glückſeligkeit eben ſo ungewiß zu ſeyn, „als es die Krone demjenigen iſt, der noch „kämpfet, aber noch nicht überwunden hat.„ Solon (*) begab ſich nach dieſer Rede hinweg, die nur den Cröſus noch mehr kränkte, keinesweges aber beſſerte.

Aeſop, der Verfaſſer der Fabeln, befand ſich dazumal an dem Hofe dieſes Herrn, der ihm ſehr gnädig begegnete. Es war ihm leid, daß Solon ſo übel wär angenommen worden, und ſagte ihm gleichſam zur Nachricht: (*) Solon, entweder man muß ſich den Königen ganz und gar nicht nähern, oder ihnen nicht ſagen, als was ihnen angenehm iſt. Saget lieber, antwortete Solon, man müſſe ſich

---

(*) Λυπησας μεν, ού νοοτεθησας δε τον Κροισον.

(**) Ω Σολων, (ἔφη) τοις βασιλευσι δει ὡς ἥκιστα, ἤ ὡς ἥδιστα ὁμιλειν. Και ὁ Σολων: Μα Δι εἶπεν, ἀλλ᾽ ὡς ἥκιστα, ἤ ὡς ἄριστα. Das Wortſpiel im Griechiſchen, ὡς ἥκιστα ἤ ὡς ἥδιστα, iſt ſchätzbar, weil es ſich auf die Sache ſelbſt gründet, und kan in keiner andern Sprache beybehalten werden.

ſich entweder gar nicht zu ihnen nahen, oder ihnen nichts vorſagen, als was ihnen nützlich ſeyn kann.

Noch zur Zeit des Plutarchs, glaubten einige Gelehrte, daß dieſe Unterredung des Solons mit dem Crôſus, mit den Zeitpunkten der Zeitrechnung ſehr ſchlecht überein komme. Allein, da dieſe Zeitpunkte ſehr ungewiß ſind, ſo hat dieſer ſcharfſinnige Scribent nicht geglaubet, daß dieſer Einwurf gegen das Anſehen verſchiedener Scribenten einige Gültigkeit haben ſollte, die dieſe Geſchichte erzehlet haben, und doch alle ſehr glaubwürdig ſind.

Was ich jetzt vom Crôſus erzehlet habe, iſt eine ſehr natürliche Abſchilderung von demjenigen, was bey Königen und Groſſen vorzugehen pfleget, davon die meiſten ſich durch Schmeicheley verführen laſſen; und zeiget uns an, daß dieſe Blindheit gemeiniglich aus zween Urſachen herrühre. Die erſte iſt die geheime Neigung, welche alle Menſchen, und beſonders die Groſſen, haben, daß ſie die Lobeserhebungen ohne Behutſamkeit annehmen, und von allen denen ſehr günſtig urtheilen, von denen ſie bewundert werden, oder die gegen ihren Willen eine Gefälligkeit und Unterwerfung bezeugen, welche keine Grenzen hat.

hat. Die zweyte iſt die Aehnlichkeit, welche die Schmeicheley mit einer aufrichtigen Gewogenheit und mit einer rechtmäßigen Ehrerbiethung hat, als denen ſie bisweilen ſo vollkommen nachahmet, daß ſich auch die Klügſten, ohne eine groſſe Aufmerkſamkeit, dabey betrügen.

Wenn man ſein Urtheil nach dem einrichtet, was uns die Hiſtorie davon meldet, ſo war Cröſus ein ſehr guter Fürſt, den man, aus verſchiedenen Urſachen, hochſchätzen mußte. Er beſaß ſehr viel Glimpf, Sprachſeligkeit und Leutſeligkeit. Sein Palaſt war ein Sammelplatz der Weiſen und der ſinnreicheſten Männer, woraus man ſiehet, daß es ihm ſelbſt an artigem Witze nicht mangeln mußte, und daß er einen Geſchmack für die Wiſſenſchaften hatte. Das war ſeine Schwachheit, daß er ſich allzuviel aus den Reichthümern und der Pracht machte, und daß er ſich je glücklicher und gröſſer ſchätzte, nachdem er viel davon beſaß: daß er den Glanz und die Pracht der königlichen Würde ſtatt desjenigen annahm, was würklich und wahrhaftig groß an derſelben iſt: und daß er ſich mit der ausſchweifenden Ehrerbietung derjenigen abſpeiſen ließ, die ihn gleichſam anzubeten pflegten.

Die-

Dieſe klugen, dieſe ſinnreichen Köpfe, und auch die andern Hofleute, die dieſen Prinzen umgaben, die an ſeiner Tafel ſpeiſten, die an ſeinen Luſtbarkeiten Theil hatten, die ſich ſeine Freygebigkeit zu Nutze machten, die ſeiner Vertraulichkeit gewürdiget wurden, und ſich durch ſeine Geſchenke bereicherten, lieſſen es wohl bleiben, daß ſie etwas hätten vornehmen ſollen, welches nicht nach dem Geſchmacke des Herrn war, oder daß ſie darauf bedacht geweſen wären, wie ſie ihm ſeine Irrthümer und falſchen Begriffe hätten benehmen ſollen. Sie waren nur damit beſchäftiget, wie ſie ihn vielmehr darinn unterhalten und befeſtigen möchten, wenn ſie ihn beſtändig, als den reichſten Prinzen ſeiner Zeit, lobten, und niemals von dem Ueberfluſſe ſeiner Reichthümer und von der Pracht ſeines Palaſts anders, als mit Worten redeten, die voller Verwunderung und Entzückung waren, weil ſie wohl wuſten, daß dieſes ein ſicheres Mittel ſey, ihm zu gefallen und ſeine Gewogenheit zu erlangen. Denn die Schmeicheley iſt nichts anders als ein Eigenhandel, der ſich, auf der einen Seite, auf Eigennutz, und auf der andern, auf Eitelkeit gründet. Der Schmeichler will es zu etwas bringen, und

ſein Glück machen: der Fürſt will gelobet und bewundert ſeyn, weil er ſelbſt ſein vornehmſter Schmeichler iſt, und, in ſeinem eigenen Herzen, einen zarten und beſſer zubereiteten Gift heget, als man ihm darreichet.

Der kurze ſinnreiche Spruch des Aeſops, eines geweſenen Sclavens, der den Sinn und das Kennzeichen deſſelben noch nicht gänzlich abgeleget hatte, ſondern nur die Geſchicklichkeit des ſchlaueſten und geſchickteſten Hofmannes damit verband; dieſer kurze ſinnreiche Spruch, ſage ich, wodurch er den Solon erinnerte, daß man ſich den Königen entweder gar nicht nähern, oder ihnen nichts, als angenehme Dinge vorſagen müſſe; belehret uns, mit was vor Leuten Cröſus ſeinen Hof angefüllet hatte, und wie wohl es ihm gelungen war, Aufrichtigkeit, Treue und Schuldigkeit davon zu verbannen. Drum konnte er auch die edle und großmüthige Freyheit des Philoſophen nicht vertragen, die er doch unendlich hätte hochſchätzen ſollen, wenn ihm bekannt geweſen wäre, was ein Freund werth iſt, der es nur mit der Perſon des Fürſten, und nicht mit ſeinem Glücke gut meynet, und der die Herzhaftigkeit beſitzet, ihm ſolche Wahrheiten zu ſagen, die zwar,

für das gegenwärtige, der Eigenliebe bitter und unangenehm ſind, aber doch, in Zukunft, ihm ſehr nützlich und heilſam werden können. Man ſage ihnen, nicht was ſie hören wollen, ſondern was ſie nicht gereuet, daß ſie es gehöret haben. (*) So redet Seneca, wenn er zeigen will, wie viel einem Prinzen ein treuer und aufrichtiger Freund helfen kann. Was er noch hinzufüget, ſcheinet ausdrücklich für den Crösus geſagt zu ſeyn. „Gebt ihnen, ſpricht er, einen guten Rath. Laßt ihn doch einmal in ſeinem Leben ein wahrhaftes Wort hören, ich meyne denjenigen Prinzen, dem die Ohren unaufhörlich von Schmeicheleyen klingen. Ihr fraget mich, was ihr ihm wohl vor einen Dienſt leiſten könnet, da er bereits zu einer ſo unumſchränkten

(*) Dic illis, non quod volunt audire, ſed quod audiſſe ſemper volunt. Plenas aures adulationibus aliquando vera vox intret: da conſilium utile. Quæris, quid felici præſtare poſſis? Effice, ne felicitati ſuæ credat. Parum in illum contuleris, ſi illi ſemel ſtultam fiduciam permanſuræ ſemper potentiæ excuſſeris doceriſque, mobilia eſſe, quæ dedit caſus, ac ſæpe inter fortunam maximam & vltimam nihil intereſſe. SENECA de benef. L. VI. c. 33.

Glückſeeligkeit gelanget ſey? Lehret ihn, daß er ſich nicht zu ſehr darauf verlaſſe. Benehmet ihm dasjenige eitle Vertrauen, das er auf ſeine Macht und Hoheit geſetzet hat, gleich, als ob ſie ewig währen ſollte: zeiget ihm, daß alles, was vom Glücke herrühret und von demſelben ſein Weſen hat, auch deſſen Unbeſtändigkeit verräth, und uns ſehr leicht kann entriſſen werden. Und daß zwiſchen der größten Erhöhung und dem betrübteſten Falle nur vielleicht ein Augenblick der Zwiſchenraum ſeyn kann.

Herod. im 1 B. c. 34-45.

Cröſus erfuhr gar bald die Wahrheit von demjenigen, was ihm Solon geſagt hatte. Er hatte zweene Söhne, davon der eine ſtumm ward, und ihm alſo eine beſtändige Gelegenheit zur Betrübniß wurde: der andere, welcher Atys hieß, that ſich durch alle guten Eigenſchaften, unter andern von ſeinem Alter, hervor, und war ſein einziger Troſt. Es kam ihm im Traume vor, als ob dieſer ſehr geliebte Sohn durch ein Eiſen ums Leben kommen ſollte. Das war nun wiederum eine neue Quelle vieler Kümmerniß und Unruhe. Man entfernte, mit der größten Sorgfalt, alles, was mit dem Eiſen einige Verwandſchaft hatte, Spieſſe, Lanzen, Wurfpfeile. Man gedachte

gedachte weiter an keine Belagerungen, an keinen Krieg, an kein Kriegsheer. Einsmals ſtellte man eine berühmte Jagdluſt an, um ein wildes Schwein zu fangen, welches die ganze umliegende Gegend verwüſtete. Alle jungen Herren von Hofe ſollten ſich dabey einfinden. Atys bat ſeinen Vater auf das heftigſte, daß er ſich doch, zum wenigſten nur als ein Zuſchauer, dabey einfinden durfte. Er konnte ihm dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen, und vertraute ihn der Aufſicht eines jungen ſehr vernünftigen Prinzen an, der ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte: Er hieß Adraſtes. Und eben dieſer Adraſtes wollte ſeinen Wurfſpieß nach dem Eber werfen, tödtete aber den Atys damit. Man kann nicht mit Worten ausdrücken, wie groß ſowohl der Schmerz des Vaters geweſen, als er dieſe betrübte Zeitung erfuhr, noch auch wie empfindlich es den Adraſtes geſchmerzt, daß er der unſchuldige Thäter dieſer Mordthat war, die er an ſich ſelbſt beſtrafte, indem er ſeinen eigenen Degen, auf dem Scheiterhauffen des unglücklichen Atys, ſich ſelbſt in die Bruſt ſtieß.

Zwey Jahre giengen alſo in einer groſſen Trauer dahin, und der unglückſelige Vater war mit nichts, als mit dem Verluſte be- Herod. im 1. B. c. 46-56.

ſchäftiget, den er erlitten hatte. Allein, der angehende Ruhm und die groſſen Eigenſchaften des Cyrus, der ſich bekannt zu machen anfieng, erweckten ihn aus ſeinem Schlummer. Er hielt ſich verbunden, der Macht der Perſer Grenzen zu ſetzen, die von Tage zu Tage mehreres Wachsthum erlangte. Da er, nach ſeiner Art, ſehr gottesfürchtig war, ſo ließ er ſichs niemals einkommen, ein neues Unternehmen zu wagen, daß er nicht zuvor die Götter um Rath gefraget hätte. Damit er aber dabey nicht blindlings verfahren möchte, und im Stande wäre, ein ſicheres Urtheil von den Antworten, die er daher erhalten würde, zu fällen, ſo wollte er ſich zuvor der Wahrheit der Orakel verſichern. Zu dem Ende ſchickte er an alle, die ſo wohl in Griechenland, als in Africa, berühmt waren, ſeine Abgeſandten, die Befehl hatten, daß ſich jeder ſeines Ortes erkundigen ſollte, was Cröſus an einem gewiſſen Tage und zu einer gewiſſen Stunde, die er ihnen beſtimmte, machte. Man kam ſeinem Befehle aufs genaueſte nach. Die einzige Antwort des Orakels zu Delphen befand ſich wahr. Sie wurde in Griechiſchen Verſen gegeben, und der Verſtand davon war dieſer:

Ich

Ich meſſe ſelbſt das Meer, und zehle deſſen Sand;
Auch wenn der Stumme ſchweigt, iſt mir ſein Sinn bekannt.
Was iſts vor ein Geruch, der meine Sinnen rühret?
Dergleichen man etwann von einer Schildkröt ſpüret,
Die man in Keſſeln kocht, und unter Lammfleiſch ſteckt,
Das unten Ertzt berührt, und oben Ertzt bedeckt.

Und ſo hatte ſich auch würklich der König damit beſchäftiget, daß er, an dieſem Tage zu geſetzter Stunde ſelbſt eine Schildkröte mit einem Lamme in einem ehernen Keſſel gekochet, der auch eine eherne Stürze hatte: und dieſes hatte er ſich deswegen ausgeſonnen, weil er es nicht vor möglich hielt, daß man dieſes von ihm würde muthmaſſen können. Der heilige Auguſtin bemerket an verſchiedenen Orten, daß GOtt, um die Blindheit der Heyden zu ſtrafen, bisweilen zugelaſſen habe, daß ihnen die böſen Geiſter Antworten ertheilet, die der Wahrheit ziemlich gemäß waren.

Da er nun alſo erfahren hatte, daß derjenige Gott wahr rede, den er um Rath fragen wollte, ſo ließ er ihm zu Ehren drey tauſend Opffer ſchlachten, und eine unendliche Menge Gefäſſe, Dreyfüſſe und Tiſche von Golde einſchmelzen, die er in groſſe

Goldklumpen, an der Zahl hundert und ſiebzehn, verwandelte, um damit den Schatz zu Delphen zu bereichern. Jeder von dieſen Klumpen wog zum wenigſten zwey Talente. Er fügte noch eine groſſe Menge anderer Geſchenke hinzu, darunter Herodotus einen Löwen von Golde rechnet, zehn Talente ſchwer, und zwey Gefäſſe von einer auſſerordentlichen Gröſſe, eines von Golde, welches acht und ein halbes Talent und zwölf Minen wog; das andere von Silber, welches ſechs hundert Amphoren faßte. Alle dieſe Geſchenke und noch viel andere, die ich, der Kürze wegen, auſſen laſſe, konnte man noch, zur Zeit des Herodotus, ſehen.

Die Abgeordneten hatten Befehl bekommen, dieſen Gott über zwey Stücke zu befragen: Erſtlich, ob Cröſus den Krieg wieder die Perſer unternehmen ſollte; und ſodann, ob er ſich um Hülfsvölker bewerben dürfte. Das Orakel antwortete auf die erſtere Frage, wenn er wieder die Perſer Krieg führen werde, ſo werde er ein groſſes Reich zu Schanden machen; auf die andere aber: er werde wohl thun, wenn er ſich mit den mächtigſten Völkern Griechenlandes in Bund einlaſſe. Er fragte das Orakel aufs neue, um die Dauer ſeiner

ner Herrſchafft von ihm zu erfahren. Die Antwort war, daß ſelbige ſo lange beſtehen werde, bis man ein Maulthier auf dem Perſiſchen Throne ſehen werde. Er ſahe dieſe Antwort, als eine Verſicherung von der Ewigkeit ſeiner Herrſchaft an.

Dieſem Orakel zu folge, trat Cröſus mit den Athenienſern, die dazumal den Piſiſtratus zum Haupte hatten, und mit den Lacedämoniern in Bund. Denn dieſe waren, ohne Widerſpruch, dazumal die mächtigſten Völker im ganzen Griechenlande.

Ein Lydier, der wegen ſeiner Klugheit in gutem Anſehen ſtand, gab dem Cröſus einen ſehr vernünftigen Rath. „Groſſer „Fürſt, ſagte er zu ihm, wie könnet ihr „euch einkommen laſſen, eure Waffen „wieder die Perſer zu kehren, die doch ein „Volk ſeyn, das, weil es in einem rauhen „und harten Lande geboren iſt, von Ju„gend auf zu aller Arbeit und Beſchwer„lichkeit angewöhnet wird: das, bey ſei„ner groben Kleidung und ſchlechten Koſt, „ſich mit Waſſer und Brodt begnüget: „welchem alle Wollüſte und Gemächlich„keiten des Lebens gänzlich unbekannt „ſind; und welches, mit einem Worte, „nichts zu verliehren hat, wenn ihr es

„überwindet; und ſehr viel gewinnen kann, „wenn es euch beſieget, und welches man „nicht leichtlich wiederum aus unſerm Lande wird bringen können, wenn ſie einmal „die Annehmlichkeit davon geſchmecket haben? Weit gefehlt, daß man ihnen den „Krieg ſollte ankündigen wollen! Ich „wollte vielmehr davor halten, daß wir „den Göttern danken ſollten, daß ſie es „den Perſern nicht haben in Sinn kommen laſſen, die Lydier anzugreiffen.„ Cröſus hatte einmal ſeinen Entſchluß gefaſſet, und änderte ſich alſo nicht.

Man wird die übrige Geſchichte des Cröſus in der Hiſtorie des Cyrus finden, die ich nun erzehlen werde.

Viertes Buch.
Hiſtorie der Perſer und Meder.

Vorbericht.

Die drey Reiche des Cyrus, des Cambyſes und Smerdis Magus werden der Inhalt des vierten Buches ſeyn. Weil aber die beyden letzteren ſehr kurz ſind, und nicht viel ſonderbare Begebenheiten in ſich faſſen, ſo wird dieſes Buch, wenn man eigentlich davon reden will, die Geſchichte des Cyrus enthalten.

Ich habe mich in einer gewiſſen Sorge, bey dieſem Theile, wegen einiger Stücke der Hiſtorie befunden, die ich ſchon (*) anderwerts mitgetheilet habe, die hier wieder vorkommen und ihre natürliche Stelle allhier finden. Das beſte wäre vielleicht geweſen, wenn ich ſie aufs neue umgearbeitet

(*) Im dritten Theile vom Unterrichte zu ſtudiren, da, wo ich von der Hiſtorie handle.

tet hätte, daß ſie hier in einer neuen Geſtalt erſchienen wären. Allein, dazu fand ich weder einen Vorrath an Erfindung, noch auch eine gnugſame Veränderung der Schreibart bey mir; Und überhaupt wäre es eine überflüßige Arbeit geweſen. Hätte ich den Leſer auf dieſe Stellen zurück verweiſen wollen, ſo hätte ich nur dadurch mein Werk, zur Unzeit, abgekürzet, und einen unvollkommenen und zerſtümmelten Geſchichtkörper geliefert. Ich habe mich alſo, und zwar ſehr wohlbedächtig, entſchloſſen, dieſe Stellen, die zum Zuſammenhange meiner Hiſtorie nöthig waren, wiederum hier herzuſetzen; Und das werde ich auch in folgenden thun. Ich hielt davor, die gelehrte Welt werde mir es zu gut halten, daß ich mich ſelbſt ausſchreibe, und dieſes um ſo viel mehr, weil es geſchienen hat, als ob ſie das Recht nicht mißbilligte, darein ich mich ſelbſt geſetzet habe, anderer Arbeit mir zu Nutze zu machen, und alles vor das meinige anzunehmen, was ſich für mich ſchicket. Dieſe Freyheit, die ich mir genommen habe, die zwar der Eigenliebe nicht ſonderlich rühmlich, aber der Trägheit deſto beliebter iſt, trägt viel zur Beförderung und Auszierung meines Werkes bey, welches hierdurch mit Schönheit und

Reich-

Reichthume angefüllet wird, die ich aus andern entlehne. Doch ich kann ſagen, daß mein ganzes Werk von dieſer Art iſt. Denn meine ganze Arbeit beſtehet darinn, daß ich aus den alten Scribenten dasjenige herausziehe, was ich ſchönes, ſowohl in Anſehung der Begebenheiten, als auch der Anmerkungen, darinn finde, ſo, daß ich faſt niemals von dem meinigen etwas hinzu thue.

Man hat mir in dem (*) Pariſer Tagebuch der Gelehrten einen Vorwurf gemacht, der mir allzu viel Ehre bringet, als daß ich nicht darauf antworten ſollte; Er betrifft die Ausſchlüſſung der Römiſchen Hiſtorie aus meinem Entwurfe, die man doch gerne mit darinn hätte begriffen geſehen. Ich geſtehe es, daß es mir nicht in den Sinn gekommen iſt, dieſelbige vor die Hand zu nehmen. Nicht, daß ich etwan keinen Geſchmack oder keine Hochachtung für dieſen Theil der alten Hiſtorie hätte, der doch, unter allen, an wichtigen Begebenheiten der reichſte iſt, am meiſten abwechſelt, und am meiſten zu bedeuten hat. Die unendlichen und unſchätzbaren Hülfs-

(*) Siehe das Journal des Sçavans, mois du mars, 1730.

Hülfsmittel, die man bey den alten Scribenten in dieſer Hiſtorie findet, könnten alleine vermögend ſeyn, einen Scribenten in Verſuchung zu führen, und ihn in dieſe Arbeit einzuflechten, ſo ſauer ſie auch ſeyn mag. Allein, dazu gehörten viele Jahre; Und ich weiß nicht, ob es von mir allzu klug gethan geweſen, daß ich, bey dem Alter, darinn ich mich befinde, ein ſo weitläuftiges Werk, wie die Griechiſche Hiſtorie iſt, unternommen, zumal, da ich keine andere Vorbereitung dazu gehabt, als daß ich die alten Scribenten überhaupt geleſen habe, eine Bemühung, die Leuten, welche in eben ſolchem Amte ſtehen, gemein iſt, und die ohne beſondere Abſicht unternommen wird. Ich merke wohl, daß, wenn ich in dieſem Werke vollkommen glücklich ſeyn wollte, ich drey oder vier Jahre dazu anwenden, daß ich alle Scribenten, mit Aufmerkſamkeit, aufs neue durchgehen und Anmerkungen machen müßte, die ſich zu meinen Abſichten und zu meinem Entwurfe ſchickten. Denn bisweilen findet man in fremden Stellen, die keine Verwandſchaft mit den Dingen haben, die man abhandelt, ſehr ſeltne Begebenheiten und ſehr wichtige Anmerkungen. Ich habe dieſe Vortheile nicht gehabt, und ich hielt nicht

vor

vor rathſam, daß ich es allzu lang aufſchöbe, Hand an mein Werk zu legen. Das kann ich ſagen, daß ich aus Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen die gelehrte Welt, die nicht misvergnügt darüber ſcheinet, ſo ſehr, als mir möglich iſt, eile, darinnen immer weiter fortzugehen, ſo, daß ich auch alle meine Sorge und Zeit darauf wende, und alles ernſtlich entferne, was mich von einer Arbeit abziehen kann, die ich jetzt ſo betrachte, als ob ſie einen Hauptheil meiner Schuldigkeit und meines Berufes ausmachte, bey derjenigen glücklichen Ruhe, die mir die Vorſicht, ſeit verſchiedenen Jahren, zugewendet hat, und deren ich mich vortheilhaftig hätte bedienen können, wenn es mir eher eingekommen wäre, an einer alten Hiſtorie zu arbeiten.

Das erſte Capitel.

Hiſtorie des Cyrus.

Die Hiſtorie dieſes Prinzen wird vom Herodotus und Xenophon verſchiedentlich erzehlet. Ich halte mich an den letzteren, weil er ungleich mehr Glauben in dieſem Stücke, als der andere

ver-

verdienet. Und ich werde mich damit begnügen, daß ich, bey den Begebenheiten, darinn ſie nicht überein kommen, dasjenige ganz kürz anführe, was Herodotus davon ſaget. Man weiß, daß Xenophon lange Zeit unter dem jüngern Cyrus gedienet, welcher, unter ſeinem Kriegsvolke, eine groſſe Menge Perſiſcher Herren hatte, mit denen ſich dieſer Scribent, ohne Zweifel, aus Neugierigkeit öfters unterredete, um ſich, durch dieſelben, die Sitten und Gebräuche der Perſer, ihre Eroberungen, und vornehmlich die Siege desjenigen Prinzen bekannt zu machen, welcher ihre Monarchie gegründet hatte, und deſſen Geſchichte er ſchreiben wollte. Dieſes belehret er uns ſelbſt im Anfange ſeiner Cyropaedie. „Weil mir, ſaget er, dieſer groſſe Mann „allezeit bewundernswürdig geſchienen, ſo „habe ich mir das Vergnügen gemacht, „ſeine Ankunft zu unterſuchen, und mich „zu bekümmern, von was vor einer Ge„müthsart er geweſen, und wie man ihn „auferzogen habe, um dahinter zu kommen, „auf was Art und Weiſe ein ſo groſſer „Prinz aus ihm habe werden können. „Und ich erzehle nichts, als was ich erfah„ren habe.„

Was

Was übrigens Cicero, in ſeinem erſten Briefe an ſeinen Bruder (*) Quintus, ſaget, daß Xenophon, da er die Hiſtorie des Cyrus verfertiget, nicht ſo wohl einer genauen Wahrheit nachgefolget ſey, ſondern ſie vielmehr zum Muſter einer guten Regierung dargeſtellet habe; das kann der Glaubwürdigkeit und dem Anſehen, ſo man dieſem ſcharfſinnigen Scribenten ſchuldig iſt, gar nichts benehmen. So viel kann man doch daraus ſchlüſſen, daß die Abſicht des Xenophon, der eben ein ſo groſſer Kriegsheld als Philoſoph war, nicht geweſen, eine Geſchichte des Cyrus ſchlechthin zu ſchreiben, ſondern auch den Prinzen, in dem Beyſpiele des Cyrus, die Kunſt, wohl zu herrſchen, beyzubringen, und ſie zu lehren, wie man ſich die Liebe der Unterthanen, ungeachtet, der Pracht und Erhöhung einer unumſchränkten Macht, erwerben müſſe: In dieſer Abſicht hat er ſeinem Helden ſchon einige Gedanken, Ueberlegungen und Reden leihen können: doch die Begebenheiten und Geſchich-

(*) Cyrus ille a Xenophonte, non ad hiſtoriæ fidem, ſcriptus, ſed ad effigiem iuſti imperii.
CICERO.

ſchichte, die er erzehlet, ſind im Grunde wahr, und ihre Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift iſt ein augenſcheinlicher Beweis davon. Man kann hierüber die Abhandlung des Herrn Abts Banier in den Nachrichten der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, nachleſen.

Im ſechſten Bande S. 400.

Um deſto deutlicher zu ſeyn, theile ich die Geſchichte des Cyrus in drey Stücke ab. Das erſte wird ſich von ſeiner Geburt an, bis auf die Belagerung der Stadt Babylon erſtrecken: Das zweyte wird die Beſchreibung der Belagerung und Eroberung dieſer Stadt, nebſt alle dem, in ſich faſſen, was noch zu dieſer groſſen Begebenheit gehöret: Das dritte wird die Geſchichte dieſes Prinzen, von der Stadt Babylon Eroberung, bis auf ſeinen Tod, enthalten.

Erſtes Stück.

Hiſtorie des Cyrus von ſeiner Kindheit an, bis auf die Belagerung der Stadt Babylon.

Dieſer Zeitraum enthält, auſſer der Auferziehung des Cyrus und ſeiner Reiſe, die er nach Meden, zu ſeinem Groß vater Aſtyages that, die beyden erſten

Feld-

Feldzüge dieſes Prinzen und die wichtigen Verrichtungen, welche hieraus folgten.

§. I. Erziehung des Cyrus.

Cyrus war ein Sohn des Cambyſes, Königs in Perſien, und der Mandane, einer Tochter des Aſtyages, Königs der Meder. Er wurde ein Jahr nach ſeinem Vetter Cyaxares, dem Bruder der Mandane, geboren.

Xenoph. in der Cyropaedie, im 1 Buch S. 3.
Im W. J. 3405. Vor Chr. Geb. 599.

Die Perſer, welche in zwölf Stämme eingetheilet wurden, bewohnten dazumal eine einzige Landſchaft dieſer weitläuftigen Gegend, welche, nach der Zeit, von ihnen den Namen bekommen hat, und machten zuſammen nicht mehr, als ſechs und zwanzig tauſend Menſchen aus. Da hernachmals dieſes Volk, durch die Klugheit und Tapferkeit des Cyrus, ſich die Herrſchaft über das ganze Morgenland zuwege brachte, ſo breitete ſich der Name Perſien, mit ihrem Glücke, aus, und begriff denjenigen weiten Raum Landes, der ſich von Morgen gegen Abend, vom Fluſſe Indus an, bis an den Fluß Tigris; und von Mitternacht gegen Mittag, vom Caſpiſchen Meere bis an den Ocean, erſtreckte. Dieſer

Name begreift auch noch heut zu Tage eben denſelben Umfang in ſich.

Cyrus war ſehr wohlgeſtaltet und wegen der guten Eigenſchaften ſeines Gemüthes noch ſchätzbarer: Er war voller Sanftmuth und Leutſeligkeit, voller Lernbegierde, voll hitzigen Verlangens nach Ruhm. Er wurde niemals weder durch einige Gefahr erſchrecket, noch durch einige Arbeit ermüdet, wenn es drauf ankam, Ehre einzulegen; Er wurde nach den Geſetzen der Perſer auferzogen, die dazumal, was die Auferziehung betraf, unvergleichlich waren.

Cyropaed. im 1 Buch, S. 3-8.

Das gemeine Beſte, der allgemeine Nutzen, war der Grund und der Endzweck aller ihrer Geſetze. Die Erziehung der Kinder wurde als die wichtigſte Pflicht und das weſentlichſte Stück der Regierung betrachtet. Man ließ es bey derſelben nicht auf die Achtſamkeit der Väter und Mütter ankommen, welche eine blinde und weichliche Zärtlichkeit öfters zu dieſer Sorge ungeſchickt macht. Der Staat nahm dieſelbige ſelbſt über ſich. Sie wurden zuſammen, auf einerley Weiſe, auferzogen. Alles hatte dabey ſeine Ordnung: Ort und Dauer der Leibesübungen, Tiſchzeit, Einrichtung der Speiſen und des Geträn-

kes, die Zahl der Lehrmeiſter, die verſchiedenen Arten der Züchtigungen. Die ganze Nahrung, ſo wohl für die Kinder, als die Jünglinge, beſtand in Brodte, Brunn-Kreß und Waſſer. Denn man wollte ſie, gleich bey Zeiten, zur Mäßigkeit und Nüchternheit angewöhnen. Ueberdiß verhalf ihnen dieſe Art einer einfachen und mäßigen Nahrung, die mit keinen Brühen und Tunken vermiſchet war, zu einer guten Leibesſtärke, und richtete ſie zu einer ſo dauerhafften Geſundheit zu, welche vermögend war, die härteſten Ermüdungen des Krieges, bis in das höchſte Alter, auszuſtehen.

Sie giengen in die Schule, die Gerechtigkeit darinn zu lernen, ſo, wie man anderwerts die Künſte und Wiſſenſchaften darinn erlernet. Und die Undankbarkeit war das Laſter, das man am ſtrengſten daſelbſt ſtrafte.

Die Abſicht der Perſer, in allen dieſen klugen Anordnungen, war, daß man dergeſtalt dem Uebel zuvor kommen wollte, weil ſie überzeuget waren, daß man ſich mehr darauf legen müſſe, die Fehler zu verhüten, als dieſelben zu beſtrafen: Da man ſich in andern Staaten begnüget, Strafen wieder die Ruchloſen einzuführen, ſo bemühten ſie ſich hingegen, es dahin zu

bringen, daß ſich keine Böſewichter unter ihnen finden möchten.

Man wurde, bis ins ſechzehende oder ſiebzehnde Jahr, unter die Kinder gerechnet, und während dieſer Zeit, lernten ſie mit dem Bogen ſchieſſen und den Wurfſpieß werfen. Nach dieſem kam man unter die Jünglinge. Da hielt man ſie nun am ſtrengſten, weil dieſes Alter, mehr, als ſonſt eines, eine genaue Aufſicht erfordert. In dieſer Abtheilung befanden ſie ſich zehn Jahre. Dieſe Zeit über brachten ſie alle Nächte in den Wachthäuſern zu, und dieſes geſchahe ſo wohl zur Sicherheit der Stadt, als auch dieſelben zu den Beſchwerlichkeiten anzugewöhnen. Bey Tage empfiengen ſie die Befehle von ihrem Vorgeſetzten, begleiteten den König, wenn er auf die Jagd gieng, oder ſuchten ſich in den Leibesübungen vollkommen zu machen.

Die dritte Abtheilung beſtand aus geſetzten Männern; und darinn verblieben ſie fünf und zwanzig Jahre. Aus derſelben nahm man alle Befehlshaber unter dem Kriegsvolke, und die vornehmſten Hof- und Staatsbedienten. Man zwang ſie nicht weiter, auswerts Krieg zu führen, wenn ſie bereits über funfzig Jahre waren.

End-

Endlich kamen ſie in die letzte Abtheilung, da man die klügſten und erfahrenſten auslas, welche in den Staatsrath und in die Verſammlungen der Richter gezogen wurden.

Von da an konnten alle Bürger nach den oberſten Würden des Staats ſtreben: Allein keiner konnte dazu gelangen, bevor er durch dieſe Abtheilungen hindurch war, und ſich durch alle dieſe Verrichtungen dazu geſchickt gemacht hatte. Dieſe Abtheilungen ſtanden jedem offen; Allein, nur diejenigen ſchickten ihre Kinder dahin, die reich genug waren, ihre Kinder, ohne Arbeit, zu unterhalten.

Cyrus wurde auf dieſe Weiſe erzogen, und übertraf beſtändig ſeine Mitſchüler, ſo wohl am gelehrigen Verſtande, als auch an Muthe und Geſchicklichkeit, alles auszuführen, was er nur unternahm.

Cyrop. im 1. Buch, S. 8=12.

§. II.

Reiſe des Cyrus zum Aſtyages, ſeinem Großvater, und deſſen Zurückkunft nach Perſien.

Als Cyrus ein Alter von zwölf Jahren erreichet hatte, ſo führte ihn ſeine Mutter nach Meden zu ſeinem Großvater

Aſtyages, der ein groß Verlangen hatte, denſelben zu ſehen, weil er ſo viel gutes von dieſem jungen Printzen hatte ſagen hören. Er fand an dieſem Hofe ſolche Sitten, welche von den Sitten ſeines Landes gar ſehr unterſchieden waren. Pracht, Ueppigkeit und Hochmuth herrſchten darinn allenthalben. Aſtyages war prächtig gekleidet, hatte gemahlte Augen, (*) ein geſchminktes Geſicht, und ſeine eigenen Haare mit einem falſchen Aufſatze vermenget. Denn die Meder ſuchten was ſonderbares darinn, daß ſie ſehr weichlich lebten, ſich mit Scharlach kleideten, und Hals- und Armbänder trugen; da hingegen die Perſer ſehr ſchlecht und

(*) Wenn die Alten die Schönheit des Angeſichts erheben und der Farbe mehr Lebhafftigkeit geben wollten, ſo zogen ſie die Augenbraunen in einen vollkommenen Bogen, und färbten dieſelben ſchwarz. Sie gaben den Augenliedern eben dieſe Farbe, um dadurch die Augen ſelbſt deſto blitzender zu machen. Dieſe Kunſtſtückgen waren bey den Ebräern im Gebrauche. So heißt es von der Jeſabel im 2 B. der Könige, im 9 Cap. v. 30. Sie färbte ihre Augen mit Spießglaſe. Dieſe Salbe hat auch eine zuſammenziehende Kraft, welche die Augenlieder zurück zog, und die Augen weit gröſſer machte, welches man dazumal vor eine Schönheit hielt. Siehe den Plinius, im 33. B. c. 6. Daher kommt auch das Beywort, welches Homer den Göttinnen oft ſelbſt giebt, βοῶπις Ἥρη, Juno, mit den groſſen Augen, eigentlich, die ochſenäugigte Juno.

und unanſehnlich bekleidet waren. Cyrus ließ ſich dieſe Pracht gar nicht blenden, und wuſte, ohne etwas zu tadeln oder zu verwerfen, ſich bey den Lehrſätzen zu erhalten, die er in zarter Kindheit bereits angenommen hatte. Sein Großvater ergötzte ſich an deſſen ſinnreichen und lebhafften Einfällen, und er gewann, durch ſeine edle und verbindliche Aufführung, aller Herzen. Ich will nur etwas anführen, daraus man von dem übrigen wird urtheilen können.

Aſtyages, welcher ſeinem Enkel gern die Luſt, in ſein Vaterland zurück zu kehren, benommen hätte, ließ ein ſehr koſtbares Gaſtmal zubereiten, dabey alles, ſo wohl, was die Menge, als auch die Güte und Niedlichkeit der Speiſen betraff, war verſchwendet worden. Cyrus ſahe dieſe ganze prächtige Zubereitung mit ziemlich gleichgültigen Augen an. Und als ſich Aſtyages darüber zu verwundern ſchien, ſo ſagte er: „Die Perſer lieben keine ſo „groſſen Umwege und Umſchweiffe, den „Hunger zu ſtillen. Sie nehmen den ge„raden und kürzeſten Weg, zu eben die„ſem Zwecke zu gelangen: ein wenig Brodt „und Kreſſe führet ſie dahin. Als ihm ſein Großvater erlaubet hatte, mit den

Aſtyages, der ein groß Verlangen hatte, denſelben zu ſehen, weil er ſo viel gutes von dieſem jungen Printzen hatte ſagen hören. Er fand an dieſem Hofe ſolche Sitten, welche von den Sitten ſeines Landes gar ſehr unterſchieden waren. Pracht, Ueppigkeit und Hochmuth herrſchten darinn allenthalben. Aſtyages war prächtig gekleidet, hatte gemahlte Augen, (*) ein geſchminktes Geſicht, und ſeine eigenen Haare mit einem falſchen Aufſatze vermenget. Denn die Meder ſuchten was ſonderbares darinn, daß ſie ſehr weichlich lebten, ſich mit Scharlach kleideten, und Hals- und Armbänder trugen; da hingegen die Perſer ſehr ſchlecht und

(*) Wenn die Alten die Schönheit des Angeſichts erheben und der Farbe mehr Lebhafftigkeit geben wollten, ſo zogen ſie die Augenbraunen in einen vollkommenen Bogen, und färbten dieſelben ſchwarz. Sie gaben den Augenliedern eben dieſe Farbe, um dadurch die Augen ſelbſt deſto blitzender zu machen. Dieſe Kunſtſtückgen waren bey den Ebräern im Gebrauche. So heißt es von der Jeſabel im 2 B. der Könige, im 9 Cap. v. 30. Sie färbte ihre Augen mit Spießglaſe. Dieſe Salbe hat auch eine zuſammenziehende Kraft, welche die Augenlieder zurück zog, und die Augen weit gröſſer machte, welches man dazumal vor eine Schönheit hielt. Siehe den Plinius, im 33. B c. 6. Daher kommt auch das Beywort, welches Homer den Göttinnen oft ſelbſt giebt, βοωπις Ηρη, Juno, mit den groſſen Augen, eigentlich, die ochſenäugigte Juno.

und unanſehnlich bekleidet waren. Cyrus ließ ſich dieſe Pracht gar nicht blenden, und wuſte, ohne etwas zu tadeln oder zu verwerfen, ſich bey den Lehrſätzen zu erhalten, die er in zarter Kindheit bereits angenommen hatte. Sein Großvater ergötzte ſich an deſſen ſinnreichen und lebhafften Einfällen, und er gewann, durch ſeine edle und verbindliche Aufführung, aller Herzen. Ich will nur etwas anführen, daraus man von dem übrigen wird urtheilen können.

Aſtyages, welcher ſeinem Enkel gern die Luſt, in ſein Vaterland zurück zu kehren, benommen hätte, ließ ein ſehr koſtbares Gaſtmal zubereiten, dabey alles, ſo wohl, was die Menge, als auch die Güte und Niedlichkeit der Speiſen betraff, war verſchwendet worden. Cyrus ſahe dieſe ganze prächtige Zubereitung mit ziemlich gleichgültigen Augen an. Und als ſich Aſtyages darüber zu verwundern ſchien, ſo ſagte er: „Die Perſer lieben keine ſo „groſſen Umwege und Umſchweiffe, den „Hunger zu ſtillen. Sie nehmen den ge„raden und kürzeſten Weg, zu eben die„ſem Zwecke zu gelangen: ein wenig Brodt „und Kreſſe führet ſie dahin. Als ihm ſein Großvater erlaubet hatte, mit den

Gerüchten, die man aufgetragen, nach ſeinem Gefallen, zu handeln, ſo theilte er ſie ſogleich unter die Bedienten des Königes aus, die ſich gegenwärtig befanden. Dem einen, weil er ihn das Reiten lehre: dem andern, weil er dem Aſtyages gute Dienſte leiſte, dem dritten, weil er ſich ſeine Mutter ſehr empfohlen ſeyn laſſe. Sacas, der Mundſchenk des Aſtyages, war der einzige, dem er nichts gab. Dieſer Hofbediente hatte, auſſer ſeiner Mundſchenkwürde, noch das Amt, diejenigen zu dem Könige einzuführen, die zum Verhör bey ihm ſollten gelaſſen werden. Und da er dem Cyrus dieſe Gefälligkeit nicht ſo oft erzeigen konnte, als er ſie verlangte, ſo war er ſo unglücklich, dieſem jungen Prinzen zu mißfallen, der ihm, bey dieſer Gelegenheit ſeine Empfindlichkeit merken ließ. Als nun Aſtyages ſich einiger maaſſen verdrüßlich bezeigte, daß man dieſem Hofbedienten ſo eine Beſchimpfung angethan, für den er doch eine beſondere Hochachtung hatte, die er auch, durch ſeine verwundernswürdige Geſchicklichkeit, mit der er ihm zu trinken darreichte, verdiente; So verſetzte Cyrus: „Gehöret weiter nichts „dazu, Herr Vater, eure Gnade zu ver„dienen, als dieſes? So will ich ſie bald

„gewon-

„gewonnen haben: Denn ich nehme es „auf mich, euch beſſer zu bedienen, als er. Man kleidete alsbald den kleinen Cyrus, als einen Mundſchenken an. Er kommt ſehr langſam, mit einem ernſthafften Geſichte, einher getreten, über die Achſel hieng ihm das Handtuch, und den Becher hielt er, ſehr artig, mit drey Fingern. Er reichte ihn dem Könige, mit einer Geſchicklichkeit und Anmuth, dar, welche den Aſtyages und die Mandane ergötzten. Da dieſes geſchehen war, ſo fiel er ſeinem Großvater um den Hals, küßte ihn, und ſchrie voller Freuden: (*) O Sacas, armer Sacas, du haſt verſpielet. Ich werde dich aus deinem Amte verdrängen. Aſtyages bezeigte ſich ſehr freundlich gegen ihn. „Ich bin vollkommen wohl mit dir „zufrieden, mein Sohn, ſagte er: Man „kann den Becher nicht beſſer darreichen. „Unterdeſſen haſt du doch einen Ge„brauch, der dabey am weſentlichſten iſt, „vergeſſen: Du hätteſt nehmlich erſt den „Wein koſten ſollen. Und der Mundſchenk hatte würklich im Gebrauche, das Getränke in die linke Hand zu gieſſen, und davon zu koſten, ehe er dem Prinzen den

(*) Ὦ Σακα, ἀπολωλας ἐκβαλω σε της τιμης.

den Becher darreichte. „Es iſt gar nicht „aus Vergeßlichkeit geſchehen, verſetzte „Cyrus, daß ich nicht auch dergleichen „gethan habe. Und warum denn? ſagte „Aſtyages. Weil ich befürchtete, dieſes „Getränke möchte Gift ſeyn. Gift? Ja, „Herr Vater. Denn es iſt nicht lange, „daß ich, bey einem Gaſtmale, welches „ihr den Groſſen eures Hofes gabet, ge„wahr wurde, daß, nachdem man von „dieſem Getränke getrunken hatte, allen „Gäſten ganz wirblicht im Haupte wurde. „Man ſchrie, man ſang, man redete ver„wirrt unter einander. Ihr ſchienet ver„geſſen zu haben, daß ihr König, und ſie, „daß ſie Unterthanen waren. Endlich, „da ihr anfangen wolltet zu tanzen, ſo „konntet ihr euch nicht auf den Füſſen hal„ten. Wie? verſetzte Aſtyages, pfleget „euerm Vater dergleichen niemals zu wie„derfahren? Niemals, antwortete Cy„rus. Wie denn dieſes? Wenn er ge„trunken hat, ſo hört er auf, durſtig zu „ſeyn. Und das iſt alles, was ihm dar„aus zu begegnen pfleget.

Man kann allhier die Geſchicklichkeit des Geſchichtſchreibers, bey dieſer Lehre, nicht genug bewundern, die er von der Nüchternheit giebt. Er konnte dieſes auf eine ernſt-

ernſthafte und anſehnliche Weiſe thun, und ſich der Sprache der Philoſophen bedienen. Denn Xenophon mochte gleich ein Kriegsmann ſeyn, ſo war er doch auch nicht weniger ein Philoſoph, als Socrates, ſein Lehrmeiſter. Statt deſſen aber legt er dieſelbe einem Kinde in den Mund, und verkleidet ſie unter eine kleine Geſchichte, die in der Urſchrift ſo ſinnreich und artig erzehlet wird, als es nur möglich iſt.

Als nun Mandane im Begriff ſtand, nach Perſien wiederum zurück zu kehren, ſo ergab ſich endlich Cyrus mit Freuden, auf das vielfältig wiederholte Bitten ſeines Großvaters, daß er in Meden zurück bleiben ſollte. Er führte zur Urſache an, daß er hierdurch Zeit gewönne, im Reiten, welches er noch nicht ſonderlich verſtehe, vollkommener zu werden, zumal, da dieſe Leibesübung in Perſien unbekannt ſey, allwo die Dürre und Lage des Landes, welches durch viele Berge abgeſchnitten wird, nicht erlaubte, Pferde zu halten.

Während dieſer Zeit, welche er bey Hofe zubrachte, gewann er ſich viele Liebe und Hochachtung. Er war glimpflich, ſprachſelig, dienſtfertig, wohlthätig und freygebig. Wenn die jungen Herren ſich eine Gnade bey dem Könige auszubitten hatten,

ten, ſo that er für ſie die Anſuchung. Lief Klage wieder ſie ein, ſo machte er ſich zum Mittler für ſie bey dem Könige: ihre Angelegenheiten waren die ſeinigen, und er wuſte es allemal ſo wohl anzugreiffen, daß er erlangte, was er ſuchte.

Er befand ſich ungefehr in ſeinem sechzehnden Jahre, als der Sohn (*) des Königes zu Babylon, (es war Evilmerodach, der Sohn Nabucodonoſors,) kurz vor ſeiner Heirath eine Jagdluſt anſtellte, und ſich dabey einkommen ließ, um ſeine Tapfferkeit ſehen zu laſſen, einen Einfall in das Land der Meder zu thun. Dadurch wurde denn Aſtyages genöthiget, zu Felde zu ziehen, um ſich ihm zu wiederſetzen. Dazumal geſchahe es, daß Cyrus, der ſeinem Großvater folgte, die erſten Lehrjahre in der Kriegskunſt ausſtand. Er fand ſich ſo wohl darein, daß man den Sieg, welchen die Meder über die Babylonier davon trugen, meiſtentheils ſeiner Tapferkeit zu danken hatte.

Als

(*) Dieſe Völker heiſſen ſtets, beym Xenophon, Aſſyrer; und würklich ſind es auch Aſſyrer, aber die von Babylon, die man nicht mit den Aſſyrern von Ninive vermengen muß, derer Reich, wie wir oben geſehen haben, durch die Zerſtörung der Stadt Ninive, welches die Hauptſtadt davon war, gänzlich zernichtet worden.

Als ihn, das folgende Jahr darauf, Cambyſes zur Vollendung ſeiner Perſiſchen Leibesübungen zurück rufte, ſo reiſte er alsbald ab, damit er nicht durch ſeine Verzögerung weder ſeinem Vater, noch ſeinem Vaterlande Gelegenheit, über ihn ſich zu beklagen, geben möchte. Bey dieſer Gelegenheit erkannte man, wie zärtlich er geliebet wurde. Bey ſeiner Abreiſe begleitete ihn jedermann, die, ſo in einem Alter mit ihm waren, die jungen Leute, die Alten. Aſtyages ſelbſt begleitete ihn ſehr weit zu Pferde, und als es an ein Scheiden gieng, ſo wäre doch nicht einer geweſen, welcher nicht Thränen vergoſſen hätte.

Im W. J. 3421. Vor Chr. Geb. 583.

Dergeſtalt gieng Cyrus nach Perſien zurück, allwo er noch ein Jahr in der Ordnung der Kinder blieb. Seine Geſellen glaubten, ſie würden, nach einem ſo langen Aufenthalte an einem ſo wollüſtigen und prächtigen Hofe, als der Mediſche war, eine groſſe Veränderung in ſeinen Sitten gewahr werden. Als ſie aber ſahen, daß er ſich mit ihrem ordentlichen Tiſche begnügte, und, wo er ſich bey einem Feſte fand, viel nüchterner und eingezogener, als die andern, war, ſo betrachteten ſie denſelben mit einer neuen Verwunderung.

Im W. J. 3422. Aus dieſer erſten Ordnung kam er in die zweyte, darinn ſich die jungen Leute befanden; allwo er denn zeigte, daß er nicht ſeines gleichen an Geſchicklichkeit, Gedult und Gehorſam hatte.

Im W. J. 3432. Vor Chr. Geb. 572. Zehn Jahre hernach wurde er in die Abtheilung der geſetzten Männer genommen, und blieb dreyzehn Jahre darinn, bis zu derjenigen Zeit, da er an der Spitze des Perſiſchen Heers ſeinem Vetter Cyaxares zu Hülfe zog.

§. III.

Erſter Feldzug des Cyrus, da er ſeinem Vetter Cyaxares wieder die Babylonier zu Hülfe kommt.

Cyrop. im 1 B. 22-27. Im W. J. 3444. Vor Chr. Geb. 560. Nachdem Aſtyages, König der Meder, geſtorben war, ſo folgte ihm ſein Sohn Cyaxares, der Bruder der Mutter des Cyrus, in der Regierung. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er ſchon einen harten Krieg ausſtehen mußte. Er erfuhr, daß ſich der König zu Babylon, Nerigliſſor, ſehr ſtark wieder ihn rüſtete, und bereits verſchiedene Fürſten, und unter andern auch den König der Lydier, Cröſus, mit in den Streit gezogen habe. So hatte er auch Abgeſandte an den König von

von Indien abgeſchicket, welche demſelben üble Gedanken von den Medern und Perſern beybringen ſollten, indem ſie ſich der Vorſtellung bedienten, wenn man ſich nicht der Macht dieſer beyden Völker wiederſetze, die ſonſt ſchon mächtig genug wären, und ſich nun durch neue Verbindungen vereiniget hätten, ſo habe man zu befürchten, daß ſie ſich zuletzt alle Völker unterwürfig machen würden. Cyaxares ſchickte alſo an den Cambyſes, um ihn um Hülfe zu erſuchen, und befahl zugleich ſeinen Abgeordneten, die Sache dahin zu vermitteln, daß dem Cyrus die Anführung des Heeres gegeben würde, welches man ihm zuſchicken werde. Es wurde ihnen nicht ſchwer, dieſes zu erhalten. Die Freude war allgemein, als man erfuhr, daß Cyrus das Heer anführen werde. Es beſtand aus dreyßig tauſend Mann, alles Fußvolk; (denn die Perſer hatten noch keine Reiterey;) aber auch alles auserleſene Leute, und die, auf eine ganz beſondere Weiſe, waren auferzogen worden. Zuerſt las ſich Cyrus unter dem Adel zweyhundert der tapferſten Befehlshaber aus, denen man auftrug, daß jeder wiederum viere derſelben von eben dieſer Art ſich erwehlen ſollte, welche zuſammen tauſend machten.

Und dieſes waren alles Befehlshaber, die in gleicher Würde (*) ſtanden, und die ſich hernachmals, bey allen Gelegenheiten, ſehr hervorthaten. Jeder von dieſen Tauſenden muſte, unter dem Volke, zehn leichtbewafnete Lanzenknechte, zehn Schleuderer und zehn Bogenſchützen, anwerben; welche zuſammen ein und dreyßig tauſend Mann ausmachten.

Ehe man noch zu dieſer Wahl ſchritt, ſo hielt ſich Cyrus verbunden, mit den zwey hundert Befehlshabern zu reden, deren Muth er ungemein rühmte, und die er mit der gewiſſen Hoffnung eines glücklichen Ausganges erfüllte. „Wiſſet ihr auch „wohl, ſprach er zu ihnen, mit was vor „Feinden ihr zu ſtreiten habt? Mit weich„lichen, feigen, weibiſchen Leuten, die „durch die Wollüſte ſchon halb überwun„den ſind, die weder Hunger noch Durſt „vertragen können: die eben ſo ungeſchickt „ſind, die Laſt der Arbeit, als den Anblick „der Gefahr zu ertragen. Da hingegen „euch, die ihr, von Kindheit an, zu einer „harten und nüchternen Lebensart ſeyd „angeführet worden, Hunger und Durſt „die rechte Würze eurer Malzeiten ſind, ſo „wie

(*) Ὁμοτιμοι.

„wie die Beſchwerlichkeiten eure Luſt, die „Gefahr eure Freude, die Liebe zum Va„terlande und zur Ehre euere einzige Leiden„ſchaft ausmachen. Und haltet ihr die „Gerechtigkeit unſrer Sache vor nichts? „Feinde greifen uns an: Bundsgenoſſen „rufen uns zu Hülfe. Iſt etwas billigers, „als das Unrecht zurück zu treiben, welches „man uns anthun will? Iſt etwas rühmli„cher, als unſern Freunden zu Hülfe zuzu„eilen? Was euch aber hauptſächlich zu ei„nem guten Vertrauen bewegen ſoll, das „iſt, daß ich mich nicht in dieſen Feldzug „eingelaſſen habe, bevor ich die Götter um „Rath gefraget, und ſie um ihren Bey„ſtand angeflehet hatte. Denn ihr wiſſet, „daß ich von da alle meine Handlungen und „Unternehmungen anzufangen pflege.„

Cyrus reiſte hierauf alsbald ab, ohne weiter Zeit zu verlieren: Doch dieſes geſchahe nicht ehe, bis er zuvor die Götter des Landes angerufen hatte. Denn ſeine Hauptregel, die er ſeinem Vater abgelernet, war die, daß man nichts, es ſey groß oder klein, ohne den Rath der Götter anfangen müſſe. Cambyſes hatte ihm oft vorgeſtellet, wie klein die Klugheit der Menſchen, und wie eingeſchränkt ihre Ab- Im W. J. 3445. Vor Chr. Geb. 559.

ſichten wären, daß ſie gar nicht in das Zukünftige eindringen könnten, und das, was zu ihrem Beſten auszuſchlagen ſchiene, öfters die Urſache ihres Verderbens werde; Da hingegen die Götter, weil ſie ewig ſind, alles wiſſen, das Zukünftige, wie das Vergangene, und denjenigen, welche ſie lieben, dasjenige eingeben, was ſie füglich unternehmen können. Eine Beſchützung, die ſie keinem ſchuldig ſind, und welche ſie nur denjenigen wiederfahren laſſen, die ſie anrufen und um Rath fragen.

Cambyſes wollte ſeinen Sohn bis an die Grenzen von Perſien begleiten. Auf der Reiſe gab er ihm unvergleichliche Lehren von der Schuldigkeit eines Feldherrn. Cyrus hielt davor, es ſey ihm nichts von alle dem unbekannt, was zum Kriegshandwerke gehöre, wenn er die weitläuftigen Lehren erwegte, die er von den geſchickteſten Meiſtern ſeiner Zeit, hierinn erhalten hatte. Haben euch denn eure Lehrmeiſter, ſagte Cambyſes zu ihm, einige Haushaltungslehren gegeben, wie ihr für die Nothdurft eines ganzen Heeres ſorgen ſollet, wie man Lebensmittel anſchaffet, den Krankheiten zuvorkommt, für die Geſundheit der Soldaten ſorget, ihren Leib durch öftere Uebungen aushärtet, Wettſtreit un-

unter ihnen erreget, ſich Gehorſam zuwege bringt, und ſich bey dem Kriegsvolke Liebe und Hochachtung erwirbt? Auf ein jedes von dieſen Stücken, und noch auf viele andere, welche der König durchgieng, antwortete ihm Cyrus, man habe ihm niemals ein Wort davon geſaget, und alles dieſes ſey ihm noch ganz unbekannt. Ey! was hat man euch denn gelehret? Fechten, antwortete der junge Prinz, mit dem Bogen ſchieſſen, einen Wurfſpieß werfen, ein Lager abſtecken, einen Entwurf zu einer Feſtung machen, die Kriegsvölcker in Schlachtordnung ſtellen, dieſelben muſtern, ſie vorbey ziehen, durch einen engen Paß gehen und ſich lagern ſehn. Cambyſes fieng an zu lachen, und gab ſeinem Sohne zu verſtehen, daß man ihm noch nichts von demjenigen gezeiget habe, welches zu dem Weſen eines guten Befehlshabers und eines geſchickten Feldherrns gehöre. Und hierauf lehrte er ihn, in einer einzigen Unterredung, welche gewißlich verdienet, daß ſie von jungen Standesperſonen, welche dem Kriege gewidmet werden, wohl betrachtet würde, unendlich mehr davon, als, viele Jahre lang, dieſe ſo ſehr berühmte Meiſter nicht gethan hatten. Ein einziges, obſchon ſehr kurzes Beyſpiel, wird

uns einen Begriff von dem übrigen geben können.

Es kam darauf an, zu wiſſen, wie man die Soldaten gehorſam und unterwürfig machen könnte. Das Mittel dazu, ſagte Cyrus, ſcheint mir ſehr leicht und ſicher zu ſeyn. Man darf ja nur diejenigen, welche gehorchen, loben und belohnen, und die Wiederſpenſtigen ſtrafen und mit Ehrloſigkeit belegen. Das iſt ganz gut, antwortete Cambyſes, wenn man ſich Gehorſam mit Zwange, zuwege bringen will. Allein, das wichtigſte iſt, es dahin zu bringen, daß man uns gutwillig gehorche. Nun iſt aber das ſicherſte Mittel, darinn zu ſeinem Zwecke zu gelangen, daß man diejenigen, denen man vorſtehet, wohl überzeuge, man wiſſe beſſer, was ihnen nützlich ſey, als ſie ſelbſt: Denn jedermann folget demjenigen ungezwungen, von dem er dieſe Meynung hat. Aus dieſem Grundſatze rühret die blinde Unterwürfigkeit der Kranken für den Arzt her, der Reiſenden für ihren Wegweiſer, und derer, die ſich zu Schiffe befinden, für ihren Steuermann. Ihr Gehorſam gründet ſich nur auf die Ueberzeugung, darinn ſie ſich befinden, daß der Arzt, der Wegweiſer, der Steuermann geſchickter und klüger ſeyn,

als ſie ſelbſt. Allein, wie greift man es an, fragte Cyrus ſeinen Vater, wenn man geſchickter und klüger, als andre, ſcheinen will? Man muß es, verſetzte Cambyſes, in der That ſeyn. Und damit man es ſeyn möge, ſo muß man ſich fein ſein Gewerbe angelegen ſeyn laſſen; man muß allen Regeln ſehr fleißig nachdenken, ſorgfältig und gelehrig die geſchickteſten Meiſter zu Rathe ziehen, und von demjenigen nichts vernachläßigen, welches unſer Unternehmen befördern kann. Abſonderlich aber muß man den Beyſtand der Götter ſich ausbitten, die alleine Fortgang und Klugheit geben.

Als nun Cyrus in Meden bey dem Cyaxares angelanget war, ſo war, nach den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, dieſes das erſte, daß er ſich von der Zahl und Beſchaffenheit der Kriegsvölker, von beyden Seiten, Nachricht geben ließ. Es fand ſich in der Ausrechnung, die man ihm davon gab, daß das feindliche Heer ſich auf zwey hundert tauſend Mann zu Fuſſe und ſechzig tauſend Mann zu Pferde belief, und daß die Meder und Perſer zuſammen kaum halb ſo viel Fußvolk hätten, und ihnen mehr als ein Drittheil an Reiterey fehlte, wenn ſie jenen gleich kommen wollten. Eine ſo groſſe Ungleichheit machte

Cyrop. im 2. Buch, S. 38-40.

den Cyaxares ſehr beſtürzt und furchtſam. Er konnte ſich kein anderes Mittel ausſinnen, als daß man aus Perſien über die erſteren Völker noch mehr kommen lieſſe. Allein, zu geſchweigen, daß dieſes Hülfsmittel ſehr langſam war, ſo ſchien es auch, als ob es nicht wohl auszuführen wäre. Cyrus that alſobald einen kürzern und ſicherern Vorſchlag, man ſollte nemlich den Perſern andere Waffen geben. Und an ſtatt, daß ſich die meiſten faſt ganz alleine des Bogens und des Wurfſpieſſes bedienten, und folglich nur in der Ferne ſtritten; eine Art eines Streites, darinn der gröſſere Hauffe gar leicht dem kleinern abgewinnet: ſo kam er auf die Gedanken, dieſelben dergeſtalt zu bewafnen, daß ſie alle auf einmal in der Nähe ſtreiten, mit den Feinden handgemein werden und alſo die Menge ihrer Völker unnütz machen könnten. Man ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und er wurde alsbald ins Werk gerichtet.

Cyrop. im 2. B. S. 44.

Er richtete eine verwundernswürdige Ordnung unter dem Kriegsvolke auf, und brachte eine ungemeine Begierde unter daſſelbe, es einander zuvor zu thun; wozu er ſie durch die Belohnungen, die er ausſetzte, und durch ſeine artige und einnehmende Aufführung gegen jedermann, aufmun=

munterte. Er machte ſich aus dem Gelde ganz und gar nichts, wenn er es weggeben ſollte. Er theilte jedem, nach ſeinem Stande und Verdienſte, mit vieler Freygebigkeit, Geſchenke aus. Dem einen gab er einen Schild, dem andern einen Degen oder etwas dergleichen. Er glaubte, ein Feldherr müſſe ſich durch ſo eine Hoheit der Seelen, durch ſo eine Großmuth, und durch ſo eine Neigung, Wohlthaten zu erzeigen, hervor thun, nicht aber durch eine üppige Tafel, nicht durch Kleiderpracht, noch weniger aber durch Hochmuth und Trutz. Er konnte, wie er ſelbſt Im 8. B.
ſagte, nicht allen Gutes thun; deswegen S. 207.
hielt er ſich auch verbunden, jedermann ſeine Gewogenheit zu bezeigen, weil die Geſchenke, welche ein Fürſt austheilet, nicht aber die Gütigkeit deſſelben, ſich erſchöpfen können, wenn er ſich nemlich das Glück oder Unglück, welches andern begegnet, aufrichtig zu Herzen gehen läßt, und es ihnen auch bezeuget.

Einsmals, als Cyrus ſein Heer mu- S. 56.
ſterte, ſo erhielt er vom Cyaxares einen Boten, der ihm hinterbrachte, daß Abgeſandte vom Könige aus Indien angekommen wären, und daß man ihn erſuche, eiligſt zu ihm zu kommen. Ich bringe euch,

ſagte er zu ihm, deswegen ein reiches Kleid mit: denn er ſähe es gern, daß ihr in prächtiger Kleidung vor den Indianern erſchienet, damit ihr dem Volke Ehre machtet. Cyrus verlohr keine Zeit: Er brach ſo gleich mit ſeinen Kriegsvölkern auf, um ſich zu dem Könige zu begeben, und hatte kein anderes Kleid, als das ſeinige, ſehr ſchlecht und gemein nach Art der Perſer, und welches, nach dem Ausdrucke des (*) Griechiſchen Texts, durch keine fremde Zierrath weder beſchmitzet noch verderbet war. Da Cyaxares im Anfange etwas mißvergnügt darüber ſchien, so verſetzte Cyrus: „Würde ich euch wohl mehr „Ehre gemacht haben, wenn ich mich mit „güldenen Armbändern und Ketten be„hänget hätte, und doch, bey alle dem, „länger verzogen, zu euch zu kommen; „als ich euch nunmehro durch den Schweiß „meines Angeſichtes und durch meinen „Fleiß mache, dadurch ich jedermann zei„ge, wie man mit vieler Fertigkeit eure Be„fehle ins Werk richtet.

Cyaxares war mit dieſen Gründen zufrieden, und befahl, man ſollte die Indianer

(*) Εν τη Περσικη ϛολη ὀδεν ὑβϱισμενη. Ein ſchöner Ausdruck, den aber keine andere Sprache, mit eben ſo vielem Nachdrucke, geben kann!

ner herein kommen laſſen. Dieſe Abgeſandten nun ſagten, ſie wären von ihrem Herrn abgeſchickt, um ſich wegen der Urſache des Krieges zwiſchen den Babyloniern und Medern zu erkundigen. Sie fügten noch bey, daß ſie Befehl hätten, wenn ſie würden die Bewegungsgründe der Meder angehöret haben, ſich zu den Babyloniern zu begeben, um von ihnen auch zu vernehmen, was ſie würden anführen können; damit ihr König, nach Unterſuchung der Bewegungsgründe von beyden Theilen, auf diejenige Seite treten könne, welche das Recht und die Billigkeit vor ſich haben würde. Ein edler und rühmlicher Gebrauch einer groſſen Macht, der nur von der Gerechtigkeit geleitet wird, nicht die Zwietracht der Nachbarn ſich zu Nutze zu machen ſuchet, und ſich öffentlich wieder den unbilligen Beleidiger, zum beſten des Unterdrückten erkläret! Cyaxares und Cyrus antworteten, ſie hätten den Babyloniern gar keine Urſache zu klagen gegeben, und ſie nähmen den König von Indien, mit Freuden, zum Schiedsmanne an. Aus dem folgenden wird man ſehen, daß er ſich für die Meder erkläret.

Der König von Armenien, der ein Lehnsmann der Meder war, und dieſelben Im W. J. 3447. Vor C. G. 557.

bereits

Cyrop. im 2. Buch, S. 58-61. u. im 3. B. S. 52 70.

bereits als ſolche anſahe, die nun bald von dem furchtbaren Bündniſſe, welches man wieder ſie aufgerichtet hatte, würde verſchlungen werden, hielt ſich berechtiget zu ſeyn, bey dieſer Gelegenheit ſich ihrer Herrſchaft zu entziehen. Er unterließ alſo, ihnen das ordentliche Schutzgeld zu bezahlen und die Kriegsvölker zuzuſchicken, die er ihnen zur Kriegszeit verſchaffen muſte. Cyaxares war in groſſer Angſt, und befürchtete ſich noch mehr Feinde, bey gegenwärtigen Umſtänden, auf den Hals zu ziehen, wenn er ſich unterſtände, die Armenier zu Erfüllung des Vertrags zu zwingen. Cyrus, nachdem er ſich wegen der Macht und Lage des Landes ſehr genau erkundiget hatte, nahm dieſe Verrichtung über ſich. Das wichtigſte dabey war, daß man dieſelbe geheim hielte, ſonſt konnte ſie nicht gelingen. Deswegen ſtellte er, nach ſelbiger Seite zu, eine groſſe Jagd an, und pflegte öfters dahin abzugehen, ja auch mit dem Sohne des Königs in Armenien und den jungen Herren dieſes Landes daſelbſt zu jagen. Am beſtimmten Tage brach er mit einem zahlreichen Gefolge dahin auf. Das Kriegsvolk folgte von ferne nach, und warteten auf Befehl, wenn ſie ſich zeigen ſollten. Nachdem man einige

Tage

Tage gejaget, und dem Schloſſe, darinn ſich der Hof aufhielt, ziemlich nahe war, entdeckte Cyrus den Befehlshabern ſein Vorhaben. Er ſchickte den Chryſantes, einen von denſelben, ab, der ſich einer ſehr ſteilen Höhe bemächtigen ſollte, dahin, wie er wuſte, ſich der Prinz, bey entſtehendem Lerm, mit ſeinem ganzen Hauſe und mit aller ſeiner Haabe, zu flüchten pflegte.

Hierauf ſchickte er einen Herold an den König in Armenien ab, der ihn erinnern ſollte, den Vertrag zu erfüllen, und zu gleicher Zeit ließ er ſeine Völker anrücken. Niemals iſt wohl ein Schrecken gröſſer geweſen, und die Verwirrung war nicht geringer. Denn der König erkannte, daß er unrecht hatte; es fehlte ihm an allem. Unterdeſſen ſchickte er doch allenthalben hin, um ſeine Kriegsmacht zuſammen zu bringen; und zu gleicher Zeit ſandte er ſeinen jüngſten Sohn Sabaris, mit ſeinen Weibern, ſeinen Töchtern, und alle dem, was er koſtbares hatte, auf das Gebürge. Als er aber von den ausgeſchickten Kundſchaftern erfuhr, daß ihnen Cyrus auf dem Fuſſe nachfolge, ſo verlohr er allen Muth, und ſann weiter ganz und gar auf keine Vertheidigung. Die Armenier flohen, nach ſeinem Beyſpiele, ein jeder, wohin er konnte, um

um dasjenige in Sicherheit zu bringen, was ſie etwann vor ihr beſtes hielten. Da nun Cyrus das Land voller Leute ſahe, die ſich, von allen Seiten her, flüchteten, ſo ließ er ihnen zuentbieten, man werde ihnen kein Leid thun, wenn ſie in ihren Häuſern blieben; hingegen werde man diejenigen, als Feinde, betrachten, die man auf der Flucht ergreifen würde Dieſes war auch Urſache, daß ſie alle da blieben, einige ausgenommen, welche ihrem Könige folgten.

Anderntheils geriethen diejenigen, welche die Prinzeßinnen nach dem Gebürge begleiteten, dem Hinterhalt des Chryſantes in die Hände, und wurden faſt alle zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Königinn, der Sohn des Königes, ſeine Töchter, ſeine Schwiegertochter, die Gemahlinn ſeines älteſten Sohnes und ſeine Schätze fielen den Perſern in die Hände.

Der König, der dieſe betrübte Nachricht erfuhr, und nicht wuſte, was er anfangen ſollte, flüchtete ſich auf einen kleinen Hügel, allwo er alsbald von dem Heere beunruhiget, und kurz darauf genöthiget wurde, ſich zu ergeben. Cyrus ließ ihn, mit ſeinem ganzen Hauſe mitten in das Heer hinein treten. Eben dazumal

kam

kam gleich der älteſte Sohn des Königes, mit Namen Tigranes, von einer Reiſe zurück. Dieſer konnte ſich, bey ſo einem Anblicke, der Thränen nicht enthalten. Prinz, ſagte Cyrus zu ihm, ihr kommt eben zu rechte, daß ihr noch dem Urtheilsſpruche über euren Vater beywohnen könnet. So gleich ließ er die Perſiſchen und Mediſchen Feldherrn zuſammen kommen, und forderte auch die Groſſen aus Armenien. Er wollte ſo gar nicht haben, daß man das Frauenzimmer, die ſich in ihren Wagen befanden, entfernen ſollte, und erlaubte ihnen, alles, mit völliger Freyheit, anzuſehen und anzuhören.

Da nun alles fertig war, und Cyrus ſtill zu ſeyn anbefohlen hatte, ſo fieng er damit an, daß er von dem Könige forderte, er ſolle ihm, auf alle Fragen, die er an ihn thun würde, mit Aufrichtigkeit antworten; angeſehen einer Perſon von ſeinem Stande nichts unanſtändiger ſey, als mit Lügen und Verſtellungen umzugehen. Und der König verſtand ſich dazu. Hierauf fragte er ihn, doch zu verſchiedenen malen, ſo, daß er jedes Hauptſtück beſonders vornahm, ob es nicht wahr wäre, daß er mit dem Aſtyages, Könige in Meden, ſeinem Großvater, Krieg geführet

habe?

habe? Ob er nicht in dieſem Kriege überwunden worden? Ob er, wegen ſeiner Niederlage, nicht einen Vertrag mit dem Aſtyages geſchloſſen? Ob er ſich, vermöge dieſes Vertrags, anheiſchig gemacht habe, ihm eine gewiſſe Zahl Kriegsvölker zu verſchaffen, und ſich keinen feſten Ort in ſeinem Lande vorzubehalten? Es war nicht möglich, daß er dieſe Dinge nicht alle hätte einräumen ſollen, welche weltkündig waren. Warum habt ihr denn, fuhr Cyrus fort, den Vertrag in allen Stücken gebrochen? Deswegen, verſetzte der Armenier, weil ich es vor etwas angenehmes hielte, wenn man das Joch abwerfen, frey leben und ſeine Kinder in einem gleichen Zuſtande hinterlaſſen kann. Es iſt allerdings rühmlich, erwiederte Cyrus, ſeine Freyheit verfechten: wenn ſich aber einer, der unter die Knechtſchaft gebracht worden, unterſtände, ſich ſeinem Herrn zu entziehen, was würdet ihr wohl mit ihm machen? Ich bin gezwungen, ſagte der König, zu antworten, daß ich ihn ſtrafen würde. Und wenn ihr einem eurer Unterthanen eine Statthalterſchaft gegeben hättet, die er übel verwaltet, würdet ihr ihn wohl bey dieſem Amte laſſen? Wahrhaftig nicht! ich würde einen andern an ſeine

Stelle einſetzen. Und wenn er durch ſeine untreue Haushaltung groſſe Reichthümer zuſammen geſcharret hätte? So würde ich ihm dieſelben abnehmen. Aber noch mehr, wenn er mit euern Feinden ein Verſtändniß gehabt hätte, wie würdet ihr ihm alsdenn begegnen? Und ſollte ich mich ſelbſt verdammen, verſetzte der König, ſo kann ich mich nicht enthalten, die Wahrheit zu ſagen: er müſte ſterben. Bey dieſen Worten riß ſein Sohn ſich die königliche Kopfbinde vom Haupte und zerriß ſeine Kleider: Die Weiber fiengen, ihres Orts, ſo zu heulen und zu ſchreyen an, als ob er ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen hätte.

Nachdem es Cyrus aufs neue hatte ſtille werden laſſen, ſo nahm Tigranes das Wort, nnd kehrte ſich gegen den Cyrus. Groſſer Fürſt, ſagte er, glaubet ihr wohl, daß es ſich für eure Weisheit ſchicket, meinem Vater, eurem eigenen Nutzen entgegen, das Leben zu nehmen? Und worinn beſtehet denn dieſer Nutzen? Darinn, daß er niemals mehr im Stande iſt, euch zu dienen. Wie denn das, ſagte Cyrus? Können uns denn die vergangenen Fehler ein neues Verdienſt erwerben und uns eine neue Hochachtung zuwege bringen? Ja, allerdings, wenn ſie dazu

dienen, daß ſie uns klug machen. Von was vor einem Werthe iſt die Klugheit nicht würklich, und kann man wohl Reichthümer, Geſchicklichkeit und Muth mit ihr vergleichen? Nun iſt es aber ſehr deutlich, daß dieſer einzige Tag meinen Vater ſehr klug gemacht hat. Nun weiß er, was es koſtet, wenn man nicht Wort hält. So hat er ja auch ſonſt empfunden, daß ihr ihm in allen Stücken überlegen ſeyd. Er hat mit keinem einzigen Vorhaben zu Stande kommen können, da ihr die eurigen ausgeführet, dabey aber ſo vieler Heimlichkeit und Geſchwindigkeit euch bedienet, daß er ſich ſchon verwickelt ſahe, ehe er noch wuſte, daß man ihn angriff. Ja, ſo gar der Ort ſeiner Zuflucht verhalf ihm zur Gefangenſchaft. Allein, euer Vater, erwiederte Cyrus, hat noch nichts ausgeſtanden, das ihn vorſichtig hätte machen können. Die Furcht für dem Unglück, ſagte Tigranes, wenn ſie ſo ernſthaft, als dieſe, iſt, hat einen ſpitzigen Stachel, und iſt viel fähiger, das Herz zu durchboren, als das Unglück ſelbſt. Dennoch getraue ich mir, zu ſagen, daß die Erkenntlichkeit ein noch ungleich kräftiger und überredender Bewegungsgrund iſt: Und in der Welt kann ſich keine Erkenntlichkeit finden, wel-

che derjenigen gleich käme, die euch mein Vater wird ſchuldig ſeyn. Güter, Freyheit, Scepter, Leben, Weiber, Kinder, alles gebt ihr ihm, mit ſo einer Großmuth, wieder. Wo werdet ihr denn, groſſer Prinz, in einer einzigen Perſon ſo viele und ſo ſtarcke Verbindlichkeiten finden, welche dieſelbe zu eurem Dienſte verbinden könnten.

Wohl denn! verſetzte Cyrus, indem er ſich gegen den König kehrte, wenn ich mich nun durch die Bitte eures Sohns erweichen lieſſe, was für ein Heer und welche Summe Geldes wolltet ihr mir wohl verſchaffen, um uns in demjenigen Kriege beyzuſtehen, den wir wieder die Babylonier führen? Meine Kriegsvölker und meine Schätze ſind nicht mehr meine, ſagte der Armenier, ſondern gehören euch einzig und alleine zu. Ich kan vierzig tauſend Mann Fußvolkes und acht tauſend Mann Reiterey auf die Beine bringen. Was das Geld anbelanget, ſo glaube ich, es werde deſſen ganz gern drey tauſend Talente Silbers baar da ſeyn, wenn ich die Schätze dazu rechne, die mir mein Vater hinterlaſſen hat. Sehet! hierüber habt ihr zu befehlen. Cyrus nahm die Helfte der Kriegsvölker an, und überließ

dem Könige die andre Helfte zur Vertheidigung ſeines Landes wieder die Caldeer, (*) mit denen er dazumal im Kriege verwickelt war. Er verdoppelte das Schutzgeld, das er jährlich den Medern zahlen muſte, und forderte ſtatt funfzig Talente, hundert, und befahl, eben ſo viel in ſeinem Namen noch aufzunehmen. Allein, fügte Cyrus hinzu, was wollet ihr mir wohl vor ein Löſegeld für eure Gemahlin geben? Alles, was ich auf der Welt beſitze, antwortete der König. Und was denn für die Freyheit eurer Kinder? Eben ſo viel. So ſeyd ihr mir denn um die Helfte mehr ſchuldig, als ihr beſitzet. Und ihr, Tigranes, wie theuer wollet ihr wohl die Freyheit eurer Frauen erkauffen? Er hatte ſie nur, vor kurzem, geheirathet, und liebte ſie ſehr zärtlich. Mit tauſend Leben, verſetzte er, wenn ich ſie hätte. Hierauf führte ſie Cyrus alle in ſein Zelt, und ließ ſie mit ſich zu Abend ſpeiſen. Man kann leicht begreiffen, wie vergnügt es bey dieſem Feſte zugegangen.

Als

(*) Xenophon nennet die Babyloniſchen Völker niemals Caldeer. Allein Herod. im 7. B. c. 63. und Strabo im 16. B. S. 739. ſetzen ſie in dieſes Land. Die Caldeer, von denen hier die Rede iſt, waren mit Armenien benachbart.

Als man ſich, nach geendigtem Male, von verſchiedenen Dingen unterhielt, ſo fragte Cyrus den Tigranes, den er auf die Seite gezogen hatte, wo denn ein gewiſſer Mann hingekommen, den er öfters auf der Jagd bey ihm geſehen, und den er ſehr hoch ſchätzte. Ach! ſagte er, der iſt nicht mehr am Leben: und ich wage es nicht, euch zu bekennen, durch was vor einen Zufall ich ihn verlohren habe. Da ihn aber Cyrus zuſetzte, daß er es ihm ſagen ſollte; ſo fuhr Tigranes fort: Mein Vater ſahe, daß ich dieſen Mann zärtlich liebte, und ihm ſehr zugethan war; drum wurde er hierüber eiferſüchtig, und ließ ihn umbringen. Aber das war ein rechtſchaffener Mann! Denn da er verſcheiden wollte, ließ er mich zu ſich kommen, und ſagte dieſe ausdrücklichen Worte zu mir: Tigranes, laßt euch ja nicht durch meinen Tod zu einem Unwillen gegen den König, euern Herrn Vater, bewegen. Er hat nichts aus Bosheit gegen mich vorgenommen. Alles iſt aus einem falſchen Wahne geſchehen, der ihn, zum Unglücke, verblendet hatte. O! fürtreflicher Mann! rief Cyrus aus: allein, vergeſſet auch niemals den letzten Rath, den er euch gab.

Nachdem alſo die Unterredung zu Ende lief, ſo umarmete ſie Cyrus alle, mit den Merkmalen einer vollkommenen Verſöhnung, ehe er ſie zurück ſendete. Hierauf ſetzten ſie ſich mit ihren Weibern in ihre Wägen, und begaben ſich, von Verwunderung und Erkenntlichkeit gerühret, zurück. Auf dem ganzen Wege war die Rede von niemand, als dem Cyrus. Einige rühmten ſeine Weisheit, andre bewunderten ſeinen Muth; dieſe ſtrichen vornehmlich ſeine Gütigkeit heraus, wenn einige andere ſeine Leibesgeſtalt und ſeinen majeſtätiſchen Betrag erhoben. Und was haltet denn ihr, ſagte Tigranes, indem er ſich zu ſeiner Gemahlin wendete, von dem Anſehen des Cyrus? Ich habe nicht darauf Acht gehabt, antwortete ſie. Auf wen hattet ihr denn eure Augen gerichtet? Auf denjenigen, welcher ſagte, er wolle tauſend Leben, zu Erkauffung meiner Freyheit, dargeben.

Des andern Tages ſchickte der König von Armenien dem Cyrus Geſchenke, und Erfriſchungen für das ganze Kriegsheer. Er ließ auch noch einmal ſo viel Geld darbringen, als er verſchaffen ſollte. Doch Cyrus nahm nur ſo viel, als er verlanget hatte, und gab ihm das übrige

wieder. Die Armeniſchen Völker hatten Befehl, ſich auf den dritten Tag fertig zu halten, und Tigranes wollte ſie ſelbſt anführen.

Ich habe mich, verſchiedener Urſachen wegen, verbunden gehalten, einen umſtändlichen Bericht von dieſer Begebenheit hier beyzubringen, ob ich ihn gleich bey nahe um drey Viertheile kürzer gemacht habe, als er ſich beym Xenophon befindet.

Erſtlich kann es dazu dienen, daß man die Schreibart dieſes fürtrefflichen Geſchichtſchreibers kennen lernet, wenn man zumal Neugierigkeit genug beſitzet, die Urſchrift zu Rathe zu ziehen, deren natürliche und ungekünſtelte Schönheiten ſehr vermögend ſind, die beſondere Hochachtung zu rechtfertigen, welche Leute von gutem Geſchmacke allezeit für die edle Einfalt dieſes Scribenten bezeiget haben. Nur ein Exempel anzuführen: was vor eine Spur einer Sittſamkeit und Schamhafftigkeit, aber auch zugleich, was vor ein ungemein ungezwungenes Weſen, und was vor eine Artigkeit des Verſtandes, findet ſich nicht in der aufrichtigen Antwort der Gemahlin des Tigranes, welche für niemand anders, als nur für ihren Gemahl, Augen hatte!

Zum andern, verrathen diese kurzen und dringenden Fragen, deren jede eine gemeſſene Antwort von dem Armeniſchen Könige verlanget, den Schüler des Socrates, welcher den Geſchmack ſeines Lehrmeiſters gar wohl beybehalten hatte.

Sonſten kann auch dieſe Erzehlung einigen Begriff von demjenigen Urtheile geben, welches man von der Cyropaedie des Xenophon fällen ſoll, davon der Grund zwar wahr iſt, aber durch ſolche Umſtände ausgezieret wird, welche der Urheber, mit Fleiſſe, ausgeſuchet und hinzu gethan hat, in der Abſicht, nützliche Lehren und unvergleichliche Regeln von der Regierungsart zu geben. Alſo iſt in der gegenwärtigen Geſchichte ſo viel wahr, daß Cyrus den König in Armenien, zu rechter Zeit, und ehe er noch argwohnen konnte, daß man an ihn denke, angriff, weil er den Medern das Schutzgeld nicht mehr bezahlen wollte: es iſt wahr, daß er ſich der einzigen Feſtung, die er beſaß, und zugleich ſeines ganzen Hauſes bemächtigte; daß er ihn zwang, das gewöhnliche Schutzgeld zu bezahlen und ſeinen Beytrag zum Kriegsheere zu thun; und daß er ihn durch ſeinen angenehmen und höflichen Betrag ſo zu gewinnen wuſte, daß er einer der

getreu-

getreuſten und geneigteſten Bundesgenoſſen wurde, die der König der Meder jemals gehabt hatte. Das übrige iſt nur ein Auspuz, und rührt mehr von dem Geſchichtſchreiber, als der Geſchichte ſelbſt, her.

Ich hätte es wohl niemals von mir ſelbſt errathen, was doch die Geſchichte des Mannes bedeute, welchen der Vater des Tigranes hatte umbringen laſſen, ob ich wohl merkte, daß ſie hier, als ein Räthſel, ſtände. Ein vornehmer Mann, einer der ſinnreichſten Köpfe und der artigſten Schwätzer des vergangenen Jahrhundert, der eine tieffe Erkenntniß der Griechiſchen Scribenten beſaß, gab mir, bereits vor geraumer Zeit, eine Erklärung davon, die ich nicht vergeſſen habe, und die ich vor den wahrhafften Schlüſſel zu dem Räthſel halte. Er ſetzte zum voraus, Xenophon habe allhier den Tod des Socrates, ſeines Lehrmeiſters, abſchildern wollen, welchen der auſſerordentliche Anhang der ganzen Jugend zu Athen dem Staate verdächtig gemacht hatte; welches auch an ſeiner Verdammung Urſache war, die er, ohne Klagen und Murren, ertrug.

Der Herr Graf von Tresvilles.

Endlich glaubte ich auch, ich dürfte die Gelegenheit nicht vorbey laſſen, an meinem

nem Helden ſolche Eigenſchaften anzuzei-
gen, die man nicht allemal bey Perſonen
von ſeinem Stande findet, und welche die-
ſelben nicht nur unendlich mehr ſchätzbarer
machen, als alle kriegeriſchen Tugenden,
ſondern auch das meiſte zum guten Aus-
ſchlage ihres Vorhabens beytragen. Bey
den meiſten Weltbezwingern findet man
eine Geſchicklichkeit zum Kriege, Muthig-
keit, Kühnheit, Unerſchrockenheit, und
alle dieſe Gaben, die viel Lerm machen,
und durch ihren Glanz verblenden. Aber
ein Vorrath von Gütigkeit, von Sanft-
muth, von Mittleid gegen die Unglückli-
chen; eine beſcheidene und eingezogene
Aufführung, auch mitten im Glücke und
Siege; ein einſchleichender und überreden-
der Betrag; die Kunſt, die Herzen zu ge-
winnen, und ſich dieſelben mehr durch Zu-
neigung, als Nutzen, verbindlich zu ma-
chen; eine fortwährende Aufmerkſamkeit,
die gute Sache allezeit auf ſeiner Seite zu
haben, und allen ſeinen Unternehmungen
die Merkmale einer Billigkeit und Gerech-
tigkeit zu geben, welche die Feinde ſelbſt,
wieder ihren Willen, verehren müſſen;
endlich noch eine Gelindigkeit, welche der
Schuldigen ſchonet, die es mehr aus Un-
vorſichtigkeit, als Bosheit, ſind, und zur

Reue

Neue Gelegenheit giebt, indem ſie zuläßt, daß man wiederum zu ſeiner Schuldigkeit kehren kann; Alles dieſes ſind bey den berühmteſten Weltbezwingern des Alterthums ſehr ſeltne Eigenſchaften, und welche ſich an dem Cyrus in ihrer Vollkommenheit zeigten.

Ich komme auf mein Vorhaben zurück. Ehe noch Cyrus den König von Armenien verließ, ſo war er darauf bedacht, ihm noch zuvor einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Er befand ſich mit den Caldeern, ſeinen Nachbarn, einem rohen kriegeriſchen Volke, in Krieg verwickelt, welche das Land, durch ihre Einfälle, in beſtändige Unruhe ſetzten, und Urſache waren, daß die meiſten Aecker ungebauet liegen blieben. Als er ſich nun von ihrer Gemüthsbeſchaffenheit, von ihrer Macht, und von der Lage ihrer Schlupflöcher wohl unterrichtet hatte, ſo zog er wieder dieſelben. Beym erſten Loſungszeichen von der Annäherung des Feindes, bemächtigten ſich die Caldeer ihrer Höhen, welche ihnen zu ihrer ordentlichen Zuflucht dienten. Cyrus ließ ihnen nicht Zeit, daß ſie alle ihre Kriegsvölker allda zuſammen ziehen konnten, und gieng dahin, ſie daſelbſt anzugreiffen. Die Armenier, welche voran zogen, wurden ſogleich in die

Cyrop. im 3. Buch, S. 70-76.

Flucht

Flucht gebracht. Cyrus hatte ſich deſſen gar wohl verſehen, und hatte ſie nur deswegen dahin geſtellet, damit es zum Treffen kommen möchte. Und in der That konnten auch die Caldeer, als ſie mit den Perſern Handgemein wurden, ihren Anfall nicht aushalten, ſondern wurden über den Haufen geworfen. Man machte ſehr viele zu Kriegsgefangenen, und die übrigen zerſtreuten ſich. Cyrus redete mit den Gefangenen: er that ihnen kund, er ſey nicht gekommen, ihnen böſes zu erzeigen, noch auch ihr Land zu verwüſten, ſondern ſeine Abſicht ſey, ihnen den Frieden, unter billigen Bedingungen, zu geben; und hiermit ſchickte er dieſelben zurück. Man unterließ nicht, ſogleich Abgeordnete abzuſenden, und der Friede wurde geſchloſſen. Zur Sicherheit beyder Völker, und mit deren gemeinſchaftlicher Einſtimmung, ließ Cyrus eine Feſtung auf der Höhe aufbauen, welche das ganze Land beſtrich, und ließ eine gute Beſatzung daſelbſt, die ſich wieder dasjenige von beyden Völkern erklären ſollte, welches dem Vertrag nicht nachkommen würde.

Weil Cyrus erfahren hatte, daß ſich ein ordentlicher Handel und eine Gemeinſchaft zwiſchen den Indianern und Caldäern

däern befände, ſo verlangte er, daß dieſe den Abgeſandten führen und begleiten möchten, welchen er zu dem Könige von Indien abzuſenden vorhatte. Der Inhalt dieſer Geſandſchaft war, daß man ihn um einigen Beyſtand an Gelde im Namen des Cyrus erſuchen ſollte, weil er deſſen benöthiget wäre, um neue Kriegsvölker in Perſien anzuwerben, und weil er hoffte, daß, wenn GOtt ſeinem Vorhaben einen glücklichen Ausgang verliehe, der König gar nicht Urſache haben ſollte, ſichs gereuen zu laſſen, daß er ihm Hülffe geleiſtet habe. Es war ſehr leichte, daß die Caldäer ſeine Bitte unterſtützten: und ſie konnten dieſes ſehr vortheilhafftig thun, wenn ſie die Thaten und die Gemüthsart des Cyrus erzehlten. Der Abgeſandte brach den folgenden Tag auf, und wurde von den anſehnlichſten des Landes begleitet, welche Befehl hatten, dieſes Geſchäfte ſo geſchickt, als es nur möglich ſey, zu führen, und dem Verdienſte des Cyrus alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die ihn gehörte.

Da nun alſo der Feldzug wieder die Armenier glücklich zu Stande gekommen, ſo machte ſich Cyrus von dar auf, um ſich wiederum zu dem Cyaxares zu begeben.

Vier

Vier tauſend Caldäer, welche die hertzhaffteſten unter dieſem Volke waren, vereinigten ſich mit ihm: Und der König in Armenien, der ſich nun von ſeinen Feinden befreyet ſahe, vermehrte die Anzahl der Kriegsvölker, die er ihm verſprochen hatte. Er kam alſo, mit ſehr vielem Gelde und einem weit zahlreicherem Heere in Meden an, als er daraus hinweg gegangen war.

§. V.

Feldzug des Cyaxares und des Cyrus wieder die Babylonier: Erſte Schlacht.

Im W. J. 3448. Vor C. G. 556. Cyrop. im 3. Buch, S. 78-87.

Die beyden Theile wendeten drey Jahre hintereinander dazu an, daß ſie Bündniſſe ſchloſſen, und ſich zum Kriege zubereiteten. Cyrus, der nun die Kriegsvölker voller Hitze und Willigkeit ſahe, ſchlug dem Cyaxares vor, dieſelben wieder die Aſſyrier zu führen. Seine Bewegungsgründe waren, weil er ſich verbunden hielt, ihn der Laſt und der Unkoſten zu entledigen, zwey Kriegsheere zu ernähren; es wäre beſſer, man zehrte das feindliche Land, als das ſeinige auf; dieſes kühne Unternehmen, daß man den Aſſyrern entgegen

gegen gienge, ſey vermögend, ihren Kriegsvölkern ein Schrecken einzujagen, ſo, wie es die ſeinigen voller Muth machen werde; endlich habe er von ihm ſo wohl, als von ſeinem Vater Cambyſes, öfters ſagen hören, daß der Sieg nicht an der Anzahl, ſondern an dem Muthe der Soldaten liege. Cyaxares ließ ſich ſeine Abſichten gefallen.

Alſo trat man den Zug an, nachdem die gewöhnlichen Opfer waren verrichtet worden. Cyrus bat, im Namen des ganzen Heeres, alle Schutzgötter des Reiches, daß ſie ihnen doch, in dem Feldzuge, den ſie anträten, gnädig ſeyn, ſie anführen, ſie begleiten, mit ihnen ſtreiten, ihnen Muth und Klugheit beybringen, deren ſie benöthiget wären, und ihren Waffen einen glücklichen Fortgang verleihen möchten. Da ſich Cyrus alſo verhielt, ſo brachte er den wichtigen Rath in die Uebung, welchen ihm ſein Vater gegeben hatte, nemlich alle ſeine Handlungen und Unternehmungen mit Gebete anzufangen und zu ſchlüſſen. Er unterließ auch niemals, vor und nach dem Treffen, im Angeſichte des Heeres, dieſer Pflicht des Gottesdienſtes ein Genügen zu thun. Als ſie an den Aſſyriſchen Grenzen angelanget waren, ſo

war

war dieſes ſchon wiederum ihre erſte Sorge, daß ſie den Göttern des Landes ihre Unterwürfigkeit bezeugten, und ihre Hülfe und ihren Schutz anflehten: Hierauf fiel er in das Land ein, und brachte eine groſſe Beute zuſammen.

Cyrus erfuhr, daß die Feinde noch zehn Tagereiſen entfernet waren: drum bewegte er den Cyaxares dahin, daß er ſie aufſuchen ſollte. Als beyde Kriegsheere einander im Geſichte ſtanden, ſo rüſtete man ſich zum Streit. Die Aſſyrer hatten ſich auf dem ebenen Lande gelagert, und nach ihrer Art, darinn es ihnen hernachmals die Römer nachthaten, ihre Lager mit einem breiten Graben umgeben und befeſtiget. Cyrus hingegen, der gar wohl zufrieden war, daß er, ſo viel an ihm war, den Feinden den Anblick und die Kenntniß der kleinen Anzahl ſeiner Völker entziehen möchte, hatte ſich mit einigen Dörfern und etlichen kleinen Hügeln bedecket. Man that einige Tage nichts, als daß man ſich einander anſahe. Da endlich die Aſſyrer, in groſſer Anzahl, zuerſt aus ihrem Lager ausrückten, ſo ließ Cyrus ſeine Völker ſich annähern. Da ſie noch auſſer dem Bogenſchuſſe waren, ſo gab er das Loſungswort, welches war: Jupiter, ein

Hel-

ſer (*) und Anführer. Er ließ den gewöhnlichen Lobgeſang zu Ehren des Caſtor und Pollux ſingen, und die Soldaten ſtimmten, (**) voller andächtigen Eifers, mit lauter Stimme ein. Da war bey dem ganzen Kriegsheere des Cyrus nichts, als Munterkeit, Ruhmbegierde, Muth, gegenſeitige Ermahnungen, und allgemeine Verbindung, alles das ins Werk zu richten, was der Anführer befehlen würde. Denn man hat angemerket, ſagt der Geſchichtſchreiber, daß diejenigen, welche die Götter am meiſten fürchten, bey dergleichen Gelegenheiten, ſich am wenigſten für die Menſchen ſcheuen. Auf Seiten der Aſſyrer thaten die Lanzenknechte, die Schleuderer und die Bogenſchützen den Angriff, ehe ſie noch den Feind erreichen konnten. Aber die Perſer, die durch die Gegenwart und das Beyſpiel des Cyrus aufgemuntert wurden, kamen ſogleich mit ihnen ins Handgemenge, und drungen durch die erſten Haufen ein. Crôſus und der eigene König der Aſſyrer mochten ſichs noch ſo ſauer

(*) Ich weiß nicht, ob nicht vielleicht Xenophon allhier den Perſianiſchen Göttern die Namen der Götter ſeines Landes giebt.

(**) Θεοσεβῶς.

ſauer werden laſſen, die ihrigen aufzumuntern, ſo konnten doch die Aſſyrer einen ſo gewaltigen Stoß nicht aushalten, ſondern ergriffen alle die Flucht. Zu gleicher Zeit machte die Mediſche Reiterey Bewegung, die feindliche anzugreifen, welche auch alsbald in Unordnung gebracht wurde. Man ſetzte ihnen ſehr heftig bis in ihr Lager nach. Dabey geſchahe ein erſchreckliches Niedermetzeln, und der König zu Babylon, (es war Neriglissor,) verlohr ſein Leben dabey. Cyrus glaubte nicht, im Stande zu ſeyn, ſie in ihren Verſchanzungen anzugreifen, und ließ daher zum Abzuge blaſen.

Im 7 B. S. 87-104 im 6 B. S. 160. Unterdeſſen befanden ſich die Aſſyrer, nach dem Tode ihres Königes und dem Verluſte ſo vieler tapfern Männer, des Heeres, in der äuſſerſten Beſtürzung. So bald ſie Cröſus in Unordnung gebracht ſahe, ſo wendete er ihnen den Rücken zu, ohne ſichs ſehr angelegen ſeyn zu laſſen, daß er ihnen zu Hülfe gekommen wäre. Die übrigen Bundesgenoſſen verlohren auch alle Hoffnung, und waren auf weiter nichts bedacht, als wie ſie ſich, unter Bedeckung der Nacht, retten möchten.

Cyrus hatte ſich deſſen gar wohl verſehen, und ſetzte ſich vor, dieſelben mit

Ernſt zu verfolgen. Allein, dazu war Reiterey nöthig; nun aber hatten die Perſer keine, wie man bereits angemerket hat. Er begab ſich alſo zum Cyaxares, und trug ihm ſein Vorhaben für. Cyaxares mißbilligte es gar ſehr, und ſtellete ihm die Gefahr vor, die ſich darinn befände, wenn man ſo mächtige Feinde aufs äuſſerſte treiben wollte, denen man vielleicht dadurch Muth beybringen dürfte, wenn man ſie zur Verzweiflung brächte: es ſey der Klugheit gemäß, ſich des Glückes mit Mäßigung zu gebrauchen, und, durch allzu groſſe Hitze, die Frucht des Sieges nicht etwan gar zu verliehren: übrigens wolle er auch nicht gern die Meder zwingen, noch ſie verhindern, eine Ruhe zu genieſſen, die ſie ſo wohl verdienet. Cyrus ließ es dabey bewenden, daß er ihn um Erlaubniß bat, diejenigen mit ſich zu nehmen, die ihm gern folgen wollten, wozu Cyaxares ohne Mühe ſeine Einwilligung gab: und er dachte an nichts weiter, als wie er die Zeit mit Luſtbarkeiten und Gaſtereyen zubringen und des Sieges genieſſen möchte, den er nur allererſt davon getragen hatte.

Die Meder faſt alle folgten dem Cyrus, der nun aufgebrochen war, den Feinden nachzuſetzen. Unter Weges traf er

Boten an, welche von den Hyrcaniern (*) abgeſchickt waren, die unter dem feindlichen Heere dienten, welche ihm kund thun muſten, daß ſie ſich an ihn ergeben wollten, ſo bald er nur erſcheinen werde; Und dieſes thaten ſie auch würklich. Er verlohr keine Zeit und kam nahe an die Aſſyrer, weil er Tag und Nacht fortgezogen war. Cröſus hatte ſein Frauenzimmer des Nachts aufbrechen laſſen, um friſche Luft zu ſchöpfen, weil es im Sommer war; und er ſelbſt folgte ihnen mit weniger Reiterey. Die Troſtloſigkeit war unter den Aſſyrern ungemein, als ſie ſahen, daß der Feind ſo nahe war. Verſchiedene wurden auf der Flucht getödtet, darauf man ſie hitzig verfolgte: alle diejenigen, die im Lager geblieben waren, ergaben ſich: der Sieg war vollkommen und die Beute unermeßlich. Cyrus ſetzte ſich alle Pferde aus, die ſich im Lager befanden, weil er ſichs damals einkommen ließ, einen Trupp Reiterey bey den Perſern zu errichten, welche ihnen bis hieher noch geman-

(*) Dieſes ſind nicht die Hyrcanier am Caſpiſchen Meere. Wenn man den Lagerungen des Cyrus in Babylon folget, ſo muthmaſſet man, daß diejenigen, davon hier die Rede iſt, vier bis fünf Tagereiſen von Babylon, gegen Mittag zu, ſich befinden.

mangelt hatte. Er ließ alles, was am prächtigſten war, für den Cyaxares bey Seite ſetzen. Alle Gefangene wurden in ihr Land frey zurück geſendet, und dieſes zwar, ohne einige andere Bedingung von ihnen zu erlangen, als daß ſie und ihre Landsleute ihre Waffen aushändigen und nicht weiter Krieg führen ſollten. Dahingegen Cyrus auf ſich nahm, dieſelben wieder ihre Feinde zu vertheidigen, und ſie in ſo einen Stand zu ſetzen, daß ſie ihre Aecker, in aller Sicherheit, bauen könnten.

Indem die Meder und Hyrcanier im Nachſetzen der Feinde begriffen waren, ſo ließ Cyrus alles zur Mittagsmalzeit, ſogar bis auf die Bäder, zubereiten, damit ſie ſich, bey ihrer Zurückkunft nur alsbald zu Tiſche ſetzen könnten. So hielt er ſich auch verbunden, bis dahin die Theilung der Beute aufzuſchieben. Dazumal ermahnte dieſer Feldherr, der auf alles ſann, die Perſer, ſie ſollten gegen die Bundesgenoſſen ſich großmüthig bezeugen, von denen ſie ſchon ſehr gute Dienſte bekommen hatten, und noch wichtigere erwarteten; Sie ſollten fein auf ſie, bey Einnehmung der Malzeit und Austheilung des Raubes, warten; Sie möchten doch die

Gemächlichkeit und den Nutzen der andern ihrem eigenen vorziehen. Da er ihnen denn zugleich zu verſtehen gab, daß dieſes ein ſicheres Mittel ſey, ſich dieſelben beſtändig zugethan zu machen, und durch dieſes Mittel über den Feind immer neue Siege zu erhalten, die ihnen alles Gute, das ſie hofften, verſchaffen, und diejenigen Koſten wieder erſetzen könnten, welche ſie freywillig aufgewandt, da ſie die Gewogenheit der Bundesgenoſſen gewinnen wollen. Sie fielen alle ſeiner Meynung bey. Als die **Meder** und **Hyrcanier** von Verfolgung der Feinde zurück kamen, ſo ließ ſie **Cyrus** die Mittagsmalzeit einnehmen, die er ihnen zubereiten laſſen, und erinnerte ſie, daß ſie den Perſern nur Brodt zuſchicken möchten, die ſonſten ſo wohl an wohlzugerichteten Speiſen und an Getränken ſo viel hätten, als ſie benöthiget wären. Ihre wohlſchmeckende Speiſe war der Hunger, und ihr Getränke das flieſſende Waſſer. An dieſe Lebensart hatten ſie ſich von Kindheit an gewöhnet.

Des andern Tages früh nahm man die Austheilung der Beute vor die Hand. **Cyrus** ließ zuerſt die Magos ruffen und befahl ihnen, daß ſie dasjenige aus dem

Raube ausleſen ſollten, welches den Göttern, bey dergleichen Gelegenheiten, pfleget dargebracht zu werden. Hierauf überließ er es den Medern und Hyrcaniern, daß ſie das übrige unter das Heer vertheilten. Sie verlangten inſtändigſt, daß die Perſer dieſer Theilung vorſtehen möchten: allein dieſe ſchlugen es gänzlich ab, und man muſte dem Befehl des Cyrus nachkommen, der auch, zur gröſten Zufriedenheit aller, aufs genaueſte vollbracht wurde.

Eben diejenige Nacht, da Cyrus den Feinden nachgeſetzet hatte, war von dem Cyaxares in Freude und Luſtbarkeit zugebracht worden, der mit ſeinen vornehmſten Kriegs- und Hofbedienten wohl bezechet war. Als er des andern Morgens erwachte, ſo erſchrack er nicht wenig, da er ſich faſt alleine und ohne Völker ſahe. Voller Wuth und Zorn ſchickte er ſogleich einen Boten an das Heer, mit Befehle, dem Cyrus einen derben Verweis zu geben, und die Meder, ohne Aufſchub, zurück zu fordern. Cyrus erſchrack über einen ſo ungerechten Befehl gar nicht. Er ſchrieb ihm einen ehrerbietigen Brief, der aber voll großmüthiger Freyheit war, darinn er ſeinen Betrag rechtfertigte, und ihn an der Erlaubniß erinnerte, die er ihm

im 4. B. S. 104-108.

gegeben hatte, daß er alle Meder, die ihm folgen wollten, mit ſich nehmen möchte. Zugleich ſchickte er nach Perſien, um neue Völker kommen zu laſſen, weil er ſich vorgeſetzt hatte, ſeine Eroberungen noch weiter fortzuſetzen.

im 5. B. S. 114-117. und im 6. B. S. 153-155. Unter den Kriegsgefangenen, die man bekommen hatte, befand ſich eine junge Prinzeßin von einer ſeltenen Schönheit, die man für den Cyrus aufbehalten hatte. Sie hieß Panthea, und war die Gemahlin des Königs von Suſianen, Abradates. Als man dem Cyrus von ihrer im 1. B. S. 34. Schönheit Nachricht gab, ſo ſchlug er es ab, ſie zu ſehen; weil er, wie er ſagte, befürchtete, es möchte ihn ſo ein Gegenſtand mehr an ſich ziehen, als er nicht willens wäre, und ihn von ſeinen groſſen Vorhaben, die ihm im Sinne lagen, abwenden. Dieſe groſſe Eingezogenheit des Cyrus kam unfehlbar von der unvergleichlichen Erziehung her, die er genoſſen hatte. Denn das war bey den Perſern ein Grundſatz, man müſſe niemals, in Gegenwart junger Leute, etwas reden, das ſich auf die Liebe beziehe, aus Furcht, es möchte die heftige Neigung, die ſie, natürlicher Weiſe, zur Wolluſt hätten, wenn vollends die Leichtſinnigkeit des Alters dazu käme,

durch

durch dergleichen Reden erwecket, und ſie ſelbſt in die äuſſerſte Ueppigkeit geſtürzet werden. Araſpes, ein junger Mediſcher Herr, der ſie in Verwahrung hatte, trug kein ſo groſſes Mißtrauen zu ſeiner Schwachheit, und wollte behaupten, man ſey allezeit Meiſter von ſich ſelbſt. Cyrus gab ihm mehr als einen klugen Rath, da er ihm die Sorge für dieſe Prinzeßin aufs neue übergab. Ich habe, ſagte er, viele Perſonen geſehen, die ſich vor ſehr ſtark hielten, und dennoch, wieder ihrem Willen, dieſer heftigen Leidenſchaft unterlagen, und hernachmals, mit Schande und Schmerzen, geſtanden, daß dieſe Leidenſchaft eine Knechtſchaft und Sclaverey ſey, daraus man ſich nicht weiter ziehen könnte, eine unheilbare Krankheit, über alle menſchliche Hülfsmittel und Bemühungen, eine Art (*) eines Bandes und einer Nothwendigkeit, die ſchwerer, als die ſtärkſten eiſernen Ketten, zu zerreiſſen ſey. Traget keine Sorge, erwiederte Araſpes, ich bin meiner gewiß, und ſtehe euch, bey meinem Leben, dafür, daß ich nichts meiner Schuldigkeit entgegen thun werde. Unterdeſſen entzündete ſich doch ſeine Leidenſchafft ge-

(*) Δεδεμενους ἰσχυροτερᾳ τινι ἀναγκῃ, ἢ ἐν σιδηρῳ ἐδεδεντο.

gen dieſe Prinzeßin nach und nach dergeſtalt, daß, als er ſie ſeinen Begierden unüberwindlich entgegen geſetzt fand, er nicht weit mehr entfernet war, ihr Gewalt anzuthun. Endlich gab die Prinzeßin dem Cyrus Nachricht davon, der alsbald dem Artabazes auftrug, den Araſpes ſeinetwegen zur Rede zu ſetzen. Dieſer Bediente redete ſehr hart mit ihm, und verwies ihm ſein Vergehen auf ſo eine Art, die geſchickt war, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Araſpes, der für Schmerzen ganz auſſer ſich war, konnte ſeine Thränen nicht zurück halten, und verſtummte für Scham und Furcht, weil er ſich ſchon vor verlohren hielt. Einige Tage darauf ließ ihn Cyrus zu ſich kommen. Er kam ganz zitternd. Cyrus nahm ihn bey Seite, und redete, ſtatt der Verweiſe, derer er ſich verſah, in Glimpfe mit ihm, und erkannte, daß er ſelbſt Unrecht habe, daß er ihn mit einem ſo furchtbaren Feinde verſperret hätte. Eine ſo unverhoffte Gütigkeit gab dieſem jungen Herrn Sprache und Leben wieder. Beſchämung, Freude, Erkenntlichkeit machten, daß die Thränen aus ſeinen Augen mildiglich floſſen. „Ach! nun „kenne ich mich allererſt, ſagte er, und „empfinde gar merklich, daß ich zwo

„See-

„Seelen habe, eine, die mich zum Guten „antreibet, die andre, die mich zum Böſen „ziehet. Die erſtere behält die Oberhand, „wenn ihr mir zu Hülfe kommet und mit mir „redet: ich weiche der andern, und werde „überwunden, wenn ich alleine bin.„ Er machte ſeinen Fehler auf eine ſehr vortheilhafte Art wieder gut, und leiſtete dem Cyrus einen anſehnlichen Dienſt, da er ſich, als ein Kundſchafter, zu den Aſſyrern begab, unter dem Vorwande eines erdichteten Mißvergnügens.

Der Verluſt eines ſo wackern Befehlshabers, (denn man glaubte, er ſey aus Verdruſſe zu den Feinden übergegangen,) ſchmerzte das ganze Kriegsheer. Panthea, welche Gelegenheit dazu gegeben hatte, verſprach dem Cyrus, daß ſie ihn durch einen andern Befehlshaber erſetzen wolle, der nicht weniger Verdienſt beſitzen ſollte: Sie redete aber von ihrem Gemahl, dem Abradates. Und er kam auch würklich, auf den Brief, den er von ſeiner Gemahlin erhalten, ins Perſiſche Lager mit zwey tauſend Pferden, und ward zuerſt in das Zelt der Panthea geführet, die ihm, nicht ohne Vergieſſung vieler Thränen, erzehlte, mit was vor Gütigkeit und Weisheit der großmüthige Ueberwinder

Cyrop. im 6 Buch. S. 155. 156.

ihr

ihr begegnet. „Und wie werde ich denn „im Stande ſeyn, ſchrie Abradates, we„gen eines ſo wichtigen Dienſtes erkennt„lich zu ſeyn? Wenn ihr euch gegen ihn „ſo aufführet, ſagte Panthea zu ihm, „wie er ſich gegen mich bezeiget hat.„ Sogleich begab er ſich zum Cyrus, und ſagte, als er dieſem ſeinem Wohlthäter die Hand küſſete: „Ihr ſehet vor euch den zärtlich„ſten Freund, den ergebenſten Knecht und „den treuſten Bundesgenoſſen, den ihr „jemals gehabt; der, weil er ſonſt nicht „im Stande iſt, gegen eure Wohlthaten „erkenntlich zu ſeyn, ſich euerm Dienſte „ganz und gar übergiebet.„ Cyrus nahm ihn mit einer edlen und hohen Art an, erzeigte ihm aber auch zu gleicher Zeit eine Gütigkeit und Zärtlichkeit, die ihm zu erkennen gab, daß alles, was ihm Panthea von der wundernswürdigen Gemüthsbeſchaffenheit dieſes Herrn geſaget, mehr als zu wahr geweſen.

Cyrop. im 4. Buch, S. 111-113.

Zween der mächtigſten Herrn des Königreichs Aſſyrien, von denen man ihn benachrichtiget hatte, daß ſie willens wären, ſich unter ſeinen Schutz zu begeben, waren ihm auch ſehr nützlich. Der erſtere hieß Gobryas, ein Greis, der wegen ſeines Alters und ſeiner Tugend ehrwürdig war.

Der

Der nur vor kurzem verſtorbene König, der deſſen ganzes Verdienſt kennte, und ihn ungemein hoch ſchätzte, hatte ſich entſchloſſen, ſeine Tochter an deſſen Sohn zu verheirathen, und ſolchen in dieſer Abſicht nach Hofe kommen laſſen. Als dieſer junge Herr, auf einer Jagd, dazu er eingeladen worden, mit ſeinem Pfeile ein wildes Thier erlegete, welches von dem Sohne des Königes war verfehlet worden, ſo ward er von dieſem Prinzen, der heftig und auffahrend bis zur Wuth war, aus Verdruß ſelbſt mit einer Lanze durchſtochen und auf die Erde todt dahin geſtrecket. Gobryas bat den Cyrus, er möchte doch einen unglücklichen Vater rächen, und ſein Haus in ſeinen Schutz nehmen; und dieſes um deſto mehr, weil ihm nicht mehr, als eine einzige Tochter übrig ſey, die ſchon lange dem jungen Könige zur Gemahlin beſtimmet worden, die aber auch nicht den Gedanken leiden könne, daß ſie die Gemahlin des Mörders ihres Bruders werden ſolle.

Dieſer junge König hieß Laboroſoarchod: er herrſchte nicht länger, als neun Monate. Nabonid, der auch Labynit und Baltazar heiſſet, folgte ihm, und regierte ſiebzehn Jahre. Im W. J. 3449. Vor Chr. Geb. 555.

Der

im 5 B. S. 123-124. Der zweyte Herr nennte ſich Gadatas: er war ein Fürſt eines mächtigen und zahlreichen Volkes. Der würklich regierende König hatte ihm, nach ſeiner Gelangung auf den Thron, auf eine ſchändliche Weiſe begegnet, weil eine von ſeinen Kebsweibern von ihm, als von einem wohlgeſtallten Menſchen geredet und das Glück derjenigen erhoben hatte, die er ſich zur Gemahlin erwählen würde.

im 5 B. S. 119-124. Die Hoffnung von dieſer doppelten Hülfe war für den Cyrus eine ſo mächtige Reitzung, welche ihn endlich dazu bewegte, daß er mitten in das feindliche Land eindrang. Da Babylon, die Hauptſtadt des Reiches, welches er erobern wollte, der vornehmſte Gegenſtand ſeines Feldzuges war, ſo richtete er ſeinen Zug und ſeine Abſichten dahin; nicht eben dieſelbe ordentlich anzugreiffen, ſondern die Stadt für ſich ſelbſt kennen zu lernen, um dieſem Prinzen ſo viele Bundsgenoſſen abwendig zu machen, als nur möglich wäre, und ſchon von ferne die Anſtalten und Zubereitungen derjenigen Belagerung einzurichten, die er bereits im Sinne führte. Er machte ſich alſo mit ſeinem Heere auf den Weg, um ſich ſo gleich in die Ländereyen des Gobryas zu begeben. Die Feſtung,

darinn

darinn er wohnte, ſchien ihm ein nicht zu erobernder Ort zu ſeyn, ſo vortheilhaftig gelegen, ſo wohl befeſtiget war ſie von allen Seiten. Dieſer Herr kam ihm entgegen, und ließ für das ganze Heer Erfriſchungen herbey ſchaffen. Cyrus begab ſich in das Schloß. Nunmehro ließ Gobryas unzehlich viel güldene und ſilberne Gefäſſe und Schaalen vor deſſen Füſſen niederlegen, wobey ſich noch ein Menge Beutel voller güldener Landmünze befand. Hierauf ließ er ſeine Tochter kommen, die von einer prächtigen Geſtalt und auſſerordentlicher Schönheit war, welche durch die Trauerkleidung, die ſie ſeit dem Tode ihres Bruders trug, noch mehr erhöhet wurde. Dieſe nun ſtellte er ihm dar, und bat ihn, dieſelbe ſo wohl in ſeinen Schutz zu nehmen, als auch die Zeugniſſe ſeiner Erkenntlichkeit nicht zu verſchmähen, die er ſich ihm darzuſtellen unterſtünde. „Ich nehme mit vielem Vergnügen euer Gold und „Silber an, ſagte Cyrus, und ſchenke es „eurer Tochter, um ihre Mitgift dadurch „zu vermehren. Zweifelt nur nicht, daß „ihr unter den Herren meines Hofes einen „würdigen Gemahl für dieſelbe finden „könnet. Sie werden weder eure noch „ihre Reichthümer achten. Ich kann „euch

„euch verſichern, daß ſich einige darunter „finden, die alle Schätze Babylons vor „nichts achten würden, wenn ſie von Tu„gend und Verdienſte getrennet wären. „Sie bemühen ſich nur, nach meinem Bey„ſpiele, ich getraue es mir wohl zu ſagen, „ſich ihren Freunden getreu, ihren Fein„den furchtbar und den Göttern ehrerbietig „zu zeigen.„ Man lag ihm an, er ſolle eine Malzeit in dem Hauſe einnehmen, allein er ſchlug es ſtandhaft ab, und begab ſich mit dem Gobryas ins Lager zurück, den er mit ſich und ſeinen Befehlshabern ſpeiſen ließ. Die mit Raſen beſetzte Erde diente ihnen zu Bänken. Man kann ſich gar leichte einbilden, daß das übrige nach eben dieſer Einrichtung werde beſchaffen geweſen ſeyn. Gobryas, der von gar gutem Verſtande war, merkte gar wohl, wie weit dieſe edle ungekünſtelte Art ſeine eitle Pracht übertreffe. Und nun konnte er ſagen, daß es den Aſſyrern glücke, ſich durch Hochmuth, ſo wie den Perſern durch Verdienſt, hervor zu thun. Er bewunderte beſonders den ſinnreichen Scherz und die unſchuldige Munterkeit, ſo während der ganzen Mahlzeit herrſchte.

S. 124. Cyrus, dem ſein groſſes Vorhaben
140. nie aus dem Sinne kam, rückte, nebſt dem

Go-

Gobryas, gegen das Land des Gadatas an, welches diſſeits der Stadt Babylon lag. Es befand ſich in der Nähe ein feſtes Schloß, welches das ganze Land der Sacer (*) und Caduſier bedeckte, und worinn ſich ein Statthalter im Namen des Königs zu Babel befand, um dieſe Völker in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Cyrus ſtellte ſich, als ob er ihn angreifen wollte. Gadatas, deſſen Verſtändniß mit den Perſern noch nicht bekannt war, erbot ſich, auf Rath des Cyrus, gegen den Statthalter, mit ihm vereiniget dieſen wichtigen Platz zu vertheidigen. Er wurde mit ſeinen Völkern darinn aufgenommen, und übergab denſelben alsbald dem Cyrus. Die Eroberung dieſer Feſtung machte ihn zum Meiſter der Länder der Sacer und Caduſier, und weil er dieſen Völkern mit vieler Güte und Gelindigkeit begegnete, ſo blieben ſie ſeinem Dienſte unverbrüchlich zugethan. Die Caduſier machten ein Heer von zwanzig tauſend Mann zu Fuſſe und vier tauſend Pferden aus: Die Sacer konnten zehn tauſend Schützen zu Fuſſe und zwey tauſend zu Pferde auf die Beine bringen.

Der

(*) Das ſind nicht die, ſo ſich in Scythien befinden.

Der König in Aſſyrien war wieder den Gadatas zu Felde gezogen, um ihn wegen ſeines Abfalles zu beſtrafen. Als ihn aber Cyrus angriff, ſo überwand er ihn, richtete ein groſſes Niedermetzeln unter ſeinen Kriegsvölkern an, und zwang ihn, daß er ſich wieder nach Babylon begeben muſte. Nach dieſer Verrichtung wendete dieſer Eroberer einige Zeit dazu an, daß er das Land verheerte. Die gute Betragung gegen die Kriegsgefangenen, da er jeden frey nach Hauſe gehen laſſen, hatte das Gerüchte von ſeiner Gütigkeit überall ausgebreitet. Viele Völker ergaben ſich ihm, und verſtärkten die Anzahl ſeiner Kriegsvölker. Da er ſich nun der Stadt Babylon näherte, ſo ſchickte er dem König der Aſſyrer einen Abſagebrief, ihre Zwiſtigkeit durch einen Zweykampf beyzulegen. Man nahm ſeine Ausforderung nicht an. Damit er aber doch ſeine Bundsgenoſſen, während ſeiner Abweſenheit, in Sicherheit ſetzte, ſo errichtete er mit ihm eine Art eines Waffenſtillſtandes und Vertrags, vermöge deſſen man auf beyden Seiten einig wurde, die Ackersleute nicht zu beunruhigen und ſie das Land, mit vollkommener Freyheit, bauen zu laſſen. Nachdem er das Land ausgekundſchaftet,

die Lage Babylons unterſuchet, ſich ſehr viele Freunde und Bundsgenoſſen gemacht, und ſeine Reiterey um ein anſehnliches vermehret hatte, ſo nahm er ſeinen Rückweg nach Meden.

Als er nahe an der Grenze war, ſo ſchickte er zu dem Cyaxares, um ihm von ſeiner Ankunft Nachricht zu geben und ſeine Befehle zu erwarten. Dieſer hielt es eben nicht vor allzu dienlich, ein ſo wichtiges Heer in ſein Land einzunehmen, welches noch mit vierzig tauſend Mann ſollte vermehret werden, die nur allererſt aus Perſien angekommen waren. Den folgenden Tag machte er ſich mit ſeiner noch übrigen Reiterey auf den Weg. Cyrus gieng ihm mit der ſeinigen entgegen, welche ſehr zahlreich und munter war. Bey dieſem Anblicke wachten Eiferſucht und Mißvergnügen bey dem Cyaxares wiederum auf. Er nahm ſeinen Vetter ſehr kaltſinnig an, wendete ſein Geſicht ab, um nicht den Kuß von ihm zu empfangen, und ließ ſo gar einige Thränen fallen. Cyrus befahl jedermann, ſich bey Seite zu begeben, und fieng an, ſich mit ihm offenherzig zu beſprechen. Er redete mit ſo vieler Sanftmuth, Unterthänigkeit und Vernunft mit ihm, gab ihm ſo ſtarke Beweiſe

im 8 Buch Seite 141-147.

von ſeinem aufrichtigen Herzen, von ſeiner Ehrerbiethung und von ſeiner Beſtändigkeit, ſeiner Perſon und ſeinem Nutzen zugethan zu bleiben, daß er in einem Augenblicke allen Verdacht vertrieb, und wiederum ſeine Gunſt vollkommen erlangte. Sie umarmten einander beyderſeits, und vergoſſen einer wie der andere Thränen. Man kann nicht ausdrücken, was vor eine Freude unter den Medern und Perſern entſtanden, die mit Furcht und Zittern erwarteten, wie ſich doch dieſe Unterredung endigen werde. Den Augenblick ſetzten ſich Cyaxares und Cyrus wiederum zu Pferde: Hierauf begaben ſich alle Meder zum Gefolge des Cyaxares, wie es ihnen Cyrus durch ein Zeichen hatte zu verſtehen gegeben. Die Perſer folgten dem Cyrus und die andern Völker jedes ſeinem Fürſten. Als ſie im Lager angekommen waren, ſo führten ſie den Cyaxares in das Zelt, das man ihm aufgeſchlagen hatte. Er wurde ſogleich von den meiſten Medern beſucht, die ihm ihre Aufwartung machten, und ihn beſchenkten, einige aus eigener Bewegung, andere auf Befehl des Cyrus. Cyaxares ward hierdurch ungemein gerühret, und fieng nun an, zu erkennen, daß ihm

Cyrus keines weges ſeine Unterthanen verführet habe, und daß ihm die Meder noch eben ſo gewogen wären, als zuvor.

Das war der Ausgang des erſten Feldzuges des Cyrus wieder den Cröſus und die Babylonier. Und man beſchloß in dem Rathe, der in Gegenwart des Cyaxares und aller Befehlshaber gehalten wurde, man ſolle den Krieg fortſetzen.

Xenoph. in der Cyrop. im 1. Buch S. 148. 151.

Da ich im Xenophon keinen Zeitpunkt finde, welcher die Jahre gewiß beſtimmte, darinn ſich die verſchiedenen Begebenheiten, davon er redet, zugetragen, ſo ſetze ich mit dem Uſſerius voraus, ob ſchon die Erzehlung des Xenophon dieſen Begriff nicht zu geben ſcheinet, daß zwiſchen den beyden Schlachten wieder den Cröſus und die Babylonier verſchiedene Jahre vergangen, während welcher man von beyden Seiten die nöthigen Zubereitungen zu dem wichtigen Krieg gemacht, zu dem man ſich anſchickte; Und in dieſen Zwiſchenraum ſetze ich die Heyrath des Cyrus.

Er entſchloß ſich alſo um dieſe Zeit eine Reiſe nach Perſien zu thun, nachdem er vor ungefehr fünf oder ſechs Jahren ſich daraus begeben hatte, die Kriegsvölker anzu-

Xenoph. in der Cyrop. im 8. Buch S. 228. 229.

anzuführen. Cyaxares (*) gab ihm dazumal einen groſſen Beweis, wie viel er von deſſen Verdienſten halte. Er hätte keine männlichen Erben, hingegen eine einzige Tochter, die er ihm zur Heyrath anbot, unter der Verſicherung, er ſolle ganz Meden zur Mitgift erhalten. Cyrus war gegen ein ſo vortheilhaftes Anerbieten nicht unempfindlich, und bezeugte ſeine lebhaf-

(*) Xenophon ſetzet dieſe Heirath erſt nach der Eroberung der Stadt Babylon. Doch da Cyrus dazumal ſchon über ſechzig Jahre alt war, und es nicht gar wahrſcheinlich iſt, daß er auf dieſes Alter erſt werde gewartet haben, ehe er ans Heirathen gedacht, ſo habe ich mich verbunden gehalten, die Zeit davon eher zu beſtimmen. Sonſt würde auch Cambyſes nur ſieben Jahre alt geweſen ſeyn, als er den Thron beſtieg, und im vierzehnden oder funfzehnden geſtorben ſeyn. Dieſes kann man aber weder mit ſeinen Kriegsverrichtungen in Aegypten und Aethiopien, noch auch mit alle dem, was die Geſchichte von ſeiner Regierung erzehlet, zuſammen reimen. Vielleicht verkürzet Xenophon die Zeit der Eroberung Babylons allzuſehr: Doch ich halte mich an die Zeitpunkte, welche uns Uſſerius bemerket. Ich habe auch dasjenige hinweg gelaſſen, was man in der Cyropädie im 8 B. S. 228. lieſt, daß dieſe Prinzeßin von der Zeit an, da Cyrus am Hofe ſeines Großvaters Aſtyages geweſen, geſagt habe, ſie wolle niemand anders, als den Cyrus, zum Gemahl haben. Cyaxares, der Vater dieſer Prinzeßin, war damals nicht älter, als dreyßig Jahre.

lebhafte Erkenntlichkeit darüber. Doch hielt er davor, er dürfe ſelbiges nicht eher annehmen, ehe er die Einwilligung ſeines Vaters und ſeiner Mutter dazu erhalten habe; womit er denn allen Zeiten ein ſeltnes Beyſpiel der ehrerbietigſten Unterwürfigkeit und eines völligen Gehorſams hinterließ, dergleichen bey ſo einer Gelegenheit alle Kinder gegen ihre Väter und Mütter bezeigen ſollen, ſie mögen ein Alter erlanget haben, wie ſie wollen, und an Hoheit und Gewalt noch ſo hoch geſtiegen ſeyn. Cyrus heirathete die Prinzeßin bey ſeiner Zurückkunft aus Perſien. Er zeugte den Cambyſes mit ihr.

Nach vollzogener Heirath kehrte er in das Lager zurück, und wuſte ſich die Zeit wohl zu Nutze zu machen, die ihm übrig blieb, ſeine neuen Eroberungen in Sicherheit zu ſetzen, und mit den Bundsgenoſſen es alles ſo wohl einzurichten, daß das groſſe Vorhaben, das er im Sinne hatte, glücklich von ſtatten gehen mögte.

Da er gar wohl voraus ſahe, daß die Kriegszurüſtungen ſich verzögern könnten, ſo ließ er an einem ſehr beqvemen und geſunden Orte ein Lager ſchlagen, und befeſtigte es ungemein. Er übte ſeine Kriegsvölker darinn, und hielt ſie immer ſo fer-

tig, als ob der Feind gegenwärtig geweſen wäre.

Man erfuhr von den Ueberläuffern und von den Gefangenen, die man täglich ins Lager brachte, daß der König zu Babylon nach Lydien gegangen ſey, und groſſe Summen an Gold und Silber mit ſich genommen habe. Die gemeinen Soldaten bildeten ſich gleich ein, die Furcht ſey Urſache, daß er ſeine Schätze an einen andern Ort gebracht habe. Cyrus aber glaubte, er habe dieſe Reiſe zu keinem andern Ende unternommen, als nur um ihm einen neuen Feind zu erwecken, und arbeitete daher mit einer nicht zu ermüdenden Hitze an den Zubereitungen zu einer zweyten Schlacht.

Er wendete abſonderlich ſeine Sorge darauf, wie er die Perſiſche Reiterey verſtärken und eine groſſe Menge Streitwagen zubereiten möchte, die aber eine neue Geſtalt haben ſollten, weil er bey den alten groſſe Unbeqvemlichkeiten gefunden hatte, die noch von Troja herſtammten, und bis daher in ganz Aſien im Brauche waren

Xenophon im 6. B. S. 156. 157.

Unterdeſſen kamen die Abgeſandten von dem Könige von Indien mit einer Menge Geldes an, welches ſie dem Cyrus im Namen des Königes ihres Herrn brachten,

der

der ihnen gleichfalls befohlen hatte, ihm zu ſagen, es ſey ihm ſehr lieb, daß er ihm Nachricht gegeben, was ihm etwan fehle; er wolle ſein Freund und Bundsgenoſſe ſeyn; wenn er noch ferner Geld bedürfe, ſo ſollte er es ihm nur wiſſen laſſen; und kurz, ſeine Abgeſandten hätten Befehl, ihm gänzlich, als ihrem eignen Herrn ſelbſt, zu gehorchen. Cyrus nahm ſo ein verbindliches Anerbieten, ſo, wie es verdiente, mit aller Erkenntlichkeit an. Er überhäufte die Abgeſandten mit Höflichkeit und Geſchenken, und machte ſich ihre Gutwilligkeit ſo zu Nutze, daß er ſie bat, es möchten doch drey von ihnen ſich zu den Feinden, als Abgeordnete des Königs von Indien begeben, als ob ſie ein Bündniß mit ihm machen wollten, in der That aber nur ihr Vorhaben zu entdecken und ihm Nachricht davon zu geben. Sie nahmen dieſe aufgetragene Verrichtung willigſt über ſich, und richteten ſelbige mit vieler Geſchicklichkeit aus. Hier finde ich nicht die gewöhnliche Aufführung des Cyrus und ſeine Redlichkeit. Konnte ihm wohl unbekannt ſeyn, daß dieſes eine offenbare Verletzung des Völkerrechts ſey, wenn man an ſeine Feinde Abgeſandte zu Kundſchaftern ſchicke, denen doch die Würde, die ſie beklei-

den, nicht erlaubet, ſolche Perſonen vorzuſtellen, noch ſich ſo treulos aufzuführen.

Cyrus machte ſolche Vorbereitungen zur Schlacht, als einer, der etwas groſſes im Sinne hat. Er beſorgte nicht alleine diejenigen Dinge, die im Rathe waren beſchloſſen worden, ſondern er machte ſich auch ein Vergnügen, eine edle Eiferſucht unter den Befehlshabern zu erregen, wer die ſchönſten Waffen haben, wer am beſten beritten, wer am geſchickteſten einen Pfeil abſchieſſen, wer einen Bogen am beſten ſpannen, und wer am gedultigſten die Arbeit ertragen könne? Das that er, wenn er ſie mit ſich auf die Jagd nahm, und täglich denjenigen Belohnungen gab, die ſich am beſten dabey ſehen lieſſen. Sahe er Hauptleute, die für ihre Soldaten Sorge trugen, ſo lobte er ſie öffentlich und erzeigte ſich ihnen ſo gütig, als er konnte, damit er ſie dadurch noch mehr aufmuntern möchte. Stellte er einige Luſtbarkeiten an, ſo gab er keine andere Spiele, als ritterliche Uebungen an, und ſetzte den Ueberwindern wichtige Preiſe aus, welches denn eine verwundernswürdige Begierde in ſeinem Heere erregte. Mit einem Worte; er war ein Feldherr, der bey ſeinen Verrichtungen, bey ſeiner Ruhe, ja

ſo

ſo gar bey ſeinen Luſtbarkeiten, bey der Malzeit, bey ſeinem Umgange, bey ſeinen Spatziergången mit nichts anders beſchåftiget war, als was einen guten Soldaten machte. Durch dergleichen Mittel muß man eben ein braver Krieger werden.

Unterdeſſen kamen die Indiſchen Abgeſandten aus dem Lager der Feinde zurück, und berichteten, daß Crôſus zum oberſten Feldherrn des Heers wäre erwählet worden: alle im Bunde ſtehende Könige und Fürſten wären eins, die benöthigten Koſten, zu Anwerbung der Völker, herzugeben; Die Thracier hätten ſich ſchon einſchreiben laſſen, ſie bekämen über Meer eine Hülfe aus Aegypten, die man auf hundert und zwanzig tauſend Mann ſtark ſchätzte: Sie erwarteten noch ein Kriegsheer aus Cypern, und die Cilicier, die Völker aus beyden Phrygien, die Lycaonier, die Paphlagonier, die Cappadocier, die Araber, und die Phönicier wären bereits angelanget: Die Aſſyrer wären gleichfalls mit dem Könige zu Babylon angekommen: Die Jonier, die Aeolier und die meiſten Griechen, die ſich in Aſien aufhielten, wären gezwungen worden, ſich mit einzulaſſen: Crôſus habe nach Lacedämon geſchickt, wegen eines S. 158.

Bünd-

Bündniſſes handeln zu laſſen: Das Heer verſammle ſich am Pactolus, und ſolle von dar gen Thymbra anrücken, wo alle Kriegsvölker zuſammen ſtoſſen ſollten. Dieſe Nachricht wurde von den Gefangenen und Kundſchaftern bekräftiget.

S. 159. Dieſe Zeitung erregte ein groſſes Schrecken unter dem Heere des Cyrus. Doch als dieſer Prinz die Befehlshaber hatte zuſammen kommen laſſen, und ihnen den unendlichen Unterſchied bemerket, der ſich zwiſchen den feindlichen und ihren Völkern befand, ſo machte er ſie gar bald wiederum muthig und beherzt.

Cyrop. im 6. B. S. 158-163. Cyrus hatte alle nöthige Sorgfalt angewendet, daß es ſeinem Heere an nichts fehlen möge; Und er hatte ſo wohl wegen des Zugs und der Schlacht ſeine Befehle ergehen laſſen, indem er alles bis aufs kleinſte recht erſtaunlich eingerichtet hatte, wie es Xenophon nach der Länge erzehlet, von den oberſten Anführern an, bis auf den geringſten Befehlshaber, weil er wohl wuſte, daß auf ſo eine Vorſicht aller glückliche Ausſchlag der Unternehmungen ankömmt, die öfters durch die geringſte Nachläßigkeit mißlingen: So, wie es öfters zu geſchehen pfleget, daß der Trieb und die Bewegung der gröſten Maſchinen durch ein

ein einziges Rad, ſo klein es auch immer ſeyn mag, aufgehalten wird.

Dieſer Prinz kannte alle Befehlshaber ſeines Heeres mit Namen, und pflegte ſich einer gemeinen aber nachdrücklichen Vergleichung zu bedienen, wenn er ſagte, es komme ihm ſehr fremde vor, daß ein Handwerksmann die Namen ſeines Werkzeugs wiſſe, und daß es einem Feldherrn ſo gleichgültig ſey, ob er die Namen ſeiner Kriegsbedienten wiſſe oder nicht, die doch eben ſo viel Werkzeuge wären, deren er ſich in allen ſeinen Unternehmungen bedienen müſte. Sonſten glaubte er auch, daß dieſe Sache etwas rühmlicheres für die Befehlshaber enthalte, welches ſie mehr verbinde und eifriger mache, ihre Schuldigkeit zu thun, wenn man ihnen zu bedenken gäbe, daß ſie bey ihrem Feldherrn bekannt und angeſehen wären. im 5 B. S. 131. 132.

Als man nun mit allen Zubereitungen zu Stande gekommen war, ſo nahm Cyrus von dem Cyaxares Abſchied, der nur mit dem dritten Theile ſeiner Kriegsvölker in Meden zurück blieb, um ſein Land doch nicht ganz und gar blos zu laſſen. im 6 Buch S. 160. 161.

Cyrus, welcher wohl wuſte, daß es allezeit vortheilhaftig iſt, den Krieg in dem Lande des Feindes zu führen, erwartete

gar nicht, bis die Babylonier kämen, ihn in dem ſeinigen anzugreifen, ſondern er gieng ihnen entgegen, in dem Abſehen, daß er ihnen ihre Fütterung durch ſeine Kriegsvölker wollte aufzehren laſſen; noch mehr aber, um ſie durch die Geſchwindigkeit und Verwegenheit dieſes Unternehmens irre zu machen. Nach einem ſehr langen Zuge traf er endlich bey Thymbra auf die Feinde, welches eine Stadt in Lydien iſt, nicht weit von Sardes, der Hauptſtadt des Landes, gelegen. Sie hatten gar nicht geglaubet, daß ſich dieſer Prinz hätte ſollen in Sinn kommen laſſen, mit einem Heere, welches um die Hälfte ſchwächer, als das ihrige war, ſie in ihrem eigenen Lande aufzuſuchen. Und ſie erſchracken auſſer der Weiſe, da ſie ihn daſelbſt ankommen ſahen, ohne daß ſie Zeit gehabt hätten, ſo wohl die Lebensmittel zuſammen zu bringen, die zum Unterhalte eines ſo zahlreichen Kriegesheeres, als das ihrige war, nöthig geweſen, als auch alle Völker zuſammen ziehen zu können, die ſie ihnen entgegen ſtellen wollten.

§. VI.

§. VI.

Schlacht bey Thymbra zwiſchen dem Cyrus und Cröſus.

Dieſe Schlacht iſt eine der wichtigſten Begebenheiten des Alterthums, weil ſie von der Oberherrſchaft über Aſien, zwiſchen den Babyloniſchen Aſſyrern und zwiſchen den Perſern den Ausſchlag gab. Das hat eben den Herrn Freret, einen meiner Mitbrüder in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften angetrieben, dieſelbe mit beſonderer Sorgfalt zu unterſuchen, und dieſes deſto williger, wie er ſelbſt anmerket, weil es die erſte ordentlich eingerichtete Schlacht iſt, davon wir die genauſte Einrichtung mit einiger Weitläuftigkeit wiſſen. Ich bin ſchon im Beſitze, mir anderer Arbeit und Erkenntniß zu Nutze zu machen, ohne ihnen weder die Ehre zu rauben, noch mir auch die Freyheit zu benehmen, einige Veränderungen darinn zu machen, die ich vor nöthig halte. Ich werde die Beſchreibung dieſer Schlacht weitläuftiger machen, als ich ſonſt gewohnt bin, denn, da Cyrus, als einer der größten Feldherren, derer im Alterthume gedacht wird, zu betrachten iſt, ſo werden ſich Leute, welche das Handwerk verſtehen, ein

Siehe den 6 Band der Nachrichten der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften S. 532.

Ver-

Vergnügen machen, ihm in allen ſeinen Handlungen hierbey nachzufolgen: So machet auch ſonſt noch die Art, nach welcher die Alten Krieg führten und Schlachten lieferten, einen weſentlichen Theil der Geſchichte aus.

Cyrop. im 6 Buch, S. 167. In dem Heere des Cyrus waren die Compagnien des Fußvolkes hundert Mann ſtark, den Hauptmann ungerechnet. Die Compagnie hatte wiederum vier Rotten, deren jede aus vier und zwanzig Mann beſtand, darunter derjenige nicht begriffen war, der ſie anführte. Die Rotte theilte ſich in zwey Glieder, jedes von zwölf Perſonen. Zehn Compagnien hatten ein Oberhaupt, der ſie anführte, und der eine ziemliche Gleichheit mit demjenigen hat, was wir einen Oberſten nennen. Und zehn ſolche Haufen hatten einen Befehlshaber, den man einen General nennen könnte.

Im 2 B. S. 39. 40. Ich habe ſchon angemerket, daß Cyrus bereits dazumal eine wichtige Veränderung mit ſeinen Völkern vorgenommen, als er ſeinem Vetter Cyaxares an der Spitze von dreyßig tauſend Perſern zu Hülfe kam. Zwey Drittel bedienten ſich nur Wurfſpieſſe oder Bögen, und konnten alſo nicht anders, als von weitem fechten. Statt deſſen bewafnete er den meiſten Theil mit Küraſſen,

Schil-

Schildern, Schwerdtern oder Aexten; alſo waren ſehr wenig leicht bewafnete Soldaten dabey zu finden.

Die Perſer wuſten dazumal nicht, was es heiſſe, zu Pferde ſtreiten. Cyrus, dem bekannt war, daß nichts mehr zu Gewinnung einer Schlacht den Ausſchlag geben kann, als die Reiterey, merkte dieſe Unbeqvemlichkeit gar wohl, und nahm ſchon von weitem eine kluge Vorſicht, derſelben abzuhelfen. Er kam damit zu Stande, und richtete nach und nach einen Trupp Perſiſche Reiterey auf, die ſich auf zehn tauſend Mann belief, welches die beſten Völker im Kriegsheere waren.

im 4 Buch S. 99. 100. und im 5 Buch S. 138.

Ich werde am andern Orte die Veränderung erzehlen, die er mit den Streitwägen vornahm. Es iſt nun Zeit, daß ich auf ein genaues Verzeichniß der Kriegsvölker von beyden Heeren komme, welches man nicht anders, als durch Muthmaſſen, beſtimmen kann, wenn man verſchiedene Stellen im Xenophon zuſammen nimmt, weil dieſer Geſchichtſchreiber vergeſſen, die Zahl davon genau zu bemerken: welches mir an einem im Kriegsweſen ſo geſchickten Scribenten ſehr ſeltſam vorkommt.

Das Heer des Cyrus belief ſich in allem auf hundert und ſechs und neunzig tau-

ſend Mann Fußvolk und Reiterey. In dieſer Zahl befanden ſich ſiebzig tauſend geborne Perſer, nemlich zehn tauſend Küraſſierer zu Pferde, zwanzig tauſend Küraßierer zu Fuſſe, zwanzig tauſend Lanzenknechte, und zwanzig tauſend leichtbewafnetes Kriegsvolk. Das übrige vom Kriegsheere, ſo noch aus hundert und ſechs und zwanzig tauſend Mann beſtand, enthielt ſechs und zwanzig tauſend Mann an Reiterey der Armenier, Meder und Araber von Babylonien und hundert tauſend Fußknechte von eben dieſen Völkern.

im 6 Buch S. 152-157 Auſſer dieſen Völkern hatte auch Cyrus noch drey hundert mit Sicheln bewafnete Streitwagen, deren jeder von vier Pferden gezogen wurde, die neben einander geſpannet und eben ſo, wie die Pferde der Perſiſchen Küraßierer, gepanzert waren, daß ſie die Pfeilſchüſſe aushalten konnten.

Seite 156. So hatte Cyrus auch noch eine groſſe Anzahl weit gröſſerer Streitwägen verfertigen laſſen, auf welchen ſich Thürme ungefehr achtzehn oder zwanzig Fuß hoch befanden, welche zwanzig Schützen in ſich hielten. Dieſe Wagen wurden auf Walzen von ſechzehn neben einander geſpannten Ochſen gezogen.

Es fand ſich auch eine groſſe Anzahl Kamele, auf deren jedem zween Arabiſche Schützen ſaſſen und einander den Rücken zukehrten, ſo, daß einer das Geſicht gegen den Kopf, der andere gegen das Creutz des Kameles kehrte. Seite 153. und 158.

Das Kriegsheer des Cröſus war um die Helfte ſtärker, als der Perſer ihres, und belief ſich auf vier hundert und zwanzig tauſend Mann, darunter ſich ſechzig tauſend Mann Reiterey befanden. Die vornehmſten Völker waren Babylonier, Lydier, Phrygier, Cappadocier, Völker vom Helleſpont und Aegyptier, an der Zahl drey hundert und ſechzig tauſend. Die letzteren, nehmlich die Aegyptier, machten alleine einen Haufen von hundert und zwanzig tauſend Mann aus. Sie hatten Schilde, wodurch ſie bis auf die Füſſe bedeckt wurden, ſehr lange Spieſſe, und kurze aber breite Schwerdter. Das übrige waren Phönicier, Cyprier, Cilicier, Lycaonier, Paphlagonier, Thracier und Jonier.

Das Kriegsheer ſtellte ſich in einem Gliede in Schlachtordnung, das Fußvolk befand ſich in der Mitten und die Reiterey auf beyden Flügeln. Alle Kriegsvölker ſo wohl zu Fuſſe als zu Pferde ſtanden Seite 166.

Vergnügen machen, ihm in allen ſeinen Handlungen hierbey nachzufolgen: So machet auch ſonſt noch die Art, nach welcher die Alten Krieg führten und Schlachten lieferten, einen weſentlichen Theil der Geſchichte aus.

Cyrop. im 6 Buch, S. 167.

In dem Heere des Cyrus waren die Compagnien des Fußvolkes hundert Mann ſtark, den Hauptmann ungerechnet. Die Compagnie hatte wiederum vier Rotten, deren jede aus vier und zwanzig Mann beſtand, darunter derjenige nicht begriffen war, der ſie anführte. Die Rotte theilte ſich in zwey Glieder, jedes von zwölf Perſonen. Zehn Compagnien hatten ein Oberhaupt, der ſie anführte, und der eine ziemliche Gleichheit mit demjenigen hat, was wir einen Oberſten nennen. Und zehn ſolche Haufen hatten einen Befehlshaber, den man einen General nennen könnte.

Im 2 B. S. 39. 40.

Ich habe ſchon angemerket, daß Cyrus bereits dazumal eine wichtige Veränderung mit ſeinen Völkern vorgenommen, als er ſeinem Vetter Cyaxares an der Spitze von dreyßig tauſend Perſern zu Hülfe kam. Zwey Drittel bedienten ſich nur Wurfſpieſſe oder Bögen, und konnten alſo nicht anders, als von weitem fechten. Statt deſſen bewafnete er den meiſten Theil mit Küraſſen,

Schil-

Schildern, Schwerdtern oder Aexten; alſo waren ſehr wenig leicht bewafnete Soldaten dabey zu finden.

Die Perſer wuſten dazumal nicht, was es heiſſe, zu Pferde ſtreiten. Cyrus, dem bekannt war, daß nichts mehr zu Gewinnung einer Schlacht den Ausſchlag geben kann, als die Reiterey, merkte dieſe Unbeqvemlichkeit gar wohl, und nahm ſchon von weitem eine kluge Vorſicht, derſelben abzuhelfen. Er kam damit zu Stande, und richtete nach und nach einen Trupp Perſiſche Reiterey auf, die ſich auf zehn tauſend Mann belief, welches die beſten Völker im Kriegsheere waren. im 4 Buch S. 99. 100. und im 5 Buch S. 138.

Ich werde am andern Orte die Veränderung erzehlen, die er mit den Streitwägen vornahm. Es iſt nun Zeit, daß ich auf ein genaues Verzeichniß der Kriegsvölker von beyden Heeren komme, welches man nicht anders, als durch Muthmaſſen, beſtimmen kann, wenn man verſchiedene Stellen im Xenophon zuſammen nimmt, weil dieſer Geſchichtſchreiber vergeſſen, die Zahl davon genau zu bemerken: welches mir an einem im Kriegsweſen ſo geſchickten Scribenten ſehr ſeltſam vorkommt.

Das Heer des Cyrus belief ſich in allem auf hundert und ſechs und neunzig tau-

ſend Mann Fußvolk und Reiterey. In dieſer Zahl befanden ſich ſiebzig tauſend geborne Perſer, nemlich zehn tauſend Küraſſierer zu Pferde, zwanzig tauſend Küraßierer zu Fuſſe, zwanzig tauſend Lanzenknechte, und zwanzig tauſend leichtbewafnetes Kriegsvolk. Das übrige vom Kriegsheere, ſo noch aus hundert und ſechs und zwanzig tauſend Mann beſtand, enthielt ſechs und zwanzig tauſend Mann an Reiterey der Armenier, Meder und Araber von Babylonien und hundert tauſend Fußknechte von eben dieſen Völkern.

im 6 Buch S.152-157 Auſſer dieſen Völkern hatte auch Cyrus noch drey hundert mit Sicheln bewafnete Streitwagen, deren jeder von vier Pferden gezogen wurde, die neben einander geſpannet und eben ſo, wie die Pferde der Perſiſchen Küraßierer, gepanzert waren, daß ſie die Pfeilſchüſſe aushalten konnten.

Seite 156. So hatte Cyrus auch noch eine groſſe Anzahl weit gröſſerer Streitwägen verfertigen laſſen, auf welchen ſich Thürme ungefehr achtzehn oder zwanzig Fuß hoch befanden, welche zwanzig Schützen in ſich hielten. Dieſe Wagen wurden auf Walzen von ſechzehn neben einander geſpannten Ochſen gezogen.

Es fand ſich auch eine groſſe Anzahl Kamele, auf deren jedem zween Arabiſche Schützen ſaſſen und einander den Rücken zukehrten, ſo, daß einer das Geſicht gegen den Kopf, der andere gegen das Creutz des Kameles kehrte. Seite 153. und 158.

Das Kriegsheer des Cröſus war um die Helfte ſtärker, als der Perſer ihres, und belief ſich auf vier hundert und zwanzig tauſend Mann, darunter ſich ſechzig tauſend Mann Reiterey befanden. Die vornehmſten Völker waren Babylonier, Lydier, Phrygier, Cappadocier, Völker vom Helleſpont und Aegyptier, an der Zahl drey hundert und ſechzig tauſend. Die letzteren, nehmlich die Aegyptier, machten alleine einen Haufen von hundert und zwanzig tauſend Mann aus. Sie hatten Schilde, wodurch ſie bis auf die Füſſe bedeckt wurden, ſehr lange Spieſſe, und kurze aber breite Schwerdter. Das übrige waren Phönicier, Cyprier, Cilicier, Lycaonier, Paphlagonier, Thracier und Jonier.

Das Kriegsheer ſtellte ſich in einem Gliede in Schlachtordnung, das Fußvolk befand ſich in der Mitten und die Reiterey auf beyden Flügeln. Alle Kriegsvölker ſo wohl zu Fuſſe als zu Pferde ſtanden Seite 166.

dreyßig Mann hoch: Die Aegyptier hingegen, derer Anzahl, wie wir geſehen haben, ſich auf hundert und zwanzig tauſend Mann erſtreckte, und welche die größte Stärke des Fußvolkes des Cröſus ausmachten, in deſſen Mitten ſie ſich befanden, waren in zwölf groſſe und viereckigte Haufen abgetheilet, jeder von zehn tauſend Mann, die hundert Mann breit und eben ſo hoch ſtanden, ſo, daß zwiſchen dem Haufen einiger Zwiſchenraum war, damit einer nach dem andern unmittelbar zum Streiten kommen konnte. Cröſus hätte ſie gerne dazu gebracht, daß ſie ſich auf eine geringere Höhe geſtellet hätten, um ſich mehr in die Länge auszubreiten. Die Heere befanden ſich in einer ungeheuren Ebene, welche zuließ, daß man den rechten und linken Flügel noch weiter aus einander ziehen konnte; Und ſeine Abſicht, auf welche er die Hoffnung ſeines Sieges gründete, war, das Heer der Perſer einzuſchlieſſen. Er konnte aber nicht von den Aegyptiern erlangen, daß ſie die Schlachtordnung verändert hätten, zu der ſie gewohnt waren. Das Heer, welches alſo in einer Linie war geſtellet worden, nahm faſt vierzig Stadien, das iſt bey nahe zwo Meilen, am Raume ein.

Ara-

Araſpes, der ſich, unter dem Vorwande eines Mißvergnügens, zu dem Kriegsheere des Cröſus begeben hatte, und dem es vornehmlich befohlen war, die Art wohl zu unterſuchen, nach welcher dieſer Feldherr ſeine Völker ſtellen werde, war den Abend vor der Schlacht in das Lager der Perſer zurück gekommen. Cyrus richtete ſich nach der Stellung des Kriegsheers des Cröſus, davon ihm dieſer junge Mediſche Herr eine genaue Nachricht gegeben hatte, um ſeine Schlachtordnung darnach anzuſtellen.

Die Perſiſchen Kriegsvölker ſtritten gemeiniglich vier und zwanzig Mann hoch. S. 167.
Cyrus änderte dieſe Einrichtung. Es war ihm allerdings daran gelegen, ſich ſo viel, als möglich, aus einander zu ziehen, ohne ſeine groſſe Hauffen zu ſehr zu ſchwächen, damit er nicht eingeſchloſſen und umgeben würde. Sein Fußvolk war unvergleichlich, mit Küraſſen, Spieſſen, Aexten und Schwerdtern vortheilhaftig bewafnet; und wenn ſie Hauffen auf Hauffen mit dem Feinde hätten treffen können, ſo hätte man gar nicht glauben dürfen, daß die Lydiſchen Hauffen, die nur mit leichten Schildern und Wurfſpieſſen bewafnet waren, den Anfall derſelben hätten aushal-

ten können. Cyrus ſetzte alſo die Glieder ſeines Fußvolkes um die Helfte herab, und ſtellte ſie nur zwölf Mann hoch. Selbiges beſtand aus drey und neunzig tauſend Mann. Die Reiterey ward auf die beyden Flügel geſtellet, deren rechter vom Chryſantes, und der linke vom Hyſtaſpes angeführet wurde. Die ganze Ausbreitung des Heeres in die Länge nahm nicht mehr in allem, als einen Platz von zwey und dreyßig Stadien, oder etwas über anderthalbe Meile, ein. Folglich ragte das feindliche Heer auf beyden Seiten über drey Stadien (*) über daſſelbige hervor.

Hinter dieſem erſten Gliede und nicht allzuweit davon ſtellte Cyrus die Wurfſpießſchleuderer, und hinter dieſe die Schützen. Beyde wurden von den Soldaten, die ſich vor ihnen befanden, bedecket, über deren Häupter ſie ihre Wurfſpieſſe und Pfeile nach dem Feinde ſchieſſen konnten.

Er ſtellte endlich noch ein Glied, welches der Nachtrupp ſeyn ſollte, und zwar nahm er die tapferſten Soldaten aus dem ganzen Heere dazu. Ihre Verrichtung war, daß ſie auf diejenigen eine Aufſicht haben ſollten, die vor ihnen ſtanden, und dieſelben auf-

(*) Etwas über eine Viertel-Meile.

aufzumuntern, welche ihre Schuldigkeit thaten, ſelbige durch Drohungen anzuhalten, die zu wanken anfiengen, und ſo gar die Flüchtlinge, als Verräther, zu tödten, damit ſie alſo ihres Ortes den feigen eine gröſſere Furcht entgegen ſtellen möchten, als diejenige etwan war, die ſie von Seiten der Feinde empfinden konnten.

Hinter dem Perſiſchen Kriegsheere befanden ſich die auf Walzen geſetzte Thürme, davon ich weiter oben geredet habe. Sie machten ein Glied aus, welches dem, in welches man das Heer geſtellet hatte, gleich und entgegen geſetzet war, und dienten nicht nur dazu, daß ſie den Feind mit den fortwährenden Schüſſen der Schützen, damit ſie beſetzet waren, beunruhigten; ſondern ſie konnten auch noch als eine Art beweglicher Feſtungen und Verſchanzungen angeſehen werden, hinter denen ſich die Perſiſche Völker wieder ſammlen konnten, wenn etwan der Feind in ſie hätte eindringen und ſie trennen ſollen.

Nahe bey dieſen Thürmen waren noch zwey andere Glieder, welche dem aus einander gezogenem Heere gleich und entgegen ſtanden. In dem einen befand ſich das Geräthe und in dem andern die Wagen,

welche die Weiber und die unnützen Perſonen führten.

S. 168. Um nun alle dieſe Glieder zu ſchlieſſen, und ſie in einen Stand zu ſetzen, daß ſie vom Feinde nicht konnten beunruhiget werden, hatte Cyrus zwey tauſend Mann Fußvolk, zwey tauſend Reiterey und den Hauffen der Kamele, der ziemlich zahlreich war, an das äuſſerſte Ende geſtellet.

Die Abſicht des Cyrus, da er das Geräthe in zwey Reihen ſtellte, war nicht nur, daß ſein Heer volkreicher ſcheinen ſollte, als es in der That war; ſondern er wollte auch die Feinde verbinden, daß ſie, wenn ſie ihn umgeben und einſchlieſſen wollten, wie er wohl wuſte, daß ſie ſich vorgeſetzet hatten, einen weitern Umſchweif nehmen und ſich folglich ſchwächen müſten, wenn ſie ſich weiter in die Länge ausdehnten.

Nun ſind noch die Perſiſchen Streitwagen übrig. Sie waren in drey Hauffen, deren jeder hundert in ſich hielt, abgetheilet. Einer dieſer Hauffen, welcher den Abradates, den König von Suſiane, zum Anführer hatte, ward vor die Schlachtordnung und die andern auf die beyden Seiten des Heeres geſtellet.

Das war die Schlachtordnung der bey- §. 169.
den Heere, und ſo wurden ſie den Tag, der 170.
vor der Schlacht hergieng, geſtellet.

Des andern Tags ſehr frühe verrichtete Cyrus ein Opfer, da unterdeſſen das Heer Speiſe zu ſich nahm; und die Soldaten, nachdem ſie die Ausgieſſungen zum Opffer für die Götter gethan hatten, legten ihre Waffen an. Man hat wohl niemals etwas ſo artiges und prächtiges geſehen. Waffenröcke, Küraſſe, Schilde, Sturmhauben waren ſo ſchön, daß man nicht wuſte, welches man am meiſten bewundern ſollte. Roß und Mann glänzte von Scharlach und Erzte.

Als Abradates im Begriffe war, ſeinen Küraß anzulegen, der nach der Gewohnheit ſeines Landes von geſteppter Leinwand war, ſo brachte ihm ſeine Gemahlin Panthea eine Sturmhaube, Armſchienen und Armbänder, alles von Gold, nebſt einem Waffenrocke, der von oben an bis unten aus gefaltet war und einen groſſen purpurfarbichten Federbuſch. Sie hatte alle dieſe Bewafnung ihrem Manne unwiſſend verfertigen laſſen, um ihn auf eine angenehme Weiſe überraſchen zu können. So viel ſie ſich auch Gewalt that, ſo konnte ſie ſich doch nicht enthalten, einige Thränen zu

S. 169. 170. vergieſſen, als ſie ihm dieſe Waffen anlegte. Allein, ſo viele Zärtlichkeit ſie auch für ihn hatte, ſo ermahnte ſie ihn doch, viellieber mit den Waffen in den Händen zu ſterben, als ſich nicht auf eine Art ſehen laſſen, die ihrer Geburt und desjenigen Begriffes ähnlich wäre, den ſie ſich dem Cyrus zu geben bemühet habe. „Wir „ſind ihm, ſagte ſie, unendliche Verbind„lichkeit ſchuldig. Ich bin ſeine Gefange„ne, und als ſo eine, für ihn beſtimmt ge„weſen: Alleine ich habe mich nicht als ei„ne Sclavin, unter ſeinen Händen befun„den, noch auch mich unter ſchimpflichen „Bedingungen frey geſehen. Er hat mich „bewahret, wie er ſeines eigenen Bruders „Weib würde bewahret haben; und ich „habe ihm verſprochen, daß ihr ſo eine „Gnade würdet zu belohnen wiſſen. O „Jupiter, ſchrie Abradates, indem er die Augen gen Himmel kehrte, gieb, daß „ich mich bey dieſer Gelegenheit, als einen „würdigen Gemahl der Panthea und als „einen aufrichtigen Freund eines ſo großmü„thigen Wohlthäters zeige.„ Als er dieſes geſagt hatte, ſtieg er auf ſeinen Wagen. Da ihn nun Panthea weiter nicht mehr umfaſſen konnte, ſo wollte ſie wenigſtens noch den Wagen küſſen, darauf er

ſich

ſich befand; und nachdem ſie ihm mit den Augen ſo weit nachgefolget, als es möglich war, ſo begab ſie ſich zurück.

Als Cyrus ſein Opffer vollendet, auch ſeinen Befehlshabern Befehl und den nöthigen Unterricht zum Streite gegeben, und ſie dabey ermahnet hätte, den Göttern die ſchuldige Pflicht zu leiſten, ſo begab ſich jeder an ſeinen Ort. Seine Bedienten brachten ihm Wein und Speiſen. Er aß im freyen etwas davon, und ließ das übrige unter die Umſtehenden austheilen. Er nahm auch etwas Wein zu ſich, davon er einen Theil den Göttern zum Opffer ausgoß, ehe er trank, und alle übrigen thaten ein gleiches. Nach dieſem bat er den Gott ſeiner Väter aufs neue, daß er ſein Führer ſeyn und ihm zu Hülfe kommen möchte; ſogleich ſatzte er ſich zu Pferde und befahl einem jeden, ihm zu folgen. S. 170. im 7. B. S. 172.

Als er noch unterſuchte, nach welcher Seite der Zug gehen müſſe, und von ohngefehr rechter Hand donnern hörte, ſo ſchrie er: **Wir folgen dir, unumſchränkter Jupiter** (*). Und dieſen Augenblick zog er fort, und hatte den Chryſantes zur Rechten, der den rechten Flügel

(*) Er hatte allerdings einen Gott zum Führer, der aber vom Jupiter ſehr unterſchieden war.

gel der Reiterey anführte, und zur Linken den Arſamas, der das Fußvolk führte. Er erinnerte ſie beſonders, daß ſie auf die Königliche Feldzeichen acht haben und alle zugleich anrücken ſollten. Dieſes Feldzeichen war ein güldner Adler auf der Spitze eines Spieſſes mit ausgebreiteten Flügeln; und von dieſer Zeit an haben die Perſiſchen Könige kein anderes geführet. Ehe er zu den Feinden gelangte, ließ er dreymal ſein Heer Halte machen; und nachdem man ungefehr eine Meile fortgezogen war, ſo fieng man an, dieſelben zu entdecken.

Als beyde einander im Geſichte ſtanden, und die Feinde wahrnahmen, daß ihre Schlachtordnung viel länger ausgedehnet war, als des Cyrus ſeine, ſo machte das Mittel des Babyloniſchen Heeres Halte, indem unterdeſſen die beyden Flügel anrückten und ſich zur Rechten und Linken einwärts ſchwenkten, in Abſicht, das Heer des Cyrus einzuſchlieſſen und ihn ſelbſt von allen Seiten zu gleicher Zeit anzugreiffen. Dieſe Bewegung erſchreckte den Cyrus gar nicht, der ſich derſelben gar wohl vermuthend geweſen war. Nachdem er ihnen zum Loſungs-Worte, dabey ſie ſich wiederum ſammlen ſollten, den Zu-

ruff gegeben: Jupiter, unſer Erlöſer und Führer; ſo verließ er ſeinen rechten Flügel, und verſprach ihnen, er wolle ehſtens wieder zu ihnen kommen, ihnen ſiegen zu helfen, wenn es der Wille der Götter wäre.

Er lief alle Ordnungen durch, um Befehl zu ertheilen, und die Kriegsvölker aufzufriſchen. Und er ſelbſt, der bey allen andern Gelegenheiten ſo beſcheiden und von allem Scheine der Prahlerey entfernet war, redete zur Zeit der Schlacht mit einer nachdrücklichen und entſcheidenden Stimme. Meine Gefehrten, ſagte er zu ihnen, folget mir zu einem gewiſſen Siege nach: die Götter ſind für uns. Und als er verſchiedene Befehlshaber und den Abradates ſelbſt, wegen der Bewegung unruhig ſahe, welche die beyden Flügel des Lydiſchen Heers machten, um des Cyrus ſeines von beyden Seiten anzugreiffen; ſo ſagte er zu ihnen: „Dieſe Kriegsvölker „ſetzen euch in Unruhe? Und ich ſage euch, „daß ſich die Unordnung von ihnen anfangen wird. Ich gebe euch, Abradates, dieſelbe zum Loſungszeichen, wenn „es Zeit ſeyn wird, eure Wagen wieder „den Feind anlaufen zu laſſen.„ Und ſo geſchahe es auch in der That. Nachdem

Seite 173. 176.

vergieſſen, als ſie ihm dieſe Waffen anleg⸗
te. Allein, ſo viele Zärtlichkeit ſie auch
für ihn hatte, ſo ermahnte ſie ihn doch,
viellieber mit den Waffen in den Händen
zu ſterben, als ſich nicht auf eine Art ſehen
laſſen, die ihrer Geburt und desjenigen
Begriffes ähnlich wäre, den ſie ſich dem
Cyrus zu geben bemühet habe. „Wir
„ſind ihm, ſagte ſie, unendliche Verbind⸗
„lichkeit ſchuldig. Ich bin ſeine Gefange⸗
„ne, und als ſo eine, für ihn beſtimmt ge⸗
„weſen: Alleine ich habe mich nicht als ei⸗
„ne Sclavin, unter ſeinen Händen befun⸗
„den, noch auch mich unter ſchimpflichen
„Bedingungen frey geſehen. Er hat mich
„bewahret, wie er ſeines eigenen Bruders
„Weib würde bewahret haben; und ich
„habe ihm verſprochen, daß ihr ſo eine
„Gnade würdet zu belohnen wiſſen. O
„Jupiter, ſchrie Abradates, indem er
die Augen gen Himmel kehrte, gieb, daß
„ich mich bey dieſer Gelegenheit, als einen
„würdigen Gemahl der Panthea und als
„einen aufrichtigen Freund eines ſo großmü⸗
„thigen Wohlthäters zeige.„ Als er die⸗
ſes geſagt hatte, ſtieg er auf ſeinen Wa⸗
gen. Da ihn nun Panthea weiter nicht
mehr umfaſſen konnte, ſo wollte ſie wenig⸗
ſtens noch den Wagen küſſen, darauf er

ſich befand; und nachdem ſie ihm mit den Augen ſo weit nachgefolget, als es möglich war, ſo begab ſie ſich zurück.

Als Cyrus ſein Opffer vollendet, auch ſeinen Befehlshabern Befehl und den nöthigen Unterricht zum Streite gegeben, und ſie dabey ermahnet hätte, den Göttern die ſchuldige Pflicht zu leiſten, ſo begab ſich jeder an ſeinen Ort. Seine Bedienten brachten ihm Wein und Speiſen. Er aß im freyen etwas davon, und ließ das übrige unter die Umſtehenden austheilen. Er nahm auch etwas Wein zu ſich, davon er einen Theil den Göttern zum Opffer ausgoß, ehe er trank, und alle übrigen thaten ein gleiches. Nach dieſem bat er den Gott ſeiner Väter aufs neue, daß er ſein Führer ſeyn und ihm zu Hülfe kommen möchte; ſogleich ſatzte er ſich zu Pferde und befahl einem jeden, ihm zu folgen. S. 170. im 7. B. S. 172.

Als er noch unterſuchte, nach welcher Seite der Zug gehen müſſe, und von ohngefehr rechter Hand donnern hörte, ſo ſchrie er: Wir folgen dir, unumſchränkter Jupiter (*). Und dieſen Augenblick zog er fort, und hatte den Chryſantes zur Rechten, der den rechten Flügel

(*) Er hatte allerdings einen Gott zum Führer, der aber vom Jupiter ſehr unterſchieden war.

gel der Reiterey anführte, und zur Linken den Arſamas, der das Fußvolk führte. Er erinnerte ſie beſonders, daß ſie auf die Königliche Feldzeichen acht haben und alle zugleich anrücken ſollten. Dieſes Feldzeichen war ein güldner Adler auf der Spitze eines Spieſſes mit ausgebreiteten Flügeln; und von dieſer Zeit an haben die Perſiſchen Könige kein anderes geführet. Ehe er zu den Feinden gelangte, ließ er dreymal ſein Heer Halte machen; und nachdem man ungefehr eine Meile fortgezogen war, ſo fieng man an, dieſelben zu entdecken.

Als beyde einander im Geſichte ſtanden, und die Feinde wahrnahmen, daß ihre Schlachtordnung viel länger ausgedehnet war, als des Cyrus ſeine, ſo machte das Mittel des Babyloniſchen Heeres Halte, indem unterdeſſen die beyden Flügel anrückten und ſich zur Rechten und Linken einwärts ſchwenkten, in Abſicht, das Heer des Cyrus einzuſchlieſſen und ihn ſelbſt von allen Seiten zu gleicher Zeit anzugreiffen. Dieſe Bewegung erſchreckte den Cyrus gar nicht, der ſich derſelben gar wohl vermuthend geweſen war. Nachdem er ihnen zum Loſungs-Worte, dabey ſie ſich wiederum ſammlen ſollten, den Zu-

ruff

ruff gegeben: Jupiter, unſer Erlöſer und Führer; ſo verließ er ſeinen rechten Flügel, und verſprach ihnen, er wolle ehſtens wieder zu ihnen kommen, ihnen ſiegen zu helfen, wenn es der Wille der Götter wäre.

Er lief alle Ordnungen durch, um Befehl zu ertheilen, und die Kriegsvölker aufzufriſchen. Und er ſelbſt, der bey allen andern Gelegenheiten ſo beſcheiden und von allem Scheine der Prahlerey entfernet war, redete zur Zeit der Schlacht mit einer nachdrücklichen und entſcheidenden Stimme. Meine Gefehrten, ſagte er zu ihnen, folget mir zu einem gewiſſen Siege nach: die Götter ſind für uns. Und als er verſchiedene Befehlshaber und den Abradates ſelbſt, wegen der Bewegung unruhig ſahe, welche die beyden Flügel des Lydiſchen Heers machten, um des Cyrus ſeines von beyden Seiten anzugreiffen; ſo ſagte er zu ihnen: „Dieſe Kriegsvölker „ſetzen euch in Unruhe? Und ich ſage euch, „daß ſich die Unordnung von ihnen an„fangen wird. Ich gebe euch, Abrada„tes, dieſelbe zum Loſungszeichen, wenn „es Zeit ſeyn wird, eure Wagen wieder „den Feind anlaufen zu laſſen.„ Und ſo geſchahe es auch in der That. Nachdem

Seite 173. 176.

dem Cyrus überall ſeinen Befehl ertheilet hatte, ſo begab er ſich auf ſeinen rechten Flügel zurück.

Als ſich die beyden vom Lydiſchen Heere abgeſonderte Haufen in die Länge genug ausgebreitet hatten, ſo gab Cröſus ſeinem Heere das Loſungszeichen, welches dem Perſiſchen die Stirn bot, da unterdeſſen die Flügel, die ſich auf die Seite einbogen, von allen Seiten anrückten, dergeſtalt, daß ſich das Heer des Cyrus von dreyen Seiten her, als von drey groſſen Heeren, wie Xenophon ſaget, eingeſchloſſen befand, und ein kleines Viereck zu ſeyn ſchien, welches man in ein gröſſeres gezeichnet hat.

Den Augenblick machten die Völker des Cyrus, auf die erſte Loſung, die man dazu gab, von allen Seiten Wendungen, und beobachteten ein groſſes Stillſchweigen in Erwartung des Ausganges. Nunmehro hielt es dieſer Fürſt Zeit zu ſeyn, den Lobgeſang zur Schlacht anzuſtimmen. Das ganze Heer antwortete mit groſſem Geſchrey darauf, und rufte den Kriegsgott an. Alsbald fiel Cyrus, an der Spitze einiger Haufen Reiterey, denen noch ein Haufen Fußvolk mit ſtarken Schritten folgte, den Feind an, welcher anrückte, auf den rechten Flügel ſeines Heeres einzufallen; Und da er ſie

ſelbſt

ſelbſt von der Seite angegriffen hatte, ſo brachte er ſie in Unordnung. Zu gleicher Zeit rennten die Streitwagen wieder die Lydier an, und machten ihre Unordnung vollkommen.

Zu gleicher Zeit giengen die Völker auf dem linken Flügel auf den Feind loß, weil ſie durch den Lerm die Nachricht bekommen hatten, daß Cyrus auf dem rechten Flügel das Treffen angefangen habe. Sie lieſſen zuerſt den Haufen Kamele anrücken, wie ihnen Cyrus befohlen hatte. Die feindliche Reiterey erwartete ihn nicht, und ſo bald nur die Pferde dieſe Thiere von weitem ſahen, deren Geruch ſie nicht vertragen können, ſo fielen ſie über einander, und verſchiedene bäumten ſich in die Höhe und ſetzten ihre Reiter ab. Als noch ein kleiner Haufen Reiterey, welcher von dem Artageſus angeführet wurde, ſehr heftig auf die Feinde eindrang, um ſie zu hindern, daß ſie ſich nicht wieder ſammleten, und als noch die Sichelwägen ſehr haſtig auf ſie traffen, ſo geriethen ſie in völlige Unordnung, und es geſchahe ein entſetzliches Niedermetzeln.

Das war das Loſungszeichen, welches Cyrus dem Abradates gegeben hatte, das Seite 17?
feind-

dem Cyrus überall ſeinen Befehl ertheilet hatte, ſo begab er ſich auf ſeinen rechten Flügel zurück.

Als ſich die beyden vom Lydiſchen Heere abgeſonderte Haufen in die Länge genug ausgebreitet hatten, ſo gab Cröſus ſeinem Heere das Loſungszeichen, welches dem Perſiſchen die Stirn bot, da unterdeſſen die Flügel, die ſich auf die Seite einbogen, von allen Seiten anrückten, dergeſtalt, daß ſich das Heer des Cyrus von dreyen Seiten her, als von drey groſſen Heeren, wie Xenophon ſaget, eingeſchloſſen befand, und ein kleines Viereck zu ſeyn ſchien, welches man in ein gröſſeres gezeichnet hat.

Den Augenblick machten die Völker des Cyrus, auf die erſte Loſung, die man dazu gab, von allen Seiten Wendungen, und beobachteten ein groſſes Stillſchweigen in Erwartung des Ausganges. Nunmehro hielt es dieſer Fürſt Zeit zu ſeyn, den Lobgeſang zur Schlacht anzuſtimmen. Das ganze Heer antwortete mit groſſem Geſchrey darauf, und rufte den Kriegsgott an. Alsbald fiel Cyrus, an der Spitze einiger Haufen Reiterey, denen noch ein Haufen Fußvolk mit ſtarken Schritten folgte, den Feind an, welcher anrückte, auf den rechten Flügel ſeines Heeres einzufallen; Und da er ſie

ſelbſt

ſelbſt von der Seite angegriffen hatte, ſo brachte er ſie in Unordnung. Zu gleicher Zeit rennten die Streitwagen wieder die Lydier an, und machten ihre Unordnung vollkommen.

Zu gleicher Zeit giengen die Völker auf dem linken Flügel auf den Feind loß, weil ſie durch den Lerm die Nachricht bekommen hatten, daß Cyrus auf dem rechten Flügel das Treffen angefangen habe. Sie lieſſen zuerſt den Haufen Kamele anrücken, wie ihnen Cyrus befohlen hatte. Die feindliche Reiterey erwartete ihn nicht, und ſo bald nur die Pferde dieſe Thiere von weitem ſahen, deren Geruch ſie nicht vertragen können, ſo fielen ſie über einander, und verſchiedene bäumten ſich in die Höhe und ſetzten ihre Reiter ab. Als noch ein kleiner Haufen Reiterey, welcher von dem Artageſus angeführet wurde, ſehr heftig auf die Feinde eindrang, um ſie zu hindern, daß ſie ſich nicht wieder ſammleten, und als noch die Sichelwägen ſehr haſtig auf ſie traffen, ſo geriethen ſie in völlige Unordnung, und es geſchahe ein entſetzliches Niedermetzeln.

Das war das Loſungszeichen, welches Seite 177. Cyrus dem Abradates gegeben hatte, das feind-

dem Cyrus überall ſeinen Befehl ertheilet hatte, ſo begab er ſich auf ſeinen rechten Flügel zurück.

Als ſich die beyden vom Lydiſchen Heere abgeſonderte Haufen in die Länge genug ausgebreitet hatten, ſo gab Crôſus ſeinem Heere das Loſungszeichen, welches dem Perſiſchen die Stirn bot, da unterdeſſen die Flügel, die ſich auf die Seite einbogen, von allen Seiten anrückten, dergeſtalt, daß ſich das Heer des Cyrus von dreyen Seiten her, als von drey groſſen Heeren, wie Xenophon ſaget, eingeſchloſſen befand, und ein kleines Viereck zu ſeyn ſchien, welches man in ein gröſſeres gezeichnet hat.

Den Augenblick machten die Völker des Cyrus, auf die erſte Loſung, die man dazu gab, von allen Seiten Wendungen, und beobachteten ein groſſes Stillſchweigen in Erwartung des Ausganges. Nunmehro hielt es dieſer Fürſt Zeit zu ſeyn, den Lobgeſang zur Schlacht anzuſtimmen. Das ganze Heer antwortete mit groſſem Geſchrey darauf, und rufte den Kriegsgott an. Alsbald fiel Cyrus, an der Spitze einiger Haufen Reiterey, denen noch ein Haufen Fußvolk mit ſtarken Schritten folgte, den Feind an, welcher anrückte, auf den rechten Flügel ſeines Heeres einzufallen; Und da er ſie

ſelbſt

ſelbſt von der Seite angegriffen hatte, ſo brachte er ſie in Unordnung. Zu gleicher Zeit rennten die Streitwagen wieder die Lydier an, und machten ihre Unordnung vollkommen.

Zu gleicher Zeit giengen die Völker auf dem linken Flügel auf den Feind loß, weil ſie durch den Lerm die Nachricht bekommen hatten, daß Cyrus auf dem rechten Flügel das Treffen angefangen habe. Sie lieſſen zuerſt den Haufen Kamele anrücken, wie ihnen Cyrus befohlen hatte. Die feindliche Reiterey erwartete ihn nicht, und ſo bald nur die Pferde dieſe Thiere von weitem ſahen, deren Geruch ſie nicht vertragen können, ſo fielen ſie über einander, und verſchiedene bäumten ſich in die Höhe und ſetzten ihre Reiter ab. Als noch ein kleiner Haufen Reiterey, welcher von dem Artageſus angeführet wurde, ſehr heftig auf die Feinde eindrang, um ſie zu hindern, daß ſie ſich nicht wieder ſammleten, und als noch die Sichelwägen ſehr haſtig auf ſie traffen, ſo geriethen ſie in völlige Unordnung, und es geſchahe ein entſetzliches Niedermetzeln.

Das war das Loſungszeichen, welches Cyrus dem Abradates gegeben hatte, das Seite 17.

feind-

dem Cyrus überall ſeinen Befehl ertheilet hatte, ſo begab er ſich auf ſeinen rechten Flügel zurück.

Als ſich die beyden vom Lydiſchen Heere abgeſonderte Haufen in die Länge genug ausgebreitet hatten, ſo gab Cröſus ſeinem Heere das Loſungszeichen, welches dem Perſiſchen die Stirn bot, da unterdeſſen die Flügel, die ſich auf die Seite einbogen, von allen Seiten anrückten, dergeſtalt, daß ſich das Heer des Cyrus von dreyen Seiten her, als von drey groſſen Heeren, wie Xenophon ſaget, eingeſchloſſen befand, und ein kleines Viereck zu ſeyn ſchien, welches man in ein gröſſeres gezeichnet hat.

Den Augenblick machten die Völker des Cyrus, auf die erſte Loſung, die man dazu gab, von allen Seiten Wendungen, und beobachteten ein groſſes Stillſchweigen in Erwartung des Ausganges. Nunmehro hielt es dieſer Fürſt Zeit zu ſeyn, den Lobgeſang zur Schlacht anzuſtimmen. Das ganze Heer antwortete mit groſſem Geſchrey darauf, und rufte den Kriegsgott an. Alsbald fiel Cyrus, an der Spitze einiger Haufen Reiterey, denen noch ein Haufen Fußvolk mit ſtarken Schritten folgte, den Feind an, welcher anrückte, auf den rechten Flügel ſeines Heeres einzufallen; Und da er ſie

ſelbſt

ſelbſt von der Seite angegriffen hatte, ſo brachte er ſie in Unordnung. Zu gleicher Zeit rennten die Streitwagen wieder die Lydier an, und machten ihre Unordnung vollkommen.

Zu gleicher Zeit giengen die Völker auf dem linken Flügel auf den Feind loß, weil ſie durch den Lerm die Nachricht bekommen hatten, daß Cyrus auf dem rechten Flügel das Treffen angefangen habe. Sie lieſſen zuerſt den Haufen Kamele anrücken, wie ihnen Cyrus befohlen hatte. Die feindliche Reiterey erwartete ihn nicht, und ſo bald nur die Pferde dieſe Thiere von weitem ſahen, deren Geruch ſie nicht vertragen können, ſo fielen ſie über einander, und verſchiedene bäumten ſich in die Höhe und ſetzten ihre Reiter ab. Als noch ein kleiner Haufen Reiterey, welcher von dem Artageſus angeführet wurde, ſehr heftig auf die Feinde eindrang, um ſie zu hindern, daß ſie ſich nicht wieder ſammleten, und als noch die Sichelwägen ſehr haſtig auf ſie traffen, ſo geriethen ſie in völlige Unordnung, und es geſchahe ein entſetzliches Niedermetzeln.

Das war das Loſungszeichen, welches Seite 17.
Cyrus dem Abradates gegeben hatte, das

feind-

feindliche Heer von vornen zu anzugreiffen. Er brach wie ein Blitz hervor, und drang mit dem Gefolge aller Wagen in den Feind ein. Die Feinde konnten einen ſo harten Stoß nicht ausſtehen, und zerſtreuten ſich. Da ſie Abradates zertrennet und über den Haufen geworfen hatte, ſo traf er auf die Aegyptiſchen Haufen, die geſchloſſen und mit ihren Schildern bedecket anzogen, um den Wägen keinen Durchgang zu laſſen, und alſo auch kaum durch die Gewalt der Pferde konnten umgeworfen werden, welche dieſelben unter die Füſſe traten. Es war ein entſetzlicher Anblick, wenn man Haufen von Menſchen, Pferden, zerbrochnen Wagen und Waffen, und die greuliche Würkung der ſchneidenden Sicheln ſahe, die alles, was ihnen aufſtieß, in Stücken zerſchnitten. Zum Unglücke ward der Wagen des Abradates umgeworfen und er ſelbſt nebſt den Seinigen getödtet, nachdem er ſeinen Muth, auf eine ungemeine Weiſe, bewieſen hatte. Die Aegyptier, welche geſchloſſen und mit ihren Schilden bedecket, anzogen, zwangen das Perſiſche Fußvolk zum Weichen, und trieben ſie über das vierte Glied bis unter ihre Maſchinen. Allda fanden ſich die Aegyptier mit einem Hagel

von

von Pfeilen und Wurfſpieſſen überhäuft, die man auf ſie von der Höhe dieſer fortrollenden Thürme herab ſchickte. Der Nachzug der Perſer rückte mit bloſſen Degen in der Hand an, und verhinderte ihre Schützen, noch weiter hinaus zu fliehen, und zwang ſolche, aufs neue ins Treffen zurück zu kehren.

Nachdem Cyrus die Reiterey und das Fußvolk auf dem linken Flügel der Aegyptier in die Flucht gebracht, ſo hatte er ſeine Zeit nicht mit Verfolgung der Flüchtlinge zugebracht. Als er bis in das Mittel eingedrungen war, ſo ſahe er mit Schmerzen, daß die Perſer waren gezwungen worden zu weichen. Und weil er ſahe, wie kein ander Mittel ſey, die Aegyptier zu verhindern, damit ſie nicht Fuß faßten, als wenn er ſie von hinten zu angriffe, ſo fiel er ſie im Rücken an. Zu gleicher Zeit kam die Reiterey dazu und trieb den Feind hitzig zurück. Die Aegyptier, welche alſo von allen Seiten angegriffen wurden, kehrten ſich auf allen Seiten gegen die Feinde, und vertheidigten ſich mit einem wundernswürdigen Muthe. Selbſt Cyrus war dabey in groſſer Gefahr. Sein Pferd, welches ein Soldat durch den Bauch geſtochen hatte, Seite 178.

fiel ihm unter dem Leibe nieder, und er ſelbſt fiel mitten unter die Feinde. Dazumal ſahe man, ſagt Xenophon, wie viel einem Feldherrn daran gelegen iſt, daß er ſich bey ſeinen Kriegsvölkern beliebt machet. Befehlshaber und Soldaten, die alle auf gleiche Weiſe wegen der Gefahr, darinn ſie ihr Oberhaupt ſahen, in Unruhe geriethen, warfen ſich unerſchrocken mitten in dieſen Wald voll Spieſſe, um ihn frey zu machen. Als er wiederum zu Pferde ſaß, ſo wurde der Streit noch blutiger. Endlich, da Cyrus ſelbſt die Tapferkeit der Aegyptier bewunderte, und nicht wohl zugeben konnte, daß ſo brave Leute umkommen ſollten, ſo ließ er ihnen rühmliche Bedingungen anbieten, und ſtellte ihnen dabey vor, daß ſie von allen ihren Bundesgenoſſen verlaſſen wären. Sie nahmen ſelbige an, und dungen ſich ein, weil ſie nicht weniger den Ruhm der Treue, als des Muthes, haben wollten, daß man ſie nicht zwingen ſolle, die Waffen wieder den Cröſus zu führen, der ſie zur Hülfe gerufen hatte. Von dieſer Zeit an dienten ſie unter den Perſiſchen Völkern mit einer unverletzten Treue.

Seite 179. Xenophon bemerket, Cyrus habe ihnen die Städte Lariſſa und Cyllene nahe bey

Cumar

Cumar am Strande des Meeres und noch andre Oerter mitten im Lande gegeben, wo ihre Nachkommen noch zu ſeiner Zeit gewohnet, und er fügte hinzu, daß man ſie die Städte der Aegyptier genennet habe. Dieſe Anmerkung des Xenophon, ſo, wie auch noch einige andere, die ſich in der Cyropädie hin und wieder finden, um die Wahrheit der Dinge zu beweiſen, welche er ſaget, zeigen, daß er dieſes Werk vor eine wahrhaftige Geſchichte des Cyrus, zum wenigſten gröſsten Theils, und was die Sachen an ſich ſelbſt betrifft, ausgebe.

Die Schlacht hatte bis gegen Abend gedauert. Cröſus begab ſich in aller Eile nach Sardes zurück. Die andern Völker nahmen gleichfalls noch dieſe Nacht den Weg in ihr Land zurück, und thaten eine ſo ſtarke Reiſe, als ſie nur konnten. Die Ueberwinder, nachdem ſie gegeſſen und Wachthaufen ausgeſetzet hatten, begaben ſich zur Ruhe. Seite 180.

Ich habe mich bemühet, bey der Beſchreibung dieſer Schlacht dem Griechiſchen des Xenophon aufs genaueſte zu folgen, weil die Ueberſetzung davon nicht allezeit getreu iſt. Leute, die das Handwerk verſtehen, und denen ich dieſe Beſchreibung gezeiget

habe, finden, daß noch etwas an der Einrichtung, wornach Cyrus ſeine Schlachtordnung eingerichtet, fehle. Dieſes beſtehet darinn, daß er keine Völker auf die Seiten ſtellte, dieſelben zu bedecken, damit ſie die bewafneten Streitwägen aushalten und ſich den beyden Haufen entgegen ſtellen konnten, welche Crõſus dazu abgeſchickt hatte, daß ſie ſein Heer von der Seite anfallen ſollten. Dieſer Umſtand hat dem Xenophon in der Erzehlung entfallen können, die er uns von dieſer Schlacht hinterlaſſen hat.

Man iſt hierinn einig, daß Cyrus der Perſiſchen Reiterey den Sieg ſchuldig geweſen, die erſt neu aufgerichtet worden, und welcher die Frucht der Achtſamkeit und Munterkeit dieſes Prinzen war, die er darauf wendete, daß er ſein Volk in dieſem Theile der Kriegskunſt unterrichten und vollkommen machen wollte, der ihm noch bis auf ſeine Zeit gemangelt hatte. Die Sichelwägen thaten auch gute Dienſte: Und der Gebrauch iſt von hier an bey den Perſern beſtändig beybehalten worden. Die Cameele waren in dieſer Schlacht nicht unnütz, allein Xenophon macht nicht gar viel daraus, und bemerket, daß man ſich zu ſeiner

Zeit

Zeit derſelben nicht mehr, als nur das Geräthe zu tragen, bedienet habe.

Ich unterfange mich nicht, das Verdienſt des Cyrus zu erheben. Ich begnüge mich, zu ſagen, daß man hier alle Eigenſchafften eines groſſen Feldherrns in ihrem Glanze ſiehet. Vor der Schlacht findet man Emſigkeit und unvergleichliche Fürſicht, das Vornehmen der Feinde zu entdecken und zu nichte zu machen; eine unendliche Sorgfalt bis aufs kleinſte, daß ja dem Heere nichts fehle, und daß ſeinen Befehlen aufs allergenauſte nachgekommen werde; einen wunderſamen Fleiß, die Herzen der Soldaten zu gewinnen, und ſie voll Begierde und Vertrauen zu machen. Mitten in dem hitzigſten Gefechte, welche Munterkeit, welches Feuer, welche Schlüßigkeit und Fertigkeit, die Befehle zu rechter Zeit zu ertheilen, welcher unerſchrockener Muth, welche Gütigkeit gegen die Feinde ſelbſt, derer Tapfferkeit er hoch ſchätzte, und derer Blut er zu ſchonen ſich verbunden hielte! Wir werden nun auch bald ſehen, wie er ſich ſeinen Sieg zu Nutze machte.

Was mir aber an dem Cyrus am merkwürdigſten und noch mehrerer Bewunderung werth ſcheinet, das iſt ſeine beſtän-

dige Achtſamkeit, bey aller Gelegenheit der Gottheit denjenigen Dienſt zu leiſten, den er ihr, wie er glaubte, ſchuldig war. Man wird ohne Zweifel ſeyn gerühret worden, wenn man die Erzehlung geleſen, die ich von der Schlacht gemacht habe, daß man ſiehet, wie oft Cyrus, im Angeſichte des ganzen Heeres, der Götter Erwehnung thut, ihnen Opffer bringet, Getränke zum Opffer ausgieſſet, ſein Gebet zu ihnen abſendet, ſich unter ihren Schutz begiebt und um ihre Hülfe anflehet. Ich habe nichts zum Texte des Geſchichtſchreibers hinzu gethan, der auch zugleich ein Kriegsmann war, und nicht befürchtet hat, etwas unanſtändiges zu thun, da er dieſe genaue Zergliederung dieſer Schlacht anführet. Was vor eine Schande, welcher Vorwurf ſollte nicht dieſes den chriſtlichen Feldherren und Befehlshabern ſeyn, wenn ſie ſich ſchämen wollten, am Tage einer Schlacht und eines Gefechtes ſich auch ſo gottesfürchtig zu zeigen, wie dieſer heydniſche Fürſt, und wenn der HErr der Heerſcharen, den ſie vor ſo einen erkennen, einen geringeren Eindruck in ihre Seelen hätte, als die Ehrerbietung für die falſchen Gottheiten in das Gemüthe des Cyrus hatte!

Was den Crôſus anbetrifft, ſo zeigt er ſich eben hier nicht in einem allzu feinen Aufzuge. Es wird ſeiner bey der ganzen Schlacht nicht mit einem Worte erwähnet. Dieſes tieffe Stillſchweigen, welches Xenophon ſeinetwegen beobachtet, ſcheinet mir ſehr viel hievon zu ſagen, und uns zu verſtehen zu geben, daß man ein mächtiger König und ein reicher Herr ſeyn kann, ohne ein groſſer Kriegsheld zu ſeyn.

Ich kehre in das Lager der Perſer zurück. S. 84-86. Man kann ſich leicht einbilden, wie troſtloß die Panthea geweſen, als man ihr den Tod des Abradates ankündigte. Als ſie den Leib ihres Gemahls in einem Wagen an das Ufer des Pactolus bringen laſſen, ſo hielt ſie ſein Haupt in ihrem Schooſe ganz auſſer ſich ſelbſt, ſahe dieſen traurigen Gegenſtand ſtarr an, und war nur darauf bedacht, wie ſie ihren Schmertz nähren und ihre Augen an dieſem traurigen und blutigen Anblick weiden möge. So bald es Cyrus erfahren hatte, ſo begab er ſich dahin, miſchte ſeine Thränen unter die Thränen dieſer unglücklichen Gemahlin, und kehrte alles mögliche vor, ſie zu tröſten, gab auch Befehl, dem Todten auſſerordentliche Ehrenbezeigungen wiederfahren zu laſſen. Kaum hatte er

ſich zurück begeben, ſo überwältigte der Schmerz die Panthea, daß ſie ſich einen Dolch in die Bruſt ſtach und ſo todt auf ihren Mann fiel. Man richtete ihnen an eben dieſem Orte ein gemeinſchafftliches Grabmal auf, welches noch zu Zeiten des Xenophon zu ſehen geweſen.

§. VII.

Eroberung der Stadt Sardes und Gefangenſchaft des Cröſus.

im 1. B. S. 79-84. Cyrus zog noch am folgenden Morgen gegen Sardes an. Wenn man dem Herodotus diesfalls glaubet, ſo wartete Cröſus nicht, bis er ihn darinn einſchloß. Er gieng ihm mit ſeinen Völkern entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Nach dem Berichte dieſes Geſchichtſchreibers, waren die Lydier die tapfferſten und kriegeriſchſten Völker in ganz Aſien. Ihre größte Stärke beſtand in der Reiterey. Damit Cyrus dieſelbe unnütz machen möchte, ſo ließ er gleich Anfangs ſeine Kamele anrücken, davon ſie weder den Anblick noch den Geruch ertragen konnten, ſo, daß ſie alsbald die Flucht nahm. Die Reiter ſtiegen von Pferden und giengen wiederum ins Treffen, welches ſehr hartnäckig

näckig war; endlich wichen die Lydier und wurden gezwungen, ſich in die Stadt zu werfen. Cyrus belagerte dieſelbe, ließ ſein Sturmzeug wieder die Mauern anführen, und Sturmleitern, als zum Sturmlauffen, zurichten. Unterdeſſen aber, als er die Sarder durch dieſe Zubereitungen aufhielt, ſo bemeiſterte er ſich die folgende Nacht des Schloſſes, nachdem er einen verborgenen Weg, der dahin gieng, von einem Sclaven erforſchet hatte, der bey dem Statthalter in Dienſten geweſen. Mit anbrechendem Tage drang er in die Stadt ein, darinn er keinen weitern Wiederſtand fand. Seine erſte Sorge war, die Plünderung derſelben zu verhüten: Denn er ward gewahr, daß die Caldeer ihre Glieder verlaſſen, und ſich ſchon hin und her zerſtreuet hatten. Es gehörte gleich ſo viel Anſehen dazu, als Cyrus hatte, durch einen einzigen Befehl die begierigen Hände der fremden Soldaten in einer Stadt, die mit Reichthümern, ſo, wie Sardes, angefüllet war, zurück zu halten und gleichſam zu binden. Er ließ den Bürgern ankündigen, daß ihnen das Leben ſollte gelaſſen werden, und daß man ſich weder an ihren Weibern noch Kindern vergreiffen wolle, wenn ſie ihm nur

Cyrop. im 7. Buch, S. 180.

alles ihr Gold und Silber bringen würden. Sie willigten ganz gerne darein. Crö- ſus, der ſich hatte herbey führen laſſen, war ihnen hierinn mit ſeinem Beyſpiele vorge- gangen, indem er alle ſeine Schätze dem Ueberwinder ausgeliefert hatte.

Seite 181. 184. Als Cyrus alle nöthigen Befehle in der Stadt gegeben, ſo hatte er eine beſon- dere Unterredung mit dem Könige, den er vor andern fragte, was er von dem Ora- kel zu Delphen und von den Ausſprüchen des Gottes, der demſelben vorſtehet, halte, daraus er, wie man ſagte, ſich allezeit viel gemacht hätte. Cröſus geſtand Anfangs gleich, daß er ſich den Zorn dieſes Gottes billigſter maſſen zugezogen habe, da er ein Mißtrauen gegen die Wahrheit ſeiner Ant- worten bezeuget, und ihn deswegen durch eine abgeſchmackte und lächerliche Frage auf die Probe geſtellet hätte. Er könne ſich unterdeſſen doch nicht über ihn bekla- gen. Denn da er ihn gefragt, was er thun müſſe, wenn er ein glückliches Leben führen wolle, ſo habe ihm das Orakel eine Antwort gegeben, deren Inhalt war, er werde ein vollkommenes und beſtändiges Glück beſitzen, wenn er ſich ſelbſt kennen lerne. Da ihm nun dieſe Erkenntniß ge- mangelt, fuhr er fort, und nach dem Lobe,

ſo man ihm ohne Maſſe gegeben, er ſich vor einen ganz andern gehalten, als er würklich geweſen, ſo habe er ſich zum Oberfeldherrn des ganzen Heeres ernennen laſſen, und er habe ſich ſehr ungeſchickt wieder einen Prinzen eingelaſſen, der ihm in allen unendlich überlegen war. Da ich aber durch meine Ueberwindung klug werde und mich kennen zu lernen anfange, ſo glaube ich auch, ich werde anfangen glücklich zu werden. Und ich werde es auch gewiß werden, wenn ihr mir günſtig ſeyd; denn mein Schickſal ſtehet in euren Händen. Cyrus, der von Mitleiden über das Unglück dieſes Königs gerühret war, der in einem Augenblicke von ſo einem hohen Stande herab geſetzet worden, und der zugleich ſeine Gemüthsgleichheit bey ſo einem Glückswechſel bewunderte, begegnete ihm mit vieler Gelindigkeit und Gütigkeit, und ließ ihm den Namen und das Anſehen eines Königes, doch ſo, daß er ihm die Macht nahm, Krieg zu führen: das heißt, wie er es ſelbſt erkannte, daß er ihm von demjenigen entlaſtete, was bey der Königswürde am beſchwerlichſten iſt und ihn in Stand ſetzte, ein geruhiges Sorgen = und Kummerfreyes Leben zu führen. Er nahm ihn hernach in allen ſeinen Feldzügen mit

ſich,

ſich, es mochte nun aus Hochachtung, ſich ſeinen Rath zu Nutze zu machen, oder vielmehr aus Staatsklugheit, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, geſchehen.

Herodotus, und, nach ihm, andere Scribenten, fügen dieſer Erzehlung noch einige merkwürdige Umſtände bey, die ich, wie ich davor halte, nicht vorbey laſſen darf, ob ſie mir ſchon ſcheinen mehr wunderbares als wahres zu enthalten.

Herod. im 1. B. c. 85.

Ich habe ſchon angemerket, daß der einzige Sohn, den Cröſus noch hatte, ſtumm war. Als dieſer Prinz, bey Eroberung der Stadt, einen Soldaten ſahe, der eben mit einem Säbel dem Könige nach dem Kopf hauen wollte, welchen er nicht kannte, ſo that er ſich, durch ſeine Furcht und Zärtlichkeit für ſeinen Vater ſo eine Gewalt an, daß ſich die Banden ſeiner Zunge zerriſſen und er ſchrie: **Soldat, tödte den Cröſus nicht.**

Herod. im 1. B. c. 86-91. Plutarch in Solon.

Nachdem Cröſus war zum Gefangenen gemacht worden, ſo ward er von dem Ueberwinder verurtheilet, lebendig verbrannt zu werden. Man richtete alſo einen Scheiterhaufen auf, und als man dieſen unglücklichen Prinzen darauf geſetzet hatte, ſo erinnerte er ſich, gleich da es zur Vollſtreckung des Urtheils kommen ſollte,

derjeni-

derjenigen Unterredung, welche er ehedem mit dem Solon gehabt; und weil er nun die Wahrheit ſeiner Meynung erkannte, ſo ſchrie er zu dreyen mahlen: Solon, Solon, Solon! Cyrus war mit den Vornehmſten ſeines Hofes bey dieſen betrübten Schauſpiele zugegen. Und als er erfuhr, weswegen er in dem letzten Augenblicke des Lebens den Namen dieſes berühmten Weltweiſen mit ſo vieler Lebhaftigkeit ausſprach, ſo ward er dergeſtalt von der Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge und von dem Unglücke dieſes Prinzen gerühret, daß er ihn von dem Scheiterhaufen herab nehmen lieſſe, und ihn, ſo lange als er lebte, ehrte. (*) Alſo hatte Solon die Ehre, daß er durch ein einziges Wort einem von dieſen Königen das Leben rettete, und dem andern einen heilſamen Unterricht gab.

Zwo Antworten, welche von dem Orakel zu Delphen herrührten, hatten beſonders ſehr viel beygetragen, den Cröſus in dieſen Krieg zu verwickeln, der ſo unglücklich auslief. Die eine war, daß Cröſus keine Gefahr befürchten dürfe, als bis ein Maul-

---

(*) Και δοξαν ἔχεν ὁ Σολων ἑνι λογῳ τον μεν σωσας, τον δε παιδευσας των βασιλεων.

PLVTARCH.

Maulthier über die Meder herrſchen werde. Die andere; dafern er über den Fluß Halys gienge, die Meder zu bekriegen, ſo werde er ein groſſes Reich zerſtören. Aus dem erſten Orakelſpruch ſchloß er, daß er in völliger Sicherheit ſey, weil die Sache ſelbſt unmöglich wäre. Der zweyte machte ihm Hoffnung, er werde das Mediſche Reich über den Haufen werfen. Als er ſahe, daß die Sachen ganz anders liefen, ſo ſchickte er, mit Erlaubniß des Cyrus, Geſandte nach Delphen, denen er auftrug, ſie ſollten den Gott ſeinetwegen Güldne Ketten zum Geſchenke bringen, und ihm zugleich einen Verweis geben, daß er ihn, der unzehlbaren Geſchenke, die er ihm gegeben hätte, ungeachtet, durch ſeine Orakelſprüche ſo ungeziemender Weiſe betrogen habe. Es ward dieſem Gott gar nicht ſauer, ſeine Antworten zu rechtfertigen. Cyrus war das Maulthier, davon das Orakel hatte reden wollen, weil er, ſeiner Geburt nach, von zwey verſchiedenen Völkern herſtammte, indem er von ſeinem Vater her ein Perſer, und ein Meder von ſeiner Mutter war. Was das Reich anbelangte, welches er über den Haufen werfen ſollte, ſo war es nicht das Mediſche, ſondern ſein eigenes.

Mit

Mit dergleichen falſchen und betrügeriſchen Orakeln äffte der Teufel, welcher ein Geiſt und Urheber der Lügen iſt, zu dieſen Zeiten der Finſterniß und Unwiſſenheit das menſchliche Geſchlecht, indem er denen, die ihn um Rath fragten, mit ſo zweifelhaften und zweydeutigen Worten antwortete, daß man ihnen, es möchte ausſchlagen, wie es wollte, einen Verſtand beylegen konnte, der ſich zu allem ſchickte.

Als die Aeoliſchen und Joniſchen Völker erfahren, daß ſich Cyrus des Landes der Lydier bemächtiget habe, ſo ſchickten ſie Abgeordnete nach Sarden zu ihm, und lieſſen ihn erſuchen, er möchte ſie, unter eben den Bedingungen, die er den Lydiern zugeſtanden hätte, unter ſeine Herrſchaft nehmen. Cyrus, der ſie vor ſeinem Siege vergebens gebeten hatte, auf ſeine Seite zu treten, und ſich nun im Stande ſahe, ſie mit Gewalt dazu zu zwingen, antwortete ihnen weiter nicht, als durch eine Gleichnißrede, von einem Fiſcher, der umſonſt den Fiſchen auf ſeiner Pfeife vorgepfiffen hatte, daß ſie zu ihm kommen ſollten, und ſie nicht eher fangen konnte, bis er ſeine Angel ins Waſſer warf. Da ſie ſich alſo von dieſer Hoffnung entblöſſet ſahen,

Herod. im 1 B. c. 141-153.

hen, ſo ruften ſie die Lacedämonier um Hülfe an, die zu dem Cyrus ſchickten, und ihm melden lieſſen, ſie würden nicht zugeben, daß er das geringſte wieder Griechenland unternehme. Dieſer Herr lachte nur über ſo eine Geſandtſchaft und meldete ihnen hinwiederum, ſie möchten ſich nur in Stand ſetzen, ſich ſelbſt wohl zu vertheidigen.

Die Einwohner der Inſuln hatten ſich nichts vom Cyrus zu befürchten, weil er noch nicht die Phönicier bezähmet hatte, und die Perſer ohne Flotte waren.

Zweytes Hauptſtück.

Geſchichte der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon durch Cyrus.

Herod. im 1 B. c. 177. Cyrop. im 7 Buch S. 186 = 188.

Cyrus blieb in Kleinaſien, bis er die verſchiedenen Völker, die es bewohnten, ſich gänzlich unterwürfig gemacht hatte, von dem Aegeiſchen Meere bis an den Euphrat. Von dar gieng er in Syrien und Arabien, welches er gleichfalls unter das Joch brachte. Hierauf brach er in Aſſyrien ein, und rückte gegen Babylon an, welches noch die einzige Stadt im

Morgen-

Morgenlande war, die ſich ihm noch wiederſetzte.

Die Belagerung dieſes wichtigen Platzes war keine leichte Unternehmung. Die Mauern deſſelben waren von einer auſſerordentlichen Höhe und ſchienen unerſteiglich: zu geſchweigen, daß die Anzahl dererjenigen, welche dieſelbe vertheidigten, unzehlbar war. Die Stadt war auch ſonſt mit allen Arten des Vorrathes auf zwanzig Jahre verſehen. Dieſe Schwierigkeiten verhinderten den Cyrus nicht, ſein Vorhaben mit Eifer fortzutreiben. Weil er verzweifelte, daß er den Platz mit Sturm würde erobern können, ſo machte er ihnen weiß, als ob er ſie durch Hunger zu zwingen gedächte. Er ließ alſo gleich im Anfange eine Verſchanzungs-Linie um die ganze Stadt, nebſt einem weiten und tiefen Graben herum führen: Und damit er ſeine Völker nicht mit Arbeit zu ſehr überhäufen möchte, ſo theilte er ſein Heer in zwölf Theile, und wies jedem ſeinen Monat an, die Laufgraben zu bewachen. Die Belagerten, die ſich, wegen ihrer Feſtungswerke und Vorrathshäuſer, in vollkommener Sicherheit hielten, ſchimpften den Cyrus von ihren Mauern herab, und ſpotteten der vergeblichen Mühe, die er ſich gäbe,

und auch über alles, was er wieder ſie vornahm.

§. I.

Weiſſagungen der vornehmſten Umſtände der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon, die in verſchiedenen Stellen der Schrift bemerket werden.

Da die Eroberung der Stadt Babylon eine der gröſsten Begebenheiten der alten Hiſtorie iſt, und da auch die vornehmſten Umſtände, welche damit verbunden ſind, viele Jahre zuvor in der Schrift vorher geſaget worden; So halte ich es vor wohl gethan, daß ich, ehe ich das erzehle, was die weltlichen Scribenten davon geſaget haben, allhier, als in einem kurzen Begriffe, anführe, was ſich in den heiligen Büchern davon findet, damit die Leſer deſto mehr im Stande ſeyn mögen, die Erfüllung mit den Weiſſagungen zu vergleichen.

1) Weiſſagung von der Gefangenſchaft der Jüden zu Babylon und von der Dauer derſelben.

Gott hatte es nicht damit genug ſeyn laſſen, die Gefangenſchaft lange Zeit vorher

her zu verkündigen, welche ſein Volk zu Babylon ausſtehen ſollte; Sondern er hatte auch die beſtimmte Zahl der Jahre bemerket, welche ſie dauren ſollte. Er hatte die Zeit auf ſiebzig Jahre feſt geſetzet, nach welchen er ihnen verheiſſen, ſie wiederum zu befreyen, wenn er mit Pracht, und ohne daß ſie ſich ſollte wieder erholen können, die Stadt Babylon zerſtören werde, die ihnen zum Gefängniß gedienet hatte. Sie ſollen dem Könige zu Babel dienen ſiebzig Jahre. Jer. 25, 11.

2) Urſache des Zorns Gottes wieder die Babylonier.

Was den Zorn Gottes wieder Babylon entzündet hatte, war der unerträgliche Hochmuth dieſer Stadt, die unmenſchliche Härtigkeit, welche ſie wieder die Jüden ausübte, und die gotteslåſterliche Bosheit ihres Königes.

Ihr Hochmuth. Ich bin eine Königinn ewiglich. ... So höre nun dies, die du in Wolluſt lebeſt und ſo ſicher ſitzeſt und ſprichſt in deinem Herzen: Ich bins und keine mehr, ich werde keine Wittwe werden noch unfrucht- Jeſ. 47, 7. 8.

 bar

bar ſeyn. Sie hielt ſich vor unüberwindlich. Sie ſagte in ihrem Herzen: Ich bin Königinn und werde es beſtändig ſeyn. Keine andere Macht iſt mir gleich: alle ſind mir unterworfen, oder zinsbar, oder meine Bundesgenoſſen. Ich werde niemals weder Wittwe noch unfruchtbar ſeyn: Und die Ewigkeit iſt in meinem Schickſale bemerket, ſo wie es alle ſagen, welche dieſelbe von den Sternen erlernet haben.

Eben daſ. v. 6. Ihre Härtigkeit. Da ich über mein Volk zornig war, und entweihte mein Erbe, gab ich ſie in deine Hand. Aber du bewieſeſt ihnen keine Barmherzigkeit, auch über die Alten machteſt du dein Joch allzu ſchwer. Gott ſelbſt beklaget ſich darüber. Ich habe mein Volk ſtrafen wollen, ſagt er, aber als ein Vater. Ich habe es einige Zeit nach Babylon ins Elend verwieſen, in Abſicht, ſelbiges daher zurück zu rufen, wenn es dankbarer und getreuer würde geworden ſeyn. Aber Babylon und ſein Fürſt haben mit einer väterlichen Züchtigung von meiner Seiten, eine Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit verknüpfet, welche meiner Gütigkeit gerade entgegen läuft. Ihre Abſicht war, zu verderben, und meine, zu erhalten. Sie

haben

haben die Verbannung in eine harte Gefangenſchaft verwandelt, wo weder Alter, noch Schwachheit, noch Tugend Mitleiden und Betrachtung gefunden.

Die gotteslaͤſterliche Bosheit ihres Koͤniges. Baltaſar verknuͤpfte mit dem Hochmuthe und der Haͤrtigkeit ſeiner Vorfahren eine Gottloſigkeit, die ihm ganz beſonders war. Er zog nicht nur ſeine falſchen Goͤtter dem wahren und einigen GOtt vor: er glaubte auch noch, er habe ihn uͤberwunden, weil die Gefaͤſſe in ſeiner Gewalt waren, die man zu ſeinem Dienſte gebrauchet hatte; Und er machte ſich etwas beſonders daraus, daß er dieſelben, den HErrn gleichſam damit zu beſchimpffen, zu einem unheiligen Gebrauche beſtimmte. Das machte den Zorn GOttes vollkommen.

3) Ausſpruch wieder Babylon. Vorherverkuͤndigung des Uebels, welches dieſe Stadt uͤberfallen ſollte, und ihres gaͤnzlichen Unterganges.

Wetzet die Pfeile und erfuͤllet eure Koͤcher: Der Prophet redet dieſes zu den Perſern und Medern. Der HERR hat den Muth der Koͤnige in Meden erwecket, denn ſeine Gedanken ſtehen wieder Jer. 51. 11.

Babel, daß er ſie verderbe. Denn das iſt die Rache des HErrn und die Rache ſeines Tempels.

Jeſ. 13, 6=9. Heulet, denn des HERRN Tag iſt nahe. = = Ein grauſamer, zorniger,
Jer. 50. grimmiger Tag. Ich will den König zu Babylon und ſein Land in meinem Zorn heimſuchen, wie ich den König in Aſſyrien heimgeſuchet habe (*).

Jer. 50, 15. und 29. Greiffet dieſe gottloſe Stadt an. Rächet euch an ihr und thut ihr, wie ſie
51, 3. gethan hat. Verſchonet ihrer jungen Mannſchafft nicht; verbannet all ihr
Jeſ. 11, 15, 18. Heer. Wer ſich darinn finden läßt, ſoll erſtochen werden, und welcher dabey iſt, ſoll durchs Schwerdt fallen. Es ſollen auch ihre Kinder vor ihren Augen zerſchmettert, ihre Häuſer geplündert, ihre Weiber geſchändet werden. Denn ſiehe, ich will die Meder wieder ſie erwecken, die nicht Silber ſuchen, oder nach Gold fragen. Sondern die Jünglinge mit Bogen erſchieſſen, und ſich der Früchte des Leibes nicht erbar-
Pſ. 37, 8. 9. men, noch der Kinder ſchonen. Du verſtörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan haſt. Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt

(*) Indem ich die Stadt Ninive zerſtöret habe.

nimmt und zerſchmettert ſie an einem Stein. Alſo ſoll Babel, das ſchönſte unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Caldeer umgekehret werden von GOTT, wie Sodom und Gomorra. Daß man fort nicht mehr darinn wohne, noch jemand da bleibe für und für. Daß auch die Araber keine Hütten daſelbſt machen, und die Hirten keine Hürden da aufſchlagen. Sondern wilde Thiere werden ſich da lagern: ihre Häuſer werden mit Unglücksvögeln und Nachteulen erfüllet ſeyn. Kauze werden in ihren prächtigen Häuſern heulen und Drachen in ihren luſtigen Schlöſſern wohnen. Ich will ſie machen zum Erbe den Igeln und zum Waſſerſee, und will ſie mit einem Beſen des Verderbens kehren. Der HErr Zebaoth hat geſchworen und geſagt: Was gilts, es ſoll gehen, wie ich denke, und ſoll bleiben, wie ichs im Sinne habe.

Jeſ. 13, 19.

Jeſ. 1, 23. 24.

4) Cyrus wird geruffen, Babylon zu zerſtören und die Jüden zu befreyen.

Cyrus, deſſen ſich die Vorſehung als eines Werkzeuges bedienen wollte, ihre

Abſichten der Gütigkeit und Barmherzigkeit über ihr Volk zu erfüllen, war bey ſeinem Namen, über zwey hundert Jahre vor ſeiner Geburt genennet worden. Und damit man ſich nicht über den verwunderns würdigen Fortgang ſeiner Siege verwundern möchte, ſo hatte GOtt mit prächtigen Worten angemerket, daß er ſelbſt ſein Leiter ſeyn werde, der ihn in allen ſeinen Feldzügen bey der Hand führen, und ihm alle Fürſten der

Jeſ. 45, 1. Erden unterwerfen werde. So ſpricht der HErr zu ſeinem Geſalbten, dem Cores, den ich bey ſeiner rechten Hand ergreiffe, daß ich die Heyden vor ihm unterwerfe und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöfnet werden und die Thore nicht verſchloſſen bleiben. Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen. Ich will die ehernen Thüren zuſchlagen und die eiſerne Riegel zubrechen. Und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgene Kleinode, auf daß du erkenneſt, daß ich der HErr, der GOtt Iſrael, dich bey deinem Namen genennet habe. Um Jacob meines Knechts und um Iſrael meines Auserwehlten willen.

5) GOtt

5) GOtt giebt den Häuptern und den Völkern das Loſungszeichen, wider Babylon zu ziehen.

Werfet mein Panier auf, ſpricht der HERR, auf hohen Bergen, damit man es ſehr weit von ferne ſehen kann, und alle, die mir gehorchen, ſollen meine Befehle kennen. Erhebet eure Stimme, derer wegen, die euch hören können: werft die Hand auf, den Anzug derjenigen zu beſchleunigen, welche allzu entfernet ſind, daß ſie eine andere Art des Befehls vernehmen können. Die Anführer der Kriegsvölker ſollen in die Häuſer des Königs einziehen. Es verſammle ſich jedes Volk um ſeinen Gebieter, und laſſe ſichs angelegen ſeyn, ihm ſeine Dienſte in dem Zelte anzubieten, welches ſchon aufgeſchlagen iſt. Jeſ. 13, 1.

Ich habe meinen Geheiligten geboten und meinen Starken geruffen, zu meinem Zorn, die da frölich ſind in meiner Herrlichkeit. Und dieſe Könige ſind ſchon im Anzuge, mir zu gehorſamen, ob ſie mich ſchon nicht kennen. Ich habe ſie auf den Thron geſetzet, ich habe ihnen verſchiedene Völker unterworfen. Sie haben von mir ihren Muth, ihre Fähigkeit zum v. 3.

Kriege, ihre Geduld, ihre Weisheit, ihr Glück in ihren Unternehmungen. Sie ſind unüberwindlich, weil ſie mir dienen. Alles zittert vor ihnen, weil ſie die Diener meines Zorns und meiner Rache ſind. Sie arbeiten mit Freuden für meine Ehre. Die Ehre, mich zum Oberhaupte zu haben und daß ich ihnen befohlen habe, ein Volk zu erlöſen, das ich liebe, machet ſie voller Hitze und Munterkeit. Und ſie triumphiren ſchon in der gewiſſen Hoffnung des Sieges.

Der Prophet, der im Geiſte ein Zeuge der Befehle war, welche gegeben worden, iſt über die Fertigkeit erſtaunet, mit welcher die Fürſten und die Völker dieſelben aus-
v. 4. richten. Es iſt ein Geſchrey einer Menge auf den Bergen, wie eines groſſen Volkes, ein Geſchrey, als eines Getümmels der verſammleten Königreiche der Heyden. Der HErr Zebaoth zehlet die Kriegsheere, die aus fremden Landen kommen, und vom Ende des Himmels, allwo ſich die Stimme des allmächtigen GOttes, der ein HErr davon iſt, ihnen verſtändlich gemachet hat.

Nun rühret mich weiter kein Anblick eines furchtbaren Kriegesheeres, noch der Könige der Erden. Ich ſehe nur GOtt alleine; und alles übrige ſcheinet nur in ſeinem Gefolge Diener ſeiner Gerechtigkeit zu ſeyn. Der HErr ſelbſt ziehet mit dieſen Werkzeugen ſeines Zorns, die ganze Erde auszurotten.

Mir iſt ein hart Geſicht gezeiget. Jeſ. 12, 2.
Ein Verächter kommt über den andern, ein Verſtörer wieder den andern. Zeuch herauf, Elam, belege ſie Madai; ich will alles Seuffzens ein Ende machen. Dieſe laſterhafte Stadt iſt erobert und geplündert. Sie iſt ohne Macht. Mein Volk iſt erlöſet.

6) Umſtände der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon aufs genauſte bemerket.

Nichts iſt, wie mir es ſcheinet, geſchickter, uns eine tiefe Ehrerbietung für die Religion beyzubringen und uns einen groſſen Begriff von GOtt zu geben, als wenn man ſiehet, wie genau er ſeinen Propheten, viele Jahre, ja viele Jahrhunderte vor dieſer Begebenheit, die vornehmſten Umſtände der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon offenbaret.

1. Man

1. Man hat ſchon geſehen, daß das Heer, welches Babylon einnehmen wird, aus Medern und Perſern beſtehen, und den Cyrus zum Anführer haben ſolle.

2. Dieſe Stadt ſoll auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe angegriffen werden, deren ſie ſich wohl nicht verſehen hatten. Es wird über dich ein Unglück kommen, das du nicht weiſt, wenn es daher bricht. Auf einmal und im Augenblicke wird dieſe Stadt mit Elende überhäuffet ſeyn, wel-
Jeſ. 47, 11. ches ſie nicht vorher ſehen können. Es wird plötzlich ein Getümmel über dich kommen, des du dich nicht verſieheſt. Mit einem Worte, ſie wird, wie in einer Schlinge gefangen werden, ohne zu mer-
Jer. 50, 24. cken, daß man ihr Fallen leget. Ich habe dir geſtellet, Babel, darum biſt du auch gefangen, ehe du dichs verſaheſt.

3. Babylon traute darauf, daß ſie der Euphrat alleine uneroberlich machen könnte, und ſie war ganz hochmüthig, da ſie ſich von einem ſo tieffen Fluſſe vertheidiget
Jer. 51, 13. ſahe. Die du an groſſen Waſſern wohneſt; alſo beſchreibet ſie GOtt ſelbſt. Und eben der Euphrat ſolle die Urſache ihres Untergangs ſeyn. Cyrus gebrauchte ſich einer Kriegsliſt, welche nicht ihres gleichen gehabt, und auch nach der Zeit nicht hatte,

er leitete den Lauf dieſes Fluſſes ab, machte ſein Bette trocken, und eröfnete ſich dadurch einen Eingang in die Stadt. Ich will ihr Meer austrocknen und ihre Brunnen verſeigen laſſen = = Trockne ſoll kommen über ihre Waſſer, daß ſie verſiegen. Cyrus wird ſich der Ufermauern des Fluſſes bemächtigen, und die Waſſer, welche machten, daß man ſich Babylon nicht nähern konnte, werden ausgetrocknet werden, als ob Feuer darinn geſen. Die Furt iſt eingenommen und die Seen ſind ausgebrannt. Jer. 51, 36. 50, 38. Jer. 51. 32.

4. Sie ſoll des Nachts eingenommen werden, und zwar an einem Freuden- und Feſttage, wenn jedermann zu Tiſche ſitzen wird, und deſſen Einwohner an nichts, als Eſſen und Trinken denken werden. Ich will ſie mit ihrem Trinken in die Hitze ſetzen und will ſie trunken machen, daß ſie fröhlich werden und einen ewigen Schlaf ſchlafen. Es iſt merkwürdig, daß es Gott iſt, der alles dieſes thut, der der Stadt Babylon eine Schlinge leget: Ich habe dir geſtellet. Der das Waſſer des Fluſſes austrocknet: Ich will ihr Meer austrocknen. Der ſeine Fürſten berauſchet und einſchläfert: Ich will ihre Fürſten trunken machen. 51, 39 und 57.

5. Der

5. Der König wird auf einmal in eine unglaubliche Unruhe und Bewegung gerathen: Meine Lenden ſind voll Schmerzens und Angſt hat mich ergriffen, wie eine Gebährerin. Ich krümme mich, wenn ichs höre, und erſchrecke, wenn ichs anſehe. Mein Herz zittert, Grauen hat mich erſchrecket, ich habe in der lieben Nacht keine Ruhe dafür. Das iſt: Der Herr hat den Anfang einer Nacht, welche der Gegenſtand meines Verlangens war, in eine Urſache des Schreckens verwandelt. Das iſt der Zuſtand des Baltaſars, als er, mitten unter der Mahlzeit, eine Hand aus der Mauer hervor gehen ſahe, die ſolche Buchſtaben anſchrieb, welche kein einziger ſeiner Wahrſager weder leſen, noch auslegen konnte: abſonderlich, als ihm Daniel erklärte, daß dieſe Buchſtaben das Urtheil ſeines Todes enthielten:
Dan. 5, 6. Da entfärbte ſich der König, und ſeine Gedanken erſchreckten ihn, daß ihm die Lenden ſchütterten und die Beine zitterten. Das Schrecken, die Furcht, die Ohnmacht, das Zittern des Baltaſars werden von dem Propheten ausgedrücket, der dieſelben ſchon zwey hundert Jahre vorher verkündiget hatte.

Allein

Allein Jeſaias muſte wohl durch ein recht göttliches Licht erleuchtet werden, daß er unmittelbar nach der Beſchreibung der Unruhe des Baltaſars folgende Worte hinzufügte: Ja, richtet einen Tiſch zu: Jeſ. 21, 5.
laßt wachen auf der Warte, eſſet, trinket. Das will ſo viel ſagen: Baltaſar werde zwar erſt erſchrecken und den Muth verliehren, aber doch auch getröſtet, und endlich von ſeinen Hofbedienten, noch mehr aber von der Königinn ſeiner Mutter wiederum ruhig gemachet werden. Laß dich Dan. 5, 10.
deine Gedanken nicht alſo erſchrecken, und entfärbe dich nicht alſo. Man ermahnte ihn alſo, er ſolle es damit gnug ſeyn laſſen, daß er gute Anſtalten mache, damit er durch die Schildwachten von allem benachrichtiget werde; er ſolle von neuem auftragen laſſen, als ob gar nichts vorgegangen wäre; und er ſolle wiederum Freude und Ruhe zurück rufen, welche ihm die auſſerordentliche Furcht geraubet hatte. Ja, ſetze einen Tiſch: ſchaue von der Warte: iß und trink.

6. Doch da unterdeſſen die Menſchen dieſe Befehle ergehen laſſen, ſo gab Gott, ſeines Ortes, auch die ſeinen: Machet Jeſ. 21, 5
euch auf, ihr Fürſten, und putzet eure Schilde. Gott ſelbſt befielet den Prinzen

zen anzurücken, die Waffen zu ergreifen, und ohne Furcht in eine Stadt einzudringen, die im Weine begraben lag, oder in einen tiefen Schlaf verfallen war.

7. Jeſaias lehret uns zween wichtige Umſtände der Eroberung der Stadt Babylon. Der erſte iſt, daß die Kriegsvölker, damit ſie angefüllet iſt, an keinem Orte, weder im Palaſte, noch in dem Schloſſe, noch an einem einzigen öffentlichen Plätze Stand halten würden: ſie würden aus einander gehen, ohne an etwas anders, als an die Flucht, zu gedenken: ſie würden ſich auf der Flucht in verſchiedene Wege vertheilen, wie eine Heerde Gemſen oder Schaafe ſich zerſtreuet, ſo

Jeſ. 13, 14. bald ſie erſchrecket wird. Sie ſoll ſeyn wie ein geſcheuchtes Reh, und wie Schaafe, und niemand ſoll ſie ſammlen. Der zweyte Umſtand iſt, daß die meiſten dieſer Kriegsvölker zwar im Solde der Babylonier ſtanden, aber ſelbſt nicht von Babylon gebürtig waren; und daß ſie in die Landſchaften zurück kehren würden, daraus ſie waren gezogen worden, ohne von den Ueberwindern verfolget zu werden, weil die göttliche Rache vornehmlich auf die Bürger zu Babylon fallen ſollte. Ein jeglicher wird zu ſeinem Volke heim-

heim kehren, und ein jeglicher wird in ſein Land fliehen.

8. Endlich, ohne von dem greulichen Niedermetzeln zu reden, welches unter den Einwohnern der Stadt Babylon ſich zutragen ſolle, da man weder Greiſe, noch Weiber, noch Kinder, auch ſo gar diejenigen nicht, die ſich noch in Mutterleibe befänden, verſchonen werde, wie man es ſchon oben angemerket hat; endlich, iſt noch ein dritter Umſtand übrig, der iſt der Tod des Königes, der des Begräbniſſes ſollte verluſtig werden, und die gänzliche Ausrottung des Königlichen Geſchlechtes, welches beydes in der Schrift auf eine fürchterliche Weiſe angekündiget wird, die aber zugleich für Fürſten ſehr lehrreich iſt.

Du biſt verworfen von deinem Grabe, wie ein verachteter Zweig, wie ein Kleid der Erſchlagenen, ſo mit dem Schwerdte erſtochen ſind, die hinunter fahren zu den Steinhaufen der Höllen, wie eine zertretene Leiche. Jeſ. 14, 19. Es iſt billig, daß man eines Königes vergeſſe, der ſich niemals erinnert hat, daß er ein Vater und Beſchützer ſeines Volks ſeyn ſolle. Man muß ſo einem auch das Begräbniß verſagen, der nur zum Verderben ſeines eigenen Landes lebte. Er ſoll von allen

Menſchen abgeſondert werden, weil er ihr aller Feind war. Er war den grimmigen Thieren gleich; Er ſoll auch ihr Begräbniß erhalten: Und weil er gar keine menſchlichen Regungen hatte, ſo iſt er auch nicht werth, daß man auf ihn acht habe. Das iſt das Urtheil, welches der Herr ſelbſt wieder den Baltaſar ausſpricht: Und dieſer Fluch ſoll ſich bis über ſeine Kinder erſtrecken, die man als Thronverwandte, und als die Quelle einer weitläuftigen Nachkommenſchaft der Könige betrachtete, und welche von den Schmeichlern nur mit ihrer künftigen Hoheit unterhalten wurden.
v. 21. 22. Richtet zu, daß man ſeine Kinder ſchlachte, um ihrer Väter Miſſethat willen, daß ſie nicht aufkommen noch das Land erben, noch den Erdboden voll Städte machen. Und ich will ihr Gedächtniß zu Babel ausrotten, ihre übrige Neffen und Nachkommen, ſpricht der HErr.

§. II.

Beſchreibung der Eroberung Babylons.

Nachdem wir die Prophezeyung alles deſſen geſehen haben, was der gottloſen

ſen Stadt Babylon begegnen ſollte, ſo iſt es nunmehro Zeit, auch die Vollſtreckung und Erfüllung davon zu bemerken, und die Erzehlung von Eroberung dieſer Stadt wieder vor die Hand zu nehmen.

Als Cyrus ſahe, daß der Graben, an dem man ſeit langer Zeit arbeitete, fertig war, ſo war er nun mit Ernſte bedacht, ſein groſſes Vorhaben auszuführen, davon er noch niemanden etwas hatte wiſſen laſſen. Die Vorſicht verſchaffte ihm eine Gelegenheit dazu, als er ſich nur wünſchen konnte. Er erfuhr, daß zu Babylon ein groſſes Feſt ſollte gefeyert werden, und daß die Babylonier bey dieſer Feyerlichkeit gewohnt wären, die ganze Nacht mit Trinken und Schwelgen zuzubringen.

Baltaſar ließ ſich dieſe öffentliche und allgemeine Frölichkeit ſo angelegen ſeyn, als ein anderer, und gab den vornehmſten Bedienten ſeines Reiches und dem Frauenzimmer ſeines Hofes ein prächtiges Freudenfeſt. Als ihn der Wein erhitzt hatte, ſo ließ er die güldnen und ſilbernen Gefäſſe herbey bringen, die aus dem Tempel zu Jeruſalem waren entführet worden; und er trank, gleichſam den Gott Iſrael zu höhnen, daraus, und ließ ſeine ganze Hofſtadt und alle ſeine Beyſchläferinnen dar-

Daniel 5, 1-19.

aus trinken. Gott, der über eine dergleichen Gottloſigkeit und Verwegenheit unwillig ward, ließ ihn im Augenblicke empfinden, an wen er ſich gemacht habe, und ließ auf einmal an der Mauer eine Hand erſcheinen, die gewiſſe Buchſtaben anſchrieb. Der König, welcher über dieſes Geſicht auſſerordentlich getroffen wurde und erſchrack, ließ alsbald alle ſeine Weiſen, alle ſeine Wahrſager und alle ſeine Sternſeher zuſammen kommen, daß ſie dieſe Schrift leſen und den Verſtand derſelben erklären ſollten. Doch das war vergebens. Keiner von ihnen konnte dieſe Buchſtaben weder leſen, noch erklären. (*) Vielleicht ſiehet Jeſaias darauf, wenn er der Stadt Babylon vorher ſaget, daß ſie auf einmal von dem Feinde werde unterdrücket werden, deſſen ſie ſich nicht verſehen, endlich hinzufüget: So tritt nun
Jeſ. 47, 11-13.
auf mit der Menge deiner Beſchwerer und Zauberer ‥‥ Laß hervor treten und dir helfen die Meiſter des Himmelslaufs und die Sternkuker. Die Kö-

(*) Die Urſache, warum ſie dieſen Spruch nicht leſen konnten, war, weil er mit Ebräiſchen Buchſtaben geſchrieben war, die man heut zu Tage die Samaritaniſchen Buchſtaben nennet, und welche die Babylonier nicht kennten.

Königliche Frau Mutter, (die war Nitocris, eine Fürſtin von groſſem Verdienſte,) kam, auf das Geſchrey dieſes Wunderzeichens, in den Speiſeſaal, und bemühte ſich, den König, ihren Sohn, wieder ruhig zu machen, indem ſie ihm vom Daniel ſagte, deſſen Geſchicklichkeit dieſelbe in dergleichen Begebenheiten kannte, und den ſie beſtändig zur Regierung des Staats gebrauchet hatte.

Er wurde alſo gleich gefordert, und redete mit einer Freymüthigkeit den König an, die wahrhaftig eines Propheten würdig war. Er erinnerte ihn, wie entſetzlich GOtt den Hochmuth ſeines Großvaters Nabucodonoſors und den ſchreyenden Mißbrauch ſeiner Gewalt geſtrafet habe, da er kein anderes Geſetz, als ſeinen Willen erkennen wollen, und ſich (*) vor einen Herrn gehalten, der einen erheben, den andern erniedrigen, dieſen zu Grunde treiben und jenen tödten könnte, nur wenn es ſo ſein Gefallen wäre. „Weit gefehlet, ſagte er zum Könige, daß du durch „ſein Beyſpiel hätteſt klug werden ſollen, „ſo haſt du vielmehr dir noch Mühe

(*) Er tödtete, wen er wollte, er ſchlug, wen er wollte, er erhöhte, wen er wollte, er demüthigte, wen er wollte. Dan. 5, 19.

„gegeben, ſeinen Hochmuth und ſeine Gott-„loſigkeit noch weiter zu treiben. Du „haſt dich wieder den HErrn des Him-„mels erhoben; du haſt die Gefäſſe ſei-„nes heiligen Hauſes vor dich bringen laſ-„ſen, und haſt, nebſt deinen Weibern und „Kebsweibern und den Groſſen deines Ho-„fes daraus getrunken. Du haſt deine „Ehrerbietung und deine Lobeserhebungen „deinen göldenen, ſilbernen, hölzernen und „ſteinernen Göttern gebracht, die doch „nicht hören, nicht ſehen und nicht fühlen. „Und du haſt GOTT nicht die Ehre gege-„ben, der doch deinen Odem in ſeiner Hand „hat und ein HErr aller deiner Handlun-„gen und aller Augenblicke deines Lebens „iſt. Deswegen hat GOtt die Finger „dieſer Hand geſendet, die das, was an „der Mauer ſtehet, geſchrieben hat: Ma-„ne, Thekel, Phares (*). Hier haſt du „die Deutung davon: Mane; GOtt hat „die Jahre deiner Herrſchaft gezehlet und „das Ende derſelben beſtimmet. Thekel; „Du biſt in der Wage gewogen und all-„zuleicht befunden worden. Phares; „Dein Königreich iſt getheilet und den „Medern und Perſern gegeben worden.„ Dieſe

(*) Dieſe drey Worte bedeuten Zahl, Gewicht, Theilung.

Dieſe Deutung muſte die Beſtürzung noch mehr vergröſſern. Allein, man beruhigte ſich wiederum; vielleicht, weil das Unglück nicht als ſchon gegenwärtig angekündiget wurde, und weil das Zukünftige ſchon Mittel an die Hand geben könnte, daſſelbe abzuwenden. Das iſt gewiß, daß man, aus Furcht, eine allgemeine und gegenwärtige Freude zu stören, die Unterſuchung der ernſthaften Geſchäfte auf eine andre Zeit aufgeſchoben hatte, ſich wiederum zur Tafel ſetzte und die Schwelgerey bis in die ſpäte Nacht hinein trieb.

Cyrus, der von der Unordnung gar wohl benachrichtiget war, welche dieſes Feſt in dem Königlichen Palaſt und in der Stadt anzurichten pfleget, hatte unterdeſſen den einen Theil ſeiner Kriegsvölker an den Ort geſtellet, wo der Fluß in die Stadt gieng, und den andern da, wo er wiederum aus derſelben heraus floß; und hatte ihnen zugleich befohlen, in dieſer Nacht durch das Bette des Fluſſes in die Stadt einzudringen, ſo bald ſie ihn nur durchwaten könnten. Nachdem er nun allen benöthigten Befehl hatte ergehen laſſen und ſeine Bedienten ermahnet, ihm nachzufolgen, indem er ihnen vorſtellte, daß er unter dem Schutze der Götter an-

Cyrop. im 7. Buch, S. 189-192.

rücke; So ließ er gegen Abend alle Abſchnitte von beyden Seiten des Fluſſes, über und unter der Stadt, eröfnen, um das Waſſer daraus zu leiten. Durch dieſes Mittel befand ſich das Bette des Euphrats gar bald trocken. Hierauf ſprangen die beyden Hauffen Kriegsvölker, dem erhaltenen Befehle gemäß, hinein, von denen der eine vom Gobryas, der andre vom Gadatas angeführet ward, und rückten immer weiter fort, ohne einige Hinderniß zu finden. Der unſichtbare Führer, der dem Cyrus verſprochen hatte, ihm alle Thore zu öfnen, hatte ſich der Nachläßigkeit und Unordnung bedienet, welche in dieſer Nacht der Schwelgerey durchgehends herrſchte, die ehrnen Pforten aufzulaſſen, welche die Stiegen des Dammes nach dem Fluſſe ſchloſſen, die alleine wären vermögend geweſen, ſein Unternehmen fruchtlos zu machen. Alſo drangen dieſe beyde Hauffen Kriegsvölker bis in das innerſte der Stadt ein, ohne einigen Wiederſtand zu finden; Und als ſie, genommener Abrede gemäß, bey dem Königlichen Palaſt wiederum zuſammen ſtieſſen, ſo überfielen ſie die Wacht und hieben ſie in die Pfanne. Sie fielen hierauf ſo gleich in den Palaſt ein, deſſen Thüren einige, die ſich darinn befan-

befanden, geöfnet hatten, um zu wiſſen, woher der Lerm entſtehe, den man vernahm. Sie bemächtigten ſich deſſelben; und da ſie den König antrafen, der ihnen an der Spitze derer, die ſich geſchickt befanden, ihm beyzuſtehen, mit dem Degen in der Hand begegnete; ſo tödteten ſie denſelben, und machten alle diejenigen darnieder, die ihn begleiteten. Die erſte Sorge der Ueberwinder war die, den Göttern Dank abzuſtatten, daß ſie endlich dieſen gottloſen König geſtrafet hätten. Dieſe Anmerkung des Xenophon verdienet allerdings wohl erwogen zu werden; und ſie ſtimmet auf eine wundernswürdige Weiſe mit alle dem überein, was uns die Schrift von dem gottloſen Baltaſar ſaget.

Mit der Eroberung der Stadt Babylon endet ſich das Babyloniſche Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre, ſeit dem Anfange der Regierung des Beleſis, gedauert hatte. Dergeſtalt ward die Macht dieſer hochmüthigen Stadt zernichtet, gleich funfzig Jahre darnach, als ſie die Stadt Jeruſalem und ihren Tempel zerſtöret hatte. Dergeſtalt wurden auch die Weiſſagungen erfüllet, welche Jeſaias, Jeremias und Daniel wieder ſie ausgeſprochen hatten, wie man aus alle

Im W. J. 3466. Vor C. G. 538.

dem hat ſehen können, was bisher erzehlet worden. Es iſt noch eine derſelben übrig, die unter allen andern die wichtigſte, die unglaublichſte und doch in der Schrift auf das ſtärkſte und genauſte bemerket iſt; Eine Weiſſagung, die nach dem Buchſtaben aufs genauſte in allen Stücken erfüllet worden, davon der Beweis noch zu unſern Zeiten merklich da iſt, deren Wahrheit ſehr leicht kann dargethan werden, und die unwiederſprechlich bleibet. Das iſt die Vorherverkündigung der gänzlichen und vollkommenen Zerſtörung der Stadt Babylon, ſo, daß auch nicht die geringſte Spur davon übrig bleiben ſolle. Ich halte mich verbunden, die Erfüllung dieſer berühmten Weiſſagung zu erzehlen, ehe ich zu demjenigen fortgehe, was auf die Eroberung dieſer Stadt folget.

§. III.

Erfüllung der Prophezeyung, welche den gänzlichen Untergang der Stadt Babylon vorherſagte.

Dieſe Weiſſagung findet ſich in vielen Propheten, beſonders aber im Jeſaias und deſſen dreyzehenden Capitel, vom neunzehnden bis auf den zwey und zwan-

zwanzigſten Vers, und im vierzehnden Capitel im drey- und vier und zwanzigſten Vers. Ich habe dieſelbe ſchon oben am 278. und 279. Blate ganz angeführet. Man findet darinn angemerket, daß Babylon gänzlich werde zerſtöret werden, ſo, wie es etwann ehedem den laſterhaften Städten Sodom und Gomorrha ergangen: ſie ſolle weiter nicht bewohnet werden: man werde ſie niemals wieder bauen: die Araber würden ſo gar ihre Zelter nicht daſelbſt aufſchlagen und die Hirten würden nicht dahin kommen, ihre Heerden daſelbſt ausruhen zu laſſen: ſie werde ein Aufenthalt der wilden Thiere und der Nachtvögel werden: ein Sumpf werde den Ort bedecken, den ſie ſonſt habe eingenommen gehabt, ſo, daß auch keine Spuren von der Stelle, darauf ſie geſtanden, übrig bleiben würden. GOtt ſelbſt hatte dieſen Ausſpruch gethan, und es iſt der Heiligen Schrift zuträglich, daß man darthue, wie ein jedes Stücke derſelben nach und nach aufs genauſte erfüllet worden.

1) Babylon verlohr erſtlich die Würde einer Königsſtadt. Die Perſiſchen Könige zogen ihr einen andern Ort des Aufenthalts vor. Suſa, Ecbatana, Perſepolis und mancher andere Aufenthalt gefiel

fiel ihnen viel mehr; und ſie ſelbſt zerſtörten einen Theil dieſer Stadt.

Im W. J. 3880. 2) Strabo (*) und Plinius (**) berichten uns, daß die Macedonier, die auf die Perſer folgten, dieſelbe nicht nur wenig geachtet, und ſich nicht die Mühe genommen, ſie weder auszuzieren noch wiederum auszubeſſern; ſondern, daß ſie ihr gleichſam zum Poſſen in ihrer Nachbarſchaft Seleuciam erbauet, um es dahin zu bringen, daß man ſie verlaſſen und ihr ihre Einwohner vollends hinweg nehmen möchte. Man kan mit nichts dasjenige beſſer erklären, was der Prophet vorher geſagt hatte: Sie ſoll nicht bewohnet werden. Die eigenen Herren dieſer Stadt lieſſen ſichs angelegen ſeyn, dieſelbe wüſte zu machen.

3) Die neuen Könige der Perſer, die gleichfalls von Babylon Herren wurden,

---

(*) Partem vrbis Perſæ diruerunt, partem tempus conſumſit & Macedonum negligentia; maxime poſtquam Seleucus Nicator Seleuciam ad Tigrim condidit, Stadiis tantum trecentis a Babylone diſſitam. STRABO L. XVI. p. 738.

(**) In ſolitudinem rediit exhauſta vicinitate Seleuciæ ob id conditæ a Nicatore intra nonageſimum, (ſiue quadrageſimum) lapidem. PLIN. L. VI. c. 26.

den, beförderten vollends ihren Untergang, indem ſie Cteſiphon (*) erbauten, die ihr vollends alles, was ihr noch von Einwohnern übrig geblieben war, hinweg nahm. Und es ſchien, als ob nach der Zeit, da ſie der Fluch betroffen hatte, diejenigen ihre Feinde würden, die doch ihre Beſchützer ſeyn ſollten; und als ob ſich alle verbunden hielten, die Sorge auf ſich zu nehmen, ſie zur Einöde zu machen, obſchon durch allerley Nebenwege, ohne einige Gewalt zu gebrauchen, damit deſto deutlicher erhellete, daß es mehr die Hand Gottes, als der Menſchen ſey, die ſichs angelegen ſeyn ließ, dieſelbe zu vernichten.

4) Sie ward ſo allgemein von jedermann verlaſſen, daß nichts, als der Umkreis von ihren Mauern übrig blieb. Und in dieſem Zuſtande befand ſie ſich zu derjenigen Zeit, als Pauſanias (**) ſeine Anmerkungen

Im Jahre vor Chr. Geb. 96.

(*) Pro illa Seleuciam & Cteſiphontem vrbes Perſarum inclitas fecerunt. S. HIERON. in cap. 13. Eſaiæ.

(**) Er ſchrieb unter der Regierung des Antonin, des Nachfolgers des Adrians. Seine Worte heiſſen in ſ. Arcad. S. 509. alſo: Illa autem Babylon, omnium quas vnquam Sol adſpexit, vrbium maxima, jam præter muros nihil habet reliqui.

kungen über Griechenland ſchrieb. Eben dieſes Babylon, ſagt er, welches ehemals die allergrößte Stadt unter der Sonnen geweſen, zeiget jetzo weiter nichts mehr, als ſeine Mauern.

5) Da nunmehro die Könige in Perſien ſahen, daß ſie wüſte ſtand, ſo legten ſie einen Thiergarten darinn an, woſelbſt ſie wilde Thiere zur Jagd aufbehalten. Dergeſtalt ward ſie, wie der Prophet vorher geſaget hatte, eine Wohnung der grauſamen Thiere, die entweder Feinde des Menſchen oder furchtſam und flüchtig ſind. Ihre Bürgerſchaft hatte ſich nun in wilde Schweine, Leoparden, Bären, wilde Eſel und Hirſche verwandelt. Babylon wurde ein Aufenthalt unglücklicher und wilder Vögel, die das Licht ſcheuen. Die Thiere werden daſelbſt wohnen, und ihre Häuſer mit Drachen erfüllet werden. (Eſ. 13, 21. 22.)

(Im Jahr vor Chr. Geb. 400.) Der heilige Hieronymus hat uns dieſe koſtbare Anmerkung aufgehoben, und er hatte ſie von einem Perſiſchen Ordensmann erhalten, der alles ſelbſt geſehen hatte, was er ihm erzehlte. Wir haben von einem Elamitiſchen Bruder, der aus ſelbiger Gegend herkam, und jetzt zu Jeruſalem ſich im Mönchſtande befindet, die

Nach-

Nachricht erhalten, daß der König in der Stadt Babylon jage, und daß Thiere von aller Art in dem Umkreiſe ihrer Mauern aufbehalten würden. (*)

6) Allein, auch dieſes war noch zu viel, daß noch die Mauern von der Stadt Babylon übrig blieben. Sie fielen an verſchiedenen Orten ein, und wurden nicht wiederum aufgebauet. Das übrige davon folgte durch verſchiedene Zufälle nach. Die Thiere, welche zur Ergötzlichkeit der Perſiſchen Könige dienten, begaben ſich heraus. Die Schlangen und Scorpionen blieben darinn; und dieſe Stadt wurde nunmehro ein furchtbarer Ort für diejenigen, welche etwan einige Neugierigkeit hätten haben mögen, die Alterthümer derſelben zu unterſuchen. Der Euphrat, (**) der mitten durch dieſelbe hindurch gieng, hatte ſeinen Canal nicht mehr frey, und nahm

(*) Didicimus a quodam Fratre Elamita, qui, de illis finibus egrediens, nunc Jeroſolymis vitam monachorum exigit, venationes regias eſſe in Babylone.

(**) Euphrates quondam vrbem ipſam mediam diuidebat: nunc autem fluuius conuerſus eſt in aliam viam & per rudera minimus aquarum meatus fluit. THEODORET. in cap. 50. Jer. v. 38. & 39.

nahm mit der Zeit ſeinen Weg anders wo hin; Und zur Zeit des Theodoret war nicht mehr als ein kleiner Arm von dieſem Strome übrig, welche unter den verfallenen Steinhaufen dahin lief, und, weil er weder Hang noch freyen Abfluß hatte, nothwendiger Weiſe, in einen Sumpf verunarten muſte.

7) Durch alle dieſe Veränderungen ward endlich Babylon gänzlich wüſte, (*) und alle herumliegenden Gegenden wurden ſo entſetzlich und verlaſſen, als der Ort ſelbſt, wo ſie geſtanden war. Und die geſchickteſten Weltbeſchreiber wiſſen heute zu Tage nicht mehr, wo ſie dieſelbe hinſetzen ſollen. Alſo wurde alles, dem Buchſtaben nach, aufs genauſte erfüllet, was Gott vorher verkündiget hat-
Eſ. 14, 22. 23. te: Ich will Babels Namen ausrotten, ich will den Ort, den ſie jetzt einnimmt, mit einem Sumpfe bedecken. Ich will auch die geringſten Spuren davon ausrotten. Ich werde ſelbſt, ſpricht der Herr, mit einem eyferſichtigen Auge die Unterſuchung anſtellen, um zu entdecken, ob nicht vielleicht noch etwas von

(*) Nunc omnino deſtructa, ita, vt vix eius ſuperſint rudera. BAUDRAND.

von einer Stadt übrig ſey, die eine Feindin meines Namens und der Stadt Jeruſalem iſt. Ich will die Stelle, darauf ſie geſtanden, mit ſo vieler Sorgfalt abkehren, und ſie ſo reine machen, wenn ich auch die geringſten Spuren von einer Stadt austilgen werde, daß niemand das Andenken eines Orts wird beybehalten können, der vom Nimrod auserſehen, und von mir, dem Herrn, zerſtöret worden.

8) Gott hatte es nicht damit gnug seyn laſſen, daß er nur alle dieſe Veränderungen vorher verkündigen laſſen: Er wollte auch dieſe Prophezeyung mit einem Eide endigen und beſiegeln, um die Gewißheit derſelben deſto mehr zu bemerken. **Der Herr hat geſchworen und geſagt: Was gilts, es ſoll gehen, wie ich denke, und ſoll bleiben, wie ichs im Sinne habe.** Wenn man aber dieſem fürchterlichen Eidſchwure ſeinen ganzen Umfang geben will, ſo muß man denſelben nicht etwan nur auf die Stadt Babylon, auf das Volk, ſo dieſelbe bewohnte, und auf die Fürſten, welche ſie beherrſchet haben, einſchränken. Wir leſen hier den Fluch der ganzen Welt. Es iſt der allgemeine Fluch der Gottloſen. Es iſt derjenige entſetzliche Bannſtral, der die beyden Städte

Jeruſalem und Babylon auf ewig von einander trennen, der eine ewige Scheidung der Heiligen von den Verworfenen machen wird. Die Schriften, die es vorher verkündiget haben, werden bis auf denjenigen Tag beſtehen, daran er in ſeine Erfüllung gehen wird. Der Ausſpruch iſt darinn aufgeſchrieben und gleichſam in der öffentlichen Canzley der Religion zur Bewahrung niedergelegt worden.

Was ich von der Weiſſagung, die Babylon betrifft, geſagt habe, iſt faſt meiſtentheils aus einem herrlichen Werke über den Eſaias gezogen, welches ſich noch bis ietzo nur als eine Handſchrift befindet.

IV.

Cyrop. im 7 Buch S. 192.

Nachdem Cyrus, auf die Art und Weiſe, wie wir ſchon erzehlet haben, in die Stadt eingedrungen war, ſo ließ er alles darnieder machen, was er auf den Gaſſen antraf. Hierauf befahl er den Bürgern, ſie ſollten ihm alles Gewehr bringen, und ſich hernach in ihren Häuſern eingeſchloſſen halten. Als den andern Morgen mit anbrechendem Tage die Beſatzung in der Feſtung erfahren hatte, daß die Stadt war erobert, und der König getödtet worden, ſo ergab ſie ſich an den Cyrus.

rus. Alſo ſahe er ſich, faſt ohne Schwerdtſtreich und ohne einigen Wiederſtand, als einen ruhigen Beſitzer des feſteſten Ortes der ganzen Welt.

Cyrus ließ ſein erſtes ſeyn, daß er den Göttern für den glücklichen Ausgang dankte, den ſie ihm gegönnet hatten. Er verſammlete die vornehmſten Kriegsbedienten, deren Muth, Weisheit, Eifer und Neigung zu ſeiner Perſon er öffentlich rühmte, und ſeinem ganzen Heere Belohnungen austheilte. Hierauf ſtellte er ihnen vor, das einzige Mittel, dasjenige beyzubehalten, was ſie erworben hätten, ſey, daß ſie bey ihrer alten Tapferkeit beharreten: Die Frucht ihres Sieges müſſe nicht ſeyn, daß ſie ſich den Wollüſten und dem Müßiggange überlieſſen: nachdem ſie nun die Feinde durch die Gewalt der Waffen überwunden hätten, ſo würde es ſchimpflich ſeyn, wenn ſie ſich durch die Reitzungen der Wolluſt überwinden lieſſen: Endlich, wenn man den vorigen Ruhm erhalten wolle, müſſe man zu Babylon unter den Perſern eben diejenige Zucht beybehalten, die in ihrem Lande beobachtet worden, und daher ſeine vornehmſte Sorge auf eine gute Erziehung der Kinder wenden. „Hierdurch, ſagte er, werden wir ſelbſt

„von Tage zu Tage tugendhafter werden, „wenn wir uns Mühe geben, ihnen ein gu„tes Beyſpiel zu geben, und es wird auch „ſchwerlich geſchehen, daß ſie ſich verderben „ſollten, wenn ſie nichts unter uns ſehen „noch hören, als was ſie zur Tugend an„treiben kann, und ſie werden in einer be„ſtändigen Uebung lobenswürdiger und ehr„licher Handlungen bleiben.„

Seite 202. Cyrus vertraute verſchiedenen Perſonen, nach dem Geſchicke, das er an ihnen entdeckte, verſchiedene Stücke und verſchiedene Sorgen der Regierung: Sich behielt er die Sorge alleine für, Feldherren, Statthalter in den Landſchaften, Räthe und Abgeſandten zu machen, weil er überzeugt war, daß darinn die Pflicht und die Beſchäfftigung eines Königes eigentlich beſtehe, und daß davon ſeine Ehre, der glückliche Fortgang ſeiner Sachen und die Ruhe und das Glück eines Reiches herrühre. Seine größte Geſchicklichkeit beſtand darinn, daß er die Gemüthsart der Menſchen ausforſchte, damit er jeder Perſon ihre Stelle anweiſen könnte; Anſehen und Gewalt, nach dem Maaß des Verdienſtes gäbe; es dahin brächte, daß das Beſte des gemeinen Mannes zum gemeinen Beſten helfe;

da-

damit er den ganzen Staat durch ſo eine ordentliche Bewegung führen möchte, daß alles an einander hänge und ſich unter einander erhalte, und daß die Macht einiger nur zum Nutzen der andern angewendet werde. Jeder hatte ſeinen beſondern Umfang und ſeinen beſondern Gegenſtand, davon er demjenigen Rechenſchaft gab, der über ihn geſetzet war, ſo wie dieſer wiederum einem dritten, und ſo ferner, bis endlich durch dieſe verſchiedenen Stuffen und durch dieſe wohleingerichtete Unterwerfung die Kenntniß der Geſchäfte bis vor den König gelangte, der, mitten unter dieſer Bewegung, nicht müßig blieb, ſondern gleichſam die Seele des Staatskörpers war, welchen er, durch dieſes Mittel, eben ſo leicht, als etwan ein Hausvater ſein Haus, regierte.

Als er hierauf Statthalter, die man Satrapes nennte, in die eroberten Landſchaften ſendete, ſo wollte er nicht zugeben, daß die beſondern Statthalter in den Plätzen noch auch die Befehlshaber der Kriegsvölker, die zur Sicherheit des Landes unterhalten wurden, ihnen unterwürfig ſeyn, noch jemand anders, als ihm ſelbſt, gehorchen ſollten. Und dieſes darum, damit ein

Cyrop. im 8. Buch, S. 229.

ſolcher Statthalter, wenn er, von ſeiner Hoheit und ſeinem Reichthume aufgeblaſen, ſich etwan ſeiner Gewalt mißbrauchte, in ſeiner eigenen Statthalterſchaft Zeugen und Tadler ſeiner übeln Aufführung fände. Denn er hütete ſich für nichts mehr, als einem einzigen Menſchen eine unumſchränkte Gewalt zu überlaſſen, weil er wohl wuſte, daß es einen Prinzen gar bald gereue, daß er dieſen einzigen Menſchen erhöhet, wenn er es geſchehen läßt, daß er alle andere zu Boden drücket.

Er richtete eine wunderswürdige Ordnung im Kriege, im Rentweſen und in der Policey auf. Er hatte in allen Landſchaften Perſonen von einer beruffenen Frömmigkeit, die ihm von allem Nachricht
S. 209. gaben, was darinn vorgieng. Er wendete viele Achtſamkeit an, diejenigen zu ehren und zu belohnen, die ſich durch ihr Verdienſt hervor thaten, und in einer Art, als es nur wollte, fürtrefflich waren. Er zog die Gütigkeit dem kriegeriſchen Muthe ungemein vor, weil dieſer öfters den Untergang und die Verwüſtung der Völker nach ſich ziehet, da hingegen jene beſtän-
S. 204. dig wohlthätig und heilſam iſt. Er wuſte, daß die Geſetze zu ordentlichen Sitten ſehr viel beytragen können: doch, nach ſeiner

Mey-

Meynung, muſte der Herr ſelbſt durch ſein Beyſpiel ein unverletzliches Geſetz ſeyn; und er glaubte nicht, daß er würdig wäre, S. 205.
andern zu befehlen, wenn er nicht auch mehr Weisheit und Tugend, als ſeine Unterthanen, beſitze. Er war auch überzeugt, daß das ſicherſte Mittel, ſich die Ehrerbietung der Groſſen ſeines Hofes und aller, die ſich zu ihm nahten, zu wege zu bringen, dieſes ſey, ihnen ſeines Ortes eben ſo viel Ehrerbietung zu erzeigen, daß er niemals in ihrer Gegenwart etwas redete oder thäte, was den Geſetzen der Erbarkeit und Schamhaftigkeit entgegen liefe.

Die Freygebigkeit ſchien ihm eine würklich Königliche Tugend zu ſeyn, und er fand an den Reichthümern ſonſt nichts groſſes und ſchätzbares, als das Vergnügen, dieſelben an andre auszutheilen. „Ich beſitze groſſe Reichthümer, ſagte er S. 225.
„zu ſeinen Hofleuten; ich geſtehe es, und „ich kann leiden, daß man es wiſſe: aber „ihr könnet verſichert ſeyn, daß ſie euch „nicht weniger zugehören, als mir. Und „wahrhaftig, aus was vor Abſicht würde „ich ſonſt dieſelben wohl ſammlen? Viel„leicht zu meinem eigenen Gebrauche, daß „ich ſie ſelbſt verthun könnte? Dieſes „würde mir unmöglich ſeyn, wenn ich auch

„gleich wollte. Ich ſammle ſie deswegen, „damit ich im Stande ſey, denjenigen Be„lohnungen zu geben, die dem gemeinen „Weſen nützlich dienen, und denjenigen ei„nige Erleichterung zu verſchaffen, die mir „etwan ihre Bedürfniß zu erkennen geben „möchten.„

Seite 210. Einsmals ſtellte ihm Cröſus vor, er werde ſich noch durch ſeine Freygebigkeit arm machen, da er doch der reichſte Prinz auf Erden ſeyn und unendliche Schätze zuſammen bringen könne. Und wie hoch meynet ihr wohl, daß ſich dieſe Schätze hätten belauffen können? Cröſus ſetzte eine gewiſſe Summe, die unermeßlich war. Cyrus ließ ein kleines Briefgen an die Herren ſeines Hofs ſchreiben, darinn er ihnen zu wiſſen that, er brauche Geld. Sogleich brachte man ihm mehr, als die Summe austrug, die Cröſus angegeben hatte. Da ſehet ihr, ſagte er zu ihm, da ſeht ihr meine Schätze, da ſeht ihr die Käſten, darinn ich meine Reichthümer verwahre; die ſind die Hertzen und die Gewogenheit meiner Unterthanen.

Er ſchätzte alſo die Freygebigkeit ſehr hoch: Allein er machte ſich noch mehr aus der Gütigkeit, Geſprächſamkeit, Leutſeligkeit, alles ſolche gute Eigenſchaften, die ge-

ſchickt

ſchickt ſind, die Herzen zu gewinnen, und ſich bey den Völkern beliebt zu machen, welches eigentlich Herrſchen heißt. Und über dieſes iſt die Freygebigkeit, mehr zu geben, als andre, wenn man unendlich reicher iſt, als ſie, eben nicht eine ſo ſeltſame Sache, als wenn man einiger maaſſen vom Throne ſteiget, um ſich den Unterthanen gleich zu machen.

Was er aber allem vorzog, das war der Seite 204.
Dienſt der Götter und die Ehrerbietung für die Religion. Er hielt ſich auch verbunden, ſeine erſten Sorgen darauf zu wenden, ſo bald er ſich nur, nach der Eroberung der Stadt Babylon, frey und mehr ein Herr ſeiner Zeit befand. Er fieng damit an, daß er gewiſſe Gelehrte, die man Magos nennte, einſetzte, die gleich des Morgens früh den Göttern zu Ehren Lieder anſtimmen, und ihnen Opfer bringen muſten; dergleichen man auch in den folgenden Zeiten beſtändig gethan hat.

Das Beyſpiel und der Geſchmack des Prinzen wird gar bald, wie es insgemein zu geſchehen pfleget, die Regel und das Beyſpiel des Volkes. Die Perſer, welche ſahen, daß die Regierung des Cyrus nichts anders, als eine Folge und Kette fortdauernder Glückſeligkeit ſey, glaubten,

wenn ſie den Göttern dienten, wie er, ſo würden ſie auch ein Glücke genieſſen, welches dem ſeinigen gleich ſeyn werde; und über dieſes merkten ſie gar wohl, daß dieſes das ſicherſte Mittel ſey, ihm zu gefallen und ihm mit Nutzen aufzuwarten. Cyrus war ſeines Ortes ſehr vergnügt, ſie in dieſen Meynungen zu ſehen, weil er wohl wuſte, daß ein jeder, der tugendhaft und gottesfürchtig wäre, zugleich ein guter und treuer Diener eines Königes, und ſeiner Perſon und dem Beſten des Staats unverletzlich zugethan ſey. Alles dieſes iſt unvergleichlich, aber nicht eher wahr und würklich, als in der wahren Religion.

Cyrus, der ſich entſchloſſen hatte, ſeinen vornehmſten Auffenthalt zu Babylon, einer mächtigen Stadt, zu haben, die ihm eben nicht gar zu gewogen ſeyn konnte, glaubte nunmehro, er müſſe mehrere Vorſicht, als er bisher gehabt, auf die Sicher-
im 7. B. S. 196. heit ſeiner Perſon wenden. Die gefährlichſten Zeiten in dem innerſten des Palaſts, da man ihnen am leichteſten nach dem Leben trachten kann, ſind die, ſo man zum Bade, zur Malzeit und zum Schlafe anwendet. Er war alſo darauf bedacht, zur ſelbigen Zeit niemanden zu ſich zu laſſen, als ſolche, auf deren Treue er vollkommen bauen

konnte.

konnte. Und die Verſchnittenen ſchienen ihm, für allen andern, von derjenigen Art zu ſeyn, die er ſuchte. Denn da ſie ohne Weiber und Kinder, ohne Geſchlechte, und ſonſt wegen der Niedrigkeit ihrer Geburt und der Schande ihres Zuſtandes durchgehends verachtet waren, ſo waren ſie auf vielfältige Weiſe verbunden, einzig und alleine an ihrem Herrn zu hangen, auf deſſen Leben ihr ganzes Glück ankam, und von dem ſie alle ihre Hochachtung und ihre Güter hatten. Deswegen vertraute er ihnen auch alle Bedienungen in ſeinem Hauſe an, und dieſer Gebrauch, der ſchon vor ſeiner Zeit bekannt war, wurde in dem ganzen Morgenlande allgemein.

Man weiß, daß er auch hernach unter den Römiſchen Kayſern eingeführt worden, bey denen die Verſchnittenen alles vermochten. Und darüber darf man ſich auch nicht verwundern. Es war ganz natürlich, daß ein Herr, der ihnen ſeine Perſon anvertrauet hatte, und Eifer und Verdienſt bey ihnen fand, ihnen auch die Verwaltung einiger Geſchäfte anvertraute, und ſich ihnen endlich nach und nach gäntzlich überließ. Dieſe geſchickten Hofleute wuſten ſich dieſe günſtigen Augenblicke ſehr wohl zu Nutze zu machen, darinn ſich die Prinzen ihrer

Wür-

Würde, die ihnen zur Bürde wird, entlaſten, Menſchen werden, und ſich mit ihren Bedienten gemeine machen. Da ſie ſich nun durch dieſes Mittel ihres Gemüths und ihrer Vertraulichkeit bemächtiget hatten, ſo erlangten ſie ein Anſehen in dem Palaſte, herrſchten am Hofe, zogen die Verwaltung und Führung der öffentlichen Geſchäffte an ſich, bemächtigten ſich der Ehren und Bedienungen, und gelangten ſelbſt zu den wichtigſten Würden des Staats.

Lampr. im Leben Alex. Severi.

Doch die guten Kayſer, wie Alexander Severus war, hatten einen Abſcheu für den Verſchnittenen, als für ſolchen Leuten, die einzig und alleine ihrem Glücke verkauft und Feinde des gemeinen Beſten wären; ſolche Leute, die nur darauf umgiengen, wie ſie ſich des Herzens ihres Prinzen bemächtigten, ihm die Wiſſenſchaft der Geſchäfte hinterzögen, alle Leute vom Verdienſte von ihnen entferneten, und ihn in der Enge von drey oder vier Bedienten eingeſchloſſen hielten, die über ihn herrſchten und ihn gleichſam in der Zucht hatten (*).

Nach-

(*) Claudentes Principem ſuum & agentes ante omnia, ne quid ſciat. LAMPRID. in vita Alex. Seueri.

Nachdem nun Cyrus alles in Ordnung gebracht hatte, was die Regierung anbetraff, ſo war er darauf bedacht, ſich ſeinen neueroberten Völkern und ſeinen eigenen Unterthanen in einem höchſtanſehnlichen Religionsgepränge zu zeigen, indem er mit Pracht ſich zu denjenigen Orten zu im 8 Buch
Pferde begab, welche den Gottheiten ge- Seite 213.
heiliget waren, um ihnen Opfer zu brin- 220.
gen. Er gab ſich Mühe bey dieſem Aufzuge alles darzuſtellen, was nur die Pracht herrliches und geſchicktes hat, den Völkern einen Dunſt vorzumachen. Dazumal ließ er ſichs zum erſten male einkommen, ſich Hochachtung zuwege zu bringen, nicht alleine durch den Glanz ſeiner Tugend, ſondern auch, wie der Geſchichſchreiber ſaget, durch einen äuſſerlichen Putz, der vermögend war, die Augen (*) zu verblenden, und der etwas bezauberndes bey ſich hatte. Er forderte die hohen Kriegsbedienten der Perſer und Bundesgenoſſen zuſammen und gab einem jeden ein Kleid nach Mediſcher Tracht, das ſind lange Röcke, die bis auf die Füſſe reichten. Sie waren von verſchiedener Farbe und immer einer prächtiger, als der andere, alle aber reichlich mit Gold und Silber

(*) Ἀλλα και καταγοητευειν ῳ ετο χρηναι αὐτες.

Silber bebrämet. Er gab ihnen über dieſes noch eine groſſe Anzahl derſelben, die nicht ſo reich und prächtig waren, um an ihre Unterbedienten dieſelben auszutheilen. Die Perſer trugen bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmale die Tracht der Meder, und fiengen an, nach ihrer Gewohnheit, ſich die Augen zu mahlen, und ſich im Geſichte roth zu färben, damit ſie ein lebhafteres Auge und eine röthlichere Farbe haben möchten.

S. 206. Als der Tag dieſes Gepränges erſchienen war, ſo begab ſich jedermann mit anbrechendem Tage zum Könige. Vier tauſend Soldaten, deren je vier und vier ſtanden, ſtellten ſich vor dem Palaſt, und zwey tauſend andere zu beyden Seiten eben dieſes Palaſts. Die ganze Reiterey fand ſich da ein, die Perſer zur Rechten und die Bundesgenoſſen zur Linken. Die Streitwägen ſtellten ſich zur Helfte auf beyde Seiten. Als die Thore des Palaſts eröfnet wurden, ſo ſahe man zuerſt eine Menge Ochſen von einer wunderbaren Schönheit daraus hervor gehen, die man je vier und vier führte, um ſie dem Jupiter und den andern Göttern, nach den Gebräuchen, welche die Magi vorgeſchrieben hatten, zu opfern. Hierauf folgten die

die Pferde, welche der Sonne ſollten geopfert werden. Alsdenn ſogleich ein weiſſer Wagen mit Blumen gekrönet, deſſen Deichſel vergoldet war; Er ſollte dem Jupiter geopfert werden: hierauf der zweyte Wagen von eben dieſer Farbe und eben ſo gezieret, für die Sonne: endlich ein dritter Wagen, daran die Pferde mit Scharlachen Decken beleget waren. Darhinter giengen die Männer, welche das geheiligte Feuer auf einem groſſen Heerde trugen. Als alles dieſes bereits im Zuge war, ſo erſchien nun Cyrus auf ſeinem Wagen, der auf dem Haupte die aufrecht ſtehende Königliche Binde trug, die mit dem Königlichen Bande umwunden war. Sein Unterrock war Purpur und halb weiß, welche Farbe nur für die Könige gehörte. Darüber hatte er einen groſſen Purpurmantel. Etwas unter ihm ſaß ſein Stallmeiſter, der ziemlich wohl gewachſen war, und doch kleiner als Cyrus, der daher noch gröſſer ſchien. So bald man ſeiner gewahr wurde, ſo fielen alle vor ihm nieder und beteten ihn an; Es mochte nun ſeyn, daß gewiſſe Leute von einem Orte zum andern geſtellet waren, und den andern das Loſungszeichen und Exempel gaben, oder daß ſie ſich ſelbſt dazu bequem-

ten,

ten, weil ſie über die Pracht dieſes Aufzuges ganz erſtaunten, und von der Majeſtät des Königs ganz verblendet wurden. Bis hieher hatte ſich noch kein einziger Perſer auf dieſe Weiſe vor ihm darnieder geworfen.

So bald der Wagen des Cyrus aus dem Palaſt heraus fuhr, ſo fiengen die vier tauſend Soldaten an, fortzuziehen: zwey tauſend andere brachen zugleich auf, und giengen auf beyden Seiten neben dem Wagen daher. Die Verſchnittenen, oder die hohen Bedienten des Königlichen Hauſes, an der Zahl drey hundert, ſaſſen in der prächtigſten Kleidung, mit dem Wurfſpieß in der Hand, zu Pferde, und folgten unmittelbar dem Wagen des Cyrus. Nach ihnen führte man zwey hundert Sattelpferde aus dem Königlichen Stalle an der Hand, deren jedes eine geſtickte Decke und einen güldenen Zaum hatte. Hierauf kam die Perſiſche Reiterey, die in in vier Haufen, jeder von zehn tauſend Mann, vertheilet war; und nach derſelben die Reiterey der Meder und Bundesgenoſſen. Die Streitwagen, vier und vier neben einander, beſchloſſen den Zug.

Als ſie auf dem Felde, welches den Göttern gewidmet war, angelanget waren, ſo brachte man zuerſt dem Jupiter

und

und ſodann der Sonne Opfer. Man verbrannte dem erſteren zu Ehren Ochſen, und der letzteren Pferde. Man würgte auch der Erde einige Opfer, nach der Anordnung der Weiſen, und hierauf den Halbgöttern, welche vor Freunde und Beſchützer von Syrien (*) gehalten wurden.

Cyrus, der gern die Gemüther etwas luſtig machen wollte, hielt es vor dienlich, dieſes ernſthafte und anſehnliche Gepränge mit Spielen und Wettläuften zu Pferde und Wagen zu beſchlüſſen. Der Ort, da man ſtille hielt, war breit und geraum. Er ſteckte einen Umfang von ungefehr einer Viertel Meile ab, und ſetzte für jeden Ueberwinder von jedem Volke ins beſondere Preiſe aus. Unter den Perſern trug er den Preis im Rennen davon. Denn niemand war ein ſo guter Reiter, als er. Die Wagen rennten auch einer auf einmal.

Dieſe Arten der Aufzüge zu Pferde waren hernachmals noch lange Zeit unter den Perſern gebräuchlich, ausgenommen, daß man

(*) Syrien wird bey den Alten öfters vor Aſſyrien gehalten.

man nicht allezeit Opfer dabey ſchlachtete. Nachdem das ganze Gepränge vollbracht war, ſo kehrten ſie in eben dieſer Ordnung nach der Stadt zurück.

S. 220. 224. Cyrus wollte einige Tage hernach den Sieg feyerlich begehen, den er im Pferdelauf davon getragen hatte. Deswegen gab er auch den vornehmſten Bedienten, ſo wohl Perſern und Medern, als auch den Ausländern ein groſſes Mahl. Man hatte noch nichts ſo prächtiges und herrliches geſehen. Er beſchloß es mit koſtbaren Geſchenken, die er an alle austheilte. Er ſchickte ſie alſo, mit Freude, Verwunderung und Erkenntlichkeit überhäufet, zurück; Und ſo mächtig er, als ein Herr des ganzen Morgenlandes und ſo vieler Königreiche, war, ſo befürchtete er nicht ſeine Majeſtät herab zu ſetzen, wenn er ſie alle bis an die Thüre ſeines Gemachs begleitete. So waren die Sitten der alten Zeiten beſchaffen, da man viele Einfalt mit vieler Hoheit zu verbinden wuſte.

Drittes Hauptſtück.

Geſchichte des Cyrus von der Eroberung der Stadt Babylon bis auf ſeinen Tod.

Da ſich nunmehro Cyrus Meiſter vom Morgenlande, durch die Eroberung der Stadt Babylon ſahe, ſo ahmte er nicht dem größten Theile der Weltbezwinger nach, welche die Herrlichkeit ihrer Feldzüge durch eine weichliche und wollüſtige Lebensart beſchmitzen, der ſie, wie ſie glauben, ſich mit Recht überlaſſen können, nachdem ſie ſo viele Arbeit ausgeſtanden; ſondern er hielt ſich verbunden, ſeinen Ruhm durch eben dieſe Mittel zu erhalten, dadurch er ihn erworben hatte, das iſt, durch eine kluge Aufführung und durch ein arbeitſames Leben, welches beſtändig mit ſeiner Schuldigkeit beſchäftiget iſt.

§. I.

Cyrus thut eine Reiſe nach Perſien. Bey ſeiner Zurückkunft nach Babylon macht er ſich den Entwurf von ſeiner ganzen Monarchie. Macht und Gewalt des Daniels.

Als Cyrus glaubte gnugſame Anordnung mit den Babyloniſchen Geſchäf- S. 227.

 ten

ten getroffen zu haben, ſo war er nun darauf bedacht, eine Reiſe nach Perſien zu thun. Er gieng durch Meden, um den Cyaxares ſeinen Vetter zu beſuchen, dem er groſſe Geſchenke gab, und ihm anzeigte, daß er zu Babylon einen herrlichen Palaſt finden werde, der ganz bereitet für ihm ſtehe, wenn er ſich dahin begeben wolle, und er habe dieſe Stadt nicht anders zu betrachten, als daß ſie ihm einzig und allein zugehöre. Und ſo theilte auch würklich Cyrus, ſo lange ſeiner Mutter Bruder lebte, das Reich mit ihm, ob er es ſchon einzig und alleine durch ſeine Tapferkeit erobert hatte. Ja er gieng in ſeiner Gefälligkeit ſo weit, daß er ihm auch die erſte
Im W. J. 3466. Vor Chr. Geb. 538. Stelle einräumte. Dieſer Cyaxares iſt es, der in der Schrift Darius der Meder genennet wird. Und wir werden ſehen, daß Daniel, unter ſeiner Regierung, die nicht länger, als zwey Jahre dauerte, verſchiedene Offenbarungen gehabt. Es ſcheinet, als ob Cyrus, da er aus Perſien zurück kam, den Cyaxares mit ſich nach Babylon geführet habe.

Dan. 6, 1. Als ſie daſelbſt angelanget waren, ſo machten ſie ſich zuſammen den Entwurf

von

von der ganzen Monarchie. Sie theilten dieſelbe in hundert und zwanzig Landſchaften. Und damit der Befehl des Prinzen deſto hurtiger dahin gebracht werden könnte, ſo richtete Cyrus von einem Orte zum andern Poſten auf, da die Boten, die Tag und Nacht fortreiſten, ganz fertig geſattelte Pferde fanden, und durch dieſes Mittel mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit fortkamen. Sie übergaben die Regierung dieſer Landſchaften denjenigen, die dem Cyrus die Laſt des Krieges am meiſten hatten tragen helfen, und die ihm groſſe Dienſte geleiſtet hatten. Sie ſetzten drey Aufſeher über dieſelben, die ſich beſtändig bey Hofe aufhalten muſten, und denen ſie von Zeit zu Zeit von allem Nachricht geben muſten, was ſich etwan in ihren Statthalterſchaften zutrüge, und von denen ſie die Befehle des Fürſten erhalten ſollten: ſo, daß dieſe drey vornehmſten Staatsräthe die Aufſicht und die vornehmſte Verwaltung der Geſchäfte der ganzen Monarchie haben ſollten. Daniel ward zum oberſten dieſer dreye eingeſetzet. Dieſer Vorzug gehörte ihm, ſo wohl wegen ſeiner groſſen Weisheit, die im ganzen Morgenlande berühmt war, und die er auf eine beſondere Weiſe bey dem Gaſtmale des Bal-

Cyrop. S. 232.

230.

Dan. 6, 2. 3.

taſars hatte ſehen laſſen, als auch wegen ſeines langen Dienſtes und wegen ſeiner vollkommenen Erfahrung in den Geſchäfften. Denn wenn man vom vierten Jahre des Nabucodonoſors zu rechnen anfängt, ſo waren es ſchon acht und ſechzig Jahre, ſeit dem er zu der Bedienung eines erſten Staatsrathes war erhoben worden.

Dan. 6, 4=27. Da er durch dieſen Vorzug die zweyte Perſon im ganzen Reiche wurde, und hierdurch unmittelbar unter dem Könige ſtand; ſo faßten die übrigen Hofleute ſo einen Neid gegen ihn, daß ſie ſich zuſammen ſchlugen, ihn zu verderben. Sie konnten ihm nicht beykommen als von der Seite des Geſetzes ſeines GOttes, dem er, wie ſie wohl wußten, unverbrüchlich zugethan war. Sie erlangten einen Befehl von dem Darius, in dem allen Menſchen verboten war, binnen einer Zeit von dreyßig Tagen weder von einem Gott, noch von einem Menſchen etwas zu bitten, als alleine von dem Könige, und dieſes unter der Strafe, in die Löwengrube geworfen zu werden. Daniel ward überraſcht, als er ſein gewöhnliches Gebet, mit dem Geſichte nach Jeruſalem gekehret, verrichtete, und ward in die Löwengrube geworfen. Doch da er darinn

auf

auf eine wunderbare Art erhalten worden, und geſund und friſch aus derſelbigen gieng, ſo wurden ſeine Verleumder darein geworfen, und ſogleich im Augenblicke von den Löwen aufgefreſſen. Dieſe Begebenheit vermehrte ſein Anſehen noch mehr.

Zu Ende eben dieſes Jahres, welches vor das erſte der Regierung des Mediſchen Darius gerechnet wird, erkannte Daniel durch die Ausrechnung, die er machte, daß nunmehro die ſiebzig Jahre, der Gefangenſchaft Juda, die GOtt durch den Propheten Jeremias hatte beſtimmen laſſen, zu Ende giengen. Deswegen bat er GOtt inſtändig, er möchte ſichs doch gefallen laſſen, ſich ſeines Volkes zu erinnern, Jeruſalem wieder herzuſtellen und ſeine heilige Stadt und das Heiligthum in Gnaden anzuſehen, welches er darinn aufgerichtet hatte. Weswegen ihn der Engel Gabriel in einem Geſichte, nicht nur von der Befreyung der Jüden von ihrer leiblichen Gefangenſchaft, ſondern auch noch von einer weit wichtigeren Befreyung verſicherte, nehmlich von der Befreyung der Knechtſchaft der Sünde und des Teufels, die GOtt ſeiner Kirchen verſchaffen wollte, und die nach ſiebzig Wochen ſollte erfüllet werden, die nach dem Befehl, der wegen

Dan. 9, 1 = 27.

Wiederaufrichtung der Stadt Jeruſalem ergehen werde, verflieſſen würden, das iſt, nach vier hundert und neunzig Jahren. Denn wenn man jeden Tag vor ein Jahr nimmt, wie dieſes der Sprache, die bisweilen in den göttlichen Schriften gebraucht wird, gemäß iſt, ſo machen dieſe ſiebzig Jahrwochen vierhundert und neunzig Jahre.

Cyrop. S. 233. Als Cyrus nach Babylon zurück gekommen war, ſo ließ er Befehl an alle ſeine Kriegsvölker ergehen, daß ſie ſich dahin begeben ſollten. Als er ſie durch die allgemeine Muſterung gehen ließ, ſo fand er, daß ſich ſeine Kriegsmacht auf hundert und zwanzig tauſend Mann zu Pferde, auf zwey tauſend Sichelwägen und auf ſechs hundert tauſend Mann zu Fuſſe belief. Nachdem er davon ſo viele in die Beſatzungen geleget, als zur Vertheidigung der verſchiedenen Theile des Reichs erfordert wurden, ſo gieng er mit den übrigen nach Syrien, allwo er die Geſchäfte dieſer Landſchaft in Ordnung brachte und dieſes ganze Land bis ans rothe Meer und bis an die Aethiopiſchen Grenzen unter ſein Joch brachte.

Um dieſe Zeit geſchahe es unfehlbar, daß Daniel in die Löwengrube geworfen,

und daraus ſo wunderbar errettet ward, wie wir nur geſehen haben.

Zu eben dieſer Zeit wurden auch vielleicht dieſe berühmten Goldſtücken gepräget, die man Darios, von dem Namen Darius des Meders nennet, die wegen ihrer Schönheit und guten Gehaltes durch viele Jahrhunderte allen andern Münzen im ganzen Morgenlande vorgezogen wurden.

§. II.

Anfang des neuen Perſiſchen und Mediſchen Reiches, welches in eines zuſammen vereiniget worden. Berühmter Befehl des Cyrus. Weiſſagungen des Daniels.

Wenn man recht von der Sache reden will, ſo fängt ſich eigentlich hier das Perſiſche und Mediſche Reich an, wie es unter einer Gewalt vereiniget worden iſt. Dieſes Reich hat, vom Cyrus an, welcher der erſte König darinn geweſen, bis auf den Darius Codoman, der vom Alexander dem groſſen überwunden ward, eine Zeit von zweyhundert und ſechs Jahren gedauert, nehmlich vom 3468. Welt-

jahre an bis auf das 3674. Allein, ich habe in dieſem Buche nur von den drey erſten Königen zu reden, und es iſt noch ſehr wenig von dem zu ſagen übrig, der ein Stiffter dieſes neuen Reiches war.

Cyrus.

Im W. J. 3468. Vor C. G. 536.

Nachdem Cyaxares nach Verlauf zweyer Jahre geſtorben war, und Cambyſes in Perſien gleichfalls ſeine Tage beſchloſſen hatte, ſo kehrte Cyrus nach Babylon zurück und nahm die Regierung des Reiches über ſich.

Cicero im 1. B. von den Weiſſagungen, n. 46.

Man zehlet die Jahre der Regierung des Cyrus verſchiedentlich. Einige geben ihm dreyßig, und fangen von ſeinem erſten Auszuge aus Perſien an, als er an der Spitze eines Heeres dem Cyaxares zu Hülfe zog: andere geben ihm nur ſieben, und rechnen von da an, als er, nach dem Tode des Cambyſes und Cyaxares, das Reich alleine beſaß.

In dem erſten dieſer ſieben Jahre, da gerade das ſiebzigſte Jahr der Babyloniſchen Gefangenſchaft zu Ende gieng, gab Cyrus den berühmten Befehl, der den Jüden erlaubte, wiederum nach Jeruſalem zurück zu kehren. Man darf nicht zweifeln, daß er durch die Sorgfalt und

auf

auf Anhalten des Daniels erhalten worden, der ſehr viel bey Hofe galt. Um ihn deſto eher zu bewegen, daß er ihm dieſe Gnade zugeſtand, zeigte er ihm unfehlbar die Weiſſagungen des Propheten Jeſaias, darinn er bey nahe zweyhundert Jahre vor ſeiner Geburt mit ſeinem eigenen Namen, als ein Prinz bemerket war, den GOTT dazu beſtimme, daß er ein groſſer Weltbezwinger ſeyn und eine groſſe Anzahl Völker unter ſeine Herrſchaft bringen ſollte; der aber auch zugleich ein Befreyer der Jüden ſeyn und befehlen werde, daß ihr Tempel wiederum ſolle aufgerichtet und Jeruſalem und Juda von ſeinen alten Einwohnern aufs neue bewohnet werden. Ich halte mich verbunden, dieſen Befehl hier ganz anzuführen, welcher der ſchönſte Umſtand des Lebens des Cyrus iſt, und weswegen, wie es ſehr glaublich ſcheinet, ihm auch GOtt ſo viele Heldentugenden und eine ſo beſtändige Folge des Glückes und der herrlichſten Siege mitgetheilet hatte.

Eſ. 44. u. 45. cap.

Im Buch Eſra c. 1. 1-4.

Im erſten Jahre Cores (des Cyrus) des Königes in Perſien, daß erfüllet würde das Wort des HErrn durch den Mund Jeremiä geredet, erweckte der HErr den Geiſt Cores des Königes in Perſien, daß er ließ ausſchreyen

Jer. 29, 10.

durch

durch ſein ganzes Königreich, auch durch Schrift und ſagen: So ſpricht Cyrus, der König in Perſien: Der HErr, der GOtt vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jeruſalem in Juda. Wer unter euch ſeines Volkes iſt, mit dem ſey ſein GOtt, und er ziehe hinauf gen Jeruſalem in Juda, und baue das Haus des HErrn des GOttes Iſrael; Er iſt der GOtt, der zu Jeruſalem iſt. Und wer noch übrig iſt an allen Orten, da er Fremdling iſt, dem helfen die Leute ſeines Orts mit Silber und Gold, Gut und Vieh aus freyem Willen zum
v. 5. Hauſe GOttes zu Jeruſalem. Zugleich ließ Cyrus den Jüden die Gefäſſe aus dem Tempel des HErrn wiederum zurück geben, welche Nebucodonoſor von Jeruſalem hinweg geführet, und in den Tempel ſeines Gottes gebracht hatte. Die Jüden brachen kurze Zeit darauf, unter Anführung des Zerobabels, auf, um in ihr Land zurück zu kehren.

Eſra 15. Die Samaritaner, als offenbare Feinde der Jüden von Alters her, thaten alles, was ihnen möglich war, die Erbauung des Tempels aufzuhalten: Und ob ſie

ſie ſchon den Befehl des Cyrus nicht ändern konnten, ſo brachten ſie es doch, durch viele Geſchenke und Kunſtgriffe, bey den Befehlshabern und Bedienten, auf welche die Sache ankam, dahin, daß die Vollſtreckung derſelben aufgeſchoben bliebe, dergeſtalt, daß einige Jahre lang, das Werk ſehr langſam von ſtatten gieng.

Der Schmerz, die Vollſtreckung dieſes Befehles ſo lange aufgeſchoben zu ſehen, war ohne Zweifel Urſache, daß Daniel im vierten Monate des dritten Jahres des Cyrus, eine gewiſſe Art einer Trauer anfieng, und drey Wochen hinter einander faſtete. Er befand ſich dazumal am Tigris in Perſien. Als dieſe Zeit der Faſten vorbey war, ſo hatte er ein Geſicht, welches die Folge der Perſiſchen Könige, das Macedoniſche Reich und die Eroberungen der Römer betraff. Dieſe Offenbarung ſtehet im 10, 11 und 13 Capitel der Prophezeyung Daniels. Ich werde gleich davon reden.

Im W. J. 3470. Vor Chr. Geb. 534. Dan. 10, 1:3.

Das, was man am Ende (*) des zwölften Capitels findet, giebt zur Muthmaſſung Gelegenheit, daß Daniel kurz darauf geſtor-

(*) Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, daß du aufſteheſt in deinem Theile am Ende der Tage. Daniel 12, 13.

geſtorben ſey. Und ſein hohes Alter erlaubet auch wahrhaftig nicht, zu glauben, daß er noch ſehr lange habe leben können. Denn er war dazumal zum wenigſten fünf und achzig Jahre alt, wenn man voraus ſetzet, daß er zwölf Jahre alt geweſen, als er, nebſt den andern Gefangenen, nach Babylon abgeführet worden. Von dieſer Zeit an ließ er viele Merkmale einer mehr als menſchlichen Klugheit in dem Urtheile der Suſanna blicken. Er ſtand hierauf bey allen Prinzen in groſſem Anſehen, die zu Babylon herrſchten, und ward für allen andern in den Staatsgeſchäften gebrauchet.

Die Weisheit des Daniels erſtreckte ſich nicht nur auf die göttlichen Dinge und auf die Staatsgeſchäfte, ſondern auch noch auf die Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders aber auf die Baukunſt. Joſephus erzehlet uns von einem berühmten Gebäude, das er zu Suſa (*) in Geſtalt eines Schloſſes erbauet hatte, welches noch zu ſeiner Zeit ſtand und ſo unvergleichlich aufgeführet war, daß es ſchien, nur allererſt

im 10. B. im 12 Cap. der Jüdiſch. Alterth.

(*) So muß man, nach der Meynung des Hieronymus, leſen, der eben dieſes in ſeiner Erklärung über den Daniel und deſſen 8. Capitel erzehlet; nicht aber Ecbatana, wie man doch in dem Texte des Joſephus lieſt.

erſt erbauet geworden zu ſeyn; ſo ſehr hatte es ſeine erſte Pracht beybehalten. In dieſem Palaſte befand ſich das ordentliche Begräbniß der Perſiſchen und Parthiſchen Könige; Und in Anſehung ſeines Erbauers, war noch zu Zeiten dieſes Joſephus die Bewahrung und Aufſicht darüber einem Manne von dem Jüdiſchen Volke anvertrauet. Es gieng ein Gerüchte, als ob Daniel in dieſer Stadt geſtorben wäre, und man zeigte auch noch ſein Grab daſelbſt. Das iſt gewiß, daß er von Zeit zu Zeit ſich dahin begab, und er belehret uns ſelbſt, daß Dan. 8, 17.
er die Geſchäfte des Königes daſelbſt, als Statthalter des Königes zu Babel, ausgerichtet habe.

Anmerkungen über die Weiſſagungen des Daniels.

Ich habe es bis hieher anſtehen laſſen, einige Anmerkungen über die Weiſſagungen Daniels zu machen, die wahrhaftig einem jeden vernünftigen Menſchen ein überzeugender Beweis von der Wahrheit unſers allerheiligſten Glaubens ſind.

Ich will mich nicht bey derjenigen auf- Dan. 4.
halten, die ins beſondere die Perſon des Nabucodonoſors angieng, und anzeigte, wie er, zur Strafe ſeines Hochmuthes, in den

den Stand der unvernünftigen Thiere gerathen, und alsdenn, nach Verfluſſe einiger Jahre, wiederum auf den Thron geſetzet werden ſollte. Man weiß, daß dieſes eben ſo geſchahe, wie es Daniel vorher geſagt hatte. Dieſer Prinz erzehlet es ſelbſt in einer offenen Schrift, die er an alle Völker ſeines Reiches gerichtet hatte. Hat wohl Daniel dem Nabucodonoſor einen Befehl andichten können, der nicht von ihm geweſen? Hat er ihn wohl vor ſo einen ausgeben können, der in alle Landſchaften geſendet worden, ob ihn ſchon niemand geſehen? Hätte man wohl mitten in der Stadt Babylon, die voll von Jüden und Heyden war, eine ſo wichtige und dem Fürſten ſo ſchimpfliche Bekräftigung gemein machen können, da doch jedermann die Falſchheit derſelben würde erkannt haben?

Ich begnüge mich, hier nur ganz kürzlich und gleichſam auf einem Blicke, die Weiſſagungen Daniels vorzuſtellen, welche die Folge der vier groſſen Reiche bemerken, und die, wie man ſehr deutlich ſiehet, eine weſentliche und nothwendige Verwandſchaft mit der Sache haben, die ich in meinem Werke abhandle, welches eigentlich nichts anders, als die Geſchichte eben dieſer Reiche iſt.

Die

Die erſtere dieſer Weiſſagungen gehet den Traum an, den Nabucodonoſor von einer Bildſäule hatte, die aus verſchiedenen Metallen, aus Gold, Silber, Erzt und Eiſen zuſammen geſetzet war; die durch einen kleinen Stein zermalmet wurde, der ſich von einem Berge abriß, und ſich ſelbſt in einen ſehr ungeheuren groſſen und hohen Berg verwandelte. Ich habe ſchon anderwerts dieſen Traum weitläuftiger angeführet. Dan. 2.

Ungefehr funfzig Jahre (*) hernach hatte eben dieſer Daniel ein Geſicht, welches mit demjenigen viele Gleichheit hat, davon ich geredet habe: Das iſt das Geſicht von den vier groſſen Thieren, die aus dem Meere ſtiegen. Das erſtere war wie eine Löwin geſtalt, und hatte Flügel, wie ein Adler. Das zweyte war einem Bären gleich. Das dritte war wie ein Leopard, der vier Häupter hatte. Endlich das letzte, das noch ſtärker und erſchrecklicher ausſahe, als die übrigen, hatte groſſe eiſerne Zähne; Es fraß, zerſtückte und trat unter die Füſſe, was noch übrig war. Mitten unter zehn Hör-

(*) Das geſchahe im erſten Jahre des Königs zu Babylon Baltaſars.

Hörnern, die es hatte, kam ein kleines hervor, welches Menſchenaugen und einen Mund hatte, der groſſe Dinge redete, und dieſes Horn ward gröſſer, als die andern: es führte wieder die Heiligen Krieg und gewann ihnen viele Vortheile ab, bis der Alte der Tage, das iſt, der ewige GOtt ſich auf ſeinen Thron geſetzet hatte, welchen tauſend Million Engel umgaben, und ein unwiederrufliches Urtheil über die vier Thiere ausſprach, deren Dauer er bemerket hatte, und dem Menſchenſohne die Macht über alle Völker und Stämme gab; eine ewige Macht, die nimmermehr wird von ihm genommen, und ein Königreich, das nicht wird können zerſtöret werden.

Man iſt eins, daß die verſchiedenen Metalle, daraus dieſe Bildſäule zuſammen geſetzet war, und die vier Thiere, die aus dem Meere herauf ſtiegen, eben ſo viele verſchiedene Monarchien bedeuteten, deren eine auf die andre folgen und davon die erſten durch die letzten würden zerſtöret werden, die aber alle zuſammen endlich dem ewigen Reiche JEſu Chriſti Platz machen würden, weswegen ſie einzig und alleine noch bisher beſtanden wären. Man kommt auch darinn überein, daß dieſe vier Monarchien, die Babyloniſche, die Perſiſche und Mediſche

ſche als in eins vereiniget, die Macedoniſche und die Römiſche ſind. (*) Die Ordnung ihrer Folge iſt alleine der gewiſſeſte Beweis davon. Wo ſahe aber doch Daniel dieſe Folge und dieſe Ordnung? Wer entdeckt ihm die Veränderungen der Reiche, wenn es nicht derjenige war, der ein HErr der Zeiten und Herrſchaften war, der alles durch ſeine Befehle anordnet und durch eine übernatürliche Erleuchtung, wem er will, davon die Kenntniß giebet?

Dieſer Prophet redet in dem folgenden Capitel auf eine genauere und umſtändlichere Weiſe. Denn, nachdem er die Monarchie der Perſer und der Macedonier unter dem Bilde zweyer Thiere vorgeſtellet hat, ſo erklärt er ſich alſo deutlich: Der Widder, der zwey ungleiche Hörner hat, ſtellet den König der Meder und Perſer vor; der Bock, der ihn übern Haufen wirft und unter die Füſſe tritt, iſt der König der Griechen; und das groſſe Horn, welches dieſes Thier an der Stirn hat, ſtellet den erſten Stifter dieſer Monarchie vor. Wie hat doch Daniel ſehen können, daß das Perſiſche Reich aus verſchiedenen Völ- Cap. 8.

(*) Einige Ausleger ſetzen an ſtatt der Römiſchen die Syriſchen und Aegyptiſchen Könige, welche dem Alexander in der Herrſchaft folgten.

kern, Medern und Perſern beſtehen, und daß dieſes Reich werde zerſtöret werden? Wie hat er doch die Geſchwindigkeit der Eroberungen des Alexanders erkennen können, den er auf eine ſo würdige und anſtändige Weiſe bemerket, daß er nicht die Erde rührte? Wie hat er es doch erfahren, daß Alexander keinen Nachfolger haben werde, der ihm gleich ſey, und daß der erſte Stifter der Monarchie der Griechen auch der mächtigſte ſeyn werde?

Doch welche andere Erleuchtung, als die göttliche Offenbarung, (*) hat ihm entdecken können, daß Alexander keinen Sohn haben werde, der ihm nachfolgte? Daß ſich ſein Reich in vier Königreiche zergliedern werde? Daß ſeine Nachfolger von ſeinem Volke, aber nicht von ſeinem Blute ſeyn würden? Daß ſich in den Drüm=

(*) Darnach wird ein mächtiger König aufſtehen und mit groſſer Macht herrſchen, und was er will, wird er ausrichten. Und wenn er aufs höheſte kommen iſt, wird ſein Reich zerbrechen und ſich in die vier Winde des Himmels zertheilen, nicht auf ſeine Nachkommen, auch nicht mit ſolcher Macht, wie ſeine geweſen iſt. Denn ſein Reich wird ausgerottet und Fremden zu Theile werden. Dan. 11, 3. 4.

Vier Königreiche werden aus dem Volke entſtehen, aber nicht ſo mächtig, als er war. Dan. 8, 22.

Drümmern einer Monarchie, die in ſo kurzer Zeit aufgerichtet worden, noch ſo viel zu finden ſey, daraus man Staaten zuſammen ſetzen können, derer einige gegen Morgen, andre gegen Abend, einige gegen Mittag und andre gegen Mitternacht liegen würden?

Die Zergliederung der Begebenheiten, die in den folgenden achten und eilften Capitel vorher verkündiget werden, iſt nicht weniger erſtaunens-würdig. Wie hat doch Daniel, der unter dem Cyrus lebte, vorher ſagen können, daß (*) der vierdte von ſeinen Nachfolgern alle ſeine Macht wieder Griechenland ſammlen werde? Wie hat doch dieſer Prophet, der von der Zeit der Maccabäer ſo entfernet war, alle Verfolgungen des Antiochus wieder die Jüden ins beſondere bemerken können? Wie, die Art, nach welcher er denn das Opfer aufheben werde, welches man täglich in dem Tempel zu Jeruſalem opferte? Wie, die Entheiligung, die er mit dieſem heiligen Orte vornehmen werde, indem er ein Götzenbild

Xerxes.

Dan. 11, 5-45.

(*) Siehe, es werden noch drey Könige in Perſien ſtehen, der vierdte aber wird gröſſer Reichthum haben, als alle andere, und wenn er in ſeinem Reichthum am mächtigſten iſt, wird er alles wieder das Königreich Griechenland erregen. Dan. 11, 2.

bild dahinein ſetzen würde? Und wie endlich die Rache, die GOTT deswegen üben werde? Wie hat er doch im erſten Jahre des Perſiſchen Reiches die Kriege vorher verkündigen können, welche die Nachfolger des Alexanders in den Königreichen Syrien und Aegypten unter einander führen würden, ihre gleichzeitigen Einfälle, ihre ſchlechte Aufrichtigkeit in den Verträgen, ihre Verbindungen durch Heyrathen, die zu nichts dienen würden, als die Liſt zu verdecken?

Ich überlaſſe dem verſtändigen und gottesfürchtigen Leſer die Sorge, den Schluß daraus zu ziehen, der ganz natürlich aus dieſen Weiſſagungen des Daniels folget, die ſo deutlich und genau ſind, daß auch Porphyrius, ein abgeſagter Feind des Chriſtenthums, kein anders Mittel finden können, die Göttlichkeit derſelben ſtreitig zu machen, als daß er behaupten wollte, ſie wären erſt nachgehends, und mehr aufs geſchehene, als zukünftige gemachet worden.

Hieronymus im Eingange zu ſeiner Erklärung über den Daniel.

Ehe ich noch dieſen Abſchnitt von den Weiſſagungen des Daniels beſchlüſſe, ſo erſuche ich den Leſer, auf diejenige Uneinigkeit aufmerkſam zu ſeyn, welche der Heilige Geiſt zwiſchen die Reiche der Welt und

das Reich JEſu Chriſti ſetzet. In den erſteren ſcheinet alles groß, prächtig, herrlich. Die Stärke, die Macht, die Herrlichkeit, die Majeſtät ſcheinet ihnen zu Theile geworden zu ſeyn. Man erkennet gar leicht dieſe groſſen Krieger, dieſe berühmten Weltbezwinger, dieſe Donnerſtrale des Krieges, die alles voller Schrecken machten, und denen nichts widerſtand. Doch es ſind grauſame Thiere, Bären, Löwen, Leoparden, die ſonſt nichts können, als zerreiſſen, verſchlingen, vernichten. Welches Bild! Welche Schilderey! Lehret ſie uns nicht ſehr vieles von dem Begriffe hinweg thun, den wir uns insgemein von den Reichen und ihren Beherrſchern zu machen pflegen?

Im Reiche JEſu Chriſti befindet ſich gerade das Gegentheil. Man betrachte den Urſprung und den Anfang deſſelben, man unterſuche mit Sorgfalt die Folgen und den Fortgang zu allen Zeiten, ſo wird man erkennen, daß eines von ſeinen vornehmſten Kennzeichen auswendig Geringſchätzigkeit, Schwachheit und ſo gar, wo es erlaubt iſt zu ſagen, Niederträchtigkeit iſt. Es iſt der Sauerteig im Teige, es iſt das Senfkorn, es iſt der kleine Stein, der ſich vom Berge trennet. Und unterdeſſen

findet ſich doch nirgends eine wahre Hoheit, als in dieſem Reiche. Das ewige Wort iſt deſſen Stifter und König. Alle Thronen der Erden legen ihm ihre Huldigungspflicht ab, und erniedrigen ſich vor ihm. Der Endzweck ſeines Reiches iſt, die Menſchen zu erhalten, ſie ewig glücklich zu machen, und ſich ein Volk aus lauter Heiligen und Gerechten zu ſammlen, welche eben ſo viel Könige und Weltbezwinger ſeyn ſollen. Die ganze Welt beſtehet nur ihnen zum beſten, und wenn ihre Zahl wird erfüllet ſeyn, „als-
1 Cor. 15, 24. „denn wird, wie der heilige Paulus ſa„get, das Ende und das Aufhören aller „Dinge kommen, nachdem JEſus Chriſtus ſein Königreich ſeinem GOtt und „Vater wird zurück gegeben, und alle „Reiche, alle Herrſchaft und alle Macht „aufgehoben haben.

Ein Scribent, der in den Weiſſagungen des Daniels gewahr wird, daß alle verſchiedene Reiche der Welt, nachdem ſie diejenige Zeit ausgedauert haben, die ihnen von dem unumſchränkten Schiedesrichter der Königreiche beſtimmet worden, alle zuſammen in dem Reiche JEſu Chriſti zuſammen ſtoſſen; kann dieſer Scribent wohl ſich enthalten, mitten unter ſolchen eiteln

eiteln Gegenſtänden, die ihn umgeben, die Augen von Zeit zu Zeit nach dieſem groſſen und göttlichen Gegenſtand zu wenden, und denſelben allezeit, zum wenigſten von ferne, als den Zweck und das Ende aller andern zu betrachten?

§. III.

Die letzten Jahre des Cyrus. Tod dieſes Prinzen.

Wir müſſen zum Cyrus zurück kehren. Er ward durchgehends auf eine gleiche Weiſe von ſeinen gebornen Unterthanen und den bezwungenen Völkern geliebet, und genoß in Friede der Frucht ſeiner Arbeit und ſeiner Siege. Sein Reich endiget ſich gegen Morgen an dem Fluß Indus; gegen Mitternacht am Caſpiſchen Meere und den Pontus Euxinus; gegen Abend am Aegeiſchen Meere; gegen Mittag an Aethiopien und dem Arabiſchen Meere. Er ſchlug ſeine Wohnung mitten in dieſen Landen auf, und brachte gemeiniglich im Winter ſieben Monate zu Babylon zu, weil die Luft daſelbſt warm iſt; drey Monate hielt er ſich im Frühlinge zu Suſa auf; und in der größten Sommerhitze war er zween Monate zu Ecbatana.

Cyrop. im 8 Buch, S. 233. u. f.

Da nun alſo ſieben Jahre verfloſſen waren, ſo kam Cyrus das ſiebende mal, ſeit der Aufrichtung ſeiner Monarchie, nach Perſien: daraus man erſehen kann, daß er jährlich ordentlich einmal dahin gieng. Cambyſes war ſchon vor einiger Zeit geſtorben, und er ſelbſt war auch alt genug, denn er zehlte dazumal ſchon ſiebzig Jahre; dreyßig davon waren vergangen, ſeit dem ihn die Perſer zum Feldherrn erkläret, neune nach der Eroberung der Stadt Babylon, und ſieben, ſeit dem er angefangen hatte, nach dem Tode des Cyaxares alleine zu regieren.

Er behielt (*) bis ans Ende eine ſtarke und feſte Geſundheit, welche die Frucht eines klugen und nüchternen Lebens war, welches er allezeit geführet hatte. Und da öfters diejenigen, die ſich den Räuſchen und Schwelgereyen überlaſſen, alle Unbeqvemlichkeit des Alters ſchon in der Jugend empfinden; ſo hatte hingegen Cyrus in

(*) Cyrus quidem apud Xenophontem, eo ſermone, quem moriens habuit, cum admodum ſenex eſſet, negat, ſe vnquam ſenſiſſe ſenectutem ſuam imbecilliorem factam, quam adoleſcentia fuiſſet. CICERO de Senect. n. 30.

in einem ſchon hohen Alter noch alle Munterkeit der Jugend.

Als er vermerkte, daß ſich ſein Ende herbey nahete, ſo ließ er ſeine Kinder zu ſich kommen, denn ſie waren ihm auf dieſer Reiſe gefolget, und verſammlete die Groſſen ſeines Reiches. Nachdem er den Göttern für alle Gütigkeiten gedanket hatte, die ſie ihm in ſeinem Leben erwieſen, und ſie hiebey um einen dergleichen Schutz für ſeine Kinder, für ſeine Freunde, und für ſein Vaterland angeflehet, ſo erklärte er den Cambyſes, ſeinen älteſten Sohn, zum Nachfolger, und überließ dem andern, der ſich Tanaoxares nennte, verſchiedene wichtige Statthaltereyen. Er gab einem, wie dem andern unvergleichliche Ermahnungen, und machte ihnen kund, die feſteſte Stütze eines Thrones ſey weder ein weiter Umfang der Länder, noch eine groſſe Anzahl Kriegsvölker, noch unermeßlicher Reichthum, ſondern die Furcht und Ehrerbietung für die Götter, das gute Verſtändniß zwiſchen Brüdern, und die Sorge, ſich treue Freunde zu machen und zu erhalten. „Ich beſchwere euch daher, „ſagte er, ich beſchwere euch, meine Kinder, im Namen der Götter, daß ihr einander Ehrerbietung erweiſet, wenn ihr „noch

Abſchiedsrede des Cyrus.

„noch einiges Verlangen habet, mir auch
„in Zukunft zu gefallen. Denn ich halte
„nicht davor, daß, weil ihr mich nach mei-
„nem Tode nicht mehr ſehen werdet, ihr
„glauben ſolltet, ich ſey gar nichts mehr.
„Ihr habt bis jetzo noch niemals meine
„Seele geſehen. Unterdeſſen habt ihr doch
„aus ihren Handlungen erkennen können,
„daß ſie etwas würkliches ſey. Glaubet
„ihr, daß man fortfahren würde, diejeni-
„gen zu ehren, deren Leiber nichts mehr
„als Aſche ſind, wenn ihre Seelen weiter
„keine Macht hätten? Nein, nein, meine
„Kinder, ich habe niemals glauben kön-
„nen, daß die Seele nur ſo lange lebe, als
„ſie in einem ſterblichen Leibe iſt, und daß
„ſie ſterbe, nachdem ſie ſich von ihm ge-
„trennet hat. Sollte ich mich betrügen,
„und wäre nach meinem Tode nichts von
„mir übrig, ſo fürchtet wenigſtens die
„Götter, die nicht ſterben, die alles ſehen,
„und deren Macht unendlich iſt. Fürch-
„tet ſie, und dieſe Furcht müſſe euch ab-
„halten, jemals etwas zu thun, oder auch
„nur zu denken, was der Religion oder
„der Gerechtigkeit entgegen ſeyn kann.
„Nechſt ihnen, fürchtet die Menſchen und
„das Zukünftige. Die Götter haben euch
„nicht in der Dunkelheit verborgen, ſon-
„dern

„dern euch auf einem groſſen Schauplatze „dem Anblicke der ganzen Welt ausgeſetzet. „Sind eure Handlungen rein und gerecht, „ſo ſeyd verſichert, daß ihr deswegen deſto „mächtiger und geehrter ſeyn werdet. „Was meinen Leib, geliebten Kinder, an„betrifft, ſo ſchlieſſet ihn, wenn er des Le„bens beraubet worden, weder in Gold, „noch Silber, noch etwas andern, es ſey „auch, was es wolle, ein. Gebet ihn „eiligſt der Erden wieder. Iſt etwas „glücklichers zu finden, als mit ſeiner „Wohlthäterin und mit der allgemeinen „Mutter aller Menſchen vermiſchet und „gleichſam derſelben einverleibet ſeyn?„ Nachdem er allen Anweſenden ſeine Hand zu küſſen dargereichet hatte, und vermerkte, daß er ſchwach ward, ſo ſprach er noch dieſe letzten Worte: „Lebet wohl, meine geliebten Kinder, lebet beſtändig glücklich! „Bringet noch eurer Mutter dieſen letzten „Abſchiedsgruß von mir. Und ihr, meine „treuen Freunde, die ihr ſo wohl gegen„wärtig, als abweſend ſeyd, nehmet den „letzten Abſchied von mir an, und lebet „in Friede.„ Als er dieſes geſprochen hatte, ſo bedeckte er ſich das Geſicht, und ſtarb von allen Völkern auf gleiche Weiſe bedauert.

Im W. J. 3475. Vor C. G. 529.

Lob-

Lobſpruch und Gemüthsart des Cyrus.

Man kann den Cyrus, als den weiſeſten Weltbezwinger und als den vollkommenſten Prinzen betrachten, deſſen in der weltlichen Geſchichte jemals gedacht worden. Es fehlte ihm faſt keine von denjenigen Eigenſchaften, welche einen groſſen Mann ausmachen. Bey ihm war Weisheit, Mäßigung, Herzhaftigkeit, Großmuth, edler Sinn, verwunderns würdige Geſchicklichkeit, die Gemüther zu lenken und die Herzen zu gewinnen, tiefe Einſicht in alle Theile der Kriegswiſſenſchaft, ſo weit es die Beſchaffenheit ſeiner Zeiten litte, weiter Umfang des Verſtandes, der noch von einer klugen Standhaftigkeit unterſtützet wurde, ſo wohl groſſe Anſchläge zu machen, als auch auszuführen.

Es iſt ſonſt etwas gewöhnliches, daß dieſe Helden, die in der Schlacht und in den kriegeriſchen Unternehmungen ſich herrlich zeigen, gar ſchwach und mittelmäßig zu andern Zeiten und in Abſicht auf andre Gegenſtände ſcheinen. Man muß erſtaunen, wenn man ſie alleine und ohne Kriegsheere ſiehet, was vor ein groſſer Zwiſchenraum ſich zwiſchen einem Feldherrn und einem

einem groſſen Manne befindet: wie viele Niederträchtigkeiten und weggeworfene Gedanken ſie beybehalten: wie ſehr ſie von der Eiferſucht beherrſchet und von dem Eigennutz geleitet werden: wie verächtlich und unangenehm ſie ſich durch einen Hochmuth und durch eine Trotzigkeit machen, die ſie vor nöthig achten, ihr Anſehen beyzubehalten, und die doch nur dazu dienet, daß ſie ihnen Verachtung zuwege bringet.

Cyrus hatte keinen von dieſen Mängeln. Er ſchien allezeit einerley zu ſeyn, das iſt, immer groß, und dieſes bis auf die geringſten Dinge. Da er wegen ſeiner Hoheit ſicher genug war, die er durch ein würkliches Verdienſt zu behaupten wuſte, ſo war er nur dahin bedacht, ſich ſprachſelig und den Zutritt zu ihm leichte zu machen. Und das Volk gab ihm im innerſten ſeines Herzens durch Liebe und Ehrerbietung mehr zurück, als es ihm koſtete, wenn er ſich bis zu demſelben herab ließ.

Es hat wohl niemals ein Prinz die Kunſt beſſer inne gehabt, als er, ſich beliebt zu machen und in die Gemüther einzuſchleichen, die zur Beherrſchung ſo nöthig iſt, und doch ſo wenig zur Uebung gebracht wird. Er verſtand vollkommen wohl, was ein Wort vermöge, das zur rechten Zeit ange-

angebracht wird, was eine verbindliche Geberde, ein Vernunftsgrund mit einem Befehle vermiſchet, eine Gnade mit einem Lobſpruche begleitet, eine abſchlägliche Antwort mit höflichen Worten verſüſſet. Seine Lebensgeſchichte iſt voll von dieſen Stücken.

Er war an einer Art Güter reich, die insgemein den Beherrſchern mangelt, die alles haben, auſſer keine getreuen Freunde, denen der Glanz und der Ueberfluß, der ſie umgiebt, dieſe geheime Dürftigkeit verheelet. Cyrus ward geliebt, (*) weil er ſelbſt liebte: Denn, wenn man nicht liebet, kann man wohl gute Freunde haben, und verdienet man ſie? Nichts iſt ſchöners, als beym Xenophon ſelbſt zu ſehen, wie er mit ſeinen Freunden lebte und umgieng, indem er unter ihnen von ſeiner Würde nur ſo viel zurück behielt, als zum Wohlſtande nöthig war, dennoch aber unendlich weit von einem ſchlechten Hochmuthe entfernet lebte, welcher die Groſſen des unſchuldigſten Vergnügens dieſes Lebens beraubet, wenn man ihnen das Vergnügen eines angenehmen und lieblichen Umgangs mit Per-

(*) Habes amicos, quia amicus ipſe es. Plinius in panegyr. in Traject.

Perſonen von Verdienſten, obſchon geringeren Standes, hinweg nimmt.

Die Art, wie er ſich ſeiner Freunde bediente, iſt ein vollkommenes Muſter für alle diejenigen, die ſich in den höchſten Ehrenſtellen befinden. Sie hatten nicht nur die Freyheit, ſondern auch noch einen ausdrücklichen Befehl von ihm erhalten, ihm alles frey heraus zu ſagen, was ſie nur gedächten. Ob er ſchon an Erkenntniß alle ſeine Befehlshaber weit übertraff, ſo nahm er doch nichts vor, ohne ſie zu Rathe gezogen zu haben. Und es mochte nun drauf ankommen, daß in der Regierungsart etwas zu verbeſſern, oder unter dem Heere eine Veränderung vorzunehmen, oder ein Unternehmen auszuſinnen war, ſo wollte er haben, daß jedermann ſeine Meynung ſagte, die er ſich auch oftmals zu Nutze machte. Hierinn war er von demjenigen weit unterſchieden, von dem (*) Tacitus ſagt, daß es ihm ſchon genug geweſen, ſich wieder die beſten Rathſchläge zu erklären, wenn ſie nicht von ihm ſelbſt herkamen.

Plato im 3 B. von den Geſetzen, S. 694.

Cicero

(*) Conſilii, quamvis egregii, quod ipſe non adferret, inimicus. TACIT. hiſt. L. I. c. 26.

Cicero merket an, daß ihm Zeit ſeiner ganzen Regierung niemals ein einziges Wort im Zorn und Eifer entfahren ſey. (*) Dieſe kurze Stelle iſt ein groſſer Lobſpruch für dieſen Prinzen. Cyrus muſte wohl mitten unter dieſen Bewegungen, und wieder die Verblendung der oberſten Gewalt, ungemein Herr über ſich ſeyn, daß er allezeit ſeine Seele in einem ſo ruhigen und ſtillen Stande erhalten konnte, ohne, daß einiger Unfall, einiger unverſehener Zwiſchenumſtand, einiges Mißvergnügen ſeiner Gelindigkeit hätte ſchaden, oder ihm auch nur ein hartes und beleidigendes Wort entreiſſen können.

Was er aber noch gröſſeres und wahrhaftig Königliches an ſich hatte, das war die innerſte Ueberzeugung, darinn er ſich befand, daß alle ſeine Sorgen und alle ſeine Aufmerkſamkeit dahin abzielen müſſen, ſeine Völker glücklich zu machen. Und daß ſich ein König nicht durch den Glanz der Reichthümer, nicht durch den Stolz des Aufzuges, nicht durch Schwelgerey und verſchwenderiſche Tafeln, von ſeinen Un-

Xenoph. in der Cyrop. im 1B. S. 27.

(*) Im 1 Buch, im 2 Briefe an ſeinen Bruder Quintum: Cuius ſummo in imperio nemo vnquam verbum vllum adſperius audiuit.

Unterthanen unterſcheiden müſſe; ſondern durch den Vorzug an allen Arten der Verdienſte, beſonders aber durch eine nie zu ermüdende Emſigkeit, für ihren Nutzen wachſam zu ſeyn, und ihnen Ruhe und Ueberfluß zu verſchaffen. Er ſagte ſelbſt, wenn er ſich mit den Groſſen ſeines Hofes von den Pflichten der Königlichen Würde unterhielt, ein Prinz müſſe ſich als einen Hirten anſehen; (Und (*) dieſes iſt eben der Name, den das heilige und weltliche Alterthum den guten Königen gab;) daß er die Wachſamkeit, die Achtſamkeit und Gütigkeit eines Hirten beſitzen müſſe; er müſſe wachen, damit die Völker in Sicherheit ſeyn möchten; er müſſe die Sorgen und Unruhen auf ſich nehmen, damit ſie von denſelben befreyet wären; er müſſe alles erwehlen, was ihnen heilſam iſt; er müſſe alles entfernen, was ihnen ſchaden kann; es müſſe ſeine Freude ſeyn, daß er ſie wachſen und ſich vermehren ſehe; und er müſſe ſich mit Muth friſch heraus wagen, ſie zu vertheidigen. Sehet! ſagte er, das iſt ein gemäſſer Begriff und ein natürliches Bild eines guten Königes. Es iſt billig, daß

(*) Du ſollſt mein Volk weiden, ſagt GOtt zu David, im 2 B. der Kön. 5, 2.
Homer an unzehlichen Orten.

ihm ſeine Unterthanen alle diejenigen Dienſte leiſten, die er nöthig hat: aber es iſt auch noch billiger, daß er ſich darauf lege, dieſelben glücklich zu machen; weil er eben deswegen nur König iſt, ſo, wie ein Hirte nur deswegen Hirte iſt, damit er für ſeine Heerde ſorgen könne.

Und ſo iſt es auch in der That ein Ding, der Republik zum beſten ſeyn, ein König ſeyn, für das Volk ſeyn, und unumſchränkter Beherrſcher ſeyn. Man iſt für andre geboren, ſo bald man befehlen ſoll; weil man ihnen um keiner andern Urſache willen befehlen ſoll, als um ihnen nützlich zu ſeyn. Es iſt der Grund, darauf gleichſam der Fürſtenſtand ruhet, daß man nicht ſein ſelbſt iſt: es iſt ſo gar das Kennzeichen ihrer Hoheit, daß ſie dem gemeinen Beſten gewidmet ſind. Es iſt mit ihnen, wie mit dem Lichte, beſchaffen, welches auch nur deswegen an einen erhabenen Ort geſtellet wird, damit es ſich überall ausbreiten möge. Wird man wohl die Königliche Würde herab ſetzen, wenn man ſolche Gedanken davon hat?

Durch den Zuſammenfluß aller dieſer Tugenden geſchahe es, daß es Cyrus dahin brachte, daß er in ſo kurzer Zeit ein Reich gründete, welches ſo viele Landſchaf-

ten

ten in ſich ſchloß, daß er viele Jahre der Frucht ſeiner Eroberungen ſo friedlich genoß, daß er ſich, nicht nur bey ſeinen gebornen Unterthanen, ſondern auch bey den bezwungenen Völkern, ſo eine Hochachtung zuwege brachte, daß er nach ſeinem Tode, als der allgemeine Vater der Völker, durchgehends bedauert wurde.

Ubrigens dürfen wir uns gar nicht verwundern, daß Cyrus in allen Stücken ſo vollkommen geweſen, (man wird begreiffen, daß ich nur von den heydniſchen Tugenden rede,) da wir wiſſen, daß ihn GOtt ſelbſt zu einem Werkzeuge und Vollſtrecker ſeiner barmherzigen Abſichten gegen ſein Volk gemacht hatte.

Wenn ich ſage, GOTT habe ſich ſelbſt dieſen Prinzen zubereitet, ſo meyne ich nicht, daß dieſes durch ein ſinnliches Wunder geſchehen ſey, oder daß er ihn auf einmal zu denjenigen gemacht habe, den wir in ſeiner Geſchichte bewundern. GOtt hatte ihm eine glückliche Gemüthsart gegeben, und den Saamen der allergrößten Eigenſchaften in ſeinen Verſtand, und in ſeinen Willen Neigungen zu den ſeltenſten Tugenden ausgeſtreuet. Abſonderlich ſorgte er dafür, daß man dieſe glückliche Gemüthsart durch eine unvergleich-

liche Auferziehung wohl warten und ihn alſo zu denjenigen groſſen Abſichten zubereiten möchte, die er über ihn hatte. Man kann, ohne Furcht ſich zu betrügen, ſagen, daß Cyrus dasjenige, was groß an ihm war, der Art, nach welcher er auferzogen wurde, ſchuldig war. Denn da ihn dieſe einiger maaſſen mit ſeinen übrigen Unterthanen vermengte, und ihn, wie die andern, der Gewalt der Lehrmeiſter unterwarf, ſo erſtickte ſie auch dieſen Hochmuth in ihm, der den Prinzen ſo natürlich iſt, und lehrte ihn, guten Rath anhören, und zuvor zu gehorchen, ehe er befehlen wollte. Sie machte ihn gegen die Arbeit und Beſchwerlichkeiten hart, gewöhnte ihn zur Mäßigkeit und Nüchternheit, und machte ihn mit einem Worte zu ſo einen, wie wir ihn in ſeiner ganzen Aufführung erkannt haben, freundlich, beſcheiden, ehrlich, geſprächig, mitleidig, und zum Feinde der Pracht und der Wolluſt, noch mehr aber der Schmeicheley.

Man muß geſtehen, daß ſo ein Fürſt eines der koſtbarſten Geſchenke ſey, die der Himmel der Erden machen kann. Selbſt die Ungläubigen haben es erkannt, und die Finſterniß ihres falſchen Gottesdienſtes hat ihnen dieſe beyden Wahrheiten nicht verber-

verbergen können: Einmal; daß GOtt alleine die guten Könige ſchenket: Und ſodenn; daß ſo ein Geſchenk deren noch viele andre in ſich ſchlieſſet, weil nichts herrlicher iſt, als was GOtt recht vollkommen ähnlich ſcheinet; und daß das edelſte Ebenbild GOTTes ein gerechter, glimpflicher, keuſcher und eingezogener Prinz iſt, der nur deswegen herrſchet, damit die Tugend durch ihn herrſchen möge. Das iſt das Bild, das uns Plinius vom Trajan hinterlaſſen hat, welches dem Cyrus ſehr ähnlich ſiehet (*): „Die Götter können den Men„ſchen nichts ſchöners und vortreflichers „ſchenken, als einen keuſchen, gerechten und „den Göttern ähnlichen Prinzen.„

Wenn ich das Leben unſers Helden etwas genauer unterſuche, ſo ſcheint mirs, als ob ihm noch ein Stück zu ſeinem Ruhm gemangelt habe, welches denſelben ungemein würde erhoben haben; das beſtand darinn: Er hätte einige Zeit einigem groſſen Unglücke ſollen unterworfen ſeyn: und er hätte einige geſchwinde Glücksveränderung ausſtehen ſollen. Ich weiß, daß der

(*) Nullum eſt præſtabilius & pulcrius Dei munus erga mortales, quam caſtus, & ſanctus & Deo ſimillimus princeps. PLINIVS in Paneg. in Trajanum.

Kayſer Galba, als er den Piſo an Kindesſtatt annahm, zu ihm ſagte, das Glücke habe einen Stachel und eine Spitze, die weit durchdringender ſey, als das Unglück, und welche die Seele auf eine ganz andre Probe ſtelle (*). Und die Urſache, die er diesfalls angiebt, iſt dieſe: Wenn das Unglück, mit ſeiner ganzen Laſt, die Seele beſchweret, ſo macht dieſe ſich ſtark und nimmt alle Kräfte wieder daſſelbe zuſammen. Da hingegen das Glück dieſelbe ganz unvermerkt überfällt, ihr alle Schwachheit läßt und ein Gift beybringt, welches um ſo viel gefährlicher wird, je unmerkbarer es iſt (**).

Unterdeſſen muß man doch geſtehen, daß die Wiederwärtigkeiten, wenn man ſie würdig und edelmüthig erträgt, und mit einer unüberwindlichen Gedult überſtehet, der Ehre eines Prinzen einen groſſen Glanz beylegen und ihm Gelegenheit geben, viele Tugenden und gute Eigenſchaften auszuüben, die ſonſt im Schooſe des Glückes würden ſeyn vergraben geblieben; Als da

(*) Fortunam adhuc tantum aduerſam tuliſti; ſecundæ res acrioribus ſtimulis explorant animos. TACITUS hiſt. L. I. c. 15.

(**) Quia miſeriæ tolerantur, felicitate corrumpimur. TACITUS ubi ſupra.

da iſt, eine Hoheit der Seelen, die von nichts herrühret, das ihr fremde iſt, eine Beſtändigkeit, die auch gegen die härteſten Stöſſe unbeweglich bleibet, ein unerſchrockener Muth, der ſich beym Anblicke der Gefahr erhitzet, ein Reichthum an Erfindungen, die ſelbſt aus dem Unglücke entſtehen, eine Gegenwärtigkeit des Geiſtes, der ſich alles auf einmal vorſtellet, und alles zugleich anordnet, endlich eine geſetzte Seele, die ſich ſelbſt und andre aufrecht zu halten fähig iſt.

Dieſe Art des Ruhms und der Ehre fehlte dem Cyrus. Er ſagts uns ſelbſt, daß, während ſeines ganzen Lebens, welches lange genug dauerte, niemals ein betrübter Zufall die Annehmlichkeit deſſelben geſtöret habe, und daß ihm alles ſo von ſtatten gegangen, als er ſich nur wünſchen können. Doch er berichtet uns zugleich eine Sache, die faſt unglaublich iſt, und die bey ihm eine Qvelle dieſer Gleichheit des Gemüthes und der Mäßigung war, die man allerdings bewundern muſte. Sie beſtand darinn, daß er, mitten unter einem ſo beſtändigen Glücke, im innerſten ſeines Hertzens eine geheime Furcht für dasjenige beybehielt, was ihm etwan noch begegnen könnte, die ihm denn nicht erlaub-

Cyrop. im 8. Buch, S. 234.

erlaubte, ſich weder einem unbändigen Hochmuthe, noch einer unmäßigen Freude zu überlaſſen.

Es wäre noch übrig, daß ich ein Stück, ſo für den Ruhm dieſes Prinzen ſehr entſcheidend iſt, unterſuchte, welches ich aber nur obenhin berühren will. Das iſt die Beſchaffenheit ſeiner Eroberungen und Siege. Denn, wenn ſie nur auf Ehrgeiz, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit wären gegründet geweſen, ſo hätte Cyrus, an ſtatt dieſe Lobeserhebungen zu verdienen, die man ihm gab, nirgends anders hin, als unter diejenigen berühmten Straſſenräuber der Welt (*), unter dieſe öffentlichen und allgemeinen Feinde des menſchlichen Geſchlechts müſſen gerechnet werden, welche die allgemeinen Grundſätze der Gerechtigkeit nur vor ſolche Geſetze hielten, die nur alleine den gemeinen Mann verbinden, und die Königliche Würde ſchänden würden: die ihre Abſichten und Forderungen einzig und alleine da einſchränkten, wenn es ihnen unmöglich war, ſo weit zu gehen, als

(*) Id in ſumma fortuna æquius, quod validius. Et ſua retinere, priuatæ domus: de alienis certare, regiam laudem eſſe. TACITVS Annal. Libro 15. c. 1.

als ihr Verlangen reichte: die ihrem Ehrgeize eine Million Menſchenleben aufopferten: die ihre grӧßte Ehre darein ſetzten, daß ſie alles zernichteten, gleich den reiſſenden Strӧmen und einfallenden Gebäuden; und die endlich ſo regierten, wie es etwan (*) Bären und Lӧwen machen würden, wenn ſie Regenten wären.

Da ſeht ihrs, was die meiſten von den ſo genannten Helden ſind, welche unſre Zeit bewundert (**). Und durch dergleichen Begrif-

---

(*) Quæ alia vita eſſet, ſi leones vrſique regnarent? SEN. de Clementia, Libro I. c. 26.

(**) Je conſens, qu'on enferme entre quatre murailles
Ces Tyrans deſtructeurs, ces donneurs de Batailles,
Qui voudroient à tout prix conquerir l'univers,
Et ne font, en effet, que peupler les enfers.
Eh! plut au juſte Ciel, qu'au lieu de Conquerans,
Le monde fut rempli des Chevaliers errans.
Si des travers d'éſprit ſouillent la vraye gloire;
Eh! que ne chaſſe-t-on du temple de memoire
Ces Rois, ces Conquerans, ces foux audacieux,
Qu'on ne connoitroit plus ſans leurs crimes heureux? &c.

Man mag, ich geb es zu, die nichts, als Schlagen, wiſſen,
Die wüten und zerſtreun, in einen Thurm verſchlieſſen,
Die

Begriffe muß man den Eindruck hinweg zu nehmen ſich bemühen, welchen die unbilligen Lobeserhebungen einiger Geſchichtsſchreiber und die Meynung verſchiedener Perſonen, die durch den Schein einer falſchen Hoheit verführet werden, in die Gemüther haben.

Ich weis nicht, ob mich etwann mein Vorurtheil für den Cyrus verblendet; dennoch dünket mich, daß er von einer ganz andern Art war, als diejenigen, derer Bild ich entworfen habe. Nicht etwann, als ob ich ihn in allem rechtfertigen und ihn vom Ehrgeize frey ſprechen wollte, der ohne Zweifel die Seele aller ſeiner Unternehmungen war. Sondern er beobachtete die Geſetze, und wuſte wohl, daß es ungerechte Kriege giebt, darinn derjenige, der ſie zur unrechten Zeit unternimmt, ſich alles

Die Schaar, die auf den Sieg der ganzen Welt bedacht,
Die Erde wüſt und leer, die Hölle volkreich macht.
Ich wünſchte, daß die Welt, von Weltbezwingern leer,
Ein Schauplatz deiner Art, der Abentheurer, wär.
Beflecket unſern Ruhm ein Mangel im Gehirne,
Ey! mein, was tragen die den Lorber um die Stirne,
Die Helden jener Zeit, die Thoren voller Muth?
Sag, was verewigt ſie? Glück, Laſter, Siege, Wuth? rc.

alles Blutes ſchuldig machet, welches darinn vergoſſen wird. Das iſt aber ſo ein Krieg, wenn ſich der Fürſt nur aus dem Bewegungsgrunde, ſeine Eroberungen auszubreiten, oder einen eiteln Ruhm zu erlangen, oder ſich ſeinen Nachbarn ſchrecklich zu machen, dazu entſchlüſſet.

Wir haben geſehen, daß Cyrus, zu Anfange des Krieges, die Hoffnung ſeines Glücks einzig und alleine auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache gründete, und ſeinen Soldaten vorſtellte, um ſie mit Muth und Zuverſicht zu erfüllen, daß ſie nicht den Angriff thäten, ſondern, daß der Feind ſie angegriffen habe, und daß ſie auf den Schutz der Götter eine billige Forderung machen könnten, die, wie es ſcheine, ihnen ſelbſt die Waffen in die Hand gegeben hätten, damit ſie ihren unrechtmäßig unterdrückten Bundesgenoſſen zur Hülfe ziehen möchten. Wenn man etwas ſorgfältiger die Eroberung des Cyrus unterſuchet, ſo erkennet man, daß ſie faſt alle eine Folge der Siege geweſen, die er theils über den Lydiſchen König Cröſus davon getragen, als der ein Herr des größten Theils von Klein-Aſien war; und theils über den König zu Babylon, der ganz Ober-Aſien und

noch

noch verſchiedene andere Länderenen beſaß, und die doch alle beyde den Angriff thaten.

Man ſtellet alſo den Cyrus mit gutem Rechte als einen der größten Prinzen vor, die jemals in den alten Zeiten ſich hervor gethan haben. Und ſeine Herrſchaft wird als ein Muſter einer vollkommenen Regierungsart angeführet, welches nicht ſo beſchaffen ſeyn kann, wenn nicht die Gerechtigkeit der Grund und (*) der Urſprung deſſelben iſt.

§. IV.

Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen dem Herodotus und Xenophon in Anſehung des Cyrus findet.

Herodotus und Xenophon, die vollkommen darinn mit einander einig ſind, was man als den Grund und das weſentliche in der Geſchichte des Cyrus betrachten kann, und was beſonders ſeinen Feldzug wieder Babylon und ſeine andern Eroberungen anbelanget; dieſe beyden Geſchichtsſchreiber gehen doch beyde verſchiedene Wege in der Erzehlung, die ſie von den wichtigſten Begebenheiten machen, der-

(*) Cyrus a Xenophonte ſcriptus ad juſti effigiem imperii. CIC. L. I. Epiſt. 1. ad Quintum fratrem,

dergleichen etwann die Geburt und der Tod dieſes Prinzen und die Aufrichtung des Perſiſchen Reiches ſind. Ich halte mich verbunden, dasjenige allhier kürzlich zuſammen zu ziehen, was Herodotus davon ſaget.

Er, und nach ihm Juſtinus, erzehlen, Aſtyages, König der Meder, habe, auf einen erſchrecklichen Traum, der ihm ankündigte, daß der Sohn, den ſeine Tochter gebähren würde, ihn vom Throne ſtürzen werde, ſeine Tochter Mandane einem Manne aus Perſien von geringem Stande und unberühmten Herkommen zur Ehe gegeben, der ſich Cambyſes nennte. Als Cyrus aus dieſer Ehe gebohren ward, ſo trug der König dem Harpagus, einem ſeiner vornehmſten Bedienten, auf, daß er ihn umbringen ſollte. Dieſer übergab ihn einem königlichen Hirten, der ihn in dem Wald wegſetzen ſollte. Doch, da er auf eine wunderbare Weiſe war errettet und in geheim von einer Hirtenfrau ernähret worden, ſo ward er auch hernach von ſeinem Großvater erkannt, der ſich damit begnügte, denſelben in das äuſſerſte Perſien zu verweiſen, da er hingegen allen ſeinen Zorn auf den unglücklichen Harpagus fallen ließ, dem er ſeinen eigenen Sohn, bey einem Gaſt-

Herod. im 1B. c. 107. 130. Juſtin im 1B. c. 4-6.

Gaſtmale, zu eſſen gab. Viele Jahre hernach ward der junge Cyrus von dem Harpagus benachrichtiget, wer er ſey, und zugleich durch ſeine Rathſchläge und Vorſtellung ermuntert, daß er ein Kriegsheer in Perſien anwarb, wieder den Aſtyages zog, ihn in einer Schlacht überwand, und alſo das Mediſche Reich auf die Perſer brachte.

Im 1 B. S. 205-214. Juſtin im 1 Buch im 8 cap.

Eben dieſer **Herodotus** läßt den Cyrus auf eine Weiſe ſterben, die ſich nicht ſonderlich für ſo einen groſſen Weltbezwinger ſchicket. Nach ſeiner Ausſage hatte dieſer Prinz wieder die Scythen Krieg geführet, und als er ſie in der erſten Schlacht angegriffen, ſich geſtellet, als ob er die Flucht nähme, da er ihnen zugleich eine groſſe Menge Wein und Speiſen hinterlaſſen hatte. Die Scythen unterlieſſen nicht, auf dieſelben zu fallen. Cyrus zog wieder ſie zurück, und da er ſie alle berauſchet und eingeſchlafen fand, ſo überwand er ſie ohne Mühe, und machte eine groſſe Anzahl zu Kriegsgefangenen, unter denen ſich auch der Sohn der Königin Tomyris befand, welcher das Kriegsheer anführte. Dieſer junge Prinz, welchen Cyrus ſeiner Mutter nicht wiedergeben wollte, war nun von ſeiner Trunkenheit wieder zu ſich gekommen,

und

und konnte nicht leiden, daß er gefangen ſeyn ſollte, weswegen er ſich ſelbſt tödtete. Tomyris, welche von dem Verlangen der Rache angefriſchet wurde, bot den Perſern ein neues Treffen an. Und da ſie dieſelben nunmehro gleichfalls durch eine verſtellte Flucht hinterliſtig hintergangen hatte, ſo tödtete ſie derſelben mehr als zweyhundert mit ihrem Könige Cyrus. Als ſie hierauf dem Cyrus das Haupt hatte abhauen laſſen, ſo ſteckte ſie es in einen mit Blut angefüllten Schlauch, indem ſie zugleich mit dieſen Worten ſeiner ſpottete: „Grauſamer! „ſättige dich endlich nach deinem Tode am „Blute, wornach dich in deinem ganzen Le„ben gedürſtet hat, und mit welchem du nie„mals zu erſättigen geweſen biſt. (*)„

Die Erzehlung, die Herodotus von dem erſten Anfange des Cyrus machet, hat mehr die Geſtalt eines Gedichtes, als einer Geſchichte. Was ſeinen Tod anbetrifft, ſo möchte ich wohl wiſſen, was es doch vor ein Anſehen gewinnen könne, daß ein im Kriege ſo erfahrner Prinz, der noch mehr

(*) Satia te, inquit, ſanguine, quem ſitiſti, cujusque inſatiabilis ſemper fuiſti. JUSTIN. L. I. c. 8.

mehr durch ſeine Klugheit, als durch ſeinen Muth lobenswürdig war, ſich durch die Hinterliſt, die ihm von einem Weibe zubereitet worden, hätte ſollen fangen laſſen? Was eben dieſer Geſchichtſchreiber von dem unvernünftigen Zorn und der kindiſchen Rache des Cyrus wieder einen Fluß (*) erzehlet, darinn eines ſeiner geheiligten Pferde erſoffen war, und den er ſogleich durch ſein Kriegsheer in dreyhundert und ſechzig Arme abſchneiden ließ, das ſtreitet gerade mit demjenigen Begriffe, den man von dieſem Prinzen hat, deſſen Gemüthsart nichts als Glimpf und Mäßigung war. Iſts auch wohl überdies glaublich, daß Cyrus, der wieder Babylon zog, auf ſo eine Weiſe eine Zeit, die ihm ſo theuer war, ſollte verderbet, die Hitze und das Feuer ſeiner Völker mit einer ſo unnützen Arbeit verzehret und die Gelegenheit aus den Händen gelaſſen haben, die Babylonier zu überfallen, wenn er ſich damit aufgehalten hätte, mit einem Fluſſe zu kriegen, an ſtatt den Krieg wieder ſeine Feinde zu führen?

1 Buch, c. 189.

Seneca im 3 Buche vom Zorn c. 21.

Was aber, ohne Wiederrede, der Erzehlung des Xenophon den Ausſchlag giebt,

(*) Gyndes.

giebt, das iſt die Gleichheit und Aehnlichkeit zwiſchen derſelben und der heiligen Schrift, daraus man ſiehet, daß, an ſtatt daß Cyrus auf den Untergang des Mediſchen Reichs das Perſiſche hätte gründen ſollen, wie Herodotus anmerket, dieſe beyden Völker vielmehr zuſammen Babylon angriffen und ihre Kräfte vereinigten, um dieſe furchtbare Macht zu zernichten.

Woher kann doch dieſer groſſe Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden Geſchichtſchreibern kommen? Herodotus erklärt es uns. Eben in derjenigen Stelle, allwo er die Geburt des Cyrus erzehlet, und an derjenigen, da er von ſeinem Tode redet, erinnert er, daß man dazumal dieſe beyde groſſe Begebenheiten auf verſchiedene Art erzehlet habe. Herodotus folgte derjenigen, die nach ſeinem Geſchmacke war, und man ſiehet, daß er das Auſſerordentliche und Wunderbare geliebet, und demſelben leichtlich Glauben zugeſtellet. Xenophon war ernſthafter und nicht ſo leichtgläubig. Und er berichtet uns gleich zu Anfange dieſer Hiſtorie, er habe ſich mit groſſer Sorgfalt um die Geburt des Cyrus, um ſeine Gemüthsbeſchaffenheit und um ſeine Auferziehung bekümmert.

Das zweyte Capitel.

Geſchichte des Cambyſes.

Herod. im 3 B. c 1-3. Im W. J. 3475. Vor Chr. Geb. 520.

So bald Cambyſes den Thron beſtiegen hatte, ſo war er darauf bedacht, Aegypten mit Krieg zu überzithen, und dieſes wegen einer beſondern Beſchimpfung, die er von dem Könige Amaſis, nach dem Berichte des Herodotus, erhalten zu haben vorgab. Es iſt wahrſcheinlicher, daß ſich Amaſis, der ſich dem Cyrus unterworfen hatte, und ihm zinsbar geworden war, nach deſſen Tode aber ſeinem Nachfolger nicht gleiche Schuldigkeit erweiſen wollen, ſondern ſich ſeinem Gehorſame entriſſen, und ſich folglich hierdurch dieſen Krieg zugezogen habe.

c. 4-9.

Cambyſes machte groſſe Anſtalten zu Waſſer und Lande, dieſen Krieg mit gutem Glücke zu führen. Er verband die Cyprier und Phönicier, ihm mit ihren Schiffen beyzuſtehen. Was ſein Kriegsheer zu Lande anbetrifft, ſo vereinigte er mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern eine groſſe Anzahl Griechen aus Jonien und Aeolien, welche die größte Stärke ſeines Heeres ausmachte. Aber niemand gereichte ihm mehr in dieſem Kriege zu Hülfe, als

Pha-

Phanes von Halicarnaß, welcher der Anführer einiger Griechiſchen Hülfsvölker war, die ſich im Dienſte des Amaſis befanden, und ſich, wegen einiges Mißvergnügens, ſo er von dieſem Prinzen erhalten, auf die Seite des Cambyſes begab, und ihm, was die Natur des Landes, die Stärke des Feindes und den Zuſtand ſeiner Geſchäfte angieng, allen Unterricht gab, deſſen er nöthig hatte, in dieſem Feldzuge glücklich zu ſeyn. Es geſchahe vornehmlich auf ſein Einrathen, daß er einen Arabiſchen König, deſſen Länder mit Paläſtinien und Aegypten gränzten, dazu verbindlich machen muſte, daß er ſeinem ganzen Heere Waſſer verſchaffen ſollte, ſo lange ſelbiges durch die Wüſte ziehen werde, die ſich zwiſchen beyden Ländern befand; welches denn dieſer Prinz ins Werk richtete, indem er ihnen dieſes Waſſer auf den Rücken der Kamele zutragen ließ, ohne welches ſonſt Cambyſes mit ſeinem Heere durch dieſen Weg nicht würde haben ziehen können.

Nachdem er nun dieſe Vorbereitungen gemacht hatte, ſo griff er, im vierten Jahre ſeines Reiches, Aegypten an. Als er an der Grenze angekommen war, ſo erfuhr er, daß Amaſis geſtorben ſey, und daß Cap. 10.

Pſammenit, ſein Sohn, der ihm gefolget, beſchäftiget wäre, alle ſeine Stärke zuſammen zu ziehen, um ihn zu verhindern, daß er nicht in ſein Reich eindringe. Er konnte ſich den Eingang in daſſelbe nicht anders eröfnen, als wenn er ſich der Stadt Peluſium bemächtigte, welche der Schlüſſel zu Aegypten, von dieſer Seite her, war. Allein, dieſer Platz war ſo ſtark, daß er ihn, allem Anſehen nach, lange aufhalten würde. Um ſich die Eroberung deſſelben leichter zu machen, beſann er ſich auf folgende Kriegsliſt, wo man dem Poliänus hierinn glauben darf. Denn weil er erfahren hatte, daß die Beſatzung ganz und gar aus Aegyptiern beſtände, ſo ſtellte er in einem Sturme, den er auf die Stadt that, eine groſſe Menge Katzen, Hunde, Schafe und andre Thiere ins erſte Glied, welche alle von den Aegyptiern heilig gehalten wurden. Da ſich alſo die Soldaten nicht unterſtanden, einen einzigen Spieß dahin zu werfen, oder einen Pfeil auf dieſe Seite abzuſchieſſen, aus Furcht, ſie möchten eines von dieſen Thieren tödten, ſo bemächtigte ſich Cambyſes dieſes Platzes ohne Wiederſtand.

Polyän. im 7. B.

Eben zu derjenigen Zeit, da ſich Cambyſes dieſer Stadt bemächtiget hatte, rückte

Herod. im 3. B. c. 11.

rückte Pſammenit mit einem groſſen Kriegsheere an, um ſein Kriegsglück aufzuhalten. Es fiel eine groſſe Schlacht zwiſchen ihnen vor. Ehe ſie aber noch handgemein wurden, ſo nahmen die Griechen, die ſich unter dem Heere des Pſammenit befanden und ſich gerne wegen des Abfalls des Phanes rächen wollten, ſeine Kinder, die er bey ſeiner Flucht hatte in Aegypten zurück laſſen müſſen, und erwürgten ſie im Angeſichte beyder Läger, und trunken ihr Blut. Dieſe entſetzliche Grauſamkeit verhalf ihnen gar nicht zum Siege. Die Perſer, die durch ſo einen erſchrecklichen Anblick ganz aufgebracht wurden, fielen mit ſo vieler Wuth auf dieſelben loß, daß ſie dieſelben gar bald übern Hauffen warfen und das ganze Aegyptiſche Heer in Unordnung ſetzten, davon ſie einen groſſen Theil tödteten. Was davon übrig blieb, flüchtete ſich nach Memphis.

Bey Gelegenheit dieſes Treffens erzehlet Herodotus eine Sache, davon er ſelbſt Zeuge geweſen. Die Gebeine der Aegyptier und Perſer befanden ſich noch an demjenigen Orte, wo dieſe Schlacht geſchehen, obſchon von einander unterſchieden. Die Hirnſchädel der Aegyptier waren ſo hart, daß man viel Mühe hatte, dieſelben mit Cap. 12.

Steinen zu zermalmen; da hingegen die Perſiſchen ſo weich waren, daß man ſie ſehr leicht zerbrechen konnte. Die Urſache dieſes Unterſchieds war, daß die Aegyptier, gleich von Kindheit an, mit unbedecktem und beſchornen Haupte giengen, dahingegen die Perſer daſſelbe beſtändig mit ihren Bünden bedecket hatten, welche ihren gröſten Schmuck ausmachen.

Cap. 15. Als Cambyſes die Flüchtlinge bis nach Memphis verfolget hatte, ſo ſchickte er auf dem Nile, daran die Stadt lag, ein Schiff nach Mitylene mit einem Herolde, der die Einwohner zur Uebergabe auffordern ſollte. Doch das Volk, welches vor Raſerey auſſer ſich war, machte ſich über dieſen Herold her, und riß ihn und alle, die bey ihm waren, in Stücken. Cambyſes, der ſich in kurzer Zeit dieſes Platzes bemächtiget hatte, rächete ſich vollkommen wegen dieſes groſſen Verbrechens, indem er zehnmal ſo viel, als in dem Schiffe waren getödtet worden, von dem höchſten Aegyptiſchen Adel hinrichten ließ. Aus dieſer Zahl war der älteſte Sohn des Pſammenit. Was den Pſammenit ſelbſt anbelanget, ſo war Cambyſes geneigt, ihm mit Gütigkeit zu begegnen. Er ließ ſich nicht damit gnügen, daß er ihm

das

das Leben ſchenkte, ſondern er wies ihm auch einen guten Unterhalt an. Allein, der Aegyptiſche Monarch ließ ſich durch ſolche Gütigkeit wenig bewegen, ſondern vielmehr einkommen, neue Unruhe zu erregen, um ſein Königreich wieder zu erobern. Deswegen muſte er zur Strafe Ochſenblut trinken, davon er ſo gleich ſtarb. Seine Regierung dauerte nur ſechs Monate. Gantz Aegypten hatte ſich dem Sieger unterworfen. Nach erhaltener Nachricht von dieſem glücklichen Fortgange ſchickten die Libyer, die Cyrenäer und die Barcäer an den Cambyſes Abgeſandte mit Geſchencken, um ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeugen.

Von Memphis begab er ſich nach der Stadt Sais, welches der Begräbnißort der Aegyptiſchen Könige war. So bald er in dem Palaſte angelanget, ließ er den Körper des Amaſis aus ſeinem Grabe heraus nehmen, und nachdem er ihm viel unanſtändiges in ſeiner Gegenwart hatte anthun laſſen, ſo befahl er, daß man ihn ins Feuer werfen und verbrennen ſollte; welches ſo wohl den Perſiſchen als Aegyptiſchen Sitten gerade entgegen war. Die Wuth, welche dieſer Prinz wieder den todten Leichnam des Amaſis bezeugte, Cap. 16.

bemercket, wie ſehr er deſſen Perſon haßte. Es mochte nun an dieſem Abſcheu ſchuld ſeyn, was nur wollte, ſo ſieht man doch, daß es eben dieſes geweſen, was ihn verbunden, die Waffen wieder Aegypten zu ergreifen.

Herod. im 17. Cap.

Im folgenden Jahre, welches das ſechſte ſeiner Regierung war, entſchloß er ſich, an dreyen verſchiedenen Orten zugleich, Krieg zu führen: nehmlich wieder die Carthaginenſer, wieder die Ammonier, und wieder die Aethiopier. Er ſahe ſich verbunden, das erſtere von dieſen Vorhaben fahren zu laſſen, weil die Phönicier, ohne derer Beyſtand er den Krieg nicht treiben konnte, abſchlugen, ihm wieder die Carthaginenſer beyzuſtehen, die von ihnen herkamen, indem Carthago eine Pflanzſtadt von Tyrus war.

Cap. 20-24.

Da er ſich nunmehro entſchloſſen hatte, die beyden andern Völcker anzugreifen, ſo ſendete er Abgeſandte nach Aethiopien, die ihm unter dieſen Namen zu Kundſchaftern dienen ſollten, um ſich um den Zuſtand und die Stärcke des Landes zu erkundigen und ihm Nachricht davon zu geben. Sie brachten Geſchencke mit ſich, wie ſie die Perſer zu geben pflegen: nehmlich

Purpur,

Purpur, güldne Armbänder, allerley Räucherwerck und Wein. Die Aethiopier ſpotteten dieſer Geſchencke, darunter ſie nichts ſahen, welches dem menſchlichen Leben nützlich geweſen wäre, als etwann der Wein: und ſie machten ſich auch nicht viel mehr aus ſeinen Abgeſandten, die ſie vor das anſahen, was ſie auch würklich waren, nehmlich vor Kundſchafter. Doch ihr König wollte dem König in Perſien auch ein Geſchenk nach ſeiner Art ſenden; Und indem er einen Bogen in die Hand nahm, den ein Perſer kaum würde haben halten können, geſchweige, daß er ihn hätte abſchieſſen ſollen, ſo ſpannte er ihn in Gegenwart der Abgeſandten und ſagte zu ihnen: „Sehet! das iſt der Rath, welchen der „König aus Aethiopien dem Könige der „Perſer giebt. Wenn ſich die Perſer „eben ſo leichte, wie ich gethan habe, eines „Bogens von dieſer Gröſſe und Stärke „werden bedienen können, ſo mögen ſie „alsdenn die Aethiopier angreiffen und „mehr Kriegsvölker mit ſich bringen, als „Cambyſes nicht hat. Bis dahin können ſie den Göttern Dank ſagen, daß ſie „den Aethiopiern nicht haben das Verlangen ankommen laſſen, ſich über ihr „Land auszubreiten.„

Dieſe

Dieſe Antwort ſetzte den Cambyſes ganz in Wuth. Er befahl dahero ſeinem Heere alsbald aufzubrechen, ohne zu bedenken, daß es weder Vorrath noch andre Nothwendigkeiten habe, die zu dieſem Feldzuge erfordert wurden. Er ließ nur die Griechen in ſeinen neuen eroberten Ländern zurück, welche dieſelben, bey ſeiner Abweſenheit, in Gehorſam erhalten ſollten.

Cap. 25. Als er in Oberägypten zu Theben anlangte, ſo ſchickte er funfzig tauſend Mann wieder die Ammonier ab, mit Befehl, ihr Land zu verwüſten und den Tempel des Jupiter Ammons zu zerſtören, der darinn lag. Doch nach vielen Tagereiſen in der Wüſten erhob ſich von Mittag her ein gewaltiger Wind, der eine ſo groſſe Menge Sandes auf dieſes Kriegsheer warf, daß es ganz damit bedecket wurde, und darunter vergraben bliebe.

Unterdeſſen zog Cambyſes, als ein Raſender, wieder die Aethiopier an, ob er ſchon an allem Vorrathe Mangel litte. Daher empfand auch das ganze Heer gar bald eine grauſame Hungersnoth. Noch wäre es Zeit geweſen, ſagt Herodotus, dieſem Elende abzuhelfen: aber Cambyſes würde geglaubt haben, ſich eine

Schande anzuthun, wenn er ſein Vorhaben aufgegeben hätte; Drum verfolgte er ſeine Abſicht. Im Anfange muſte man von Kräutern, Wurzeln und Baumblättern leben. Als man ſich hierauf in einem ganz unfruchtbaren Lande befand, ſo kam es ſo weit mit ihnen, daß ſie die Laſtthiere eſſen muſten. Endlich gelangten ſie zu dieſer erſchrecklichen und äuſſerſten Noth, daß ſie einander ſelbſt aufzehren muſten, indem allezeit der zehnde nach dem Looſe ſeinen Geſellen zur Nahrung dienen muſte; (*) eine Nahrung, ſagt Seneca, die abſcheulicher iſt, als der Hunger ſelbſt. Der König beharrete dennoch beſtändig auf ſeinen Vorſatz oder vielmehr auf ſeiner Raſerey, ohne, daß ihm der Verluſt ſeiner Völker hätte die Augen öfnen können. Da er aber endlich anfieng, für ſich ſelbſt Sorge zu haben, ſo gab er Befehl, daß man zurück kehren ſollte. Bey einem ſo erbärmlichen Zuſtande, (wer ſollte es glauben!) muſten doch die Speiſen für den Fürſten noch eben ſo leckerhaft, als zuvor ſeyn, und die Kamele (**) waren mit alle dem

(*) Decimum quemque ſortiti, alimentum habuere fame ſævius. SEN. de Ira L. I. c 20.

(**) Seruabantur illi interim generoſæ aves, & inſtrumenta epularum Camelis vehebantur, cum

dem beladen, was erfordert wird, eine prächtige Tafel zu beſetzen.

Er führte ſein Kriegsheer nach Theben zurück, davon er den größten Theil auf ſeinem Feldzuge verlohren hatte. Hier war er in demjenigen Kriege glücklicher, welchen er den Göttern ankündigte, weil ſie leichter zu überwinden ſind, als die Menſchen. Theben war voller Tempel von unglaublicher Pracht und Reichthümern. Er plünderte dieſelben alle, und ließ ſie darauf mit Feuer anſtecken. Der Reichthum darinn muſte wohl ſehr groß ſeyn, weil nur die Ueberbleibſel, die man aus dem Brande gerettet hatte, ſich auf unzehlbare Summen beliefen; nehmlich drey hundert Talente Goldes, die neun Millionen machen: und zwey tauſend und drey hundert Talente Silbers, die beynahe ſieben Millionen zuſammen betragen. Dazumal entführte er auch dieſen berühmten güldnen Cirkel, der das Grab des Königs Osmandias umgab, welcher drey hundert und fünf und ſechzig Ellen im Umfange hatte, und alle Bewegungen verſchiedener Geſtirne vorſtellte.

Diod. Siculus L. I. p. 43.

Als

cum ſortirentur milites eius, quis male periret, quis peius viueret. SENECA vbi ſupra.

Als Cambyſes zu Memphis angekommen war, ſo beurlaubte er die Griechen und ſchickte ſie in ihr Land zurücke. Als er aber, bey ſeiner Rückkehr, die ganze Stadt in Vergnügen fand, ſo kam er für Wuth ganz auſſer ſich, weil er ſich einbildete, man erfreue ſich in Aegypten über den ſchlechten Ausgang ſeiner Unternehmungen. Er forderte die Obrigkeit, um von ihr die Urſache dieſer Freudenbezeigungen zu erfahren. Und als ihm dieſe obrigkeitlichen Perſonen geantwortet, es geſchehe deswegen, weil ſie ihren Gott Apis gefunden hätten, ſo wollte er ihnen dieſes nicht glauben, ſondern ließ ſie alle, als Betrüger, die ſeiner hätten ſpotten wollen, ums Leben bringen. Er ließ hierauf die Prieſter kommen, die ihm eben dieſes antworteten. Er antwortete ihnen, weil ihr Gott ſo gütig und geſellig wäre, daß er ſich von ihnen ſehen lieſſe, ſo möchte er wohl Bekanntſchaft mit ihm machen. Er verwunderte ſich aber gar ſehr, daß er, an ſtatt eines Gottes, einen Ochſen ſehen ſollte; und wie er aufs neue in Wuth gerieth, ſo zog er ſeinen Dolch heraus, und ſtieß ihm denſelben in die Seite. Nachdem er hierauf den Prieſtern ihre Dummheit vorgeworfen hatte, ſo ließ er ſie grau-

Herod. im 3 B. c. 27-29.

ſam

ſam ſtäupen, und befahl, daß man alle Aegyptier umbringen ſollte, die man finden würde, daß ſie das Feſt des Gottes Apis feyerten. Der Gott ward in den Tempel zurück geführet, wo er endlich ſtarb, nachdem er eine gute Zeit an ſeiner Wunde ſich krank befunden.

Cap. 30. Wenn man es den Aegyptiern glaubt, ſo ward Cambyſes, nach dieſer That, die, nach ihrer Meynung, die größte Gottloſigkeit war, die er in ihrem Lande begangen hatte, wahnſinnig. Doch ſeine vorhergehende Aufführung zeiget, daß er es ſchon zuvor war. Er fuhr auch fort, unterſchiedene Proben davon zu geben, davon wir einige anführen wollen.

Er hatte einen Bruder, der nebſt ihm der einige Sohn war, welchen Cyrus mit einer Mutter erzeuget hatte. Sein Name war Tanaoxares, wie ihn Xenophon nennet; Beym Herodotus aber heißt er Smerdis und Merdis beym Juſtin. Er begleitete den Cambyſes in ſeinem Feldzuge nach Aegypten. Da er aber der einzige unter den Perſern war, der es ſo weit brachte, daß er bey nahe mit zween Fingern den Bogen ſpannen konnte, den man aus Aethiopien mitgebracht hatte, ſo ward der König deswegen ſo eiferſichtig

gegen

gegen ſeinen Bruder, daß er ihn nicht weiter unter ſeinem Heere leiden konnte, ſondern ihn nach Perſien zurück ſchickte. Und da ihm kurz hernach des Nachts geträumet hatte, als ob ein Bote käme, der ihm die Nachricht brächte, daß ſich Smerdis auf den Thron geſetzet habe, ſo argwohnte er, als ob ſein Bruder ſich auf die Königliche Würde Gedanken mache, und ſendete deswegen den Prexaſpes, einen ſeiner Vertrauteſten, nach Perſien, mit Befehl, ihn ums Leben zu bringen; welches auch vollſtrecket wurde.

Dieſer erſte Mord gab zu einem zweyten Anlaß, der noch grauſamer war. Er hatte die Meroe, ſeine jüngſte Schweſter, im Lager bey ſich. Herodotus erzehlet uns die ungewöhnliche Art, auf welche ſie zugleich ſeine Frau geworden war. Da dieſe Prinzeßinn von auſſerordentlicher Schönheit war, ſo ſetzte ſichs Cambyſes einmal vor allemal für, ſie zur Gemahlinn zu haben. Zu dem Ende forderte er die Richter ſeines Königreichs zuſammen, derer Amt war, die Landsgeſetze zu erklären, um von ihnen zu erfahren, ob ſich nicht ein Geſetz fände, welches dem Bruder erlaubte, ſeine Schweſter zu heyrathen. Die Richter, die eines Theils ſich nicht ent- Cap. 31. 32.

ſchlüſſen konnten, dieſe blutſchänderiſche Heyrath unmittelbar zu billigen, und doch andern Theils die heftige Gemüthsart dieſes Prinzen kannten, wenn ſie ſich unterſtänden, ihm zu wiederſprechen, ſuchten eine Mittelſtraſſe und eine Mäßigung. Sie antworteten, es fände ſich kein Geſetz, welches dem Bruder erlaubte, ſeine Schweſter zu heyrathen; hingegen finde ſich eines, welches den Königen in Perſien zulaſſe, was ſie nur wollten. Da dieſe Antwort den Cambyſes ſo ſehr zufrieden ſtellte, als ein unmittelbarer Beyfall, ſo heyrathete er dieſe ſeine Schweſter mit öffentlichem Gepränge. Und hiermit gab er zuerſt das Exempel dieſer Blutſchanden, dem hernachmals die meiſten ſeiner Nachfolger nachahmten, ſo ſehr es auch der Schaam und der guten Ordnung zuwieder ſeyn kann. Er führte die Prinzeßinn in allen Feldzügen mit ſich; Und er legte ihren Nahmen, Meroe, dieſer Inſul des Nils bey, die ſich zwiſchen Aegypten und Aethiopien befindet, als ſo weit er in ſeinem närriſchen Zuge wieder die Aethiopier gekommen war. Nun ſehet, was zum Tode dieſer Prinzeßinn Gelegenheit gab. Cambyſes ergötzte ſich einmal, dem Kampfe eines jungen Löwens, und eines jungen Hundes zuzuſe-

zuſehen. Als dieſer unterlag, ſo kam ihm ein andrer Hund, ſein Bruder, zu Hülfe, und machte ihn zum Ueberwinder. Dieſe Begebenheit vergnügte den Cambyſes gar ſehr, und preßte hingegen der Meroe Thränen aus. Als ſie hierüber um die Urſache gefragt wurde, ſo geſtand ſie, daß ſie dieſer Kampf an ihren Bruder Smerdis erinnert habe, der nicht ſo glücklich geweſen ſey, als dieſer kleine Hund. Mehr brauchte es nicht, die Wuth dieſes unvernünftigen Prinzen zu erregen. Seine Schweſter war ſchwanger. Er gab ihr mit dem Fuſſe einen Stoß auf den Unterleib, daß ſie davon ſtarb. Eine ſo abſcheuliche Ehe verdiente kein beſſeres Ende.

Es gieng kein Tag hin, da er nicht einen Herrn ſeines Hofes ſeiner wilden Gemüthsart aufopferte. Er hatte den Prexaſpes, einen von ſeinen vornehmſten Bedienten und ſeinen vertrauten, verbunden, ihm zu entdecken, was wohl die Perſer von ihm dächten und ſagten. „Herr, „antwortete ihm Prexaſpes, die Perſer „bewundern viele trefliche Eigenſchaften an „euch, nur ſind ſie mit eurer ausſchwei„fenden Neigung für den Wein nicht „wohl zufrieden. Ich verſtehe euch, ſagte „der König. Das heißt, ſie bilden ſich

Herod. im 3. B. c. 34. 35. Seneca im 3. B. vom Zorne, im 14. Cap.

„ein, daß mich der Wein um den Ver„ſtand bringe. Ihr ſollet ſogleich davon „urtheilen.„ Er fieng an mehr und häufiger zu trinken, als er jemals gewohnt geweſen. Hierauf befahl er dem Sohne des Prexaſpes, der ſein Oberſchenk war, er ſollte ſich ans Ende des Saals, mit auf das Haupt gelegter linker Hand, ſtellen. Er nahm hierauf ſeinen Bogen, ſpannte ihn, und ſagte, er ziele nach ſeinem Herzen, welches er auch würklich traf. Als er ihm hernach die Seite öffnen laſſen, ſo zeigte er dem Prexaſpes das Herz ſeines Sohnes, welches mit dem Pfeile durchſchoſſen war. Iſt meine Hand nicht ſicher genug, ſagte er mit einer höhniſchen und ſiegenden Stimme? Dieſer unglückliche Vater, der, nach ſo einer Begebenheit, weder Stimme noch Leben hätte übrig behalten ſollen, war ſo niederträchtig, ihm zu antworten: Selbſt Apollo würde nicht beſſer treffen können. Seneca, der dieſe Erzehlung aus dem Herodotus ausgeſchrieben hat, bezeuget nicht nur ſeinen Abſcheu über die unmenſchliche Grauſamkeit dieſes Prinzen, ſondern verwirft auch noch mehr die abſcheuliche und niederträchtige Schmeicheley des Vaters. „Es „hat mehr Ruchloſigkeit dazu gehöret,

„die-

„dieſen Pfeil zu loben, als ihn abzu=ſchieſſen (*).

Da ſich Crôſus unternahm, ihm ſeine Meynung wegen dieſer ſeltſamen Auffüh=rung zu ſagen, die jederman wieder ihn aufbrachte, und ihm zugleich die verdrüß=lichen Folgen davon vorſtellte, ſo befahl er, daß man ihn umbringen ſollte. Weil aber diejenigen, denen er den Befehl dazu gab, wohl zum voraus ſahen, daß er ſichs gar bald werde gereuen laſſen, ſo ſchoben ſie die Vollſtreckung dieſes Befehles noch auf. Und als er auch würklich, einige Zeit her=nach, den Crôſus bedauerte, ſo ſagten ihm ſeine Leute, er befinde ſich noch am Leben, worüber er denn eine groſſe Freude bezeig=te: Dennoch ließ er diejenigen tödten, die ſeiner verſchonet hatten, weil ſie ſeine Be=fehle nicht ausgerichtet hätten.

Um dieſe Zeit ungefähr ließ Oretes, einer von den Satrapen des Cambyſes, der ſein Statthalter zu Sarden war, den Sami=ſchen Tyrannen Policrates auf eine ſeltſa=me Weiſe hinrichten. Die Geſchichte des letzteren iſt ſo ſonderbar, daß ſie ſchon ver=dienet, hier angeführet zu werden. Herod. im 3 B. c. 36.

(*) Sceleratius telum illud laudatum eſt, quam miſſum. SENECA ubi ſupra ad marg.

Herod. im 3. Buch, c. 39-43.

Dieſer Polycrates war ein Fürſt, dem, in ſeinem ganzen Leben, alles nach Wunſche gegangen war, und deſſen Glück niemals weder durch einige Wiederwärtigkeit, noch durch einigen verdrüßlichen Zufall war geſtöret worden. Amaſis, König in Aegypten, ſein Freund und Bundesgenoſſe hielt ſich verbunden, deswegen an ihn zu ſchreiben. Er geſtand, daß ihn ſein Zuſtand in Schrecken ſetze; ein ſo langes und beſtändiges Glücke ſollte ihm allerdings verdächtig ſeyn: die böſe und neidiſche Gottheit, die mit einem eiferſüchtigen Auge das Glück der Menſchen betrachtet, werde nicht ermangeln, über lang oder kurz das ſeinige über den Hauffen zu werfen: er rathe ihm, daß er, ihre tödtlichen Stöſſe zu vermeiden, ſich ſelbſt einiges Unglück zuwege bringe, und ſich ſelbſt gutwillig einen Verluſt zuziehe, bey welchen er ſehr empfindlich ſeyn werde.

Der Tyrann glaubte ihm. Er hatte in ſeinem Ringe einen Smaragd, darauf er ſehr viel hielt, abſonderlich wegen der Geſchicklichkeit und des Ruhmes des Künſtlers, der ihn geſchnitten hatte. Als er nun mit ſeinen Hofleuten auf einem Schiffe eine Luſtfahrt anſtellte, ſo warf er ſeinen Ring in das Meer, ohne daß

man

man deſſen gewahr geworden wäre. Einige Tage darauf fiengen die Fiſcher einen Fiſch von auſſerordentlicher Gröſſe, und brachten ſelbigen dem Polycrates zum Geſchenke. Als man ihn öfnete, ſo fand man den Ring des Königes darinn. Seine Beſtürzung war ungemein, noch gröſſer aber ſeine Freude.

Amaſis, als er dieſes erfuhr, hatte ganz andre Gedanken. Er ſchrieb an den Polycrates, er möchte nicht gerne den Verdruß haben, einen Freund und Bundesgenoſſen in ein groſſes Unglück verfallen zu ſehen; drum entſage er von nun an ſeiner Freundſchaft und ſeinem Bündniſſe. Wiederſinniſch genug! Gleich als ob die Freundſchaft nur ein Name, ein Titel ohne Grund und ohne etwas würkliches ſey.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo trug ſich doch die Sache zu, wie es der Aegyptier vorher geſehen hatte. Einige Jahre hernach, um diejenige Zeit, da Cambyſes krank ward, war Oretes des Königes Statthalter zu Sarden. Weil nun dieſer den Vorwurf eines andern Satrapen nicht vertragen konnte, den er ihm in einer beſondern Streitigkeit gemacht hatte, daß er die Inſul Samos noch nicht habe unter

Eben daſelbſt c. 120-125.

das Joch bringen können, die doch ſo nahe bey ſeiner Statthalterſchaft liege und ſeinem Herrn ſo ſehr beqvem und gelegen ſey; ſo beſchloß er, ſich dieſer Inſul zu bemächtigen und ſich den Polycrates vom Halſe zu ſchaffen, was es auch nur koſte. Merket, wie ers angriff. Er ſtellte ſich, als ob er, wegen eines vorgegebenen Mißvergnügens, ſich wieder den Cambyſes empören wolle. Aber er ſey beſorgt, für allen Dingen ſeine Schätze in Sicherheit zu bringen; und es ſey ſeine Abſicht, ſagte er, dieſe koſtbare Beylage auf Treu und Glauben dem Polycrates anzuvertrauen, davon er ihm doch die Helfte als eigen laſſen wolle, die ihm dazu dienen ſollte, daß er Jonien und die benachbarten Inſuln eroberte, auf die er ſchon lange Zeit ſein Abſehen gerichtet habe. Er wuſte, daß der Tyrann das Geld ſehr liebte und herzlich wünſchte, ſeine Herrſchaft zu erweitern. Er fieng ihn mit dieſer doppelten Annehmlichkeit, da er zugleich ſeinen Geldgeiz und ſeine Ehrbegierde reizte. Polycrates, der ſich doch eben nicht ſo tollkühn in eine ſo bedenkliche Sache einlaſſen wollte, hielt ſich verbunden, ſich, durch ſich ſelbſt, der Wahrheit dieſer Dinge zu verſichern, und ſchickte in dieſer Abſicht einen

einen Abgeordneten an dieſen Ort. Als er zu dem Satrapen kam, ſo zeigte man ihm auch würklich eine groſſe Menge Säcke voller güldnen Münze: aber dieſelbe lag nur auf der Oberfläche der Säcke, und im übrigen war nichts, als Steine. Gleich nach der Zurückkunft des Abgeordneten, brach Polycrates, voller Ungeduld, ſeine Beute zu erlangen, nach Sardes auf, ob ſich ſchon alle ſeine Freunde darwieder ſetzten. Er hatte den Democedes, einen berühmten Artzt von Croton, bey ſich. Kaum war er angelanget, ſo ließ ihn Oretes, als einen Feind des Staats, in Verhafft nehmen und ihn, unter dieſen Namen, an einem Galgen aufhängen. Durch ſo eine ſchimpfliche Strafe endigte ſich ein Leben, welches eine fortwährende Folge des Glückes und des Wohlſtandes geweſen.

Cambyſes verließ, zum Anfange des achten Jahres ſeines Reiches, Aegypten, um nach Perſien zurück zu kehren. Bey ſeiner Ankunft in Syrien fand er einen Herold, der von Suſa zum Kriegsheer abgeſchicket wurde, um demſelbigen kund zu thun, daß Smerdis, der Sohn des Cyrus, ſey zum Könige ausgeruffen worden, und allen zu befehlen, daß ſie ihm

Herodot. im 3. B. c. 61.

gehorchen ſollten. Zu dieſer Begebenheit hatte folgendes Gelegenheit gegeben. Cambyſes hatte, bey ſeiner Abreiſe von Suſa in dem Aegyptiſchen Feldzug, die Verwaltung der Staatsgeſchäfte in den Händen des Patiſithus, eines der Vornehmſten unter den Magis, gelaſſen. Dieſer Patiſithus hatte einen Bruder, der dem Smerdis, dem Sohne des Cyrus, ſehr ähnlich ſahe, und vielleicht auch deswegen mit einem gleichen Namen genennet ward. So bald, als er völlig von dem Tode dieſes Prinzen unterrichtet war, den man vielen andern verborgen gehalten und zugleich erfahren hatte, daß die Wuth des Cambyſes ſo hoch geſtiegen, daß ſie nicht mehr zu ertragen wäre; ſo ſetzte er ſeinen eigenen Bruder auf den Thron, und ſprengte aus, dieſes ſey der wahre Smerdis, der Sohn des Cyrus: Und er ſchickte, ohne Verzug, Herolde durch das ganze Reich, daß ſie Nachricht davon geben und jedermann anbefehlen ſollten, ihm Gehorſam zu leiſten.

Cambyſes ließ denjenigen in Verhafft nehmen, der dieſen Befehl nach Syrien gebracht hatte, und als er ihn, in Beyſeyn des Prexaſpes, dem er es aufgetragen hatte, ſeinen Bruder zu tödten, genau

genau ausgefragt hatte, ſo fand er, daß der wahre Smerdis allerdings gewiß geſtorben, und derjenige, der den Thron eingenommen, niemand anders, als Smerdis der Magus, ſey. Hierüber hub er nun eine groſſe Klage an, daß er, aus Betrug eines Traumes und aus einer Gleichheit des Namens, ſich dazu verleiten laſſen, ſeinen Bruder zu tödten. Und ſo gleich gab er ſeinen Völkern Befehl, aufzubrechen, um dieſen unrechtmäßigen Beſitzer des Thrones auszurotten. Als er aber aufs Pferd zu dieſem Zuge ſtieg, ſo machte ihm ſein Schwerdt, welches aus der Scheide gefahren war, eine Wunde in die Hüfte, davon er kurz hernach ſtarb. Die Aegyptier, welche bemerkten, daß er an eben demjenigen Orte verwundet war, wo er ihren Gott Apis verwundet hatte, unterlieſſen nicht, dieſen Zufall einer gerechten Strafe des Himmels zuzuſchreiben, der alſo die abſcheuliche Gottloſigkeit des Cambyſes beſtrafte.

Da er ſich noch in Aegypten befand, ließ er ſich einkommen, das Orakel des Butes, welches in ſelbigem Lande berühmt war, um Rath zu fragen. Er erhielt die Antwort von ihm, daß er zu Ecbatana ſterben werde. Da er nun dieſes cap. 64. 66.

von

von Ecbatana in Meden verſtand, ſo beſchloß er, niemals in dieſe Stadt zu kommen. Was er aber in Medien zu vermeiden glaubte, das fand er in Syrien. Denn die Stadt, allwo er ſich dieſer Wunde halben aufhalten muſte, führte eben dieſen Namen und hieß Ecbatana. Kaum hatte er ſolches erfahren, ſo glaubte er gewiß, dieſes ſey der Ort, da er ſterben werde. Daher ließ er die vornehmſten Perſer vor ſich kommen. Und nachdem er ihnen die wahre Beſchaffenheit der Dinge vorgeſtellet hatte, daß es Smerdis, der Magus ſey, der den Thron eingenommen habe, ſo ermahnte er ſie ernſtlich, ſie ſollten ja nicht zulaſſen, daß die unumſchränkte Oberherrſchaft von den Perſern auf die Meder käme; denn der Magus war aus Medien: Sondern ſie ſollten vielmehr ihr möglichſtes thun, daß ſie ſich einen König aus ihrem Volke erwählten. Die Perſer, welche glaubten, das alles, was er ſagte, nur aus Haß gegen ſeinen Bruder herrührte, achteten darauf gar nicht; Und als er geſtorben war, ſo unterwarfen ſie ſich demjenigen ganz geruhig, der ſich auf dem Throne befand, indem ſie immer voraus ſetzten, daß dieſes der wahre Smerdis ſey.

Cam-

Cambyſes regierte ſieben Jahre und fünf Monate. In der Schrift heißt er Aßverus. So bald er ſich auf dem Throne befand, ſo wendeten ſich die Feinde der Jüden unmittelbar an ihn, um den Tempelbau zu verhindern. Und dies nicht vergebens. Er wiederrufte zwar würklich den Befehl des Cyrus, ſeines Vaters, nicht öffentlich, vielleicht aus einer übergebliebenen Ehrerbietung für ſein Angedenken. Dennoch machte er den Endzweck davon guten Theils unnütz durch die verſchiedenen Hinderniſſe, die er den Jüden in Weg legte, ſo, daß das Werk, während ſeiner Regierung, ſehr langſam von ſtatten gieng.

Das dritte Capitel.

Hiſtorie Smerdis des Magus.

Die Schrift giebt ihm den Namen Artaxerxes. Er regierte nicht länger, als ſieben Monate, oder etwas weniger darüber. So bald er, nach dem Tode des Cambyſes, ſich auf dem Throne befeſtiget hatte, ſo ſchrieben ihm die Samaritaner einen Brief wieder die Jüden, worinn ſie ſelbige, als ein aufrühriſch unru-

Im W. J. 3482. Vor C. G. 522.

unruhiges und zu Empörungen geneigtes Volk vorgeſtellet. Sie erhielten deswegen einen Befehl, welcher den Juden verbot, den Bau an ihrer Stadt und an ihrem Tempel weiter fortzuſetzen. Das Werk ward alſo bis ins zweyte Jahr des König Darius aufgehalten; und das betrug ungefähr zwey Jahre.

Dieſer Magus, der gar wohl merkte, von was vor einer Wichtigkeit es für ihn ſey, daß man ſeinen Betrug nicht entdecken möge, ließ ſichs gleich vom Anfange ſeiner Regierung angelegen ſeyn, ſich nicht öffentlich zu zeigen, ſondern ſich in ſeinem Palaſt eingeſchloſſen zu halten, alle Geſchäfte durch Vermittlung einiger Verſchnittenen abzuhandeln, und ſich niemand, als ſeine vertrauteſten Freunde, zu ſeiner Perſon nahen zu laſſen.

Herod. im 3 B. c. 67.

Damit er ſich auf dem Throne deſto mehr befeſtigen möchte, den er unrechtmäßiger Weiſe beſaß, ſo gab er ſich, vom erſten Tage ſeiner Regierung an, Mühe, die Liebe ſeiner Unterthanen zu gewinnen, indem er ihnen eine Befreyung von Steuern und allen Soldatendienſten auf drey Jahre zugeſtand: Und er überſchüttete ſie mit ſo vieler Gnade, daß ſein Tod von den meiſten Perſern bey der groſſen Regiments-

ver-

veränderung, die hernach erfolgte, beweinet wurde.

Allein, auch ſelbſt, dieſe Vorſicht, deren Cap. 69. er ſich bediente, die Wiſſenſchaft und Kenntniß ſeines Zuſtandes den Groſſen ſeines Hofes und dem Volke zu entziehen, brachte es dahin, daß man anfieng, immer mehr und mehr zu argwohnen, daß er nicht der wahre Smerdis ſey. Er hatte alle Weiber ſeines Vorfahren geheyrathet, und unter andern die Atoſſa, eine Tochter des Cyrus und der Phedime. Dieſe letztere war eine Tochter des Otanes, eines der mächtigſten Herren in Perſien. Ihr Vater ließ ſie durch einen ſichern Menſchen fragen, ob der König der wahre Smerdis ſey, oder etwann ein anderer. Sie antwortete, da ſie niemals den Smerdis, den Sohn des Cyrus geſehen habe, ſo könne ſie nicht ſagen, wie ſich die Sache verhalte. Otanes, der ſich nicht an dieſer Antwort begnügen ließ, ließ ihr abermals ſagen, ſie möchte ſich deſſen bey der Atoſſa erkundigen, der doch ihr eigener Bruder bekannt ſeyn müſſe, ob er es ſey, oder nicht. Sie antwortete, der König, er ſey auch, wer er wolle, habe, vom erſten Tage an, da er den Thron beſtiegen, ſeine Weiber in abgeſonderte Zimmer verthei-

theilet, damit ſie keine Gemeinſchaft unter einander haben möchten, und alſo könne ſie ſich nicht zur Atoſſa nähern, um von ihr dasjenige zu erfahren, was er wünſchte. Er ließ ihr abermals ſagen, ſie ſollte, wenn ſich Smerdis des Nachts bey ihr befinden und recht tief ſchlafen werde, mit Geſchicklichkeit unterſuchen, ob er Ohren habe. Denn Cyrus hatte dieſelben ehedem dem Magus, gewiſſer Verbrechen wegen abſchneiden laſſen, deren man ihn überführt hatte. Er gab ſeiner Tochter zu vernehmen, daß, wo er es ſey, er weder ihrer noch der Krone würdig wäre. Phedime verſprach, daß ſie, wenn ihr Tag kommen werde, den Befehl ihres Vaters erfüllen wolle, was vor Gefahr ſie ſich auch dadurch ausſetzen könne. Und ſo machte ſie ſich auch würklich der erſten Gelegenheit zu Nutze, dieſe Probe anzuſtellen. Und als ſie fand, daß der, bey dem ſie lag, keine Ohren habe, ſo gab ſie ihrem Vater Nachricht davon, und ſo ward der Betrug ſicher entdecket und bewieſen.

Cap. 70. 73. Otanes ſpann ſogleich mit fünf andern groſſen Perſiſchen Herren eine Zuſammenverſchwörung an. Und Darius, ein berühmter und vornehmer Perſiſcher Herr,

deſſen

deſſen Vater Hyſtaſpes Statthalter von Perſien war, kam zu rechter Zeit noch dazu, ward den andern beygeſellet, und drang ſehr auf die Vollziehung. Die Sache ward ſehr geheim geführet, und noch auf ſelbigen Tag feſt geſtellet, aus Furcht, ſie möchte ſonſt ruchtbar werden.

Indem ſie ſich noch dergeſtalt unter einander berathſchlagten, ſo machte eine Begebenheit, deren man ſich nicht verſehen konnte, die Magos ſehr irre und beſtürzt. Cap. 74. 75. Sie hatten, um allen Verdacht abzuwenden, dem Prexaſpes angetragen, er ſollte vor dem Volke, das ſie deswegen würden verſammlen laſſen, kund machen, daß der König der wahre Sohn des Cyrus, der rechte Smerdis ſey; und er hatte es auch verheiſſen. Eben an dieſem Tage ward das Volk verſammlet. Prexaſpes redete von einem Thurm herab zum Volke. Und er machte, zur größten Verwunderung der Herumſtehenden, mit einer vollkommenen Aufrichtigkeit kund, was vorgegangen war: daß er mit ſeiner eigenen Hand den Smerdis auf Befehl des Cambyſes, ſeines Bruders getödtet habe: daß derjenige, der den Thron inne habe, der Magus ſey: daß er Götter und Menſchen wegen des Verbrechens um Verzeihung bitte, das

er wieder Willen und aus Nothwendigkeit begehen müſſen. Nachdem er auf dieſe Weiſe geredet hatte, ſo ſtürzte er ſich von der Höhe dieſes Thurms herab, und brachte ſich ſelbſt ums Leben. Man kann leicht urtheilen, was vor eine Unruhe dieſe Nachricht in dem Palaſt verurſachet habe.

Die Verſchwornen, die nichts von demjenigen wuſten, was ſich zugetragen hatte, drangen in denſelben ein, ohne daß man ſich etwas arges von ihnen verſehen hätte. Da dieſes die gröſten Herren des Hofes waren, ſo ließ ſichs die erſte Wache nicht einmal einkommen, ſie nur zu fragen, wo ſie hin wollten. Als ſie ſich aber nahe bey dem Gemache des Königes befanden, ſo ſtellten ſich die Bedienten an, als ob ſie ihnen den Eingang dahinein verſagen wollten. Nunmehro zogen ſie ihre Säbel, und hieben alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Smerdis, der Magus und ſein Bruder, die ſich gleich über dasjenige berathſchlagten, was ſich zugetragen hatte, vernahmen den Lerm, ergriffen ihre Waffen, ſich zu vertheidigen, und verwundeten einige von den Verſchworenen. Einer von den Brüdern wurde ſogleich getödtet: Der andere, der in ein entfernteres Zimmer flüchtete, ward von den Gobryas und Darius dahin

hin verfolget. Der erſtere ergriff ihn beym Leibe und hielt ihn ſehr feſt zwiſchen ſeinen Armen eingeſchloſſen. Da ſie ſich im Finſtern befanden, ſo unterſtand ſich Darius nicht, ihm den Stoß beyzubringen, aus Furcht, er möchte zugleich den andern tödten. Da Gobryas ſeine Unſchlüßigkeit merkte, ſo bat er ihn, dem Magus den Degen durch den Leib zu ſtoſſen, und wenn er ſie auch alle beyde durchſtoſſen ſollte. Doch er that dieſes mit ſo vieler Geſchicklichkeit und mit ſo vielem Glücke, daß der Magus alleine getödtet wurde.

Noch in eben dieſem Augenblicke giengen ſie mit blutigen Händen aus dem Palaſt, erſchienen öffentlich, zeigten allem Volke das Haupt des falſchen Smerdis und ſeines Bruders Patiſithes, und entdeckten den ganzen Betrug. Das Volk ward hierüber für Wuth ſo auſſer ſich ſelbſt geſetzet, daß es alle diejenigen anfiel, die vom Anhange des falſchen Königes waren, und derer ſo viel umbrachte, als es nur antreffen konnte. Dieſer Urſachen wegen ward hernach dieſer Tag, daran ſolche Niederlage ſich zutrug, bey den Perſern zu einem jährlichen Feſttage, den ſie mit groſſer Freude feyerten. Er ward das Niedermetzeln der Magen genannt. Keiner von den- Cap. 79.

ſelben unterſtand ſich, an dieſem Tage öffentlich ſich ſehen zu laſſen.

Cap. 80. 83. Als der Aufruhr und die Unruhe, die von ſo einer Begebenheit nicht zu trennen ſind, geſtillet waren, ſo hielten die Herren, die dieſen Afterkönig umgebracht hatten, Rath, und berathſchlagten ſich unter einander wegen der Regierungsart, die man etwann einführen ſollte. Otanes redete zuerſt, und fieng damit an, daß er ſich wieder die Monarchie erklärte, deren Unbequemlichkeiten und Gefahr er gewaltig erhob, die, nach ſeiner Meynung, beſonders darinn beſtanden, daß, wegen der unumſchränkten Macht, die damit verknüpfet iſt, kein rechtſchaffener Mann ſich wiederſetzen kann, ſondern faſt allemal unfehlbar unterliegen muß. Er machte den Schluß, man müſſe die Gewalt dem Volke wieder geben. Megabyſes, der, als der zweyte, ſeine Meynung ſagte, und alles annahm, was der erſtere wieder die monarchiſche Regierungsart geſaget hatte, wiederlegte doch dasjenige, was das Regiment des Volkes anlangte. Er ſtellte das Volk, als ein gewaltthätiges, grauſames und ungezähmtes Thier vor, das nur nach Eigenſinn und Leidenſchaft handle. Ein König, ſagte er, weis doch noch,

was

was er thut: aber das Volk verſtehet nichts, und überläßt ſich denjenigen blindlings, die ſich ihres Gemüthes haben bemächtigen können. Er erklärte ſich alſo für die Ariſtocratie, wo eine kleine Anzahl kluger und erfahrner Männer die höchſte Gewalt führen. Darius redete zum dritten, und zeigte die Unbeqvemlichkeiten der Ariſtocratie, die auch ſonſt Oligarchie genennet wird, in welcher Neid, Mißtrauen, Uneinigkeit und Verlangen, ſich über andre zu erheben, herrſchen; alles ganz natürliche Qvellen des Aufruhrs, der Empörung und des Mordes, wieder welche man gemeiniglich kein ander Mittel findet, als daß man ſich der Gewalt eines einzigen unterwerfe, welches man eben Monarchie nennet, und die unter allen Regierungsarten die lobenswürdigſte, die ſicherſte, die vortheilhaftigſte ſey, weil nichts demjenigen zu vergleichen iſt, was ein guter Prinz einem Staate zu gute thun kann, deſſen Macht ſeinem guten Willen gleich iſt. „Endlich, ſagt er, damit ich dieſe Frage mit etwas beſchlüſſen möge, welches entſcheidend und ohne „Einwurf zu ſeyn ſcheinet; welcher Regierungsart hat denn das Perſiſche Reich „diejenige Gröſſe zu danken, darinn wir

„es ſehen? Nicht wahr derjenigen, die ich „euch vortrage?„ Alle übrigen Herren traten auf die Seite des Darius; und man beſchloß, daß die Monarchie auf demjenigen Fuſſe ſollte fortgeſetzet werden, auf welchem ſie von dem Cyrus war aufgerichtet worden.

cap. 84-87. Nun kams nur noch darauf an, zu wiſſen, wer unter ihnen König ſeyn ſollte, und daß man die Art und Weiſe feſt ſtellte, darnach man bey dieſer Wahl verfahren ſolle. Sie glaubten, man müſſe es auf die Wahl der Götter ankommen laſſen. Zu dem Ende ward man eins, daß ſie ſich des morgenden Tages beym Aufgange der Sonnen zu Pferde an einem gewiſſen Orte in der Vorſtadt einfinden wollten, den man bemerkte, und daß derjenige König ſeyn ſolle, deſſen Pferd zuerſt wiehern würde. Denn da die Sonne die groſſe Gottheit der Perſer war, ſo glaubten ſie, wenn ſie dieſen Weg erwehlten, ſo würden ſie ihr die Ehre der Wahl überlaſſen. Der Stallmeiſter des Darius hatte erfahren, weſſen man eins geworden war, und beſann ſich auf einen Kunſtgriff, dadurch er die Krone ſeinem Herrn verſichern wollte. Er band die Nacht zuvor eine Stutte an demjenigen Orte an, allwo man ſich des andern

Tags

Tags einfinden ſollte, und führte das Pferd ſeines Herrn dahin. Als ſich die Herren des Morgens an dem Orte der Zuſammenkunft eingefunden hatten, ſo befand ſich kaum das Pferd des Darius auf dem Platze, wo es die Stutte geſpühret hatte, ſo wieherte ſelbiges. Hierauf ward Darius vor den König erkannt, und auf den Thron geſetzet. Er war ein Sohn des Hyſtaſpes, ein Perſer von Nation und aus dem Königlichen Geſchlechte des Achemenes.

Da nun alſo das Perſiſche Reich durch die Klugheit und Tapferkeit dieſer ſieben Herren wieder hergeſtellet und befeſtiget war, ſo wurden ſie, unter dem neuen Könige, zu den gröſten Würden erhoben und mit groſſen Freyheiten beehret. Sie hatten das Recht, ſich, ſo oft ſie nur wollten, ſeiner Perſon zu nähern, und ihre Meynungen über alle Staatsgeſchäfte des Reiches zuerſt zu ſagen. An ſtatt, daß alle Perſer den Turban oder die Hauptbinde ſo trugen, daß die Spitze zurück geleget war, den König ausgenommen, der ſelbige gerade trug, ſo hatten dieſe die Freyheit, daß ſie die Spitze einwerts gekehret tragen durften, und dieſes zum Andenken, weil ſie, da ſie die Magos anfielen, die- Eben daſ.

ſelben auf dieſe Weiſe herumgedrehet hatten, um in der Unordnung ſich daran zu erkennen. Von dieſer Zeit an haben die Könige in Perſien von dieſem Geſchlechte allezeit ſieben Räthe gehabt, die mit dieſen Freyheiten verſehen waren.

Ich beſchlüſſe allhier die Geſchichte des Perſiſchen Königreichs, und behalte mir das übrige davon für die folgenden Theile auf.

Das vierte Capitel.

Sitten und Gebräuche der Aſſyrer, Babylonier, Lydier, Meder und Perſer.

Ich will allhier eine Nachricht von den Sitten und Gebräuchen aller obgenannten Völker hinzufügen, weil ſie unter ſich eine groſſe Aehnlichkeit in vielen Stücken haben; und ich würde mich ſonſten öftern Wiederholungen ausgeſetzet ſehen, wenn ich ſie ins beſondere abhandeln wollte; zumahl da uns die Scribenten von den Sitten der andern Völker, die Perſer ausgenommen, ſehr wenig aufgezeichnet haben. Bey demjenigen, was ich mir vorſetze, davon zu ſagen,

gen, werde ich vornehmlich vier Stücke abhandeln: die Regierungsart, den Krieg, die Wiſſenſchaften und Künſte, und die Religion; hierauf werde ich erzehlen, welches die vornehmſten Urſachen des Verfalls und des Untergangs des groſſen Perſiſchen Reichs geweſen.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Regierungsart.

Nachdem ich ein Wort von der Beſchaffenheit der Regierungsart in Perſien und von der Art, wie ſie die Kinder der Könige erzogen, werde geſaget haben, ſo will ich noch viererley betrachten: Den öffentlichen Rath, darinn die Geſchäfte des Staats unterſuchet wurden, die Ausübung der Gerechtigkeit, die Sorge für die Landſchaften und die gute Ordnung in der Renterey.

§. I.

Monarchiſcher Staat. Ehrerbietung für die Könige. Art und Weiſe, wie ihre Kinder erzogen wurden.

Die Monarchiſche Herrſchaft, die wir die Königliche Würde nennen, iſt

unter allen Regierungsarten die älteſte, die allgemeinſte und faſt überall angenommene, die geſchickteſte, die Völker in Friede und Einigkeit zu erhalten, und diejenige, welche den groſſen Veränderungen und Verwandlungen am wenigſten unterworfen iſt, welche den Staat beunruhigen. Dieſes hat auch die klügſten Scribenten des Alterthumes, als den Plato, Ariſtoteles, Plutarchus, und, vor ihnen, den Herodotus, beweget, dieſer Regierungsart für allen andern den Vorzug ohne Ausnahme zu geben. Es iſt auch die einzige, die im ganzen Morgenlande ſtatt fand, allwo nehmlich die republicaniſche Regierungsart gänzlich unbekannt war.

Plut. in Themiſt. S. 125.

Die Völker erwieſen daſelbſt dem regierenden Fürſten ſehr viel Ehre, weil ſie in ihm das Kennzeichen der Gottheit verehrten, davon er ein lebendiges Ebenbild war, und deren Stelle er vertrat, weil er von der Hand des unumſchränkten Herrn war auf den Thron geſetzet und mit ſeinem Anſehen bekleidet worden, damit er gegen dieſelben der Diener ſeiner Güte und Vorſorge ſey (*).

Die-

(*) Principem dat Deus, qui erga omne hominum

Dieſe Gedanken ſind ſehr lobenswürdig und billig. Es iſt gewiß, daß die tiefſte Ehrerbietung der unumſchränkten Herrſchaft gehöret, weil ſie von GOtt kommt und zum gemeinen Beſten beſtimmet iſt; Und zu gleicher Zeit iſts offenbar, daß eine Gewalt, die nicht nach ihrem ganzen Umfange verehret wird, entweder ganz und gar unnütz, oder doch in den guten Würkungen ſehr eingeſchränkt ſeyn würde, die ſie hervor bringen ſollte. Doch in dem Heydenthume trieb man dieſe Bezeigungen der Ehrerbietung, die, an ſich ſelbſt, billig und gerecht ſind, öfters allzuweit. Die chriſtliche Religion weis ſich einzig und alleine in den gemäſſen Grenzen zu erhalten (*). „Wir ehren den Kayſer, ſagte Tertullian „im Namen aller Chriſten, doch aber auf „eine Weiſe, die uns erlaubt iſt, und die „ſich für ihn ſchicket: das heißt: wir eh„ren ihn als einen Menſchen, der die nech„ſte Stelle nach GOtt inne hat, von dem „er

---

num genus ſua vice fungatur. PLIN. in Paneg. in Traj.

(*) Colimus imperatorem, ſic, quomodo & nobis licet, & ipſi expedit; vt hominem a Deo ſecundum & quicquid eſt, a Deo conſecutum, & ſolo Deo minorem. TERTVLL. Libr. ad Scap.

„er alles erhalten hat, was er iſt, und der „nichts auf Erden über ſich ſiehet, als „GOtt alleine.„ Deswegen nennt er ihn auch an einem andern Orte die zweyte Majeſtät (*), die niemanden, als nur der erſten, weichet.

Bey den Aſſyrern, und noch mehr bey den Perſern, ließ ſich der Fürſt den groſſen König, den König aller Könige nennen. Zwo Urſachen konnten dieſe Prinzen bewegen, einen ſo prächtigen Titul zu führen. Die eine war, weil ihr Reich aus den Eroberungen verſchiedener Königreiche entſtanden war: Die andre, weil ſie an ihrem Hofe, oder in ihrem Gehorſam verſchiedene Könige hatten, die ihre Lehnsmänner waren.

Plato in Alcibiad. 1. S. 121.

Die Königliche Würde kam vom Vater auf den Sohn und gemeiniglich auf den älteſten. Wenn derjenige, der dereinſt den Thron beſteigen ſollte, auf die Welt kam, ſo bezeugte das ganze Reich ſeine Freude, durch Opfer, Feſte und allerley Arten der öffentlichen Luſtbarkeiten, darüber; und ſein Geburtstag wurde hernachmals ein feyerlicher Feſttag für alle Perſer.

Die

(*) Religio ſecundæ majeſtatis. Apol. c. 35.

Die Art und Weiſe, darnach man den künftigen Herrn des Reichs auferzog, wird vom Plato bewundert und den Griechen, als ein vollkommenes Muſter in dieſer Art, vorgeſtellet. Eben daſelbſt.

Er ward nicht gänzlich der Macht einer Amme überlaſſen, die insgemein ein Weib von geringer und unberühmter Ankunft war. Man ſuchte unter den oberſten Hofbedienten diejenigen aus, die am meiſten Verdienſt und die gröſte Frömmigkeit beſaſſen, und dieſe muſten für den Leib und die Geſundheit des jungen Prinzen, bis in ſein ſiebendes Jahr, Sorge tragen, und anfangen, ihn geſittet zu machen. Alsdenn nahm man ihn aus ihren Händen, und vertraute ihn andern Lehrmeiſtern an, welche die Sorge für ſeine Erziehung fortſetzen muſten, um ihn reiten zu lehren, ſo bald es nur ſeine Kräfte zulieſſen und ihn in der Jagd zu üben.

Im vierzehnden Jahre, wenn der Verſtand zu mehrerer Reife kommt, gab man ihm vier der tugendhafteſten und weiſeſten Männer des Staats zum Unterrichte. Der erſtere, ſagt Plato, lehrte ihn die Magie, das iſt, nach ihrer Sprache, den Dienſt der Götter nach den alten Lehrſätzen und nach den Geſetzen des Zoroaſters, eines

eines Sohnes des Oromaſus; und er brachte ihm auch zugleich die Gründe der Staatsklugheit bey. Der zweyte gewöhnte ihn an, die Wahrheit zu ſagen und Gerechtigkeit zu üben. Der dritte lehrte ihn, er ſolle ſich nicht durch die Wollüſte überwinden laſſen, damit er beſtändig frey und wahrhaftig König, und ein Herr über ſich ſelbſt und über ſeine Begierden ſey. Der vierte ſtärkte ſeinen Muth gegen die Furcht, die ihn ſonſt zum Sclaven machen könnte, und brachte ihm ein kluges und edles Vertrauen bey, welches zum Herrſchen ſo nöthig iſt. Ein jeder von dieſen Lehrmeiſtern war auf eine ungemeine Art in demjenigen Theile der Auferziehung vortrefflich, der ihm anvertrauet war. Der eine war beſonders wegen ſeiner Erkenntniß in der Religion und in der Kunſt zu herrſchen, berühmt: Der zweyte, wegen der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit: Der dritte, wegen der Mäßigkeit und Enthaltung von allen Lüſten: Der vierte wegen einer Stärke und Unerſchrockenheit der Seelen, die nicht gemein zu ſeyn pfleget.

Ich weiß nicht, ob dieſe Vielheit der Lehrmeiſter, die doch ohne Zweifel von verſchiedenen Gemüthsarten waren, und auch viel-

vielleicht verſchiedene Abſichten hatten, ſich gar zu ſonderlich zu demjenigen Zwecke ſchickte, den man ſich vorſetzte; und ob es möglich ſey, daß vier Lehrmeiſter wegen einerley Grundſätze unter ſich einig werden und, mit zuſammengeſetzten Kräften, nach einem Ziele trachten können? Vermuthlich befürchtete man, man möchte alle dieſe Eigenſchaften nicht in einer einzigen Perſon vereiniget finden, die man vor nöthig hielt, den vermuthlichen Kronerben wohl zu erziehen: So einen groſſen Begriff hatte man, auch in dieſen verderbten Zeiten, von der Erziehung eines Prinzen.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo wurden doch alle dieſe Sorgen, wie Plato an eben dieſem Orte anmerket, durch die Pracht, Schwelgerey und Herrlichkeit vergeblich gemachet, die dieſen jungen Prinzen, von allen Seiten her, umgaben; hierzu kam das zahlreiche Gefolge der Bedienten, die ihm mit einer recht knechtiſchen Unterthänigkeit aufwarteten; Ueberall die Zubereitungen zu einer wollüſtigen und weichlichen Lebensart, da man nur einzig und alleine darauf aufmerkſam war, wie man neue Ergötzlichkeiten erfinden möge: Alles ſolche Gefährlichkeiten, die auch die vortrefflichſte Gemüthsart nicht überſtehen

konnte.

konnte. Die verderbten Sitten des Volkes riſſen ihn alſo gar bald zu den Wollüſten dahin, denen keine Auferziehung wiederſtehen kann.

Diejenige Auferziehung, davon hier Plato redet, kann wohl nur alleine die Kinder des Artaxerxes mit der langen Hand, und ſeines Nachfolgers, des Xerxes angehen, zu deſſen Zeit Alcibiades lebte, der in dem Geſpräche eingeführet wird, aus welchem dieſe Anmerkung iſt gezogen worden. Denn Plato berichtet uns an einem andern Orte, den wir hernachmals anführen werden, daß weder Cyrus noch Darius für eine gute Erziehung ihrer Kinder Sorge getragen: Und dasjenige, was die Geſchichte vom Artaxerxes mit der langen Hand erzehlet, macht glaubwürdig, daß er für die gute Erziehung ſeiner Kinder ſorgfältiger geweſen, als ſeine Vorfahren: Doch unter ſeinen Nachfolgern that man es ihm nicht eben ſonderlich nach.

§. II.

Oeffentlicher Rath, darinn die Staatsgeſchäfte unterſuchet wurden.

So unumſchränkt die Königliche Gewalt bey den Perſern war, ſo wurde ſie

ſie doch durch Aufrichtung eines Raths, welchen ihnen der Staat gab, in gewiſſen Grenzen eingeſchloſſen gehalten; das war ein Rath, der aus den ſieben vornehmſten Häuptern des Staats beſtand, die noch mehr wegen ihrer Geſchicklichkeit und Weisheit, als wegen ihrer Geburt, anſehnlich waren. Wir haben den Urſprung dieſer Aufrichtung in der Zuſammenverſchwörung der Perſiſchen Herren entdecket, die, an der Zahl ſieben, ſich wieder Smerdis den Magus verſchwuren und ihn umbrachten.

Die Schrift merket an, daß Esdras im Namen und aus Gewalt des Königs Artaxerxes und ſeiner ſieben Räthe (*) in Judäa geſendet worden. Eben dieſe Schrift giebt (**) uns lange zuvor und unter der Regierung des Darius, der auch Ahasverus genennet wird, und dem Magus nachfolgte, dieſe Nachricht, daß dieſe

(*) Vom König und den ſieben Rathsherren geſandt. Eſra, Cap. 7, 14.

(**) Und der König ſprach zu den Weiſen, die ſich auf des Landes Sitten verſtunden, denn des Königes Sachen muſten geſchehen für allen Verſtändigen auf Recht und Händel. Eſt. c. 1, 13.

dieſe Räthe vom Grunde aus die Einrichtung der Geſetze, die Sätze der Staatsklugheit und die alten Gebräuche verſtanden; daß ſie dem Prinzen überall nachfolgten, der nichts that, und keine wichtige Sache entſchied, wenn er ſie nicht vorher zu Rathe gezogen hatte.

Dieſe letztere Stelle, die wir angeführet haben, giebt zu einigen Gedanken Anlaß, die viel beytragen können, die Art und die Beſchaffenheit der Perſiſchen Regierung zu erkennen.

Zum erſten war der König, von dem hier geredet wird, nehmlich Darius, einer der berühmteſten, die jemals in Perſien regieret haben, und einer der angeſehenſten wegen ſeiner Weisheit und Klugheit, ob er ſchon nicht ohne Fehler war: ihm ſo wohl, als dem Cyrus ſchreibet man die meiſten dieſer vortrefflichen Geſetze zu, die nach der Zeit daſelbſt ſtets im Schwange geweſen, und die man zum Grund und zur Richtſchnur der Regierung machte; Dennoch glaubte dieſer ſo geſchickte und erlauchte Prinz, er ſey noch Raths benöthiget, und befürchtete nicht, wenn er ſich alſo noch Helfer in Entſcheidung der Geſchäfte an die Seite ſetzte, man möchte

etwann

etwann deswegen von ihm argwohnen, als ob es ihm an Einſicht fehle: darinn er denn einen groſſen Geiſt bezeigte, der nicht gar gemein iſt, und ein groſſes Verdienſt vor- ausſetzet. Denn ein Herr, der nur einen mittelmäßigen Verſtand und eben ſo eine Einſicht beſitzet, iſt ganz von ſeinen eigenen Gedanken eingenommen; und je einge- ſchränkter er darinn iſt, je weniger wird er gelehrig ſeyn. Er glaubt, man vergeſſe der Ehrerbietung gegen ihn, wenn man ihm entdecken will, was er nicht gewahr wird; und er wird ungehalten, als ob man ihn beſchimpfte, wenn man nicht überzeuget ſcheinet, daß, weil er Herr ſey, er auch am ſchärfſten ſehen müſſe. Darius hatte ganz andre Gedanken, indem er nichts ohne Rath that.

Zum andern; So unumſchränkt Da- rius war, und ſo ſehr er auf die Hoheit ſeines Standes halten konnte, ſo hielt er doch nicht davor, daß er ihr einiges Nach- theil dadurch bringen oder ſie ſchänden würde, wenn er einen Rath annähme, welcher, ohne an dem Anſehen der Regie- rung Theil zu nehmen, die ſich allezeit in der Perſon des Prinzen befindet, nur das Anſehen der Vernunft beſaß, und ſich da- mit gnügte, daß ihm ſelbiger ſeine Einſicht

und Erfahrung mittheilte. Er war überzeugt, daß das edelſte Kennzeichen der höchſten Gewalt, wenn ſie rein iſt, und weder von ihrem Urſprunge, noch von ihrem Endzwecke verunartet, (*) darinn beſtehet, daß man nach den Geſetzen herrſche, nach denſelben ſeine Befehle einrichte und ſich alles vor unterſagt halte, was dieſelben verbieten.

Zum dritten. Dieſer Rath, welcher den König überall begleitete, war ein beſtändiger und fortdauernder Rath, der aus den größten Herren und Staatsklügſten Köpfen beſtand, die, unter Anführung des Fürſten, und beſtändig unter ſeinem Gehorſam, gleichſam die Quelle der öffentlichen Ordnung und der Urſprung alles deſſen waren, was in und auſſer dem Staate weislich geſchahe. Auf dieſen Rath legte der Fürſt einen Theil der Laſt derjenigen Sorgen, die ihn würden unterdrücket haben, wenn er nicht eine Erleichterung geſucht hätte; Und durch ihn wurde dasjenige zur Vollziehung gebracht, was man beſchloſſen hatte. Durch dieſen beſtändigen Rath erhielten ſich die groſ-

ſen

(*) Regimus a te & ſubjecti tibi, ſed quemadmodum legibus, ſumus. PLIN. in Paneg.

ſen Grundſätze des Staats, die Erkenntniß ſeines wahren Staatsnutzens wurde dadurch fortgepflanzet, die Folge der angefangenen Geſchäfte verband und erhielt ſich durch denſelben, und die Ueberraſchungen und Neuerungen wurden dadurch verhindert. Denn in einem öffentlichen und allgemeinen Rathe werden die Sachen durch unverdächtige Männer unterſuchet: alle Staatsräthe ſind unter ſich ſelbſt einer des andern Aufſeher: alle ihre Einſicht in die allgemeinen Geſchäfte vereinigen ſich: und ſie werden alle auf eine gleiche Weiſe zu alle dem geſchickt, was die Verwaltung der Staatsgeſchäfte anbetrifft, weil ſie verbunden ſind, von allen Sachen Unterricht einzuziehen, damit ſie mit Verſtande ihre Meynung davon ſagen können, ob ihnen gleich, was die Ausübung anbelanget, nur ein gemäßigtes Amt oblieget.

Endlich iſt noch die vierte Anmerkung übrig; Man hat angemerket, daß diejenigen, welche dieſen Rath ausmachten, die Gewohnheiten, Geſetze, Grundſätze und Rechte des Königreichs aus dem Grunde verſtanden.

Zwey Dinge, die, wie uns die Schrift berichtet, bey den Perſern beobachtet wurden, konnten viel beytragen, dem König

und denjenigen, die ſeinen Rath ausmach-
ten, die nöthige Wiſſenſchaft, wohl zu re-
Eſra 5, 17. gieren, zu verſchaffen. Einmal dieſe öf-
6. 2. fentlichen Regiſter, darinn alle Befehle
und Ausſprüche des Fürſten, alle dem
Volke ertheilte Freyheiten, alle Gnade,
die man einem ins beſondre erwieſen, auf-
Eben daſelbſt 4, 15 Eſth. 6, 1. gezeichnet waren. So denn die Jahrbü-
cher des Königreiches, darinn alle Bege-
benheiten der vorhergehenden Regierun-
gen, die gefaßten Entſchlüſſungen, die er-
richteten Ordnungen, die von dem gemei-
nen Manne geleiſteten Dienſte, aufs ge-
nauſte und in der größten Zergliederung
angeführet wurden: Jahrbücher, die man
ſehr ſorgfältig aufbehielt, und die öfters
von den Fürſten und ihren Räthen geleſen
wurden, damit ſie ſich von dem vergange-
nen unterrichten, eine Gleichheit in Ver-
waltung der Geſchäfte beybehalten und
aus dem Leſen dieſer Bücher diejenige Ein-
ſicht ſchöpfen möchten, welche erfordert
wird, einen Staat wohl zu führen.

§. III.

Verwaltung der Gerechtigkeit.

Es iſt einerley, König und Richter ſeyn. Der Thron iſt zugleich ein Richterſtul,

und die unumſchränkte Gewalt iſt nichts anders, als die höchſte Gewalt, Gerechtigkeit zu üben. „Der HErr dein GOtt „hat dich, ſagte die Königin aus Saba „zum Salomo, auf ſeinen Stuhl zum „Könige geſetzt, daß du Recht und Redlichkeit handhabeſt.„ GOTT hat nur deswegen den Fürſten alles unterthan gemacht, damit ſie im Stande ſeyn, ſonſt niemand, als GOTT, zu fürchten. Und da er ſie ununterwürfig machte, ſo wollte er ſie deſto untrennbarer mit der Gerechtigkeit verbinden. Er hat ihnen alle ſeine Macht gegeben, damit ſie ſich nicht über ihre Schwachheit beſchweren dürfen: und er hat ihnen alle Mittel in die Hand gegeben, die vermögend ſind, die Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufzuhalten, damit dieſelben vor ihnen allezeit erzittern möchten, und auſſer Stande wären, jemanden zu ſchaden.

2. Chron. 9, 8.

Allein, was iſt denn dieſe Gerechtigkeit, die GOtt den Königen anvertrauet und darüber er ſie zu Vertheidigern geſetzet hat? Sie iſt eben das, was man die Ordnung nennet. Und die Ordnung beſtehet darinn, daß man die Gleichheit in acht nimmt, und die Gewalt nicht ſtatt der Geſetze iſt; daß dasjenige, was dem

einen zugehöret, nicht der Gewaltthätigkeit des andern ausgeſetzet ſey; daß die allgemeinen Bündniſſe der Geſellſchaft nicht getrennet werden; daß Liſt und Betrug niemals über Unſchuld und Einfalt die Oberhand gewinnen; daß ſich alles, unter dem Schutze der Geſetze, in Friede befinde; und daß der ſchwächſte unter den Bürgern durch öffentliches Anſehen in Sicherheit geſetzet werde.

Es erhellet aus verſchiedenen Stellen der Geſchichte, daß die Perſiſchen Könige für ſich ſelbſt das Recht ſprachen. Um ſie nun in Stand zu ſetzen, dieſer Pflicht nach Gebühr nachzukommen, ſo trug man gleich, von ihrer Jugend an, Sorge, dieſelben in der Erkenntniß der Geſetze zu unterrichten; und man lehrte dieſelben in den öffentlichen Schulen, wie wir vom Cyrus geſagt haben, die Gerechtigkeit auf eben dieſe Weiſe, wie man etwann anderwerts die Redekunſt und Weltweisheit lehret.

Das iſt die weſentliche Pflicht der Königlichen Würde. Es iſt billig und allerdings nöthig, daß dem Fürſt in dieſer hohen Bedienung beygeſtanden werde, wie man ihm in den übrigen hilfft: aber unterſtützet werden, heißt nicht beraubet ſeyn. Er bleibt Richter, ſo, wie er König

nig bleibet. Er theilet andern ſeine Gewalt mit, ohne ſeine Stelle zu verlaſſen noch ſie mit andern zu theilen. Es ſcheinet alſo unumgänglich nöthig zu ſeyn, daß er einige Zeit auf die Erlernung des öffentlichen Rechtes wende, nicht eben ſich in eine weitläuftige Unterſuchung der Geſetze einzulaſſen, ſondern ſich nur in den vornehmſten Sätzen der Rechtsgelahrheit des Landes einzulaſſen und mit einer Einſicht über wichtige Fragen ihre Meynung zu ſagen. Die Perſiſchen Könige ſtiegen niemals auf den Thron, ohne daß ſie vorher einige Zeit unter der Anführung der Magen geſtanden, um von denſelben dieſe Wiſſenſchaft zu erlernen, davon ſie gleichſam die Bewahrer, ſo wie auch von ihrer Religion, waren.

Weil alſo dem Fürſten alleine die Gerechtigkeit anvertrauet iſt, und weil ſich ſonſt im ganzen Staate keine Gewalt befindet, dieſelbe auszuüben, als dieſe, die er andern mittheilet; ſo kommt ihm freylich zu, daß er wohl unterſuche, in weſſen Hände er dieſes koſtbare Pfand aufzuheben gebe, um zu erkennen, ob diejenigen, die er ſo nahe zu ſeinem Throne ſtellet, auch würdig ſind, ſeine Gewalt mit ihm zu theilen: und damit er alle diejenige aufs

ſtrengſte davon entferne, die er etwann dieſer Ehre unwürdig ſchätzet. Man weis, daß die Könige in Perſien groſſe Sorge darauf wendeten, daß die Gerechtigkeit mit vieler Uneigennützigkeit und Billigkeit möchte verwaltet werden: Als ſich einer von dieſen Königlichen Richtern, denn ſo nennte man ſie, hatte durch Geſchenke beſtechen laſſen, ſo wurde er ohne Barmherzigkeit vom Cambyſes zum Tode verdammt, der zugleich befahl, daß man ſeine Haut über den Sitz aufſpannen ſollte, darauf dieſer ungerechte Richter ſeine Urtheile auszuſprechen pflegte, und darauf ſich auch ſein Sohn, der ihm im Amte folgte, ſetzen muſte, damit der Ort ſelbſt, wo er richten würde, ihn beſtändig an ſeine Schuldigkeit erinnerte.

Herod. im 3. B. c. 25.

Die ordentlichen Richter wurden aus dem Haufen der Alten genommen, in welchen man erſtlich in einem Alter von funfzig Jahren gelangte: Alſo führte niemand vor dieſer Zeit das Richteramt, indem die Perſer überzeugt waren, daß man nicht genug Reiſe des Verſtandes zu einer Beſtallung bringen könne, welche von den Gütern, von dem guten Namen und dem Leben der Bürger den Ausſchlag giebet.

Xenoph. in der Cyrop. im 1. B. S. 7.

Es

Es war weder einem Bürger erlaubt, einen Sclaven ums Leben zu bringen, noch auch dem Fürſten, einen ſeiner Unterthanen wegen des erſten und einigen Fehlers zu ſtrafen, weil derſelbe ſo konnte betrachtet werden, daß er weniger ein Zeichen eines laſterhaften Willens, als vielmehr eine Würkung der menſchlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit ſey. Herod. im 1. B. c. 137.

Die Perſer hielten es vor vernünftig und billig, daß man in die Waagſchaale der Gerechtigkeit das gute und böſe, die Verdienſte des Schuldigen ſo wohl, als ſeine Untugenden, lege; Und es ſey nicht billig, daß ein einziges Verbrechen das Andenken aller guten Handlungen des Lebens auslösche, die ein Menſch in ſeinem Leben begangen hat. Aus dieſem Grundſatze geſchahe es, daß Darius, als er einsmals einen Richter zum Tode verurtheilet hatte, weil er wieder ſeine Pflicht gehandelt, ſich aber dabey der wichtigen Dienſte erinnerte, die eben dieſer Richter dem Staat und dem Königlichen Hauſe geleiſtet hatte; daß, ſage ich, dieſer Herr ſein Urtheil in demjenigen Augenblicke wiederrufte, da ſelbiges vollzogen werden ſollte; indem er wohl erkannte, daß er das Urtheil

theil mit mehrerer Uebereilung als Klugheit ausgeſprochen habe (*).

Doch eins der wichtigſten und weſentlichſten Geſetze im Gerichte war, daß man, für allen Dingen, ehe man einen Schuldigen verdammte, ihm ſeine Ankläger entgegen ſtellte, und ihm Zeit gab und alle Mittel zuließ, auf die wichtigſten Stücke der wieder ihn angebrachten Klage zu antworten; So denn, daß man den Angeber mit eben derjenigen Strafe belegte, die er auf den Beklagten bringen wollte, wenn ſich nehmlich derſelbe unſchuldig befand. Artaxerxes gab ein ſchönes Exempel der ſtrengen Gerechtigkeit, die man in dergleichen Gelegenheiten gebrauchen muß. Einer ſeiner Lieblinge hatte ihm die Treue eines ſeiner beſten Bedienten verdächtig gemacht, deſſen Bedienung er gern gehabt hätte, und hatte deswegen einen Bericht voller Verleumdungen wieder ihn eingegeben, in der Hoffnung, er werde bey dem Prinzen ſo viel gelten, daß er ihm auf ſein bloſſes Wort glauben und ſich in keine genaue Unterſuchung einlaſſen werde. Denn ſo ſind die Angeber beſchaffen. Sie ſcheuen das

(*) Γνους ὡς ταχυτερα ἀυτος ἢ σοφωτερα ἐργασμενος ἀν ἐλυσε. HEROD. L. VII. Cap. 194.

das Licht und die Beweiſe: ſie wünſchen der Unſchuld allen Zutritt bey dem Fürſten zu verſchlieſſen und ihr alle Mittel zu benehmen, ſich zu rechtfertigen. Der Bediente wurde ins Gefängniß geſetzet. Er bat den König, daß man ihm Richter geben und Beweiſe darbringen möchte. Da fand ſich ſonſt keiner, als der Brief, den ſein Feind ſelbſt wieder ihn geſchrieben hatte. Man erkannte alſo ſeine Unſchuld und er ward vollkommen von dreyen Abgeordneten freygeſprochen, die ernennet geweſen waren, ſeine Sache zu unterſuchen. Und der König ließ allen ſeinen Zorn auf den verrätheriſchen Verleumder fallen, der ſich unterſtanden hatte, ſich des Vertrauens ſeines Herrn dergeſtalt zu mißbrauchen. Dieſer Herr, der ſo erleuchtet war, und wuſte, daß dieſes das Kennzeichen (*) einer klugen Regierung iſt, wenn man nichts, als die Geſetze, und nicht die Angeber, fürchtet; Dieſer Herr glaubte, er würde, wo er anders verführe, öffentlich die allgemeinſten Regeln der natürlichen Billigkeit, ja ſo gar der Menſchlichkeit verletzen, dem Neide, dem Haſſe, der Rache und Verleum-

(*) Non tam delatores, ſed leges timentur. PLIN. in Traj.

leumdung die Thüre (*) öffnen, die entſetzliche und abſcheuliche Bosheit der Verleumder mit dem öffentlichen Anſehen wieder die Unſchuld der getreueſten Unterthanen waffnen, und den Thron des allerherrlichſten Freyheitsrechts berauben, ſo er nur haben kann, welches darinn beſtehet, daß er eine Freyſtadt der Gerechtigkeit und Unſchuld wieder die Gewaltthätigkeit und Verleumdung iſt.

Ein andrer König in Perſien, noch vor jenem, gab noch ein merkwürdiger Exempel ſeines geſetzten Gemüthes und ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit. Es iſt derjenige, den die Schrift auch Ahaſverus nennet, und den man mit dem Darius, dem Sohn des Hyſtaſpes, vor einen hält. Von dieſem hatte das dringende Antreiben des Hamans dieſen unglücklichen Befehl herausgelocket, welcher haben wollte, daß man auf einen gewiſſen Tag alle Jüden in ſeinem ganzen weitläuftigen Reiche ausrotten ſolle. Als ihm GOtt, durch die Eſther, die Augen geöfnet hatte, ſo eilte er, ſeinen Fehler nicht nur durch die Wiederrufung des Befehls und durch die ganz beſon-

(*) Princeps, qui delatores non caſtigat, irritat. SVET. in Vita Domit. c. 9.

ſondre Strafe des Betrügers und Verleumders, der ihn hintergangen hatte, gut zu machen; ſondern er that auch dieſes noch mehr durch ein öffentliches Bekenntniß ſeines Fehlers, welches allen folgenden Zeiten und Fürſten zum Muſter dienen und ihnen die Lehre beybringen ſollte, daß ſie, an ſtatt hierdurch ihre Würde herabzuſetzen, oder ihre Gewalt zu ſchwächen, beydes zugleich noch verehrungswürdiger machen. Nachdem er darinn erkläret hat, daß es den Verleumdern nur allzugewöhnlich ſey, durch ihre Verſtellungen und Geſchicklichkeit die Gütigkeit der Prinzen zu überraſchen, deren natürliche Aufrichtigkeit ſie beweget, von der Aufrichtigkeit andrer günſtig zu urtheilen; ſo ſchämt er ſich nicht zu erkennen, daß er ſo unglücklich geweſen, daß er ſich wieder die Juden habe einnehmen laſſen, die doch ſeine treuſten Unterthanen und Kinder des Allerhöchſten wären, deſſen Gnade er und ſeine Vorfahren ihren Thron zu danken hätten.

Die Perſer waren nicht nur Feinde der Ungerechtigkeit, wie wir dieſes nur jetzt geſehen haben: ſie hatten auch noch für die Lügen einen Abſcheu, welche allezeit unter ihnen vor ein niederträchtiges und ſchändliches Laſter gehalten wurden. Was ſie, Herod. im 1 B. c. 138.

nechſt

nechſt der Lügen, am allerniederträchtigſten hielten, das war, wenn man vom Borgen lebt. So ein Leben ſchien ihnen müßig, ſchimpflich, knechtiſch und um ſo viel verächtlicher, weil es zum Lügen anführet.

§. IV.
Aufſicht auf die Landſchaften.

Es ſcheinet leicht zu ſeyn, die gute Ordnung in der Hauptſtadt des Königreiches zu erhalten, wo die Aufführung der Richter und obrigkeitlichen Perſonen ſich in der Nähe deutlich machet, und wo der einzige Anblick des Thrones vermögend iſt, die Unterthanen in der Ehrerbietung zu erhalten. Mit den Landſchaften iſt es nicht eben ſo, allwo die Entfernung des Prinzen und die Hoffnung ungeſtraft zu bleiben, zu vieler übeln Haushaltung an Seiten der Obrigkeit und der Bedienten, und zu vielen Unordnungen an Seiten der Völker Anlaß geben kann. Und hierauf wendeten auch die Perſer die meiſte Sorge und waren auch hierinn am glücklichſten.

Das Perſiſche Reich vertheilte ſich (*) in hundert und ſieben und zwanzig Statthaltereyen

(*) Die Scribenten ſind wegen der Anzahl dieſer Satrapen nicht einig.

tereyen, deren Vorſteher Satrapes genennet wurden. Sie hatten drey der vornehmſten Staatsräthe über ſich, die auf ihre Aufführung Achtung gaben, und denen ſie von allen Geſchäften und Händeln ihrer Landſchaften Nachricht geben muſten, die hernachmals dieſelben dem Könige hinterbrachten. Darius Medus, das iſt, Cyaxares, oder vielmehr Cyrus, unter dem Namen ſeines Vetters hatte dieſe gute Ordnung in dem Reiche eingeführet. Dieſen Satrapen lag, vermöge ihrer Einſetzung, ob, daß ſich ein jeder, in ſeiner Landſchaft, eben ſo aufmerkſam auf den Nutzen des Volkes, als des Fürſten, bezeigen ſollte. Denn Cyrus war überzeugt, daß man keinen Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Arten des Nutzens machen müſſe, die nothwendiger Weiſe mit einander verbunden ſind, weil die Völker nicht glücklich ſeyn können, wenn nicht der Fürſt mächtig und im Stande iſt, ſelbige zu beſchützen; noch weil auch der Herr nicht wahrhaftig mächtig ſeyn kann, wenn die Völker nicht glücklich ſind.

Dieſe Satrapes waren im Staate die alleranſehnlichſten Perſonen, denen Cyrus ſolche Güter und Einkünfte anwies, die eine Verhältniß mit der Wichtigkeit ih-

rer Aemter hatten. Er wollte, daß ſie in ihrer Landſchaft auf eine anſtändige und würdige Weiſe leben ſollten, um ſich Ehrerbietung bey Hohen und Niedrigen, die ihrer Sorge anvertrauet waren, zuwege zu bringen; Und deswegen ſollten ihr Gefolge, ihr Aufzug und ihre Tafel eine Gleichheit mit ihrer Würde haben, doch ſo, daß ſie niemals aus den Schranken einer klugen und vernünftigen Beſcheidenheit ſchritten. Er ſtellte ſich ihnen ſelbſt zum Muſter vor, ſo, wie er wünſchte, daß ſie es ihres Ortes für alle diejenigen Herren ſeyn ſollten, über welche ſie die Aufſicht hatten; dergeſtalt, daß eben diejenige Ordnung, die an dem Hofe des Fürſten herrſchte, zugleich, in ſeiner Maaße, an dem Hofe der Satrapen und in den Häuſern der Groſſen beobachtet wurde. Endlich, damit er, ſo viel ihm nur möglich wäre, allen Misbräuchen zuvor kommen möchte, die man mit ſo einer groſſen Gewalt, als es der Satrapen war, hätte begehen können, ſo hatte er ſich die Ernennung derſelben alleine vorbehalten, und er wollte, daß die Statthalter in den Städten und die Befehlshaber der Kriegsvölker und andre dergleichen Bediente, unmittelbar mit dem Prinzen zu thun hätten, und von ihm die Befehle

empfiengen, damit, wenn die Satrapes etwann ſich ihrer Macht mißbrauchten, ſie fein wiſſen möchten, daß ſie eben ſo viel Aufſeher und Tadler finden würden. Und um dieſen Briefwechſel deſto ſicherer und geſchwinder zu machen, verordnete er durch ſein ganzes Reich ſolche Boten, welche Tag und Nacht reiſten, und eine ausserordentliche Emſigkeit anwendeten. Ich behalte mir es vor, am Ende dieſes Abſchnittes davon zu reden, damit ich hier nicht diejenige Sache unterbreche, die ich abhandle.

Der König verließ ſich mit der Sorge für die Landſchaften nicht einzig und allein auf die Satrapen und Statthalter: er zog ſelbſt für ſich Erkundigung von allem ein, weil er feſt glaubte, daß derjenige nur halb herrſchet, der durch andre herrſchet. Ein Kronbedienter war verbunden, ihm alle Morgen, wenn er ihn aufweckte, zuzurufen: **Herr, ſtehet auf und ſeyd bemühet dasjenige zu verrichten, weswegen euch Orosmades auf den Thron geſetzet hat.** Orosmades war ein Gott, der von alten Zeiten her von den Perſern verehret wurde. Ein guter Fürſt, ſagt Plutarch, da er dieſe Gewohnheit erzehlet, hat nicht nöthig, daß ihm ein Bedienter

täglich dieſe Erinnerung wiederhole: Die Liebe für ſein Volk und ſein gütiges Herz ſagen es ihm zur Gnüge.

Bey den Perſern hielt ſich alſo der König verbunden, vermöge einer alten Gewohnheit, die unter ihnen eingeführet war, in Perſon alle Landſchaften ſeines Reiches zu beſuchen; Und er begriff gar wohl, daß, wie es Plinius vom Trajan ſaget, die allerwichtigſte Ehre und die empfindlichſte Freude eines guten Fürſten darinn beſtehet, daß er von Zeit zu Zeit herumreiſet, den Völkern ihren allgemeinen Vater zu zeigen, und diejenigen Städte wieder ausſöhnet, die durch gegenſeitigen Haß und durch Trennungen ſind beunruhiget worden; daß er die Bewegungen, die nunmehro ausbrechen wollen, nicht ſo wohl durch die Strenge und Schärfe der Befehle, als vielmehr durch das Anſehen der Vernunft zurücke hält; daß er die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der obrigkeitlichen Perſonen verhindert: daß er alles gänzlich umſtöſſet, was wieder Ordnung und Geſetze geſchehen iſt; Mit einem Worte: daß er überall, als ein wohlthätiger Glücksſtern, heilſamen Einfluß gebe, oder vielmehr, als eine Art einer Gottheit, alles erkenne, alles höre, überall zugegen

ſey,

ſey, ohne jemals einige Klage oder Bitte, zu verwerfen (*).

Wenn der König nicht ſelbſt dieſe Beſuchungen thun konnte, ſo ſchickte er, an ſeiner Statt, ſolche Groſſe des Staats, die wegen ihrer Klugheit und Tugend bekannt waren. Man nennte ſie insgemein die Augen und Ohren des Prinzen, weil er durch dieſelben alles ſahe und alles erfuhr. Wenn man ſagte, daß die Groſſen, daraus der Rath beſtand, oder die zu verſchiedenen Bedienungen gebrauchet wurden, die Ohren und Augen des Prinzen waren, ſo erinnerte man zugleich den Prinzen und die Räthe; den Prinzen, daß er ſeine Räthe ſo, wie wir die Werkzeuge unſrer Sinne, habe, nicht zu ruhen, ſondern durch dieſelben geſchäftig zu ſeyn; die Räthe aber, daß ſie nichts für ſich ſelbſt thun dürften, ſondern nur für den Prinzen, der ihr Haupt war,

(*) Reconciliare æmulas ciuitates, tumentesque populos non imperio magis, quam ratione compeſcere, intercedere iniquitatibus magiſtratuum, infectumque reddere, quicquid fieri non oportuerit, poſtremo, velociſſimi ſideris more omnia inuiſere, omnia audire, & vndecumque inuocatum, ſtatim, velut numen, adeſſe & adſiſtere. PLIN. in Traj.

war, und für den ganzen Staatskörper überhaupt.

Die genaue Unterſuchung, in welche ſich entweder der König ſelbſt, wenn er in Perſon herumzog, oder ſeine Abgeordnete und Aufſeher einlieſſen, die er hierzu ernennete, iſt allerdings bewundernswürdig, und bezeuget, daß man dazumal gar wohl wuſte, worinn die Klugheit und Geſchicklichkeit der Regierung beſtehe. Nicht nur die wichtigen Gegenſtände, als Krieg, Rentereywesen, Gerechtigkeit und Handel beſchäftigten das Gemüthe des Prinzen oder der Räthe. Die Sicherheit und Schönheit der Städte, die beqvemliche Wohnung der Bürger, die Ausbeſſerung der öffentlichen Landſtraſſen, der Brücken, der Dämme, die Aufſicht über die Wälder, um zu verhindern, daß ſie nicht herab kommen möchten, beſonders der Ackerbau und die niedrigſten und ſchlechteſten Gewerbe, alles dieſes hatte ſeinen Einfluß in die Staatskunſt, und ſchien die Aufmerkſamkeit derſelben zu verdienen. Und ſo iſts auch würklich; alles was den Unterthanen zugehöret, ſo, wie auch die Unterthanen ſelbſt, iſt ein Theil desjenigen, was der Aufmerkſamkeit, Empfindung und Munterkeit des Hauptes einer Republik anvertrauet iſt.

Seine

Seine Liebe für dieſelbe iſt allgemein (*). Er faſſet alles unter ſich und verſteht ſich auf alles. Er thut dem gemeinen Weſen und jedem Bürger ins beſondere ein Gnügen. Er trägt jede Landſchaft, jede Stadt und jedes Geſchlecht in ſeinem Herzen. Alles ſchreyet zu ihm, alles erinnert ihn, alles geht ihn an.

Ich habe geſagt, daß der Ackerbau einer der größten Gegenſtände geweſen, welche die Achtſamkeit der Perſer auf ſich gezogen. Und ſo war auch in der That dieſes eine der vornehmſten Sorgen des Prinzen, daß er den Ackerbau in Schwang zu bringen ſich bemühte. Und diejenigen Satrapen, derer Landſchaft am beſten gepfleget wurde, hatten auch die meiſte Gnade. Da man Aemter zu Beſorgung der Kriegsheere aufgerichtet hatte, ſo fanden ſich auch andre dergleichen, welche für die Bauerarbeit ſorgen muſten. Es waren zwey gleiche Aemter, deren das eine Sorge trug, das Land zu bewahren, und das andre, daſſelbige zu bauen. Der Fürſt beſchützte ſie mit faſt gleicher Gütigkeit und Zunei-

 gung,

(*) Is, cui curæ ſunt vniuerſa, nullam reipublicæ partem tanquam ſui nutris. SEN. Lib. de Clem. c. 13.

gung, weil beyde das ihrige zum gemeinen Beſten beytrugen und demſelbigen nöthig wären. Denn wenn das Land, ohne die Hülfe und den Schutz der Kriegsheere nicht kann gebauet werden, die ſelbiges beſchützen und in Sicherheit erhalten; ſo können auch die Kriegsheere, an ihrem Theile, ohne die Arbeit der Ackersleute, die das Land bauen, nicht ernähret und unterhalten werden. Drum hatte der Fürſt die größte Urſache, daß, wenn er nicht ſelbſt Erkundigung einziehen konnte, ſich zum wenigſten einen genauen Bericht ertheilen ließ, auf was Art und Weiſe jede Landſchaft und jeder Strich Landes gebauet werde; daß er wiſſen wollte, ob jedes Land dasjenige reichlich hervorbringe, was es tragen könne; daß er ſich ſo gar in ſo eine genaue Unterſuchung einließ, wie es Xenophon an dem jüngern Cyrus bemerket; daß er ſich erkundigte, ob die Gärten des gemeinen Mannes wohl gewartet würden, und im Ueberfluſſe Früchte brächten; daß er die Aufſeher belohnte, derer Landſchaft oder Gegend am beſten gepfleget wurden, hingegen die Nachläßigkeit und Schläfrigkeit der Faulen ſtrafte, die ihre Aecker unfruchtbar und ungebauet liegen lieſſen. So eine Sorge iſt einem Prinzen gar nicht unanſtändig, und würde

in

in einem Königreiche, nebſt dem Ueberfluſſe und Reichthume, die Liebe zur Arbeit und zur Beſchäftigung ausbreiten, welches denn ein ſichres Mittel ſeyn würde, die Menge müßiger und unthätiger Menſchen aus demſelben zu entfernen, welche dem gemeinen Weſen ſo ſehr zur Laſt ſind und einen Staat verunehren.

Xenophon leget, nach demjenigen Orte, den ich angeführet habe, dem Socrates, der hier redet, einen prächtigen Lobſpruch des Ackerbaus in den Mund, den er, als die würdigſte, die allerälteſte Beſchäftigung des Menſchen vorgeſtellet, und die ſich am meiſten zu ſeiner Natur ſchicke; er bildet ihn ab, als die allgemeine Ernährerin aller Stände und aller Alter; als die Quelle der Geſundheit, der Stärke, des Ueberfluſſes, des Reichthums und ſo gar einer Menge Vergnüglichkeiten und Ergötzungen, die aber klug und ehrlich ſind; als die Lehrmeiſterin und die Schule der Nüchternheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Religion, mit einem Worte, aller kriegeriſchen und bürgerlichen Tugenden. Er führet den ſchönen Ausſpruch des Lacedämoniers Lyſanders an (*), der, als er einsmals

(*) Cum Cyrus reſpondiſſet; Ego iſta ſum dimenſus,

mals mit dem jüngerem Cyrus in Sarden ſpatzieren gieng, und aus dem Munde dieſes Prinzen vernahm, daß er ſelbſt mit ſeiner eigenen Hand einige derjenigen Bäume gepflanzet habe, die er ſehe, ausrief, man habe Urſache, das Glück des Cyrus zu rühmen, deſſen Tugend ſeinem Glücke ſo gemäß ſey, und der, mitten unter der glänzenden Pracht und der treflichſten Herrlichkeit, dennoch einen ſo reinen und der geſunden Vernunft ſo gemäſſen Geſchmack habe beyzubehalten wiſſen. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß unſer junger Adel, der zur Friedenszeit nicht weiß, womit er ſich beſchäftigen ſoll, einen gleichen Geſchmack für den Ackerbau hätte, der ihn, wie das, was wir von dem Cyrus geſaget,

---

menſus, mei ſunt ordines, mea deſcriptio, multæ etiam iſtarum arborum mea manu ſunt ſatæ; tum Lyſandrum intuentem ejus purpuram & nitorem corporis ornatumque Perſicum multo auro multisque gemmis, dixiſſe: „Recte vero, te, Cyre, beatum ferunt, quoniam virtuti tuæ fortuna conjuncta eſt. Cic. de Sen. 59. Der Griechiſche Text iſt noch nachdrücklicher: Δικαιως μοι δοκεις, ὠ Κυρε, ἐυδαιμων ἐιναι, ἀγαθος γαρ ὢν ἀνηρ, ἐυδαι μον εις. „Du verdieneſt dein Glück, o Cyrus. „Denn eben da du glücklich und reich biſt, ſo „biſt du auch tugendhaft.„

get, bezeuget, wahrhaftig nicht zur Schande gereichen würde; zumal, da man weiß, daß eben dieſer Ackerbau, viele Jahrhundert durch, die ordentliche Beſchäftigung des kriegeriſcheſten und muthigſten Volkes geweſen. Man verſteht ſchon, daß ich von den Römern rede.

Erfindung der Poſten und Briefboten.

Ich habe verſprochen, allhier von der Erfindung der Poſten und Briefboten zu reden. Sie wird dem Cyrus zugeſchrieben; und ich weiß auch wahrhaftig nicht, ob man vor ſeiner Zeit davon Erwehnung gethan hat. Da das Perſiſche Reich, nach ſeinen letzten Eroberungen, einen weiten Umfang hatte, und er verlangte, daß alle Statthalter ſeiner Landſchaften und alle oberſten Befehlshaber der Kriegsvölker ihm aufs genauſte zuſchreiben ſollten, um ihn von alle demjenigen zu unterrichten, was bey einem jeden in ſeiner angewieſenen Landſchaft und in ſeinem Kriegsheere vorgieng. Um dieſen Briefwechſel ſicherer und geſchwinder zu machen, und ſich in Stand zu ſetzen, von allen Staatsgeſchäften aufs genauſte unterrichtet zu ſeyn, und ſogleich deswegen ſeine Befehle ergehen zu laſſen,

Xenoph. in der Cyrop. im 8. B. S. 232.

laſſen, ſo richtete er in jeder Landſchaft Poſten und Boten auf. Nachdem er ausgerechnet hatte, was ein gutes Pferd, welches mit Gewalt angetrieben wird, in einem Tage vor eine Reiſe thun könne, ohne ſelbiges niederzutreiben, ſo ließ er Ställe aufrichten, deren jeder auf eine gleiche Weiſe von dem andern entfernet war, und ſendete Pferde und Reitknechte dahin, die für dieſelben Sorge tragen muſten. Er ſetzte auch einen Meiſter dahin, der die Briefpackte der Boten, die ankamen, übernehmen und dieſelben andern übergeben, und die Pferde aufnehmen muſte, welche waren geritten worden, ſo, daß ſie auch die Unkoſten dazu darſchoſſen. Dergeſtalt gieng die Poſt Tag und Nacht mit der größten Emſigkeit, ohne daß etwann Regen, Schnee oder Hitze oder einige andre Ungemächlichkeit eine Hinderung darinn gemacht hätte. Herodotus redet von eben dieſen Boten unter dem Xerxes.

Herod. im 8. B. c. 98.

Dieſe Boten wurden in Perſiſcher Sprache Ἀγγάροι genennet. Die Oberaufſicht über die Poſten wurde eine anſehnliche Bedienung. Darius, der letzte König in Perſien, hatte ſie bedienet, ehe er auf den Thron geſtiegen war. Xenophon merket an,

an, daß dieſe Einrichtung noch zu ſeiner Zeit gedauert: welches ſich denn mit demjenigen wohl vergleichen läßt, was in dem Buche Eſther bey Gelegenheit eines Befehles, den Ahasverus den Jůden zu gute gegeben hatte, erzehlet wird; als welcher Befehl durch dieſes ganze weitläuftige Reich mit ſo einer Geſchwindigkeit gebracht wurde, daß es ohne die Poſten, welche Cyrus errichtet hatte, unmöglich würde geweſen ſeyn.

Man muß ſich billig verwundern, wenn man ſiehet, daß dieſe Aufrichtung der Poſten und Boten, die zuerſt im Morgenlande durch den Cyrus erfunden, und hernach von ſeinen Nachfolgern in den folgenden Jahrhunderten in Brauch geſetzet worden; daß, ſage ich, ſo eine Erfindung, die der Regierung ſo nützlich iſt, nicht auch in Occident eingeführet worden, abſonderlich unter Völkern, die in der Staatskunſt ſo geſchickt geweſen, wie etwann die Griechen und Römer, wo man ganz und gar keine Spur davon antrifft.

Noch mehr muß man ſich verwundern, daß dieſe erſte Erfindung der Poſten nicht weiter getrieben, und daß man ſo lange Zeit den Gebrauch derſelben nur auf die Staatsgeſchäfte einſchränkte, ohne ſich von

dem-

demjenigen groſſen Vortheil rühren zu laſſen, welchen das gemeine Weſen daraus ziehen konnte; und dieſes wegen Erleichterung des allgemeinen Umgangs im Leben, wegen des Handels der Kaufleute und Wechsler, wegen Vollbringung der Geſchäfte eines jeden ins beſondre, wegen Geſchwindigkeit der Reiſen, die Eilfertigkeit erforderten, wegen bequemerer Gemeinſchaft unter Häuſern, Städten und Landſchaften, wegen der Sicherheit ſolcher Summen, die von einem Orte an dem andern ſollten übermacht werden. Man weiß, was man vor Schwierigkeiten dazumal und in den folgenden Zeiten fand, wenn man einander Neuigkeiten mittheilen und Geſchäfte abhandeln wollte, weil man deswegen nöthig hatte, entweder ausdrücklich einen Bedienten abzuſchicken, welches nicht ohne viele Unkoſten und doch ſehr langſam geſchehen konnte; oder die Abreiſe einer Perſon zu erwarten, die ſich in die Landſchaft begab, dahin man ſchreiben wollte, welches ſehr vielen Ungelegenheiten, Verzögerungen und Zufällen unterworfen war.

Wir genieſſen jetzo mit wenigen Koſten dieſer Bequemlichkeit; aber wir empfinden den Vortheil davon nicht gnugſam, den

den nur die Entziehung kann merklich machen. Frankreich iſt deswegen der hohen Schule zu Paris verbindlich. Und ich kann mich nicht enthalten, deswegen eine Anmerkung allhier zu machen. Ich hoffe, man werde mir dieſe Ausſchweifung zu gute halten. Da ſie im ganzen Königreiche die einzige war, und doch aus allen Landſchaften, ja auch aus den benachbarten Königreichen ſehr viel Schüler dahin kamen, ſo richtete ſie ihnen zum beſten Boten auf, derer Bedienung war, nicht nur das Geräthe, Gold, Silber, Edelſteine, Rechtsſachen, Unterrichtungen und Erkundigungen zu tragen; alle Perſonen überhaupt zu führen und Pferde und Nahrung anzuſchaffen; ſondern auch die hinweggeſchickten Briefe der beſondern Perſonen und ihre Bündel mit ſich zu nehmen.

Dieſe Boten werden öfters in den Urkunden der Nation der Facultät der freyen Künſte fliegende Boten, Nuncii volantes, genennet, um diejenige Geſchwindigkeit zu bemerken, die ſie zu beobachten verbunden waren. Sie bedienten das gemeine Weſen eben ſo wohl, als die hohe Schule.

Der Staat hat alſo der Univerſität zu Paris die Aufrichtung der Poſten und

des

des Brieftragens zu danken. Sie hat dieſe Aufrichtung auf ihre Unkoſten, zur Zufriedenheit unſrer Könige und des gemeinen Weſens gemacht. Sie hat dieſelbe ſeit 1576. wieder unterſchiedene Unternehmungen derer, ſo dieſelbe an ſich bringen wollten, erhalten, welches ihr unermeßliche Summen gekoſtet hat. Denn es geſchahe erſt in dieſem 1576. Jahre, daß der König Heinrich der dritte, kraft ſeines Befehls vom Monat November, ordentliche Königliche Boten, in eben denjenigen Städten machte, wo die Univerſität dergleichen hatte, und ihnen eben dieſe Rechte und Freyheiten zugeſtand, welche die Könige, ſeine Vorfahren, den Boten der Univerſität, gegönnet hatten.

Dieſe Einkunft der Boten iſt zu allen Zeiten der Grund und gleichſam das Vatertheil der Univerſität geweſen. Auf dieſe Einkünfte hat der König Ludwig der funfzehnte, der jetzt noch regieret, durch ſeinen Befehl aus dem Staatsrath unterm 14 April 1719. und durch ſeinen offnen Brief unter eben dieſem Tage, die im Parlament und in der Rechnungskammer eingeſchrieben worden, die freye Unterweiſung in allen Collegien gedachter hohen Schule aufgerichtet, indem er ſie aufs zu-

künf-

künftige auf den acht und zwanzigſten Theil des Werthes alles Einkommens von dem Poſtweſen in Frankreich beſtimmte; Und man fand, daß ſich dieſer acht und zwanzigſte Theil bey nahe auf hundert und vier und zwanzig tauſend Pfund belief. (*)

Man ſiehet, daß die Univerſität, welcher dieſe Anfrichtung einen Theil ihres alten Glanzes wieder gegeben, Ludwig den XV. als einen neuen Stifter betrachtet, dem ſie den Vortheil ſchuldig iſt, daß ſie endlich von der betrübten und ſchimpflichen Nothwendigkeit iſt befreyet worden, eine Belohnung ihrer Arbeit zu fordern, welche gewiſſer maaſſen die Würde dieſes Standes verunehrte, und derjenigen edeln Uneigennützigkeit zuwieder zu ſeyn ſcheinet, die ihr doch zukommt. Und es ſchickt ſich auch in der That nicht, daß die Mühe der Lehrenden erkauft werde. „So eine Wohlthat „muß entweder nicht erwieſen, oder nicht „vergolten werden.„ (**)

Die Univerſität bezeugte ihre Erkenntlichkeit nicht nur durch eine öffentliche Rede,

(*) Ungefähr drey und dreyßig tauſend Thaler.

(**) Nec venire hoc beneficium oportet nec perire. QVINCT. L. 12. c. 7.

Rede, die ich in einer zahlreichen und erlauchten Verſammlung zu halten die Ehre hatte, wie auch durch Griechiſche, Lateiniſche und Franzöſiſche Verſe; Sondern noch mehr durch einen feyerlichen Aufzug, der durch ihren Rector auſſerordentlicher Weiſe angeſaget wurde. Dieſer Aufzug von tauſend oder zwölf hundert zu den vier Facultäten gehörigen Perſonen, zog im Angeſichte des Königes längſt den Louvre und vor dem Regenten nahe bey dem Königlichen Palaſt vorbey. Er begab ſich hernach in die Pfarrkirche des heil. Rochus, allwo Seine Eminenz der Herr Cardinal von Noailles, Erzbiſchoff zu Paris, die Meſſe, auf Biſchöfliche Weiſe, hielt, und dem unumſchränkten Herrn der Könige die demüthigſten Dankſagungen und feurigſten Wünſche der hohen Schule für einen König darbrachte, der ſelbige mit dem Namen ſeiner älteſten Tochter beehret, und welche ihn beſtändig, als ihren Erneurer, oder vielmehr als ihren zweyten Stifter betrachten wird.

§. V.
Sorge für das Rentereywesen.

Der Fürſt iſt das Schwerdt und der Schild des Staats: er verſichert die Ruhe

Ruhe und die Stille in demſelben. Will er ſolchen vertheidigen, ſo hat er Waffen, Soldaten, veſte Plätze, Zeughäuſer und Schiffe nöthig: Und alle dieſe Dinge erfordern groſſe Unkoſten. Und ſo iſt auch ſonſt noch billig, daß ein Fürſt ſo viel habe, daß er die Majeſtät ſeiner Herrſchaft unterhalten und ſeiner Perſon und ſeiner Gewalt Ehrerbietung zuwege bringen könne. Dieſes ſind die beyden vornehmſten Urſachen, weswegen man die Schatzungen eingeführet hat. Der allgemeine Nutzen und die Nothwendigkeit, die Aemter des Staats zu beſolden, haben den Urſprung derſelben gegeben, und ſollen auch den Gebrauch derſelben einrichten. Daher iſt nichts billiger und gerechter, als ſo eine Auflage; und der gemeine Mann ſollte ſich glücklich halten, daß er durch ſo einen geringen Beytrag die öffentliche Ruhe und Stille des Lebens erkaufen helfe.

Die Einkünfte der Könige in Perſien beſtanden entweder in Eintreibung derjenigen Gelder, die man dem Volke aufgeleget hatte, oder in Darbringung verſchiedener Dinge in Natur, als Getreyde, Vorrath, Futter und andrer Lebensmittel, der Pferde und Kamele, nebſt demjenigen,

Herod. im 3 B. c. 89. 97.

nigen, was ſich etwann in jeder Landſchaft am ſeltenſten befand. Strabo merket an, daß der Armeniſche Statthalter dem König in Perſien jährlich zwanzig tauſend Füllen ſendete. Man kann von den übrigen nach einer Gleichheit urtheilen. Die Schatzungen wurden nur denen unter das Joch gebrachten Völkern aufgeleget: denn die eingebornen Unterthanen, nehmlich die Perſer, waren von allen Auflagen frey. Erſt unter dem Darius ward dieſer Gebrauch eingeführet, und man beſtimmte dazumal, wie viel eine jede Landſchaft jährlich zahlen ſollte. Dieſe Summen beliefen ſich, ſo viel man aus der Rechnung des Herodotus, die groſſen Schwierigkeiten unterworfen iſt, ſiehet, ungefähr auf vier und vierzig Millionen.

im 11 B. S. 530.

Q. Curt. im 3 Buch, c. 12.

Der Ort, allwo man dieſe Schätze aufbehielt, ward in Perſiſcher Sprache Gaza genennet. Dergleichen Schätze befanden ſich zu Suſa, zu Perſepolis, zu Paſarde, zu Damas und in andern Städten. Gold und Silber wurden daſelbſt in gegoſſenen Stangen aufbehalten, daraus man Münze ſchlug, nachdem der König etwann derſelben benöthiget war. Die vornehmſte Münze der Perſer war vom Golde und hieß

Dari=

Daricus von dem Namen des (*) Darius, der ſie hatte ſchlagen laſſen, deſſen Bild auch darauf ſtand, auf der umgekehrten Seiten aber ein Schütze. Der Daricus heißt auch öfters bey den Alten Stater Aureus, weil er, wie der Attiſche Stater, zwey Drachma Goldes wieget, welches zwanzig Drachmen Silbers, und folglich, nach franzöſiſcher Münze, zehn Pfund beträgt.

Ueber dieſe Schatzungen, die in Gelde gehoben wurden, fand ſich noch eine andere Steuer, die man an Lebensmitteln und Vorrath zum Unterhalte der Königlichen Tafel in Natur thun muſte; dazu gehörte die Anſchaffung des Getreydes, der Fütterung und der Lebensmittel zum Unterhalte der Kriegsheere und der Pferde, damit man die Reiterey verſorgte. Die hundert und zwanzig Satrapien gaben dieſe Beyſteuer, nach ihrer Taxe und dem ihnen zukommenden Theile her. Herodotus merket an, daß die Statthalterey von Babylon, welche die weitläuftigſte und reichſte unter allen andern war, ganz alleine dieſe Beyſteuer vier Monate lieferte, und folglich für ſich alleine den dritten Theil des Ganzen trug,

Herod. im 3. B. c. 91. 97. 1. B. c. 192.

(*) Man glaubt, Darius der Meder, der auch ſonſt Cyaxares heißt, habe zuerſt dieſe Münze ſchlagen laſſen.

trug, dazu das übrige Aſien mehr nicht, als die beyden andern Drittel beytrug.

Was ich zuvor geſaget habe, zeiget, daß die Perſiſchen Könige nicht alle Steuern in baaren Gelde einhoben, ſondern ſich damit begnügten, daß ſie nur einen Theil davon in Gelde zogen und das übrige in Lebensmitteln empfiengen, welche die Landſchaften trugen: welches denn in einer Regierung viel Klugheit, Beſcheidenheit und Leutſeligkeit anzeiget. Ohne Zweifel hatten ſie bemerket, daß es öfters ſehr ſchwer iſt, abſonderlich bey denjenigen Ländern, die nicht viel mit andern zu thun haben, ihre Lebensmittel in Geld zu verwandeln, ohne deswegen einen groſſen Verluſt zu leiden; Dahingegen nichts die Hebung der Steuern ſo ſehr erleichtert, und die Völker, gegen alle Beunruhigungen und Unkoſten mehr in Sicherheit ſetzet, als die Früchte, die eine jede Gegend trägt, ſtatt baarer Bezahlung anzunehmen, welches eine Art einer leichten, natürlichen und billigen Beyſteuer iſt.

Plut. in Alcibiad. 1. S. 123.

Es fanden ſich auch gewiſſe Landſchaften, welche der Königin zum Kleiderſchmucke angewieſen waren, die eine zu ihrem Gürtel, die andre zu ihrem Schleyer und

und ſo weiter. Und dieſe Gegenden, die ſehr weitläuftig waren, weil ein einziger derſelben ſo viel Raum einnahm, als ein Mann in einem Tage zurück legen kann; dieſe Gegenden ſage ich, erhielten ihren Namen von ihrer beſondern Beſtimmung, und eine hieß die Gegend des Gürtels, die andre, des Schleyers der Königin. Zur Zeit des Plato gieng es mit dieſen Dingen noch eben alſo zu.

Die Art, nach welcher der Fürſt dazumal denjenigen Perſonen Gnadengelder gab, denen er ſeine Freygebigkeit bezeugen wollte, iſt demjenigen ganz ähnlich, was ich jetzt von der Königin erzehlet habe. Es iſt bekannt, daß der König in Perſien dem Themiſtocles das Einkommen von vier Städten anwies: davon ſollte eine den Wein, die andre das Brodt, die dritte die Speiſen der Tafel, und die vierte ſeinen Hausrath und ſeine Kleider verſchaffen. Vor ihm hatte Cyrus eben dieſes an dem Pytharchus von Cyzicum gethan, den er hochhielt, und dem er die Einkünfte von ſieben Städten anwies. Man erblicket in dem folgenden viel dergleichen Beyſpiele.

Plut. in Themiſt. S. 127.

Athen. im 1. B. S. 30.

Zweytes Hauptſtück.

Vom Kriege.

Die Aſiatiſchen Völker waren an ſich ſelbſt ſehr kriegeriſch, und hatten am Muthe keinen Mangel: aber ſie lieſſen ſich alle durch die Wolluſt und durch die ſinnlichen Ergötzlichkeiten weich machen. Ich nehme die Perſer davon aus, die noch, vor dem Cyrus, weit mehr aber unter dieſem Prinzen, ſich in dem Beſitze des Ruhmes ſchützten, daß ſie ſehr geſchickte Leute zum Kriege wären. Die Lage ihres Landes, welches ſehr rauh und voller Berge war, konnte vielleicht etwas zu dem harten und mäßigen Leben beytragen, das ſie führten, welches wahrhaftig ſehr geſchickt iſt, einen guten Soldaten zu machen. Die gute Erziehung, die man bey den Perſern den jungen Leuten wiederfahren ließ, war die vornehmſte Urſache des Muths und des kriegeriſchen Geiſtes dieſes Volkes.

Man muß alſo in demjenigen Stücke, davon ich handle, einen Unterſchied unter den verſchiedenen Völkern Aſiens machen. Was ſich alſo gutes und vollkommenes in demjenigen finden wird, was ich von den

Regeln

Regeln und Grundſätzen des Staats ſagen werde, das muß auf die Perſer gezogen werden, ſo wie ſie unter dem Cyrus beſchaffen waren; das übrige beziehet ſich auf die andern Völker Aſiens, die Aſſyrer, Babylonier, Lydier und die Perſer ſelbſt, nachdem ſie geſchlagen waren, welches einige Zeit nach dem Cyrus geſchahe, wie ich es im folgenden anmerken werde.

1) Eintritt in das Soldatenleben.

Die Perſer wurden ſehr zeitig durch allerley Uebungen zum Kriegsweſen zubereitet. Sie dienten insgemein vom zwanzigſten Jahre an bis ins funfzigſte. Es mochte nun Krieg oder Friede ſeyn, ſo trugen ſie beſtändig den Degen, wie unſer Adel zu thun pfleget, welches aber bey den Römern und Griechen nicht üblich war. Sie waren verbunden, zu geſetzter Zeit ſich einzuſchreiben, und es ward vor ein Verbrechen geachtet, wenn man verlangte, davon verſchonet zu bleiben, wie man weiter unten aus der grauſamen Art wird abnehmen können, womit Darius und Xerxes zweenen jungen Herren begegneten,

Strabo im 15. B. S. 734. Amm. Marcell. im 23. B. am Ende.

Herod. im 4. B. Seneca im 3. B. vom Zorne, im 1. 16. u. 17.

die ſich ihre Väter zur Gnade ausbaten, daß man ihnen doch dieſelben zum Troſte in ihrem Alter laſſen möchte.

im 7. B. Herodotus redet von einem Haufen Soldaten, die zur Leibwacht des Fürſten beſtimmet waren, und die man die Unſterblichen nennte, weil dieſer Haufe immer in ſeiner Zahl, welche ſich auf zehn tauſend belief, beſtändig blieb, und weil man, ſo bald ein Soldat daraus ſtarb, ſogleich einen andern an ſeine Stelle ſetzte. Den Anfang dazu mochten vermuthlich diejenigen zehn tauſend Mann gemacht haben, die Cyrus zu ſeiner Leibwacht aus Perſien hatte kommen laſſen. Sie unterſchieden ſich von den übrigen allen durch ihre prächtigen Waffen, noch mehr aber durch ihren Muth. Q. Curtius gedenket derſelben auch, ſo wie auch noch eines andern Haufens, der aus funfzehn tauſend Mann beſtand, die eben auch dazu beſtimmet waren, daß ſie den Prinzen bewahren ſollten: man nennte ſie Doryphoros oder Spiesträger.

im 3. B. c. 3.

2) Waffen.

Die gemeinſten Waffen der Perſer waren ein Säbel (*), eine Art eines Dolchs,

(*) Acinaces.

Dolchs, der zur Rechten an ihrem Gürtel hieng, ein Wurfſpies oder eine halbe Pieke, die am Ende mit einem ſpitzigen Eiſen verſehen war. Man weis, daß ſie zween Wurfſpieſe trugen, einen zu werfen, und den andern, mit der Hand damit zu ſtreiten. Sie gebrauchten ſich auch des Bogens und Köchers ſtark, darinn die Pfeile ſtacken. Die Schleuder war unter ihnen nicht unbekannt; aber ſie machten ſich nicht viel daraus.

Es erhellet aus verſchiedenen Stellen der Scribenten, daß ſich die Perſer keines Helms bedienet, ſondern nur ihre ordentlichen Mützen getragen, die man Tiaren oder Bünde nennte: und dieſes wird beſonders von dem jüngern Cyrus und ſeinen Völkern geſaget. Unterdeſſen legen ihnen doch eben dieſe Scribenten, an andern Stellen, einen Helm bey. Welches denn bemerket, daß dieſer Gebrauch ſich zu gewiſſen Zeiten verändert habe.

Die Fußknechte hatten meiſtentheils eherne Küraſſe, die ſo wohl auf den Leib ſchloſſen, daß ſie weder die Bewegung noch die Fertigkeit der Glieder eben ſo wenig verhinderten, als die Armſchienen und die Beinharniſche, welche die Armen, die Schenkel und Schienbeine der Reiter, bedeckten.

deckten. Die Pferde ſelbſt waren meiſtentheils an der Stirn, Bruſt und den Seiten mit Erze bedecket. Man nennte ſie equos cataphractos, oder gepanzerte Pferde.

Die Scribenten haben wegen der Geſtalt der Schilde verſchiedene Meynungen. Im Anfange waren ſie ſehr klein, leicht und von Weydenäſten gemacht. Aber man ſiehet aus verſchiedenen Stellen, daß ſie eherne gehabt, die ſehr lang waren.

Wir haben ſchon angemerkt, daß im Anfange die leichtbewafneten Soldaten, nehmlich die Schützen und die, ſo die Wurfſpieſe führten, den größten Theil der Kriegsheere bey den Perſern und Medern ausmachten. Cyrus, der aus der Erfahrung erkannt hatte, daß dieſe Arten der Kriegsvölker zu nichts taugten, als nur in der ferne und gleichſam im Scharmützel zu ſtreiten, und es auch vor vortheilhaftiger hielt, daß man ſo gleich handgemein würde, hatte eben deswegen dieſe Ordnung geändert und ſie auf eine ſehr geringe Zahl herabgeſetzet; indem er auch die übrigen mit allen Stücken, dem übrigen Kriegsheere gleich, ausrüſtete.

3) Die

3) Die Sichelwägen.

Cyrus führte eine anſehnliche Verände- rung in den Streitwägen ein. Sie waren lange Zeit vor ihm im Gebrauche, wie aus den göttlichen Schriften ſo wohl, als aus dem Homer erhellet. Dieſe Wagen hatten nur zwey Räder. Man ſpannte insgemein vier Pferde neben einander davor, und auf denſelben befand ſich ein Mann von einer nicht gemeinen Ankunft und Tapferkeit, welcher ſtritte, und noch ein andrer, der ſich nur damit beſchäftigte, daß er den Wagen lenkte. Cyrus befand, daß dieſer Gebrauch, der viele Unkoſten verurſachte, einen mittelmäßigen Nutzen habe, weil zu dreyhundert Streitwägen zwölf hundert Pferde und ſechs hundert Mann erfordert würden, davon nur drey hundert würklich fochten, da unterdeſſen die übrigen drey hundert Männer vom Stande und Verdienſten nur zu Kutſchern dienten. Um nun dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, ſo veränderte er die Geſtalt der Streitwagen, und vemehrte die Zahl der Streitenden, indem er den Fuhrmann gleichfalls in Stand ſetzte, ſelbſt mit zu fechten.

Xenoph. in der Cyropaedie im 6 B. S. 152.

Er

Er ließ die Räder ſtärker machen, damit ſie nicht leichtlich könnten zerbrochen werden und verlängerte die Achſen, damit ſie deſto feſter und gewiſſer ſtehen konnten. Er brachte noch an jedem Ende Sicheln an, die drey Schuhe lang waren und gerade in die Höhe ſtanden: und er befeſtigte an eben dieſer Achſe noch andre, die ſich gegen die Erde kehrten, um ſo wohl Menſchen, als Pferde in Stücken zu zerhauen, welche von der Ungeſtümmigkeit der Streitwägen waren umgeworfen worden. Es erhellet aus verſchiedenen Stellen der Scribenten, daß man in den folgenden Zeiten noch zwo lange Spitzen an dem Ende der Deichſel hinzugethan habe, um damit alles zu durchſtoſſen, was nur vorkommen möchte; und daß man auch das Hintertheil des Wagens mit verſchiedenen Reihen ſpitziger Meſſer ausgerüſtet habe, um zu verhindern, daß man nicht darauf ſteigen könnte.

Liv. im 37 B. n. 41.

Dieſe Streitwagen waren viele Jahrhunderte im Morgenlande gebräuchlich. Man betrachtete ſie als die größte Stärke der Kriegsheere, als die gewiſſeſte Urſache der Siege, und als ſo eine Zurüſtung, die am geſchickteſten ſey, die Feinde in Furcht und Schrecken zu ſetzen.

Doch,

Doch, wie die Kriegskunſt immer nach und nach vollkommener wurde, ſo fieng man auch an, die Unbequemlichkeiten dieſer Streitwägen zu merken, und entſagte denſelben gänzlich. Und wahrhaftig! wenn man einigen Nutzen davon haben wollte, ſo muſte man weitläuftige und groſſe Ebenen, und ein ſehr flaches Land, finden, wo weder Bäche noch Flüſſe, weder Weinberge noch Wälder waren.

In den letzteren Zeiten erſonn man ſich verſchiedene Mittel, den Gebrauch derſelben gänzlich unnütz zu machen. Man durfte ihnen nur einen einzigen Graben entgegen ſetzen, ſo muſten ſie auf einmal ſtille halten. Bisweilen pflegte ein geſchickter und erfahrner Feldherr, wie ſich der Eumenes in der Schlacht erwies, die Scipio dem Antiochus lieferte, die Schleuderer, die Bogenſchützen und die, ſo mit den Wurfſpieſen ſtritten, wieder die Streitwägen abzuſchicken. Die zerſtreuten ſich auf alle Seiten und bedeckten ſie mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurfſpieſen, und erhoben zugleich mit dem übrigen Kriegsheere ein ſo groſſes Geſchrey, daß Furcht und Unordnung unter die Pferde kam, und ſie öfters dahin brachte, daß ſie ſich wieder ihre eigenen Kriegsvölker

Liv. im 37 B. n. 41.

Plut. in Sylla, S. 463.

ker wenden muſten. Ein andermal verhinderte man die Thätigkeit und Wirkung der Streitwägen dadurch, daß man ſich geſchwinde denſelben näherte, und mit der größten Geſchwindigkeit den Raum gewann, der die beyden Kriegsheere abſonderte. Denn ſie bekamen ihre Gewalt einzig und alleine von der Länge ihres Laufes, welche ihrer Bewegung den Nachdruck und die Stärke gab, ohne welche ſie ſchwach und ohnmächtig waren. Hierdurch gelung es den Römern, daß ſie, unter dem Sylla, in der Schlacht bey Cheronea, die Streitwägen der Feinde zurück trieben und in die Flucht brachten, indem ſie noch dazu aus hellem Halſe lachten, und, wie etwann in den Circenſiſchen Spielen riefen, es möchten doch nun andre erſcheinen.

4) Kriegszucht, ſowohl im Kriege als im Frieden.

Man kann die gute Ordnung und diejenige Zucht nicht verbeſſern, welche die Perſiſchen Kriegsvölker unter dem Cyrus beobachteten, es mochte nun zur Friedenszeit ſeyn, oder auch, wenn man Krieg führte.

Das

Dasjenige, was er zur Friedenszeit that, und welches nach der Länge an verſchiedenen Orten der Cyropaedie erzehlet wird, nehmlich ſeine Völker durch öftere Kriegsübungen geſchickt zu machen, dieſelben, durch beſchwerliche und fortdauernde Arbeit, anzugewöhnen, etwas ausſtehen zu können, ſie durch Luſtgefechte zu den ernſtlichen und wahren Schlachten zuzubereiten, dieſelben, durch Ermahnungen, Lobeserhebungen und Belohnungen, mit Muth und Unerſchrockenheit zu erfüllen. Alles dieſes, ſage ich, iſt ein vollkommenes Muſter für einen jeden, dem die Laſt auflieget, einem Heere, als Befehlshaber vorzuſtehen, als welchem insgemein der Friede und der Müßiggang ſchädlich werden, weil die Stärke deſſelben durch eine allzu nachläßige Zucht geſchwächet, und durch die Unthätigkeit dieſe Schärfe des Muths gleichſam ſtumpf gemacht wird, welche nur durch die Bewegung der Kriegsheere, und durch den Angriff der Feinde unendlich vermehret wird. Eine kluge Vorſicht auf das zukünftige (*), muß, zur Friedenszeit, das-

(*) - - - metuensque futuri
In pace, vt ſapiens, aptarit idonea bello.
HOR. Sat. 2. L. II.

dasjenige zubereiten, was zur Zeit des Krieges nützlich ſeyn kann.

An einem Tage, da man nur fortzog, war alles mit ſo vieler Aufmerkſamkeit und Richtigkeit angeordnet, als an einem Tage der Schlacht, ohne daß ſich ein Soldat oder Befehlshaber unterſtanden hätte, ſein Glied zu verlaſſen, oder ſich von ſeiner Fahne zu entfernen. Es war bey allen Völkern Aſiens die Gewohnheit, daß man, wenn man im Lager ſtand, und wäre es auch nur auf einen Tag oder eine Nacht geweſen, das Lager mit ziemlich tiefen Gräben umgab. Das thaten ſie deswegen, daß ſie allen Ueberfall von feindlicher Seite vermeiden wollten, und damit ſie nicht genöthiget würden, mit ihnen, wieder ihren Willen, in eine Schlacht zu gerathen. Sie begnügten ſich insgemein damit, daß ſie nur diejenige Erde aufwarfen, die man aus dem Graben herausgenommen hatte: Bisweilen aber, wiewol ſelten, befeſtigten ſie auch ihre Gräben mit guten Pfählen und langen Stangen, die in die Erde eingegraben wurden.

Diod. im 11 Buch, S. 24. u. 25.

Was ich von der Zucht geſagt habe, die im Frieden und in den Zügen und Lagerungen des Heeres beobachtet wurde, kann nun auch einen Begriff von derjenigen

gen geben, die man an einem Tage der Schlacht beobachtete. Nichts iſt ſo wunderbar, als was davon in unterſchiedenen Stellen der Cyropädie erzehlet wird. Ein einzelner Hausvater kann ſeine Leute nicht ordentlicher noch aufmerkſamer und gelehriger zu gehorchen haben, als es das ganze Kriegsheer des Cyrus war. Er hatte ſelbiges ſchon von langen Zeiten her zu dieſem fertigen Gehorſam angewöhnet, darauf der glückliche Fortgang aller Unternehmungen ankommt. Denn was würde wohl der allerbeſte Kopf nützen, wenn deſſen Arme ſich nicht gebührend rührten und ſeinen Bewegungen folgten? Er hatte ſich zuerſt einiger Schärfe bedienet, die im Anfange nöthig iſt, wenn man eine gute Zucht und Ordnung einführen will: allein, dieſe Strengigkeit ward beſtändig von der Vernunft begleitet und durch Glimpf gelindert. Das (*) Beyſpiel des Heerführers, der überall der erſte war, gab ſeinen Reden ein Anſehen und machte ſeine Befehle angenehm. Das unveränderliche Geſetz,

(*) Dux, cultu leui, capite inteẞto, in agmine, in laboribus frequens adeſſe: laudem ſtrenuis, ſolatium inualidis, exemplum omnibus oſtendere, TAC. in Annal. L. 13. c. 35.

das er ſich ſelbſt gegeben hatte, niemanden, als den Verdienſten, etwas zuzugeſtehen, und der Gunſt alles abzuſchlagen, wies alle Befehlshaber zu ihrer Schuldigkeit an, und erhielt ſie immer in der Aufmerkſamkeit. Denn (*) es findet ſich wohl nichts, welches einen Krieger mehr niederſchlagen kann, als wenn er ſiehet, daß die Belohnungen ſeiner Gefahr und ſeines Blutes auf andre kommen. Cyrus hatte das Mittel gefunden, auch den gemeinſten Soldaten Liebe und Eifer für die Ordnung beyzubringen, wenn er ihnen nehmlich die Liebe für ihr Vaterland, für ihre Bürger und für die Ehre beybrachte, und ſich abſonderlich durch ſeine Gütigkeit und Freygebigkeit bey ihnen beliebt machte. Da habt ihr das wahre Band der Kriegszucht, welches einzig und alleine fähig iſt, dieſelbe in aller ihrer Stärke und Kraft zu erhalten.

5) Schlachtordnung.

Da man zur Zeit des Cyrus ſehr wenig befeſtigte Plätze fand, ſo waren auch faſt alle Kriege nichts anders als Krie-

(*) Cecidiſſe in irritum labores, ſi præmia periculorum ſoli aſſequantur, qui periculis non adfuerunt. TAC. Hiſt. L. 3. c. 53.

Kriege im freyen Felde; und er hatte durch ſeine Anmerkungen und durch ſeine Erfahrung begriffen, daß nichts eher den Ausſchlag von einem Siege geben kann, als eine gute und zahlreiche Reiterey, und daß öfters eine einzige gewonnene Schlacht die Eroberung eines ganzen Königreiches nach ſich ziehe. So haben wir auch geſehen, daß, da er das Perſiſche Heer von ſo einer wichtigen und nöthigen Hülfe entblößet geſehen, er alle ſeine Sorge darauf gewendet habe. Und daß es ihm durch ſeine Wachſamkeit und Munterkeit gelungen, einen Haufen Perſiſcher Reiterey aufzurichten, welche die feindliche wo nicht an der Zahl, doch an der Güte, übertraff. Es fanden ſich verſchiedene Stuttereyen in Perſien und Medien: aber in der letzteren Landſchaft waren diejenigen Pferde am berühmteſten, die von einem gewiſſen Orte, Niſea genannt, herkamen, und daher verſchaffte man die Pferde in den Königlichen Stall. Nun iſts Zeit, daß wir ſehen, wie ſie ſich ihrer Reiterey und ihres Fußvolkes gebraucht haben.

Herod. im 7 B. c. 40. Strabo im 11. B. S. 530.

Die berühmte Thymbreiſche Schlacht kann uns von der Tactik der Alten zur Zeit des Cyrus, oder der Kunſt, die Schlachtordnungen einzurichten, einen ge-

 mäſſen

mäſſen Begriff geben, und uns zeigen, wie weit ihre Geſchicklichkeit reichte, was ſo wohl die Stellung der Kriegsvölker, als auch den Gebrauch der Waffen betraff.

Es war ihnen bekannt, daß die geſchickteſte Schlachtordnung die ſey, wenn man das Fußvolk recht in die Mitte, und die Reiterey, die vornehmlich aus geharniſchten Soldaten beſtehen muß, auf die beyden Flügel ſtellet. Auf dieſe Weiſe befand ſich das Fußvolk, von ſeinen Seiten her, bedecket, und die Reiterey hatte mehr Freyheit, ſich auszubreiten und zu bewegen.

Gleichergeſtalt hatten ſie auch begriffen, daß es nöthig ſey, verſchiedene Glieder zu machen, deren eines das andre erhalten könnte, weil ſonſten ein einziges Glied, da es ſo leicht könne getrennet und zerriſſen werden, nicht im Stande ſey, ſich wieder zu vereinigen und alſo das Heer hülflos lieſſe. Sie ſtellten alſo ins erſte Glied das Fußvolk, welches ſchwer bewafnet war, zwölf Mann hoch, welches ſich erſtlich der halben Pike und ſo denn des Säbels oder Degens in der Hand bediente, und davon Haufen gegen Haufen mit dem Feinde ſtritt, nachdem ſie einander die Stirn geboten hatten.

Das zweyte Glied beſtand aus leicht bewafneten Soldaten, die über das erſte hinweg ihre Wurfſpieſe warfen. Dieſe Wurfſpieſe waren aus einem ſehr ſchweren Holze verfertiget, hatten am Ende eine ſehr ſcharfe eiſerne Spitze und wurden mit vieler Stärke geworfen. Sie waren dazu beſtimmet, daß ſie die Unordnung unter den Feind bringen ſollten, ehe ſie ſich demſelben näherten.

Die Bogenſchützen machten das dritte Glied aus. Gleichwie ihre Bogen mit vieler Bemühung muſten geſpannet werden, ſo giengen die Pfeile über die erſten beyden Glieder hinweg und beunruhigten den Feind gar ſehr. Bisweilen ſtellte man noch unter dieſe Schützen Schleuderer, welche groſſe Steine mit einer ungemeinen Stärke warfen: Und hernachmals bedienten ſich die Rhodier, an ſtatt der Steine, bleyerner Kugeln, die noch einmal ſo weit giengen.

Ein viertes Glied, welches, wie das erſte, bewafnet war, ſchloß die Schlachtordnung. Es war dazu beſtimmet, daß es die andern Glieder unterſtützen, und dieſelben in ihrer Schuldigkeit erhalten ſollte, wenn ſie würden wankend werden. Es diente auch noch zum Nachtrupp und

zu einem Hinterhalte, um den Feind zurück zu treiben; wenn er bis auf dieſelben eindringen ſollte.

Sie hatten Thürme, welche konnten fortgerollet werden, die auf groſſen Wägen ſtanden, an welche ſechzehn Ochſen geſpannet waren und darauf ſich zwanzig Männer befanden, welche Steine und Wurfſpieſe warfen. Sie ſtanden am Ende des Heeres, hinter dem Hinterhaltshaufen, und dienten zur Wiederſammlung der Kriegsvölker, welche von dem Feinde bis dahin getrieben, und in Unordnung gebracht worden.

Sie brauchten die Sichelwägen ſehr ſtark, wie wir geſagt haben. Sie ſtellten ſie insgemein an die Stirn der Schlachtordnung, bisweilen auch einige an die Seiten des Kriegsheeres, wenn ſie ſich etwan befürchten muſten, ſie möchten umgeben und eingeſchloſſen werden.

So weit haben es ungefähr die Alten in der Kriegswiſſenſchaft, was die Schlachtordnungen anbelanget, gebracht. Aber wir finden faſt nirgends, daß ſie ſich der vortheilhaftigen Poſten zu bedienen gewuſt: daß ihnen bekannt geweſen, ſich eines beqvemen Bodens zu verſichern, den Krieg in ein wohlverſorgtes Land zu ziehen,

hen, der engen Wege ſich zu bedienen, um entweder den Feind in ſeinem Zuge anzugreifen oder zu beunruhigen, oder ſich für ſeine Anfälle in Sicherheit zu ſetzen, mit Geſchicklichkeit Hinterhalt anzulegen, einen Feldzug geſchickt lang hinaus zu ziehen, eine Schlacht, die den Ausſchlag geben können, mit einem überlegenen Feinde zu vermeiden, und ihn dahin zu bringen, daß er ſich durch den Mangel des Futters und der Lebensmittel ſelbſt aufzehren müſſe. Eben ſo wenig finden wir auch, daß ſie darauf Achtung gegeben, daß ſie ihren rechten und linken Flügel durch Flüſſe, Sümpfe oder Höhen bedecken, und, durch dieſes Mittel, die Vorderglieder eines mäſſigen Kriegsheeres den Vordergliedern eines weit zahlreicheren Heeres gleich machen und den Feind auſſer Stand ſetzen möchten, ſie einzuſchlieſſen.

Man ſiehet unterdeſſen doch in den erſten Feldzügen des Cyrus wieder die Armenier, und hernach wieder die Babylonier Anfänge und gleichſam Verſuche in dieſer Kunſt, die aber nicht weit giengen. Zeit, Ueberlegungen und Erfahrung lehrten nachgehends die groſſen Feldherren alle dieſe Vorſichtigkeiten und dieſe Kriegsverſchlagenheit, und wir haben bey den Krie-

gen, der Carthaginenſer geſehen, wie Annibal, Fabius, Scipio und andre Feldherren von beyden Völkern, ſich derſelben bedienet haben.

6) Angriff und Vertheidigung der feſten Plätze.

Die Alten hatten alles, auf eine geſchickte Weiſe, ausgeſonnen und ins Werk gerichtet, was man nur von der Fähigkeit der damals bekannten Waffen ſo wohl, als von der Stärke und dem Vermögen der Kriegsmaſchinen erwarten konnte, ſo wohl die Plätze anzugreiffen, als zu vertheidigen.

a) Angriff der feſten Plätze.

Die erſte Art, die Plätze anzugreiffen, war die Einſchlieſſung. Man belegte die Stadt mit einer Mauer von Mauerwerke, die man ganz darum baute, und in der man hier und da Auſſenwerke und Waffenplätze anlegte, oder man begnügte ſich, dieſelbe von allen Seiten her, mit einem tiefen und mit Pfählen verſetzten Abſchnitte zu umgeben, um zu verhindern, daß die Belagerten keine Ausfälle thun könnten, und auch in die Stadt weder Hülfe noch Lebensmittel möchten hinein gebracht werden.

werden. Man erwartete alſo ganz gelaſſen, bis der Hunger dasjenige thun würde, was Kunſt oder Gewalt noch nicht thun können. Daher rührten die langwierigen Belagerungen, deren in den alten Zeiten gedacht wird, als der (*) Trojaniſchen, die zehn Jahre dauerte, der Belagerung Azot, die Pſammetichus unternahm, und die neun und zwanzig Jahre währte. Cyrus würde ſich lange vor Babylon haben aufhalten müſſen, welches auf zwanzig Jahre Lebensmittel zuſammen gebracht hatte, wenn er nicht ein ander Mittel gebraucht hätte, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen.

Da man ſahe, daß die Einſchlieſſungen ſich ungemein weit hinaus verzogen, ſo erſann man die Erſteigung, die darinn beſtand, daß man eine groſſe Menge Leitern an die Mauern anlegte, um verſchiedene Reihen Soldaten darauf überſteigen zu laſſen.

Dieſelbe nun unnützbar und unthunlich zu machen, ſetzte man derſelben die Höhe der Mauern und noch mehr der Thürme entgegen, welche ſie an den Seiten hatten, ſo, daß die Leitern weiter nicht hinan reichen

(*) Homer gedenket weder des Sturmbockes noch einer andern Maſchine.

reichen konnten. Man muſte alſo ein neues Mittel erfinden, bis auf die Höhe der Wälle zu gelangen; und das beſtand nun darinn, daß man Thürme baute, die ſich fortwalzen lieſſen, die höher als die Mauern waren und die man an dieſelben rückte. Oben auf dem Thurm, da er platt und eben war, hatte man Soldaten geſtellet, die mit Wurfſpieſen und Pfeilſchüſſen, unter dem Beyſtande der Mauerbrecher die Wälle rein hielten: hernach ließ man aus einem Stockwerke darunter eine Art einer Aufzugbrücke hernieder fallen, die man auf die Mauer auflehnte, um in den Platz hinein zu kommen.

Man brauchte noch ein drittes Mittel, welches die Dauer der Belagerungen gar ſehr verkürzte; das waren die Sturmböcke, die Mauern damit zu eröfnen und niederzulegen. Der Sturmbock war ein groſſer hölzerner Balken, vornen am Ende mit einem ehernen oder eiſernen Schnabel verſehen, den man mit Gewalt wieder die Mauern ſtieß. Man hatte verſchiedene Arten davon: Ich behalte mir vor, an einem andern Orte von demſelben ſo wohl, als von den übrigen Maſchinen, weitläuftiger zu reden.

Noch

Noch ein viertes Mittel iſt übrig, nehmlich das Untergraben, welches einen doppelten Nutzen hatte. Man führte einen unterirdiſchen Weg unter dem Grunde der Mauern, und grub ihn bis in die Stadt, womit man ſich einen Eingang machte, in dieſelbe zu kommen. Oder, wenn man den Grund unterſtützet hatte, ſo begnügte man ſich, den leeren Raum mit allerley Arten verbrennlicher Sachen auszufüllen, die man mit Feuer anſteckte, damit es die Stützen verzehren, das Mauerwerk zermalmen und die flachen Seiten-Mauern umwerfen möchte.

b) Vertheidigung der feſten Plätze.

Man ſiehet, daß man, die Plätze zu befeſtigen und zu vertheidigen, eben alle diejenigen Hauptgrundſätze und Grundregeln anwendete, denen die Befeſtigungskunſt noch heut zu Tage folgt. Nehmlich, durch Ueberſchwemmungen, die, zu rechter Zeit, um einen Platz angerichtet werden, um zu hindern, daß man ſich demſelben nicht nähern könne; Durch die Tiefe der ſteilen und jähen Gräben, die mit Pfählen umgeben waren, um die Ueberſteigung derſelben deſto ſchwerer zu machen; durch die Dicke der Wälle von Raſen oder Mauerwerk,

werk, um ſie wieder den Sturmbock in Sicherheit zu ſetzen, ſo wie durch ihre Höhe ſie für die Ueberſteigung zu bewahren; durch die hervorragenden Thürme, daher die heutigen Bollwerke gekommen, welche die Zwiſchenwälle bedecken müſſen; durch die ſinnreiche Erfindung verſchiedener Maſchinen, die ſich ſchickten Bolzen, Pfeile und Wurfſpieſe damit zu ſchieſſen und die größten Steine mit Heftigkeit auszuwerfen; durch die Bruſtwehren und Schießlöcher in den Mauern, zur Sicherheit der Soldaten, und durch die bedeckten Gänge, die längſt der Mauer ſich befanden und ihnen an ſtatt eines Hohlbaues waren; durch die Verſchanzungen hinter den niedergelegten Mauern, oder an der Kehle der Thürme; durch die Ausfälle, die Arbeit der Belagerer über den Haufen zu werfen und ihre Maſchinen anzuzünden; durch das Gegengraben, um das Untergraben des Feindes vergeblich zu machen; durch die Aufführung der feſten Schlöſſer, um einer Beſatzung, die bald überwältiget werden ſoll, zur Zuflucht und letztem Hülfsmittel zu dienen, und die Uebergabe der Stadt unnützbar zu machen, oder einen vortheilhaftigern Vergleich darinn zu erlangen. Das ſind die Mittel faſt alle,

welche die Alten durch die Befeſtigungskunſt erlernet hatten; und das ſind auch meiſtens diejenigen, die noch heut zu Tage in der Uebung ſind, obſchon mit einigen Veränderungen, welche der Unterſchied der Waffen an die Hand gegeben hat.

Ich habe vor nöthig gehalten, mich in dieſe Zergliederung einzulaſſen, um dem Leſer einigen Begriff von der alten Art, die Plätze zu befeſtigen und zu vertheidigen, zu geben, und das Vorurtheil vieler Neuern zu zernichten, die ſich einbilden, weil man jetzo eben dieſen Dingen andre Namen gegeben hat, ſo wären ſie von den gegenwärtigen an ſich ſelbſt und in den Grundſätzen ſehr unterſchieden. Nach Erfindung des Schiespulvers hat man das Stück an ſtatt des Sturmbocks, und das kleine Gewehr an ſtatt der Baliſten, Catapulten, Scorpionen, Wurfpfeile, Schleudern und Pfeile eingeführet. Folgt denn daraus, daß das weſentliche in der Vertheidigung eines Platzes ſich verändert habe? Wahrhaftig nicht. Sie zogen ja alles dasjenige von der Gröbe der Körper und der bewegenden Kräfte, was die allerſinnreichſte Kunſt daraus ziehen konnte.

7) Be-

7) Beſchaffenheit der Perſiſchen Kriegsvölker nach des Cyrus Zeiten.

Ich habe ſchon mehr, als einmal, erinnert, daß man nicht zu allen Zeiten auf die Tapferkeit und Verdienſte der Perſiſchen Kriegsvölker von demjenigen den Schluß machen müſſe, was man etwann unter der Regierung des Cyrus davon gewahr wird. Ich werde das Hauptſtück vom Kriege mit einer ſcharfſingen Gedanke des Herrn Boſſuet über dieſe Sache beſchlüſſen. Er merket an, daß, nach dieſem Prinzen die Perſer, überhaupt davon zu reden, nicht mehr gewuſt hätten, was in einem Kriegsheere die Strenge, die Zucht, die Eintheilung der Kriegsvölker, die Ordnung der Züge und Läger und endlich ein gewiſſes Verhalten vermöge, welches dieſe groſſen Körper, ohne Unordnung und zu rechter Zeit in Bewegung bringet. Da ſie beſtändig nur auf eine eitle Prahlerey der Macht und Hoheit ſahen, und mehr auf die Stärke, als auf die Klugheit, mehr auf die Anzahl, als auf die Wahl hielten; ſo glaubten ſie, alles gethan zu haben, wenn ſie nur eine ungeheure Zahl Volkes zuſammen gerafft hatten, welches zwar muthig

genug,

genug, aber ohne Ordnung, in Streit gieng und durch eine unendliche Menge unnützer Perſonen gehindert wurde, welche die Könige und Groſſen mit ſich ſchleppten. Denn ihre Weichlichkeit war ſo groß, daß ſie eben diejenige Pracht und eben diejenigen Luſtbarkeiten in dem Kriegsheere, als an den Orten, wo ſie ihre Hofſtadt ordentlich hielten, finden wollten; ſo, daß allezeit die Könige von ihren Weibern, Beyſchläferinnen und Verſchnittenen begleitet herumzogen. Das ſilberne und güldne Geräthe und aller koſtbarer Hausrath folgte in einem erſtaunlichem Ueberfluſſe nach, ſo wie endlich alle Geräthſchaft, welche zu ſo einer Lebensart erfordert wird. So ein zuſammengeſetztes Kriegsheer und das ſchon wegen der auſſerordentlichen Menge der Soldaten ſich ſelbſt beſchwerlich war, wurde noch durch die unmäßige Zahl derjenigen überlaſtet, die nicht einmal mit fochten. In dieſer Unordnung konnte man ſich nicht zugleich bewegen: die Befehle langten niemals zu rechter Zeit an, und es gieng alles in einer Schlacht auf gerade wohl los, ohne daß jemand im Stande geweſen wäre, dieſer Unordnung abzuhelfen. Hierzu kommt noch, daß es bald fertig werden und eiligſt in ein Land

übergehen muſte: denn dieſer unzehlbare Haufe, der nicht nur auf das begierig war, was zum Leben nöthig iſt, ſondern auch auf das, was zur Wolluſt dienet, verzehrte alles in weniger Zeit, und man kann kaum begreiffen, woher es noch ſeinen Unterhalt nehmen können.

Unterdeſſen erſchreckten doch die Perſer mit dieſen groſſen Zurüſtungen diejenigen Völker, die nicht beſſer, als ſie, Krieg zu führen verſtanden. Auch diejenigen, welche dieſe Kunſt verſtanden, fanden ſich entweder durch ihre eigenen Vertheilungen geſchwächet, oder von der Menge ihrer Feinde überhäufet. Daher kams, daß Aegypten, ſo hochmüthig es wegen ſeines Alterthums, ſeiner weiſen Anſtalten und der Eroberungen ſeines Seſoſtris war, den Perſern unterthänig wurde. Es ward ihnen gar nicht ſchwer, das kleinere Aſien, und ſelbſt die Griechiſchen Pflanzſtädte zu bezwingen, welche die Aſiatiſche Weichlichkeit verderbet hatte. Als ſie ſich aber an Griechenland ſelbſt machten, ſo fanden ſie, was ſie noch nie geſehen hatten, ein wohlgeübtes Kriegsvolk, verſtändige Anführer, Soldaten, die ſchon gewohnt waren, von wenigem zu leben, Leiber, die durch die Arbeit ausgehärtet waren, und

die das Ringen und die übrigen in dieſem Lande gewöhnlichen Leibesübungen geſchickt und gelenke machten: zwar in der That mittelmäßige Kriegsheere, aber welche einem ſtarken Leibe ähnlich waren, daran alles Nerven zu ſeyn ſcheinet, und die überall voller Geiſter ſind; und die auch endlich ſo wohl angeführet wurden, und die den Befehlen ihrer Feldherren ſo gehorſam waren, daß man hätte glauben ſollen, es hätten alle Soldaten nur eine einzige Seele gehabt, ſo viel Uebereinſtimmung ſahe man in ihren Bewegungen.

Drittes Hauptſtück.

Künſte und Wiſſenſchaften.

Ich unternehme hier nicht, von der Poeſie der Morgenländer zu reden, die uns kaum nur aus demjenigen einigermaaſſen bekannt iſt, was ſich noch davon in den heiligen Büchern findet. Dieſe koſtbaren Stücke ſind gnug, uns den Urſprung der Poeſie, ihren wahren Zweck, die Art, wie ſich die von GOtt getriebene Menſchen derſelben bedienet, um ſeine Hoheit zu preiſen und ſeine Wunder zu beſingen, das Edle und Hohe in der Schreib-

art, die ihr zukommt, und die eine Gleichheit mit der Majeſtät der Dinge hat, die ſie abhandelt, kennen zu lernen. Die Reden der Freunde des Hiobs, die, wie er ſelbſt, im Morgenlande wohnten, und die unter den Heyden nicht weniger wegen ihrer Gelehrſamkeit, als wegen ihrer vornehmen Abkunft berühmt waren, können uns auch einen Begriff von der Art der Beredtſamkeit geben, welche dazumal herrſchte.

In dem Timäus. Was, nach des Plato Bericht, die Aegyptiſchen Prieſter von den Griechen überhaupt und von den Athenienſern ins beſondre ſagten, daß ſie Kinder im Alterthume wären, das iſt, in Abſicht auf die Künſte und Wiſſenſchaften wohl wahr, deren Erfindung ſie ſelbſt erſonnenen und ſolchen Perſonen, die lange nach der Sündfluth gelebet, fälſchlich zugeſchrieben haben. Die Schrift berichtet uns, daß Gott, ſchon vor dieſer Zeit, den Menſchen die Kunſt entdecket habe, das Feld zu bauen, Heerden zu halten, unter Zelten zu wohnen, Flachs und Wolle zu ſpinnen, und Zeuge und Leinwand daraus zu machen, Eiſen und Erzt blank zu machen, und ſie zu vielfältigem nöthigem Gebrauche für das Leben und die Geſellſchaft anzuwenden.

Eben

Eben dieſe Schrift lehret uns auch noch, daß, kurze Zeit nach der Sündfluth, der menſchliche Fleiß viele verwunderns-würdige Entdeckungen gemacht, und viele Geheimniſſe erfunden habe, als 1) das Geheimniß, das Gold zu ſpinnen, und in die Zeuge mit einzuwürcken: 2) das Geheimniß, das Gold zu ſchlagen, und mit dünnen Blättern Holz und andre Materien zu vergülden: 3) die Metalle, als Erzt, Silber und Gold einzuſchmelzen; allerley Geſtalten und Bilder, nach der Natur, daraus zu machen; verſchiedene Gegenſtände auszudrücken; und alle Arten des Schmuckes und der Gefäſſe daraus zu machen: 4) Die Mahlerey ſo wohl, als die Bildhauerkunſt, in Holze, Steinen und Marmor anzubringen: 5) und endlich, damit ichs kurz mache, die Zeuge mit den allerſchönſten Farben zu färben.

Da ſich die Menſchen, nach der Sündfluth, ſo gleich in Aſien niederlieſſen, ſo kann man leicht begreiffen, daß dieſer Theil der Welt gleichſam die Wiege der Künſte und Wiſſenſchaften gewesen, davon ſich das Andenken durch die Erzehlung erhalten hatte, und deren Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit die Menſchen verband, den

Gebrauch derſelben zu erneuern und, ſo zu ſagen, wieder aufs neue hervorzuſuchen.

§. 1. Baukunſt.

Die Erbauung des Thurms zu Babel, und kurze Zeit darauf die Erbauung dieſer berühmten Städte, die als Wunder angeſehen werden, nehmlich Babylon und Ninive; die Pracht der weitläuftigen Paläſte der Könige und Herren, die in verſchiedene Säle und Gemächer abgetheilet und mit alle demjenigen gezieret waren, was Wohlanſtändigkeit und Gemächlichkeit erfordern kann; das Regelmäßige und das Gleichmaaß an den Säulen und den gehäuften und übereinander geſetzten Bogengewölbern; die Gröſſe der Stadtthore; die Weite und Dicke der Wälle; die Höhe und Feſtigkeit der Thürme; die Beqvemlichkeit der Waſſermauern an den Ufern der groſſen Flüſſe; die Kühnheit der Brücken, die über die groſſen Flüſſe gebauet waren; alles dieſes, und viele dergleichen Werke, zeigen, wie weit ſich, in dem entfernteſten Alterthume, die Baukunſt erſtrecket habe.

Inzwiſchen weis ich doch nicht, ob ſie ſchon dazumal zu derjenigen Vollkommenheit gelanget geweſen, die ihr Griechenland

und Italien nach der Zeit gegeben haben, und ob dieſe ſo groſſen Gebäude in Aſien und Aegypten, die von den Alten ſo ſehr gerühmet werden, eben ſo viel regelmäßige Richtigkeit, als Gröſſe und Umfang gehabt haben. Ich höre von den fünf Ordnungen der Baukunſt reden, von der Toſcaniſchen, von der Doriſchen, von der Joniſchen, von der Corinthiſchen und von der Zuſammengeſetzten: Aber ich finde weder eine Aſiatiſche noch Aegyptiſche Ordnung, welches genug Gelegenheit zu zweifeln giebt, ob das Gleichmaaß, der Maaßſtab, die richtige Verhältniß der Säulen, der Pfeiler und anderer Zierrathen vollkommen in dieſen alten Gebäuden geherrſchet haben.

§. 2. Die Muſik.

Es iſt gar nichts wunderbares, daß in einem Lande, das, wie Aſien, ſo ſehr der Ergötzlichkeit, den Wollüſten und dem Schmauſſen ergeben war, die Muſik in Ehren gehalten und, mit groſſer Sorgfalt, getrieben worden, weil ſie gleichſam das Gewürze alles dieſes Vergnügens war. Die Namen der verſchiedenen Thonarten der alten Muſik alleine, welche die neue beybehalten hat, die Doriſche, die Phry-

giſche, die Lydiſche, die Joniſche und Aeoliſchen bemerken zur Gnüge, wo ſie aufgekommen, oder wo ſie doch zum wenigſten zugenommen und ſich vollkommen
Im 1. B. Moſ. c. 31, 27. gemacht haben. Die heilige Schrift berichtet uns, daß zu Zeiten des Labans die Muſik und das Seytenſpiel in demjenigen Lande, darinn er wohnte, nehmlich in Meſopotamien, ſehr gebräuchlich geweſen, weil er, unter andern Vorwürfen, die er ſeinem Eidame, dem Jacob, machet, ſich auch darüber beklaget, daß er ihm, durch ſeine übereilte Flucht, keine Zeit gelaſſen, ihu und ſein Haus mit Freuden und Singen und Pauken und Harfen
Cyrop. im 4. Buch, S. 13. zu begleiten. Unter der Beute, die Cyrus für ſeinen Vetter Cyaxares auf die Seite ſetzen ließ, wird auch (*) zweener in der Muſik ſehr geſchickten Frauenzimmer gedacht, die eine vornehme Frau von Suſa begleiteten, und die man zugleich, mit ihr, zu Gefangenen gemacht hatte.

Es iſt eine Frage, die den Gelehrten viel zu ſchaffen macht, wenn man nehmlich wiſſen will, wie weit man es bey den Alten in der Muſik gebracht habe? Eine Frage,

(*) Μουσουργȣς δυο τας κρατιςȣς. Cyropæd. vbi ſupra.

Frage, die deſto ſchwerer zu entſcheiden iſt, weil, wenn man damit fortkommen wollte, es nöthig ſcheinet, verſchiedene, nach alter Weiſe, in Noten geſetzte Stücke erſtlich den Augen und ſo dann dem Urtheile der Ohren vorzulegen. Zum Unglücke geht es da nicht, wie mit der alten Dicht- und Bildhauerkunſt, davon uns doch noch herrliche Denkmale übrig geblieben ſind, dahingegen das Alterthum uns nicht ein einziges Werk aufbehalten hat, daraus wir ſicher urtheilen könnten, ob die Muſik der Alten ſo vollkommen, als die unſrige, geweſen.

Man iſt einig, daß ihnen die dreyfache Uebereinſtimmung bekannt geweſen, nehmlich die Zuſammenſtimmung der Stimmen, des Seyten- und Pfeifenwerks, und endlich diejenige, die aus dieſem mit der Stimme zugleich entſtehet.

Man iſt auch darinn einig, daß ſie in demjenigen unvergleichlich geweſen, was den Rhythmus anbetrifft. So nennet man die Vereinigung verſchiedener Zeitpunkte (*), die eine gewiſſe Ordnung und ein richtiges Verhältniß unter ſich halten. Um dieſe Beſchreibung zu verſtehen, ſo muß

(*) Mora.

man anmerken, daß die Muſik, davon hier die Rede iſt, allezeit nach den Worten einiger Verſe geſungen wurde, darinn alle Sylben lang oder kurz waren; daß man eine kurze Sylbe noch eben einmal ſo geſchwind ausſprach, als eine lange; daß alſo die erſtere nur ſo gerechnet wurde, als ob ſie einen Zeitpunkt ausmachte, dahingegen die andere zween gab; daß alſo folglich der Thon, der zu dieſer gehörte, zweymal ſo lange dauerte, als der zu jener gehörte, oder, welches auf eins hinaus kommt, zween Zeitpunkte hatte, wenn der andre nur einen ausmachte; daß die Verſe, die man ſang, aus einer gewiſſen Anzahl Füſſe beſtanden, welche dieſe langen und kurzen Sylben machten, die, ohne Unterſchied, verſchränket waren; und daß der Rhythmus im Geſange ordentlicher Weiſe der Abwechſelung dieſer Füſſe folgte. Da nun dieſe, ſie mochten nun von einer Natur und von einem Umfange ſeyn, als ſie wollten, ſich allezeit in zween gleiche oder ungleiche Theile theilten, davon der eine ἀρσις, oder Erhebung, und der andre θεσις oder der Fall genennet ward: ſo vertheilte ſich eben auch der Rhythmus in zwey, gleich oder ungleich, welches wir heut zu Tage Aufheben und Niederſchlagen nennen,

nen, das iſt ein Laut oder ein Schlag und eine Ruhe. Diejenige allzugenaue Aufmerkſamkeit, welche die Alten auf die Gültigkeit und Beſchaffenheit der Sylben in ihrer Singekunſt hatten, machte auch den Rhythmus derſelben richtiger und vollkommener, als unſern: Denn bey uns mißt ſich nicht die Poeſie nach den kurzen und langen Sylben ab; welches unterdeſſen nicht hindert, daß ein geſchickter Muſicus nicht ſollte durch die Dauer der Thöne die Gültigkeit jeder Sylbe merckbar machen. Ich habe dieſes, was ich jetzo von dem Rhythmus geſagt habe, aus einer der gelehrten Abhandlungen des Herrn Burette ausgeſchrieben, und ich habe es den jungen Leuten zum Beſten gethan, denen dieſes kleine Stück zum Verſtande verſchiedener Stellen aus den alten Scribenten ſehr nützlich ſeyn kann. Ich kehre zu meinem Vorhaben zurück.

Die Gelehrten ſtreiten wegen der Muſik der Alten hauptſächlich darüber, daß man wiſſen will, ob ihnen diejenige bekannt geweſen, die wir eine Muſik von vielen Theilen nennen, das iſt ſo eine, in welcher alle dieſe verſchiedenen Theile jede für ſich einen beſondern fortwährenden Geſang machen, und doch alle zuſammen

ſtimmen,

ſtimmen, wie es in unſerm Contrepunkt, er mag einfach oder zuſammengeſetzet ſeyn, geſchicht. Man kann wegen dieſer Sache und was überhaupt die Muſik der Alten anbetrifft, die gelehrten Abhandlungen des Herrn Burette nachſehen, die in den 3. 4. und 5. Theile der Nachrichten der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften eingerücket worden, welche die tiefe Gelehrſamkeit und den auserleſenen Geſchmack dieſes Scribenten zu erkennen geben.

§. 3. Die Arztneykunſt.

Man entdecket auch in dieſen entfernten Zeiten den Urſprung der Arztneykunſt, deren Anfang, ſo wie aller Künſte und Wiſſenſchaften ihrer, noch ſehr rauh und ungeſtalt war. Herodotus, und nach ihm, Strabo, merken an, daß dieſes eine bey den Babyloniern durchgehends eingeführte Gewohnheit geweſen, daß man die Krancken den Vorübergehenden zur Schaue ausgeſtellet, um ſich von ihnen zu erkundigen, ob ſie nie von einer gleichen Krankheit angefallen geweſen, und von ihnen zu erfahren, wodurch ſie geheilet worden. Das iſt die Urſache, warum auch viele geſagt haben, die Arztneykunſt ſey eine Kunſt, die auf Erfahrung und Muthmaaſ-

Herod. im 1. Buch, c. 197. Strabo im 16. B. S. 746.

maaſſung beruhe, ſie ſey aus denjenigen Anmerkungen entſtanden, die man über die Natur verſchiedener Krankheiten, und was der Geſundheit zuträglich oder zuwieder iſt, gemacht habe. Man muß es zugeſtehen, daß die Erfahrung viel thut, aber doch nicht zureichend iſt. Der berühmte Hippocrates gebrauchte ſich derſelben gar ſehr, blieb aber nicht dabey ſtehen. Es war eine Gewohnheit, daß alle Kranken, die genaſen, in dem Tempel des Aeſculaps eine Tafel aufhiengen, darauf ſie erklärten, durch was vor Mittel ſie geheilet worden. Dieſer berühmte Arzt ließ alle dieſe Nachrichten abſchreiben, und wuſte ſich derſelben wohl zu bedienen.

Plin. im 29 B. c. 1. Strabo im 8 Buch, S. 374.

Die Arztneykunſt war ſchon, von dem Trojaniſchen Kriege an, in groſſen Ehren und ſehr gebräuchlich. Aeſculapius, der dazumal lebte, wird als der Erfinder davon angeſehen, und er hatte ſie ſchon, durch eine tiefe Erkenntniß in der Kräuterwiſſenſchaft, durch Zurichtung der Arztneyen und durch die Verrichtungen der Wundärzte, zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht. Denn alle dieſe Stücke waren von der Arztneykunſt nicht abgeſondert, und machten zuſammen nur ein Gewerbe aus.

Diod. im 5 Buch, S. 341.

Die

Die beyden Söhne des Aeſculaps, der Podalirius und Machaon, die eine gewiſſe Anzahl Kriegsvölker, bey dieſer Belagerung, anführten, waren eben ſo fürtreffliche Aetzte, als tapfre Feldherren, und thaten dem Kriegsheere nicht weniger durch ihre Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt, als durch ihren Muth im Streite, gute Dienſte. Achilles ſelbſt, ſo wie hernachmals Alexander, hatte dieſe Wiſſenſchaft für einen Feldherren weder unnütz noch unanſtändig gehalten. Er hatte ſie von dem Centaurus Chiron gelernet, und ſelbſt ſeinen Freund, den Patroclus, gelehret, der ſich derſelben bediente, als er den Euripilus ſeine Wunde verband. Er heilte dieſe Wunde mit einer Wurzel, die ſogleich den Schmerz hinweg nahm und das Blut ſtillte. Die Botanik, oder die Arztneykunſt, die von Kräutern und Pflanzen handelt, und dieſelbe anwendet, war ſehr bekannt, und ward in den erſten Zeiten faſt einzig und alleine gebraucht. Virgil, (*) wenn er von einem berühmten Arzte redet, den Apollo ſelbſt die Arztneykunſt gelehret, ſchei-

Homer. Iliad. im 10 Buch v. 821-847.

Plat. in Alexander S. 668.

(*) Scire poteſtates herbarum vſumque medendi
Maluit.

VIRGIL. Aen. 12. v. 396.

ſcheinet dieſe Kunſt nur auf die Kenntniß der Kräuter einzuſchlieſſen.

Die Natur war es ſelbſt, die den Menſchen dieſe unſchuldigen und heilſamen Mittel anwies, und ſie gleichſam einzuladen ſchien, ſich derſelben zu bedienen. Die Gärten, die Felder, die Wälder gaben dieſelben umſonſt und im Ueberfluſſe her. Man bediente ſich noch nicht der Mineralien, der Theriaken und anderer zuſammengeſetzten Dinge, welche endlich eine ernſtlichere Unterſuchung der Natur nachgehends ausfündig gemacht hat.

Plinius B. 26. c. 1.

Plinius ſaget, daß die Arztneykunſt, die Aeſculap, zur Zeit der Trojaniſchen Belagerung in guten Ruff geſetzet hatte, bald hernach wiederum ins Vergeſſen gefallen und, als wie in Finſterniſſen, vergraben geblieben ſey, bis zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges, in welchem Hippocrates dieſelbe einiger maaſſen wieder aufweckte und zu Ehren brachte. Das kann wahr ſeyn, ſo weit es Griechenland angehet: aber wir ſehen, daß ſie in Perſien beſtändig ſtark getrieben und ſehr hoch geſchätzet worden. Der groſſe Cyrus, wie es Xenophon anmerket, unterließ niemals, eine gewiſſe Anzahl fürtrefflicher Aerzte mit ſich zum Kriegsheere zu bringen,

Eben daſ. B. 24 c. 1. B. 29. c. 2.

Xenoph. in der Cyropaedie im 1 Buch, S. 29. u. im 8 Buch, S. 212.

gen, die er ſehr vortheilhaftig belohnte, und gegen die er viel Hochachtung bezeigte; Und er merket an, daß er dieſe Gewohnheit ſchon von Aters her unter den Feldherren eingeführet finde: und eben dieſer Xenophon belehret uns, daß es der jüngere Cyrus eben ſo gemacht habe.

Von den Feldz. des Cyrus im 3B. S. 311.

Nichts deſto weniger muß man bekennen, daß Hippocrates die Arztneykunſt zur höchſten Vollkommenheit gebracht habe. Und ob zwar nicht kann geleugnet werden, daß man nach der Zeit, zu derjenigen Wiſſenſchaft, die er erlanget hatte, noch viel hinzu gethan hat, ſo wird er doch noch jetzo von den geſchickteſten Aerzten als der erſte Meiſter in dieſer Kunſt, und als derjenige betrachtet, um den ſich diejenigen am allermeiſten bekümmern ſollen, die es darinn zu etwas bringen wollen.

Männer, die alſo beſchaffen ſind, die mit dem Fleiſſe, den ſie auf die Schriften der berühmteſten alten und neuern Aerzte gewendet haben, und mit der Erkenntniß, die ſie von den Kräften der Kräuter, von den Grundſätzen der Naturlehre, von dem Baue des menſchlichen Körpers erlanget haben, eine lange Erfahrung und ein ernſthaftes Nachdenken verknüpfen; Dergleichen Männer verdienen gar wohl, daß

daß ſie, in einem wohleingerichteten Staate, von andern unterſchieden und belohnet werden, wie es der weiſe Sirach in ſeinem Sittenbuche befielet: Die Kunſt des Arztes erhöhet ihn und macht ihn groß bey Fürſten und Herren. Denn ſie widmen alle ihre Arbeit und alle ihre Wachſamkeit der zu erhaltenden Geſundheit der Bürger, als welche unter allen menſchlichen Gütern das liebſte und koſtbarſte iſt. Unterdeſſen iſt ſie doch auch dasjenige Gut, das man am wenigſten ſchonet. Man zerſtöret nicht nur ſeine Geſundheit durch Unmäßigkeit, ſondern man übergiebt ſie auch, aus einem blinden Vertrauen, unerfahrnen und unberühmten Leuten, welche die Kranken durch ihren betrügeriſchen Schein von auſſen, oder durch die angenehme Hoffnung der Geneſung, damit ſie ihnen ſchmeicheln, verführen. (*)

Syr. 38, 2. 3.

§. 4. Sternſeherkunſt.

So groſſe Luſt die Griechen auch hatten, ſich vor die Urheber und Erfinder aller Künſte

(*) Palam eſt, vt quisque inter iſtos loquendo polleat, imperatorem illico vitæ noſtræ necisque fieri. - - - Adeo blanda eſt ſperandi pro ſe cuique dulcedo. PLIN. L. 29. c. 1.

Künſte und Wiſſenſchaften auszugeben, ſo haben ſie doch den Babyloniern die Ehre nicht ſtreitig machen können, daß ſie den erſten Grund in der Sternſeherkunſt geleget haben. Die (*) vortheilhafte Lage der Stadt Babylon, die in einer ſich weit erſtreckenden Ebene lag, wo die Ausſicht durch keine Berge eingeſchränket wurde; die reine und heitere Luft, die beſtändig in dieſem Lande herrſchte, und zuließ, daß man das Geſtirne ungehindert betrachten konnte; vielleicht auch die auſſerordentliche Höhe des Babyloniſchen Thurms, der gleichſam zu einem Obſervatorio oder Bemerkungsorte dienete; alle ſolche Vortheile waren dieſen Völkern gewaltige Reizungen, die ſie antrieben, mit Sorgfalt, die verſchiedenen Bewegungen des Himmels, und den ordentlichen Lauf der Sterne zu unterſuchen. Der Abt Renaudot merket in ſeiner Abhandlung von der Himmelskugel an, daß die Ebene, die in der heil. Schrift Sennaar genennet wird, und dar-

(*) Principio Aſſyrii propter planitiem magnitudinemque regionum, quas incolebant, cum cœlum ex omni parte patens & apertum intuerentur, traiectiones motusque ſtellarum obſervauerunt. CIC. L. I. de Divin. n. 2.

darauf Babylon gebaut war, eben diejenige ſey, welche die Araber Sinjar nennen, allwo der Calif Almamon, der ſiebende unter den Habbaſiden, unter dem die Wiſſenſchaften in Arabien zu blühen anfiengen, aſtronomiſche Betrachtungen anſtellen laſſen, die viele Jahrhunderte hindurch, allen Sternſehern in Europa nützlich geweſen: und daß der Sultan Gelaleddin Melikſchah, der dritte unter den Seljukiden, eben dergleichen, faſt drey hundert Jahre hernach, an eben dieſem Orte, machen ließ: woraus ſich darleget, daß dieſer Ort allezeit vor ſehr geſchickt gehalten worden, aſtronomiſche Betrachtungen daſelbſt anzuſtellen.

Siehe die Nachrichten der Academie der ſchönen Wiſſenſchaft. im 1 Bande, im 2ten Th. S. 3.

Diejenigen, welche die Babylonier machten, konnten anfangs zu keiner ſonderlichen Vollkommenheit gebracht werden, weil ſie noch nicht durch die Ferngläſer erleichtert wurden, deren Erfindung ziemlich neu iſt, und viel beygetragen hat, in dem letzten Jahrhunderte, die aſtronomiſchen Unterſuchungen vollkommen zu machen. Sie mögen nun beſchaffen geweſen ſeyn, wie ſie gewollt haben, ſo ſind ſie doch nicht auf uns gekommen. Epigenes, ein anſehnlicher und glaubwürdiger Scribent, nach der Meynung des Plinius, redet von Betrachtungen, die ſiebenhundert und zwan-

Plin. in der Naturgeſch. im 7 B. c. 56.

zwanzig Jahre lang gemacht worden, und die man in viereckichte Ziegelſteine eingedrücket hatte, welches denn ein entferntes Alterthum bemerkte. Diejenigen, deren Calliſthenes, ein Philoſoph aus dem Gefolge des Alexanders, gedenket, und davon er dem Ariſtoteles Nachricht giebt, ſchlieſſen 1903. Jahre ein, und ſteigen folglich ziemlich bis auf die Sündfluth und bis auf diejenige Zeit zurück, da Nimrod Babylon erbaute.

Porphyr. beym Simplic. im 2 Buch vom Himmel.

Man muß es allerdings der Arbeit derjenigen Dank wiſſen, und ihren Unterſuchungen Recht wiederfahren laſſen, die das ihrige beygetragen haben, eine Kunſt entweder zu erfinden, oder zur Vollkommenheit zu bringen, die nicht alleine dem Ackerbaue und der Schiffarth ſehr nützlich iſt, und dieſes durch die Kenntniß, die ſie von dem richtigen Laufe der Sterne, und von dem wunderbaren und ſtets gleichförmigen Verhältniſſe der Tage, der Monate, der Jahrszeiten und der Jahre giebt; ſondern die auch ſelbſt der Religion nutzbar wird, mit welcher, wie Plato zeiget, die Erlernung dieſer Wiſſenſchaft eine genaue und nothwendige Verbindung hat, weil ſie unmittelbar anführet, den Menſchen eine groſſe Ehrerbietung für die Gottheit bey-

beyzubringen, die, mit einer unendlichen Weisheit, der Regierung dieſes Ganzen vorſtehet und bey allen unſern Handlungen gegenwärtig und aufmerkſam iſt. Aber man kann eben (*) dieſe Philoſophen nicht gnugſam beklagen, daß, ob ſie wohl durch ihre glückliche Arbeit und durch ihre aſtronomiſche Unterſuchungen nahe zu dem Schöpffer gekommen, ſie dennoch ſo unglücklich waren, ihn nicht zu finden, weil ſie ihm weder gedienet noch ihn angebetet, noch auch ihre Handlungen nach den Regeln dieſes göttlichen Vorbildes eingerichtet haben.

§. 5. Wahrſagerey aus dem Geſtirne.

Was nun die Babylonier und Morgenländer anbelangte, ſo ſahe es mit ihnen eben ſo aus. Weit gefehlt, daß ſie die Kenntniß der Sterne, wie es doch billig geweſen, zur Erkenntniß des Schöpfers und Herrns derſelben hätte leiten ſollen; die meiſten verfielen vielmehr dadurch in

(*) Magna induſtria, magna ſolertia: ſed ibi creatorem ſcrutati ſunt poſitum non longe a ſe, & non inuenerunt - - - quia quærere neglexerunt. S. AVGVST. de verbo Euangel. Matth. Serm. 68. c. 1.

Gottloſigkeit und in Thorheit der Wahrſagerey aus dem Geſtirne. So nennet man dieſe falſche und verwegene Wiſſenſchaft, welche lehret, aus der Erkenntniß der Sterne von dem Zukünftigen zu urtheilen, und die Begebenheiten aus dem Stande der Planeten und aus ihren verſchiedenen Aſpecten vorher zu ſagen; eine Wiſſenſchaft, die man mit Rechte vor Träumerey und Ausſchweifung hält, weil ſich auch ſelbſt im Heydenthume klügere Scribenten finden (*). O unglaubliche Narrheit! rufet Cicero aus, wenn er die thörichte Gedanken dieſer Sternſeher wiederleget, die man Caldäer von demjenigen Lande benennet, allwo dieſe Wiſſenſchaft ihren Urſprung genommen hatte. Dieſe rühmten ſich, vermöge derjenigen Anmerkungen, die ihre Vorfahren nur in vierhundert und ſiebzig Jahren über alle vergangene Begebenheiten gemacht hatten, aus dem Scheine und Vereinigung der Sterne und Planeten, in dem Augenblicke der Geburt eines Kindes, zu erkennen, was ſeine Gemüthsneigung, ſeine Art, ſeine Sitten, ſeine Leibesbeſchaffenheit,

(*) O delirationem incredibilem! CIC. L. II. de Diuin. n. 87. 99.

heit, ſeine Handlungen, mit einem Worte, alle Begebenheiten und die Dauer ſeines Lebens ſeyn werde. Cicero machet tauſenderley abgeſchmacktes in einer Meynung deutlich, deren Lächerliches alleine Verachtung beybringen kann, und fraget, warum von ſo unendlich viel Kindern, die in einem Augenblicke und ohne Zweifel gerade unter einerley Aſpect der Sterne geboren werden, nicht zween ſich finden, derer Schickſal und Leben einander gleich wäre. Er fraget ferner, ob alle Menſchen von dieſer groſſen Anzahl, die in der Schlacht bey Cannas durch eine Art des Todes umkamen, nur unter einerley Geſtirne geboren waren?

Man ſollte nicht glauben, daß eine ſo abgeſchmackte Kunſt, die ſich nur auf den Betrug gründet, die, wie Plinius ſagt, **die allerbetrüglichſte Kunſt** (*) iſt, ſo viel Glauben und Anſehen in der ganzen Welt und zu allen Zeiten hätte erlangen können. Was ſie ſo gemein gemacht hat, fähret eben dieſer Scribent fort, das iſt die Neugierigkeit, die dem Menſchen ſo eigen iſt, in das Zukünftige einzudringen, und dasjenige

(*) Fraudulentiſſima artium. PLIN. Proëm. Lib. 30.

jenige ſchon zum voraus zu erkennen, was ihm begegnen (*) ſoll. Dieſe Neugierigkeit iſt noch mit einer abergläubiſchen Leichtgläubigkeit verbunden, welcher durch die prächtigen Verheiſſungen ungemein geſchmeichelt wird, mit welchen dieſe Wahrſager gar nicht geitzig und ſparſam umgehen.

Gaſſendi in der Naturlehre, 2. Abſ. 6. Buch. Rohault in der Naturl. im 2. Th. c. 27.

Die neuern Scribenten, und darunter zween von unſern größten Weltweiſen, Gaſſendi und Rohault, haben ſich eben ſo gewaltig wieder die Thorheit dieſer vermeynten Wiſſenſchaft erkläret und gezeiget, daß ihr ſo wohl Gründe als Erfahrung mangle.

Es fehlen ihr die Grundſätze. Der Himmel wird, nach der Lehre der Sternkundigen, in zwölf gleiche Theile abgetheilet: man nimmt ſie nicht nach den Achſen der Welt, ſondern des Thierkreiſes: jedem von den zwölf Theilen des Himmels wird etwas beſonders beygeleget, als z. E. der Reichthum, die Gelehrſamkeit, und ſo weiter. Der wichtigſte und entſcheidenſte Theil

(*) Nullo non auido futura de ſe ſciendi. Ita blandiſſimis deſideratiſſimisque promiſſis addidit vires religionis, ad quas maxime etiamnum caligat humanum genus. Vbi ſupra.

Theil iſt derjenige, der ſich am nächſten unter dem Geſichtskreiſe befindet und der ſteigende genennet wird, weil er nahe iſt, auf dem Geſichtskreiſe hervor zu ſteigen und zu erſcheinen, wenn ein Menſch zur Welt kommt. Die Planeten werden in ſchädliche, vortheilhafte und vermiſchte eingetheilet: Die Aſpecten von dieſen Planeten, die nichts, als gewiſſe Zwiſchenräume von einander ſind, ſind auch glücklich oder unglücklich. Ich übergehe verſchiedene andre angenommene Lehrſätze, die alle nur auf der Einbildung beruhen, und ich frage, ob ein vernünftiger Menſch dieſelben auf das bloſſe Wort dieſer Betrüger, ohne einigen Beweis, und ſo gar ohne den geringſten Schatten der Wahrſcheinlichkeit zugeben kann? Der allergenauſte Augenblick, daran die übrigen Weiſſagungen alle hängen, iſt der Augenblick der Geburt. Warum denn nicht derjenige, darinn die Empfängniß geſchiehet? Warum thun denn die Sterne, während einer neun monatlichen Schwangerſchaft nichts? Kann auch wohl jemals, bey der unglaublichen Geſchwindigkeit der Himmelsbewegungen, ſicher ſeyn, daß man den genauſten und entſcheidenden Augenblick getroffen habe, ohne daß ſich mehr oder weniger

dabey befinde, welches gnug wäre, alles über den Haufen zu werfen? Man kann noch tauſend dergleichen Fragen ergehen laſſen.

Noch weniger können ſie ſich ſchmeicheln, die Erfahrung für ſich zu haben. Sie müſte einzig und alleine in den Anmerkungen beſtehen, die man über ſolche Begebenheiten gemacht hätte, die immer ſich auf einerley Art zugetragen, wenn ſich die Planeten in einem gewiſſen Stande befunden hätten. Und doch geſtehen es alle Sternkündiger, es gehören viele tauſend Jahre dazu, ehe man nur zweymal ſo einen Stand des Geſtirnes finde, wie man ſich denſelben vorſtellen wolle. Und es iſt gewiß, daß derjenige Stand, den der Himmel morgen haben wird, noch nicht, ſeit Erſchaffung der Welt, iſt geſehen worden. Man kann ſich bey dieſen beyden Weltweiſen, die ich angeführet habe, und beſonders beym Gaſſendi, Raths erhohlen, davon der letztre die Sache weitläuftig abgehandelt hat. Auf dergleichen Grunde beruhet der ganze Bau der Sternwahrſagerey.

Das iſt noch erſtaunlicher und bemerket eine gänzliche Umſtoſſung der Vernunft, daß die eingebildeten ſtarken Geiſter, die

ſich,

ſich, aus Halsſtarrigkeit, wieder die überzeugendeſten Beweiſe der Religion unempfindlich machen und ſo gar die deutlichſten und gewiſſeſten Prophezeyungen, auf das Wort des HErrn, nicht glauben wollen, ſich öfters den eitlen Weiſſagungen dieſer Sternſeher und Betrüger gänzlich überlaſſen.

Der heilige Auguſtin belehret uns in verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften, daß dieſe thörichte und gottloſe Leichtgläubigkeit eine gerechte Strafe GOttes ſey, der öfters die freywillige Verblendung der Menſchen, durch noch dickere Finſterniſſe ſtrafet, und zuläßt, daß die böſen Geiſter, um ſie deſto ſichrer in ihren Stricken zu behalten, ihnen bisweilen Dinge vorher (*) ſagen laſſen, die würklich eintreffen, aber deren Erwartung ihnen öfters nur zur Qvaal gereichet.

GOtt

(*) His omnibus conſideratis, non immerito creditur, cum Aſtrologi mirabiliter multa vera reſpondent, occulto inſtincto fieri ſpirituum non bonorum, quorum cura eſt, has falſas & noxias opiniones de aſtralibus fatis inſerere humanis mentibus atque firmare, non horoſcopi notati & inſpecti aliqua arte, quæ nulla eſt. AVGVST. de Civit. Dei, L. V. cap. 7.

GOtt, der alleine das Zukünftige vorher ſiehet, weil er mit demſelben alleine und mit einer unumſchränkten Macht, ſchal-
Eſ. 47, 11-14. tet, ſpottet öfters in ſeinen Schriften der Unwiſſenheit der Babyloniſchen Sterndeuter, die doch ſo hoch berühmt waren, die er aber nur vor Lügenſchmiede anſiehet. Und er fordert alle falſche Götter öffentlich heraus, daß ſie doch etwas vorher verkündigen möchten, und will zugeben, daß man ſie, als wahre Götter verehren ſolle, wenn es ihnen hierinn gelünge. Alsdenn wendet er ſich zu Babylon und redet es an, und verkündiget dieſer Stadt, in einer genauen Zergliederung, alle Umſtände derjenigen Mühſeligkeiten, womit er ſie, über zwey hundert Jahre hernach, überſchütten werde, ohne daß ihre Zaubrer, welche derſelben ſchmeichelten, die Verſicherungen von ihrer ewigen Hoheit in den Sternen geleſen zu haben, die Erfüllung derſelben weder abwenden, noch auch einmahl vorher ſehen könnten. Aber, wie hätten ſie es auch thun können, da ja, eben zur Zeit der
Dan. c. 5. Vollſtreckung, als Baltaſar, der letzte König zu Babylon, aus der Mauer eine Hand hervor gehen ſahe, die unbekannte Buchſtaben daran anſchrieb, alle Magi, alle Caldäer und Wahrſager, mit einem

Worte,

Worte, alle vermeynte Weiſen des Landes dieſe Schrift nicht leſen konnten? Da ſtehet nun Aſtrologie und Zauberey beſchämet, und wird der Unwiſſenheit und der Ohnmacht an einem Orte überzeuget, wo ſie am allermeiſten im Schwange war, und zwar bey ſo einer Gelegenheit, wo ihr viel daran hätte gelegen ſeyn ſollen, ihre ganze Wiſſenſchaft und Macht an den Tag zu legen.

Viertes Hauptſtück.

Der Gottesdienſt.

Die älteſte und allgemeinſte Abgötterey war diejenige, welche die Sonne und Mond zu ihren Gegenſtänden hatte. Sie gründete ſich auf eine falſche Erkenntlichkeit, die, an ſtatt ſich bis zu Gott zu erheben, ſich bey der Decke aufhielt, die ihn verhüllte, da ſie ihn zeigte. Man hätte, mit der geringſten Einſicht, den HErrn, der herrſchte, von dem (*) Diener unterſcheiden können, der ihm nur gehorchte.

Man

(*) Bey denen Ebräern bedeutet der ordentliche Name der Sonnen einen Diener: שמש die Sonne von שמש, er hat gedienet.

Man hat allezeit gemerket, daß eine Gemeinſchaft zwiſchen GOtt und den Menſchen ſeyn müſſe; Und die Anbetung ſetzet voraus, daß GOtt auf das Verlangen der Menſchen merken, aber auch vermögend ſeyn müſſe, daſſelbe zu erfüllen. Aber die Entfernung von der Sonnen und dem Monden iſt eine Hinderniß in dieſer Gemeinſchaft. Die blinden Menſchen haben ſich bemühet, dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, wenn ſie ihre Hand (*) zum Munde führten, und dieſelbe hernachmals zu dieſen falſchen Gottheiten erhuben, um ihnen anzuzeigen, daß ſie ſich gern mit ihnen vereinigen möchten, aber nicht könnten. Hiob ſchätzet ſich glücklich, daß er von dieſer gottloſen Gewohnheit, die im ganzen Morgenlande gebräuchlich war, frey geblieben. „Ich habe die Sonne nicht in ihrem Schim„mer angeſehen, noch den Monden, wenn „er am prächtigſten war. Mein Herz iſt „nicht im geheim verführet worden, und
Hiob 31, 26. 27. „ich habe meine Hand nicht zum Mun„de geführet, dieſelbe zu küſſen.„

Die

(*) Superſtitioſus vulgus manum ori admouens, oſculum labiis preſſit. MINVC. p. 2. Und daher iſt das lateiniſche Wort: adorare gekommen; das heißt: ad os manum admouere.

Die Perſer beteten die Sonne, beſonders die aufgehende Sonne, mit der tiefſten Ehrerbietung, an. Sie widmeten ihr einen prächtigen Wagen nebſt koſtbaren Pferden, wie man in dem berühmten Aufzuge des Cyrus geſehen hat. Eben dieſes Gepränge war bey den Babyloniern gebräuchlich, und von ihnen hatten dieſelbe einige gottloſe Könige in Juda entlehnet. Sie opferten ihr auch bisweilen Ochſen. Dieſer Gott war bey ihnen, unter dem Namen Mithra, ſehr bekannt.

Im 2 B. der Kön. 23, 11.

Aus einer beträchtlichen Folge des Dienſtes, den ſie der Sonnen erwieſen, verehrten ſie auch beſonders das Feuer, ruften es allezeit in ihren Opfern zuerſt an, trugen es, aus Ehrerbietung, vor dem Prinzen her, wenn er ſich im Felde befand, vertrauten die Verwahrung dieſes heiligen Feuers niemand anders, als den Magis an, und ſie behaupteten von demſelben, daß es vom Himmel gekommen ſey, und ſie würden es vor ein groſſes Unglück gehalten haben, wenn man es hätte auslöſchen laſſen. Die Hiſtorie lehret uns, daß der Kayſer Heraclius, als er wieder die Perſer Krieg führte, verſchiedene ihrer Tempel und beſonders dasjenige Heiligthum zerſtöret habe, darinn dieſes Feuer bis-

Strabo im 35 B. S. 732. Xenoph. in der Cyr. im 8 Buch, S. 215. Ammian. Marcell. im 23 B. Zonar. in Jahrbüch. im 2 Theil.

bisher aufbehalten worden, welches eine groſſe Träuer und äuſſerſte Betrübniß in dem ganzen Lande erregte. Sie verehrten auch das Waſſer, die Erde, die Winde, als Gottheiten.

Herod. im 1 B. c. 131.

Der grauſame Gebrauch, die Kinder im Feuer ſterben zu laſſen, war, ohne Zweifel, eine Folge des Dienſtes, den man dieſem Elemente erwies; denn dieſer Dienſt war den Babyloniern mit den Perſern gemein. Die Schrift ſagt es ausdrücklich von den Völkern aus Meſopotamien, die, als eine Pflanzſtadt, in das Land der Samariter geſendet wurden. Sie verbrannten ihre Söhne im Feuer. Man weis, wie gemein dieſe grauſame Gewohnheit in verſchiedenen Landſchaften Aſiens geworden war.

Plut. im Buch von der Iſis u. der Oſir. S. 369.

Die Perſer hatten noch zwo Gottheiten von einer beſondern Art, nehmlich den Oromasdes und den Arimanius. Der erſtere ward vor den Urheber des Guten gehalten, das ihnen begegnete, und der letztere vor die Urſache des Uebels, welches ſie quälte. Ich werde hernachmals weitläuftiger davon reden.

Sie richteten ihren Göttern weder Bilder, noch Tempel, noch Altäre auf, und verrichteten ihre Opfer unter freyem Himmel

mel und faſt allezeit auf Höhen und Bergen. Cyrus that dieſer Schuldigkeit der Religion, in ſeinem Aufzuge, auf dem freyen Felde ein Gnügen. (*) Man glaubet, es ſey auf Rath und Anſtiften der Magen geſchehen, daß Xerxes, der König in Perſien, alle Tempel Griechenlandes verbrannte, weil er es als eine der Gottheit ſchimpfliche Sache anſahe, daß man ſie in den Umkreis der Mauern einſchlieſſen wolle, ſie, der doch alles offen ſtehe, und als deren Tempel und Haus die ganze Welt zu betrachten iſt. Xenoph. in der Cyropaedie im 8 Buch, S. 233.

Cicero (**) glaubet, daß hierinn die Griechen und Römer klüger gehandelt, als die Perſer, wenn ſie den Göttern Tempel in ihren Städten aufrichteten, und ihnen daſelbſt

(*) Auctoribus Magis Xerxes imflammaſſe templa Græciæ dicitur, quod parietibus includerent Deos, quibus omnia deberent eſſe patentia ac libera, quorum hic mundus omnis templa eſſet & domus. CIC. L. 2. de legibus, n. 26.

(**) Melius Græci atque noſtri, qui, vt augerent pietatem in Deos, easdem illos vrbes, quas nos, incolere voluerunt. Adfert enim hæc opinio religionem vtilem ciuitatibus. Vbi ſupra,

ſelbſt eine gemeinſchaftliche Wohnung bey ihnen gaben, als welches ſehr geſchickt war, den Völkern Ehrerbietung und Gottesfurcht beyzubringen. Varro war nicht dieſer Meynung: (der heil. Auguſtin hat uns dieſe Stelle aufbehalten;) Nachdem er angemerket hat, daß die Römer ihre Götter länger, als hundert und ſiebzig Jahre, ohne Bilder verehret hätten; ſo ſetzet Varro noch hinzu, daß der Gottesdienſt, wenn man dieſe Gewohnheit beybehalten hätte, weit reiner und heiliger ſeyn würde. (*) Und er beſtärket ſeine Meynung mit dem Beyſpiele des Jüdiſchen Volkes.

Herod. im 1 B. c. 130. Die Geſetze lieſſen keinem Perſer zu, ſeine Opfer nur aus Bewegung eines beſondern und häuslichen Nutzens darzubringen. Das war eine ſchöne Art, jeden insbeſondre zum gemeinen Beſten zu verbinden, wenn man ſie lehret, ſie dürften niemals für ſich ſelbſt alleine, ſondern für den König und für den ganzen Staat opfern, da ſich jeder mit allen andern befinde.

Die Magi waren in Perſien gleichſam die Bewahrer aller Gebräuche des Got-

(*) Quod ſi adhuc manſiſſet, caſtius Dii obſeruarentur. D. AVGVST. de Ciuit. Dei, c. 3.

Gottesdienſtes, und das Volk wendete ſich zu ihnen, wenn es darinn unterrichtet ſeyn und wiſſen wollte, welchen Göttern, an welchen Tagen und auf was vor Art man den Göttern opfern müſſe. Da ſie alle aus einem einzigen Stamme waren, und kein andrer, als ein Prieſterſohn, auf die Ehre des Prieſterthums Anſpruch machen konnte, ſo behielten ſie auch ihre Erkenntniß und Wiſſenſchaft für ſich und ihr Geſchlechte, ſo wohl in der Religion, als auch was die Regierung des Staats anbetraf, und konnten ſie, ohne Erlaubniß des Königes, keinen Fremden mittheilen. Man geſtand ſie dem Themiſtocles zu, und das war, wie Plutarch berichtet, eine besondere Würkung der Gnade des Prinzen gegen ihn. in Themiſtocles S. 126.

Dieſe Erlernung, dieſe Wiſſenſchaft in der Religion, die es macht, daß Plato die Magie, das iſt, die Wiſſenſchaft der Magen, durch eine Kunſt, die Götter θεων θεραπειαν. auf eine würdige Weiſe, zu verehren, beſchreibet, brachte ihnen ſehr viel Anſehen über die Gemüther des Volkes und des Prinzen zuwege, die, ohne ihre Gegenwart und ohne ihren Dienſt, kein Opfer darbringen konnten.

Ja, (*) ſelbſt der König muſte eine gewiſſe Zeit, ehe er auf den Thron ſtieg, von ihnen Lehren annehmen, und die Kunſt, wohl zu regieren und die Götter würdig zu ehren, von ihnen erlernen. Man entſchied kein wichtiges Staatsgeſchäfte, daß man ſie nicht zuvor zu Rathe gezogen hätte. Das bewegte auch den Plinius (**) zu ſagen, daß ſie noch, im ganzen Morgenlande, als die Herren der Prinzen und als diejenigen betrachtet würden, die ſich die Könige der Könige nennen.

Sie waren die Weiſen, die Gelehrten, die Philoſophen in Perſien, wie es die Gymnoſophiſten oder Brachmanen bey den Indiern und die Druiden bey den alten Galliern waren. Ihr hoher Ruhm zog, aus den entfernteſten Ländern, diejenigen dahin, die ein Verlangen trugen, ſich aus dem Grunde von der Religion und Philoſophie zu unterrichten, und man weis, daß Pythagoras von ihnen ſo wohl, als

(*) Nec quisquam rex Perſarum eſſe poteſt, qui non ante Magorum diſciplinam ſcientiamque perceperit. CIC. de Divin. L. I. 91.

(**) In tantum faſtigii adoleuit auctoritas Magorum, vt hodieque in magna parte gentium præualeat, & in Oriente Regum regibus imperet. PLIN. L. 30. c. 1.

als von den Aegyptiern den Grund derjenigen Gelehrſamkeit entlehnet habe, die ihm ſo viel Ehrerbietung bey allen Griechen zuwege brachte, wenn man die Seelenwandrung davon ausnimmt, die er von den Aegyptiern entlehnte, und dadurch er die alte Lehre der Magen von der Unſterblichkeit der Seelen erniedrigte und verderbte.

Man iſt einig genug, daß Zoroaſter das Haupt und der Anfänger dieſer Secte geweſen: aber die Meynungen, wegen der Zeit, darinn er lebte, ſind ſehr getheilet. Was Plinius hierüber ſaget, iſt ſehr geſchickt, die verſchiedenen Meynungen zu vergleichen, wie der Herr Prideaux ſehr ſcharfſinnig angemerket hat. Man lieſt daſelbſt, daß es zween Zoroaſters gegeben habe, die ſechs hundert Jahre von einander haben leben können. Der erſtere würde der Urheber dieſer Secte geweſen ſeyn, und um das 2900. Weltjahr gelebet haben: und der zweyte, der ganz gewiß zwiſchen dem Anfange der Regierung des Cyrus im Morgenlande und dem Ende des Darius, des Sohns des Hyſtaſpes, gelebet hat, würde der Verbeſſerer derſelben geweſen ſeyn.

in der Naturgeſch. im 30. B. c. 1.

Die Abgötterey im Morgenlande war in zwo Hauptſecten abgetheilet, in die Secte der Sabäer, welche die Bilder anbeteten, und der Magen, die das Feuer verehrten. Die erſtere fieng ſich unter den Caldäern an. Die Kenntniß, die ſie in der Sternſeherkunſt hatten, und die beſondere und fleißige Unterſuchung der ſieben Planeten, in welchen, nach ihrer Meynung, eben ſo viel Gottheiten wohnten, die gleichſam die Seele derſelben waren, bewegte ſie, daß ſie den Saturnus, den Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, die Venus, und die Diana oder den Monden, unter eben ſo viel Bildern vorſtellten, worinn, nach ihren Gedanken, die ſo vermeynten Gottheiten eben ſo würklich, als in den Planeten ſelbſt, wohnten. Die Anzahl der Götter vermehrte ſich hernachmals anſehnlich bey ihnen. Dieſer Götzendienſt kam aus Caldäa in das ganze Morgenland, von dar in Aegypten und endlich unter die Griechen, die ihn unter allen abendländiſchen Völckern ausbreiteten.

Den Sabäern waren die Magen gerade entgegen geſetzet, welches eine andre Secte war, die in eben dieſen morgenländiſchen Landſchaften entſtand. Da ihnen

ihnen die Bilder ein Greuel waren, ſo beteten ſie nichts, als nur GOtt, unter dem Bilde des Feuers an, weil dieſes durch ſeine Reinigkeit, durch ſeinen Glanz, durch ſeine Thätigkeit, durch ſeine Dünnheit, durch ſeine Fruchtbarkeit, durch ſeine Unverweslichkeit das vollkommenſte Sinnbild der Gottheit zu ſeyn ſchien. Sie nahmen in Perſien ihren Urſprung. Hier und nur in Indien breitete ſich dieſe Secte aus, und beſtehet auch noch heut zu Tage. Ihre Hauptlehre war, es fänden ſich zween Würkungsgründe, einer, der die Urſache alles guten, der andre, der die Urſache alles Uebels ſey. Der erſtere wird durch das Licht, und der andre durch die Finſterniß, als durch ihre eigenen Sinnbilder, vorgeſtellet. Den guten Gott nennen ſie Yasdam, oder Ormuzd, und den böſen, Abraman. Der erſtere wird von den Griechen Oromasdes und der letztere Arimanius, genennet. Wenn daher Xerxes ſeinen Feinden wünſchte, daß es ihnen doch immer einkommen möchte, daß ſie ihre beſten und tapfferſten Mitbürger, wie die Athenienſer den Themiſtocles, von ſich jagten, ſo richtete er ſein Gebet zu dem Arimanius, den böſen Gott der Perſer, damit er ihnen dieſen Gedanken eingeben

Plut. in Themiſt. S. 126.

Die Abgötterey im Morgenlande war in zwo Hauptſecten abgetheilet, in die Secte der Sabäer, welche die Bilder anbeteten, und der Magen, die das Feuer verehrten. Die erſtere fieng ſich unter den Caldäern an. Die Kenntniß, die ſie in der Sternſeherkunſt hatten, und die beſondere und fleißige Unterſuchung der ſieben Planeten, in welchen, nach ihrer Meynung, eben ſo viel Gottheiten wohnten, die gleichſam die Seele derſelben waren, bewegte ſie, daß ſie den Saturnus, den Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, die Venus, und die Diana oder den Monden, unter eben ſo viel Bildern vorſtellten, worinn, nach ihren Gedanken, die ſo vermeynten Gottheiten eben ſo würklich, als in den Planeten ſelbſt, wohnten. Die Anzahl der Götter vermehrte ſich hernachmals anſehnlich bey ihnen. Dieſer Götzendienſt kam aus Caldäa in das ganze Morgenland, von dar in Aegypten und endlich unter die Griechen, die ihn unter allen abendländiſchen Völckern ausbreiteten.

Den Sabäern waren die Magen gerade entgegen geſetzet, welches eine andre Secte war, die in eben dieſen morgenländiſchen Landſchaften entſtand. Da ihnen

ihnen die Bilder ein Greuel waren, ſo beteten ſie nichts, als nur GOtt, unter dem Bilde des Feuers an, weil dieſes durch ſeine Reinigkeit, durch ſeinen Glanz, durch ſeine Thätigkeit, durch ſeine Dünnheit, durch ſeine Fruchtbarkeit, durch ſeine Unverweslichkeit das vollkommenſte Sinnbild der Gottheit zu ſeyn ſchien. Sie nahmen in Perſien ihren Urſprung. Hier und nur in Indien breitete ſich dieſe Secte aus, und beſtehet auch noch heut zu Tage. Ihre Hauptlehre war, es fänden ſich zween Würkungsgründe, einer, der die Urſache alles guten, der andre, der die Urſache alles Uebels ſey. Der erſtere wird durch das Licht, und der andre durch die Finſterniß, als durch ihre eigenen Sinnbilder, vorgeſtellet. Den guten Gott nennen ſie Yasdam, oder Ormuzd, und den böſen, Abraman. Der erſtere wird von den Griechen Oromasdes und der letztere Arimanius, genennet. Wenn daher Xerxes ſeinen Feinden wünſchte, daß es ihnen doch immer einkommen möchte, daß ſie ihre beſten und tapfferſten Mitbürger, wie die Athenienſer den Themiſtocles, von ſich jagten, ſo richtete er ſein Gebet zu dem Arimanius, den böſen Gott der Perſer, damit er ihnen dieſen Gedanken eingeben

Plut. in Themiſt. S. 126.

Die Abgötterey im Morgenlande war in zwo Hauptſecten abgetheilet, in die Secte der Sabäer, welche die Bilder anbeteten, und der Magen, die das Feuer verehrten. Die erſtere fieng ſich unter den Caldäern an. Die Kenntniß, die ſie in der Sternſeherkunſt hatten, und die beſondere und fleißige Unterſuchung der ſieben Planeten, in welchen, nach ihrer Meynung, eben ſo viel Gottheiten wohnten, die gleichſam die Seele derſelben waren, bewegte ſie, daß ſie den Saturnus, den Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, die Venus, und die Diana oder den Monden, unter eben ſo viel Bildern vorſtellten, worinn, nach ihren Gedanken, die ſo vermeynten Gottheiten eben ſo würklich, als in den Planeten ſelbſt, wohnten. Die Anzahl der Götter vermehrte ſich hernachmals anſehnlich bey ihnen. Dieſer Götzendienſt kam aus Caldäa in das ganze Morgenland, von dar in Aegypten und endlich unter die Griechen, die ihn unter allen abendländiſchen Völckern ausbreiteten.

Den Sabäern waren die Magen gerade entgegen geſetzet, welches eine andre Secte war, die in eben dieſen morgenländiſchen Landſchaften entſtand. Da ihnen

ihnen die Bilder ein Greuel waren, ſo beteten ſie nichts, als nur GOtt, unter dem Bilde des Feuers an, weil dieſes durch ſeine Reinigkeit, durch ſeinen Glanz, durch ſeine Thätigkeit, durch ſeine Dünnheit, durch ſeine Fruchtbarkeit, durch ſeine Unverweslichkeit das vollkommenſte Sinnbild der Gottheit zu ſeyn ſchien. Sie nahmen in Perſien ihren Urſprung. Hier und nur in Indien breitete ſich dieſe Secte aus, und beſtehet auch noch heut zu Tage. Ihre Hauptlehre war, es fänden ſich zween Würkungsgründe, einer, der die Urſache alles guten, der andre, der die Urſache alles Uebels ſey. Der erſtere wird durch das Licht, und der andre durch die Finſterniß, als durch ihre eigenen Sinnbilder, vorgeſtellet. Den guten Gott nennen ſie Yasdam, oder Ormuzd, und den böſen, Abraman. Der erſtere wird von den Griechen Oromasdes und der letztere Arimanius, genennet. Wenn daher Xerxes ſeinen Feinden wünſchte, daß es ihnen doch immer einkommen möchte, daß ſie ihre beſten und tapfferſten Mitbürger, wie die Athenienſer den Themiſtocles, von ſich jagten, ſo richtete er ſein Gebet zu dem Arimanius, den böſen Gott der Perſer, damit er ihnen dieſen Gedanken eingeben

Plut. in Themiſt. S. 126.

Die Abgötterey im Morgenlande war in zwo Hauptſecten abgetheilet, in die Secte der Sabäer, welche die Bilder anbeteten, und der Magen, die das Feuer verehrten. Die erſtere fieng ſich unter den Caldäern an. Die Kenntniß, die ſie in der Sternſeherkunſt hatten, und die beſondere und fleißige Unterſuchung der ſieben Planeten, in welchen, nach ihrer Meynung, eben ſo viel Gottheiten wohnten, die gleichſam die Seele derſelben waren, bewegte ſie, daß ſie den Saturnus, den Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, die Venus, und die Diana oder den Monden, unter eben ſo viel Bildern vorſtellten, worinn, nach ihren Gedanken, die ſo vermeynten Gottheiten eben ſo würklich, als in den Planeten ſelbſt, wohnten. Die Anzahl der Götter vermehrte ſich hernachmals anſehnlich bey ihnen. Dieſer Götzendienſt kam aus Caldäa in das ganze Morgenland, von dar in Aegypten und endlich unter die Griechen, die ihn unter allen abendländiſchen Völckern ausbreiteten.

Den Sabäern waren die Magen gerade entgegen geſetzet, welches eine andre Secte war, die in eben dieſen morgenländiſchen Landſchaften entſtand. Da ihnen

ihnen die Bilder ein Greuel waren, ſo beteten ſie nichts, als nur GOtt, unter dem Bilde des Feuers an, weil dieſes durch ſeine Reinigkeit, durch ſeinen Glanz, durch ſeine Thätigkeit, durch ſeine Dünnheit, durch ſeine Fruchtbarkeit, durch ſeine Unverweslichkeit das vollkommenſte Sinnbild der Gottheit zu ſeyn ſchien. Sie nahmen in Perſien ihren Urſprung. Hier und nur in Indien breitete ſich dieſe Secte aus, und beſtehet auch noch heut zu Tage. Ihre Hauptlehre war, es fänden ſich zween Würkungsgründe, einer, der die Urſache alles guten, der andre, der die Urſache alles Uebels ſey. Der erſtere wird durch das Licht, und der andre durch die Finſterniß, als durch ihre eigenen Sinnbilder, vorgeſtellet. Den guten Gott nennen ſie Yasdam, oder Ormuzd, und den böſen, Abraman. Der erſtere wird von den Griechen Oromasdes und der letztere Arimanius, genennet. Wenn daher Xerxes ſeinen Feinden wünſchte, daß es ihnen doch immer einkommen möchte, daß ſie ihre beſten und tapfferſten Mitbürger, wie die Athenienſer den Themiſtocles, von ſich jagten, ſo richtete er ſein Gebet zu dem Arimanius, den böſen Gott der Perſer, damit er ihnen dieſen Gedanken eingeben

Plut. in Themiſt. S. 126.

möchte, und nicht zu dem Oromasdes, ihren guten Gott.

Was nun dieſe beyden Götter anbelanget, ſo fand ſich dieſe Verſchiedenheit der Meynungen unter ihnen, daß einige glaubten, ſie wären beyde ewig; Andere aber davor hielten, der gute ſey nur von Ewigkeit her, der böſe aber erſchaffen. Darinn hingegen waren ſie alle einig, daß dieſe beyden Götter, bis ans Ende der Welt, einander zuwieder ſeyn würden: alsdenn würde der gute über den böſen die Oberhand gewinnen, und hernachmals werde jeder ſeine Welt für ſich beſonders haben, nehmlich der gute mit allen rechtſchaffenen Leuten, die mit ihm vereiniget ſeyn würden; der böſe werde auch ſeine beſondere Welt mit allen boshaften Leuten haben, die ihm folgen würden.

Der zweyte Zoroaſter, der zur Zeit des Darius lebte, unternahm die Secte der Magen nur in einigen Stücken zu verbeſſern, welche, viele Jahrhunderte durch, die herrſchende Religion der Meder und Perſer war, die aber nach dem Tode der Oberſten dieſer Secte, welche die Krone unrechtmäßig in Beſitz nahm, und nach dem Niedermetzeln, welches man mit ihren Anhängern vornahm, in groſſe Verachtung

tung

tung gefallen war. Man glaubet, daß er ſich zu Ecbatana bekannt zu machen angefangen habe.

Die Hauptveränderung, die er in der Religion der Magen machte, beſtand darinn. An ſtatt, daß dieſe zum Grunde ſetzten, daß es zwey höchſte Grundweſen gebe, davon das eine der Urheber des Guten, den ſie Licht, und das andre ein Urheber des Böſen, den ſie Finſterniß nennten, und weil ſie einander immer entgegen geweſen, ſo wären aus ihrer Vermiſchung alle Dinge entſtanden; So brachte hingegen dieſer noch ein Grundweſen auf, welches höher ſey, als jene beyde, nehmlich einen höchſten Gott, der ein Urheber des Lichts und der Finſterniß ſey, und durch die Vermiſchung dieſer beyden Grundweſen alle Dinge, nach ſeinem Wohlgefallen, geſchehen laſſe.

Damit er nun aber doch auch GOtt nicht zum Urheber des Böſen machen dürfte, ſo lehrte er folgendes. Er ſagte, es ſey ein unumſchränkt mächtiges Weſen, welches keinem andern unterworfen, und durch ſich ſelbſt von Ewigkeit da ſey: Unter dieſem allmächtigen Weſen befänden ſich noch zween Engel, ein Engel des Lichts, der das Gute würke, und ein Engel der Fin-

ſterniß, der ein Urheber des Böſen ſey: Dieſe beyden Engel hätten, aus der Vermiſchung des Lichtes mit der Finſterniß, alle Dinge hervor gebracht, die würklich da ſind: ſie befänden ſich in einem ſtetem Kriege wieder einander; wenn der Engel des Lichts Herr werde, ſo behalte das Gute über das Böſe die Oberhand, und wenn der Engel der Finſterniß den Vortheil erhalte, ſo überwiege das Böſe das Gute, und dieſer Kampf werde bis ans Ende der Welt dauern: alsdenn werde eine allgemeine Auferſtehung und ein Gerichtstag erfolgen, da ein jeder den verdienten Lohn für ſeine Werke empfangen werde: Hierauf würde der Engel der Finſterniß mit ſeinen Anhängern in einem Ort verwieſen werden, allwo ſie diejenigen Strafen, in einer ewigen Dunkelheit, ausſtehen würden, die ſie verdienet hätten; Der Engel des Lichts und ſeine Anhänger würden auch ſich an einen Ort begeben, allwo ſie die Belohnung ihrer guten Werke, in einem ewigen Lichte, empfangen würden: Nun würden ſie auf ewig getrennet bleiben, und Licht und Finſterniß würden nicht weiter mit einander vermenget und vermiſchet werden. Das Ueberbleibſel dieſer Secte, welches noch in Perſien und Indien beſte=

beſtehet, behält, ſeit ſo vielen hundert Jahren, alle dieſe Lehren, ohne einige Veränderung.

Es iſt nicht nöthig, den Leſer zu erinnern, daß faſt alle dieſe Lehren überhaupt eine groſſe Gleichheit mit der göttlichen Schrift haben, ob ſie ſchon in verſchiedenen Stücken geändert ſind. Es erhellet klar und deutlich, daß ſie den beyden Zoroaſtern nicht verborgen geweſen, welche alle beyde das Volk GOttes haben können kennen lernen, und zwar der erſte in Syrien, wo ſich das Volk GOttes lange aufhielt; Der zweyte aber zu Babylon, dahin eben dieſe Iſraeliten waren gebracht worden, und wo Zoroaſter den Daniel hat zu Rathe ziehen können, der am Hofe des Königes in Perſien ſehr mächtig war.

Die andre Verbeſſerung, die Zoroaſter in der alten Religion der Magen machte, beſtand darinn, daß er Tempel bauen ließ, darinn man, mit größter Sorgfalt, das heilige Feuer aufbehielt, welches, wie er vorgab, ſelbſt vom Himmel gekommen wäre. Die Prieſter wachten Tag und Nacht, daß es nicht verlöſchte.

Man findet alles, was die Magen angehet, nach der Länge und ſehr gelehrt in den beyden erſten Theilen der Jüdiſchen Ge=

Geſchichte des Herrn Prideaux, daraus ich nur einen ſehr kleinen Theil gezogen habe.

Heyrathen und Begräbniſſe.

Das Stück von der Religion der morgenländiſchen Völker, die ich hier etwas weitläuftiger abzuhandeln, mich verbunden gehalten, weil ich dieſelbe, als einen weſentlichen Theil ihrer Geſchichte betrachte, verbindet mich in demjenigen abzubrechen, was ihre andern Gebräuche anbetrifft. Die Hochzeit- und Begräbnißgebräuche müſſen aber nicht vergeſſen werden.

Herod. im 1.B.c. 199. Nichts iſt entſetzlicher und bemerket die tiefe Finſterniß beſſer, darein die Abgötterey das menſchliche Geſchlecht geſtürzet hatte, als die öffentliche Unzucht der Weiber zu Babylon, die nicht nur durch die Geſetze gut geheiſſen, ſondern auch noch, durch die Geſetze ſelbſt, an einem gewiſſen Feſte im Jahre, befohlen ward, welches man der Göttin Venus, unter dem Namen, Mylitta, feyerte, deren Tempel durch dieſes ſchandbare Gepränge zu einem Orte der Unzucht ward. Dieſer Gebrauch herrſchte und war noch dazumal daſelbſt in Gewohnheit, als die Iſraeliten in dieſe lasterhafte Stadt gefangen geführet wurden, (Baruch 6, 42. 43.)

den,

den, und Jeremias hielt ſich verbunden, dieſelben für ein ſo abſcheuliches Aergerniß im Voraus zu ſtärken und zu verwahren.

Die Würdigkeit und Heiligkeit des Eheſtandes war eben ſo wenig bey den Perſern bekannt. Ich rede nicht nur von dieſer unglaublichen Menge Weiber und Beyſchläferinnen, womit das Frauenzimmer des Königes erfüllet war; in deren Anſehen ſie doch die Eiferſucht ſo weit trieben, als ob ſie deren nur eine gehabt hätten, indem ſie dieſelben, jegliche ins beſondere, in einem abgeſonderten Gemache, unter der ſtrengen Aufſicht der Verſchnittenen, aufbehielten, ohne, daß ſie einige Gemeinſchaft unter ſich, vielweniger mit auswärtigen Perſonen, hätten haben können. Man kann nicht ohne Entſetzen leſen, wie weit ſie die Vergeſſung und Verachtung der Geſetze getrieben hatten, die doch der Natur am gemeinſten ſind. Die Blutſchande mit einer Schweſter wurde bey ihnen von den Magen, als den vermeinten Perſichen Weiſen, zugelaſſen, wie man in der Hiſtorie des Cambyſes geſehen hat. Auch ein Vater ſchonte ſeiner Tochter hierinn nicht, noch eine Mutter ihres Sohnes. Wir leſen im Plutarch, daß die Paryſatis, die Mutter des Artaxerxes Mnemon,

Herod. im 1 B. c. 135.

Diogenes Laert. im Eingange S. 6.

im Artax. S. 1022.

mon, die ſich in allem dem Könige, ihrem Sohne, gefällig zu machen ſuchte, gewahr worden, daß er gegen eine ſeiner eigenen Töchter, mit Namen Atoſſa, eine ſtarke Leidenſchaft hege. Weit gefehlt, daß ſie ſich derſelben wiederſetzen ſollen, ſie beredete ihn vielmehr, daß er ſie heyrathen, und zu ſeiner rechtmäßigen Frauen machen ſollte, indem ſie die Meynungen und Geſetze der Griechen ſpottete. Denn, ſagte ſie, indem ſie die Schmeicheley auf eine entſetzliche Weiſe aufs äuſſerſte trieb, du biſt es, welchen Gott den Perſern zum einzigen Geſetze, zur einzigen Regel von alle dem gegeben hat, was ehrlich oder unehrlich, tugendhaft oder laſterhaft iſt.

Dieſer abſcheuliche Gebrauch dauerte auch noch zu Zeiten Alexander des Groſſen, der hernachmals, als er, durch die Niederlage und den Tod des Darius, Herr von Perſien worden war, ein ausdrückliches Geſetz gab, welches denſelben unterſagte. Dieſe Ausſchweifungen lehren uns, aus welchem Abgrunde das Evangelium uns errettet habe, und was vor ein ſchwacher Schranke die menſchliche Weisheit wieder die abſcheulichſten Laſter ſey.

Ich ſchlieſſe, um kurz zu ſeyn, und ſage nur noch ein Wort von dem Begräbniſſe der Todten. Man hatte im Morgenlande und beſonders bey den Perſern gar nicht den Gebrauch, daß man etwann einen Scheiterhaufen, bey Begräbniſſen, aufgerichtet hätte, um die todten Leiber durch die Flamme darauf zu verbrennen. So ſehen wir ja auch, daß Cyrus, als er ſtarb, mit größter Sorgfalt, ſeinen Kindern befahl, daß ſie ſeinen Leib begraben und der Erde wieder geben ſollten, wie ſeine eigenen Ausdrückungen (*) lauten. Er ſcheinet durch dieſelben zu bemerken, daß er die Erde, als ſeinen erſten Urſprung, betrachtete, und es ſey billig, daß man ihn zu derſelben zurück bringe. Und Cambyſes, wenn er dem todten Leichname des Aegyptiſchen Königes Amaſis tauſend unanſtändige Dinge hatte anthun laſſen, glaubte dieſe Schmach vollkommen zu machen, wenn er denſelben durch die Flammen verzehren ließ, welches den Sitten der Aegyptier und

Herod. im 3 B. c. 16.

Cyrop. im 8 Buch, S. 238.

(*) Ac mihi quidem antiquiſſimum ſepulturæ genus id fuiſſe videtur, quo, apud Xenophontem, CYRVS vtitur. Redditur enim terræ corpus, & ita locatum ac ſitum quaſi operimento matris obducitur. CIC. L. II. de legibus, n. 56.

und Perſer, auf gleiche Weiſe, entgegen war. (*) Denn dieſe waren gewohnt, die todten Leiber mit Wachs zu umgeben, damit ſie deſto länger ſich halten möchten.

Ich habe mich verbunden gehalten, dasjenige allhier etwas weitläuftiger abzuhandeln, was die Sitten und Gebräuche der Perſer angehet, weil die Geſchichte dieſes Volkes einen groſſen Theil meines Werkes ausmachen ſoll, und weil ich nicht wieder davon reden werde. Das Buch des Barnabas Briſſon, (**) Präſidenten des Parlements zu Paris, hat mir gute Dienſte gethan. Dergleichen Arten von Sammlungen, wenn ſie von einer geſchickten Hand gemacht werden, erſparen viele Mühe, und verſchaffen einem Scribenten gewiſſe Spuren einer Gelehrſamkeit, die ihm nicht theuer zu ſtehen kommt, und ihm doch öfters viel Ehre bringet.

Fünf=

(*) Condunt Aegyptii mortuos & eos domi ſervant: Perſæ jam cera circumlitos condiunt, vt quam maxime diuturna permaneant corpora. CIC. Quæſt. L. I. n. 108.

(**) Barn. Briſſonius de regio Perſarum principatu. Argent. 1710.

Fünftes Hauptſtück.

Urſachen des Verfalles des Perſiſchen Reiches und der Veränderung, die ſich in ihren Sitten zugetragen hat.

Wenn man eine Vergleichung anſtellet, was die Perſer vor des Cyrus Zeiten und unter der Regierung dieſes Herrn geweſen, und was ſie hernachmals unter ſeinen Nachfolgern geworden, ſo kann man ſichs kaum einbilden, daß dieſes nur ein einziges Volk geweſen. Und es wird recht handgreiflich, daß der Verfall der Sitten zugleich den Verfall des Reiches allezeit nach ſich ziehe.

Unter den verſchiedenen Urſachen der Veränderung, die ſich in dem Perſiſchen Reiche zugetragen hat, kann man abſonderlich vier, als die Haupturſachen, betrachten: nehmlich Pracht und Verſchwendung, die bis aufs höchſte getrieben waren; die Dienſtbarkeit der Völker und Unterthanen, die bis zur Sclaverey gieng; die üble Erziehung der Prinzen, welche die Quelle aller dieſer Unordnungen war;

und Perſer, auf gleiche Weiſe, entgegen war. (*) Denn dieſe waren gewohnt, die todten Leiber mit Wachs zu umgeben, damit ſie deſto länger ſich halten möchten.

Ich habe mich verbunden gehalten, dasjenige allhier etwas weitläuftiger abzuhandeln, was die Sitten und Gebräuche der Perſer angehet, weil die Geſchichte dieſes Volkes einen groſſen Theil meines Werkes ausmachen ſoll, und weil ich nicht wieder davon reden werde. Das Buch des Barnabas Briſſon, (**) Präſidenten des Parlements zu Paris, hat mir gute Dienſte gethan. Dergleichen Arten von Sammlungen, wenn ſie von einer geſchickten Hand gemacht werden, erſparen viele Mühe, und verſchaffen einem Scribenten gewiſſe Spuren einer Gelehrſamkeit, die ihm nicht theuer zu ſtehen kommt, und ihm doch öfters viel Ehre bringet.

Fünf-

(*) Condunt Aegyptii mortuos & eos domi ſervant: Perſæ jam cera circumlitos condiunt, vt quam maxime diuturna permaneant corpora. CIC. Quæſt. L. I. n. 108.

(**) Barn. Briſſonius de regio Perſarum principatu. Argent. 1710.

Fünftes Hauptſtück.

Urſachen des Verfalles des Perſiſchen Reiches und der Veränderung, die ſich in ihren Sitten zugetragen hat.

Wenn man eine Vergleichung anſtellet, was die Perſer vor des Cyrus Zeiten und unter der Regierung dieſes Herrn geweſen, und was ſie hernachmals unter ſeinen Nachfolgern geworden, ſo kann man ſichs kaum einbilden, daß dieſes nur ein einziges Volk geweſen. Und es wird recht handgreiflich, daß der Verfall der Sitten zugleich den Verfall des Reiches allezeit nach ſich ziehe.

Unter den verſchiedenen Urſachen der Veränderung, die ſich in dem Perſiſchen Reiche zugetragen hat, kann man abſonderlich vier, als die Haupturſachen, betrachten: nehmlich Pracht und Verſchwendung, die bis aufs höchſte getrieben waren; die Dienſtbarkeit der Völker und Unterthanen, die bis zur Sclaverey gieng; die üble Erziehung der Prinzen, welche die Quelle aller dieſer Unordnungen war;

und endlich der Mangel an Treu und Glauben bey Erfüllung der Verträge, und Eidſchwüre.

§. 1. Pracht und Verſchwendung.

Die nüchterne und harte Lebensart, dazu ſich die Perſer, von Jugend auf, angewöhnten, war Urſache, daß man die Perſer, zur Zeit des Cyrus, vor unüberwindliche Kriegsvölker hielt. Denn ſie tranken, ordentlicher Weiſe, nichts, als Waſſer, begnügten ſich an Brodt und einigen Zugemüſſen, zur Nahrung, lagen auf der harten Erde, übten ſich in den beſchwerlichſten Leibesübungen, und rechneten die größte Gefahr vor nichts. Die Beſchaffenheit des Landes, darinn ſie gebohren waren, die rauh, mit Wäldern verſehen und mit Bergen erfüllet war, konnte vielleicht etwas dazu beygetragen haben. Daher wollte auch Cyrus nie in das Vorhaben willigen, das man hatte, ſie in eine gelindere und bequemere Gegend zu verſetzen. Die unvergleichliche Erziehung, deren die Perſer genoſſen, davon wir anderwerts weitläuftig genug geredet haben, die nicht dem Eigenſinne der Eltern überlaſſen, ſondern der Gewalt der Obrigkeit unterworfen

Plut. in ſinnreichen Sprüchen S. 172.

ſen war, und nach den Grundſätzen des gemeinen Beſten eingerichtet wurde, bereitete dieſelben überall und allezeit zu einer genauen und ſtrengen Zucht. Hierzu kommt noch das Exempel des Prinzen, der ſich verbunden hielt, alle andre an ordentlicher Lebensart zu übertreffen. Denn er war in der Art zu leben, der mäßigſte, in ſeiner Kleidung ungekünſtelt, zur Arbeit recht ausgehärtet, und im Treffen der Tapferſte und Unerſchrockenſte. Was konnte man nicht von Soldaten erwarten, die auf dieſe Weiſe waren angeführet und geübet worden? Durch ſie eroberte aber auch Cyrus einen groſſen Theil der Welt.

Als er ſich deſſen bemeiſtert hatte, ſo ermahnte er dieſelben gar ſehr, daß ſie nicht von der erſten Tugend verunarten, nicht aus der alten Ehre ſchlagen, ſondern allezeit die Nüchternheit, Einfalt, Mäßigkeit und die Liebe zur Arbeit beybehalten möchten, welche dieſelben in den Beſitz dieſer Lande geſetzt hatten. Aber ich weis nicht, ob er nicht ſelbſt hernachmals den Saamen der Ueppigkeit ausſtreute, die gar bald das ganze Volk einnahm und verderbte. Denn bey dieſem herrlichen Gepränge, welches wir anderwerts, der Länge nach,

beſchrieben haben, und dabey er ſich zum erſten male ſeinen neuen bezwungenen Unterthanen feyerlichſt zeigte, hielt er ſich verbunden, um die Königliche Würde recht zu erheben, alles dasjenige darzulegen, was die Pracht am herrlichſten und geſchickteſten hat, die Augen zu verblenden. Unter andern Dingen, veränderte er, für ſich ſelbſt, die Art ſich zu kleiden, und ließ auch alle ſeine Bedienten dieſelbe ändern, indem er ihnen Kleider nach der Mediſchen Tracht gab, die ganz vom Golde und Silber ſchimmerten, an ſtatt dieſer Perſiſchen Kleider, die ſehr ſchlecht und einerley war.

Dieſer Herr begriff nicht, wie viel das anſteckende Beyſpiel des Hofes, die natürliche Neigung, die alle Menſchen haben, dasjenige zu lieben und hochzuſchätzen, was glänzet und rühret, das Verlangen, ſich durch ein Verdienſt für andern hervorzuthun, welches man leicht erlangen kann, nachdem man mehr Güter und Eitelkeit beſitzet; Wie viel dieſes alles geſchickt ſey, die Reinigkeit der alten Sitten zu verderben, und die Luſt zum Hochmuthe und zur Schwelgerey bald herrſchend zu machen.

Und ſo wurden auch dieſer Hochmuth und dieſe Ueppigkeit ſo weit getrieben, daß

ſie

ſie zur wahren Narrheit wurden. Der Fürſt führte alle ſeine Weiber bey ſich, und man kann leichte denken, was dieſem Haufen vor ein Aufzug nachgefolget ſey. Die Feldherren und Befehlshaber thaten eben dieſes, jeder nach ſeiner Maaſſe. Der Vorwand war, durch den Anblick desjenigen, das ihnen auf der Welt am liebſten ſey, ſich aufzumuntern, tapfer zu fechten. Die wahre Urſache aber war die Liebe zur Ergötzung, durch die ſie überwunden und gebändigt wurden, ehe ſie noch mit dem Feinde handgemein geworden waren.

Eine zweyte Thorheit war auch dieſes, daß, bey dem Heere, die Pracht an Zeltern, an Wägen, an der Tafel und bey den Schmauſereyen, noch diejenige übertraff, die in den Städten herrſchet. Die auserleſenſten Gerüchte, das köſtlichſte Wildpret, die ſeltenſten Vögel muſten dem Prinzen zu Dienſte ſtehen, er mochte ſich an einem Orte der Welt befinden, wo er wollte. Das güldne und ſilberne Geſchirr war ohne Zahl, die man als Werkzeuge der (*) Ueppigkeit, nicht der Tugend, anzu-

Seneca im 5. Buche vom Zorn im 20. cap.

(*) Non belli, ſed luxuriæ adparatum. - - - Aciem Perſarum auro purpuraque fulgentem intueri jubebat Alexander, prædam, non arma, geſtantem. Q. CVRT.

anzuſehen hatte, und welche dazu dienten, daß man den Feind herbeylockte und bereicherte, nicht, daß man ihn zurück trieb und überwand.

Ich weis nicht, was Cyrus vor Urſachen kann gehabt haben, daß er ſeine Aufführung in den letzten Jahren ſeines Lebens veränderte. Man kann nicht leugnen, daß nicht die Hoheit der Könige einer Pracht nöthig haben ſollte, die mit derſelben ein Verhältniß habe, abſonderlich bey gewiſſen Gelegenheiten, da ſie ſich dem Volke öffentlich zeigen. Doch die Fürſten, die ein wahres und gründliches Verdienſt beſitzen, wiſſen, auf tauſenderley Art und Weiſe, wieder einzubringen, was ſie zu verliehren ſcheinen, wenn ſie etwas von der äuſſerlicheu Pracht und Herrlichkeit hinweg nehmen. Cyrus ſelbſt hatte erfahren, daß ein König ſich eine gewiſſere Ehrfurcht, durch eine kluge Aufführung, als durch einen groſſen Aufwand, zuwege bringen kann, und daß er ſich die Völker durch Zuverſicht und Liebe viel genauer verbinden kann, als durch die eitle Bewunderung einer nicht allzu nöthigen Pracht. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ward doch das letztere Exempel des Cyrus ſehr anſteckend. Die Liebe zur Pracht

und

und Verſchwendung kam vom Hofe in die Städte und Landſchaften, nahm gar bald das ganze Volk ein, und war zugleich eine von den Haupturſachen des Unterganges des Reiches, das er ſelbſt gegründet hatte.

Was ich hier von den unglücklichen Würkungen der Ueppigkeit ſage, gehet das Perſiſche Reich nicht alleine ins beſondre an. Die ſcharfſinnigſten Geſchichtſchreiber, die erleuchteſten Weltweiſen, die tiefſten Staatsmänner geben alle dieſes zu einem gewiſſen und unwiederſprechlichen Grundſatz an, daß die Ueppigkeit gewiß allemal den Untergang der glückſeligſten Länder nach ſich ziehe. Und die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Völker zeigen die Wahrheit dieſes Grundſatzes nur allzuſehr.

Welches iſt denn nun dieſer geheime Gift, der ſich unter dem Glanze der Ueppigkeit und unter der Lockſpeiſe des Vergnügens verſtecket, und doch vermögend iſt, zu gleicher Zeit, alle Kräfte des Leibes und alle Munterkeit der Seelen zu ſchwächen? Es iſt nicht ſchwer, die Urſache davon zu begreiffen. Werden denn wohl Menſchen, die zu einem weichlichen und beluſtigenden

Leben angewöhnet worden, werden ſie wohl geſchickt ſeyn, die Ermüdungen und Arbeiten des Krieges auszuſtehen, die Rauhigkeit der Witterung auszuhalten, Durſt und Hunger zu leiden, ſich, bey Gelegenheit, des Schlafes zu berauben, ein Leben voll beſtändiger Bewegung und Thätigkeit zu führen, der Gefahr zu ſpotten, und ſo weit zu gehen, daß man auch den Tod nicht achtet? Die natürliche Würkung der Wollüſte und eines üppigen Lebens, die von der Schwelgerey unzertrennliche Folgen ſind, beſtehet darinn, daß ſie macht, daß die Menſchen tauſenderley falſchen Bedürfniſſen, tauſend Beqvemlichkeiten und vielem Ueberfluſſe unterworfen ſind, deren ſie nicht entrathen können. Hingegen werden ſie durch tauſend geheime Bande an das Leben verknüpfet, die, weil ſie, in ihnen, die groſſen Bewegungsgründe der Ehre, des Eifers für den Fürſten und der Liebe zum Vaterlande unterdrücken, dieſelben furchtſamer machen und ſie verhindern, daß ſie ſich nicht ſolcher Gefahr ausſetzen, die ihnen, in einem Augenblicke, alles hinweg nehmen kann, was ihre Glückſeligkeit ausmachet.

§. II.

§. II.

Die niederträchtige Dienſtbarkeit und Sclaverey der Perſer.

Plato belehret uns, daß dieſes eine von den Urſachen des Unterganges des Perſiſchen Reiches geweſen. Und ſo iſts auch, in der That, nicht die Menge, ſondern die Stärke und Tapferkeit eines Heeres, welches die Staaten erhält und den Sieg verſchaffet. Und, nach einer ſchönen Gedanke eines Alten, verliehret ein Menſch an demjenigen Tage, daran er ſeine Freyheit verliehret, zugleich die Helfte ſeiner vorigen Tapferkeit. Weiter bekümmert er ſich nicht mehr um das Beſte des Staats, den er nun, als ein Fremdling betrachtet; Und da er die vornehmſten Bewegungsgründe verliehret, die ihn noch damit verknüpfen können, ſo wird ihm der Ausgang und das Glück der öffentlichen Geſchäfte, die Ehre und der Wohlſtand des Vaterlandes ganz gleichgültig, mit denen er, ſeinem Stande nach, nichts darf zu thun haben, und welche ſeinen Zuſtand nicht ändern können. Nun kann man aber wohl ſagen, daß die Herrſchaft des Cyrus recht die Herrſchaft der Freyheit geweſen ſey. Er führte ſich nicht, als einen Herrn, auf,

Homer. in der Odyſſ. P. v. 322.

auf, und glaubte nicht, daß eine herrſchaftliche Gewalt eines Königes würdig ſey, noch daß dieſes auch gar zu rühmlich wäre, nur über Sclaven zu herrſchen. Sein Zelt, welches immer offen ſtand, ließ jederman den Zutritt frey, der mit ihm reden wollte. Er zeigte ſich, machte ſich gemein, war ſprachſelig und ließ ſich von jedem ſprechen, hörte die Klagen, erkannte für ſich ſelbſt das Verdienſt, und belohnte ſelbiges auch, er zog an ſeine Tafel nicht etwann nur die Feldherren, nicht etwann nur die oberſten Befehlshaber im Heere, ſondern auch die niedern Kriegsbedienten, ja bisweilen ganze Compagnien Die (*) Einfalt und Mäßigkeit ſeiner Tafel ſetzten ihn im Stand, dergleichen Malzeiten gar offt zu geben. Seine Abſicht war, ſeine Befehlshaber und Soldaten aufzumuntern, dieſelben mit Muth zu erfüllen, ſie mehr mit ſeiner Perſon, als mit ſeiner Würde, zu verbinden, und dieſelben auf eine lebhafte Art für ſeine Ehre und noch mehr fürs Beſte des Staats beſorgt zu machen. Das heißt verſtehen, wie man befehlen und herrſchen müſſe.

Man

(*) Tantas vires habet frugalitas Principis, vt tot impendiis, tot erogationibus ſola ſufficiat. PLIN. in Traj.

Man ſiehet mit Vergnügen im Xenophon, nicht nur diejenige Artigkeit, die ſinnreiche Richtigkeit der Antworten, die feinen Spöttereyen: ſondern auch diejenige Freude und Munterkeit, die bey dieſen Malzeiten herrſchten, von denen man alle Pracht und Schwelgerey entfernet hatte, und deren beſte Würze eine angenehme und tugendhafte Freyheit war, die jedermann in Zufriedenheit ſetzte, und eine Art einer Vertraulichkeit, die, an ſtatt, daß ſie der Ehrfurcht gegen den Fürſten etwas hätte benehmen ſollen, derſelben vielmehr eine Stärke und Lebhaftigkeit beylegte, welche Liebe und Zärtlichkeit alleine geben können. Ich getraue mir es zu ſagen: ſo ein Betrag verdoppelt ein Heer, ja macht es dreyfach mit wenigen Koſten. Dreyßig tauſend Mann von dieſer Art ſind mehr werth, als Millionen ſolcher Sclaven, wie hernachmals eben dieſe Perſer wurden. Man merket dieſes gar wohl bey einem Gefechte, und an einem Tage, der den Ausſchlag geben ſoll, niemand merket es beſſer, als der Prinz. Von der Schlacht bey Thymbrea, als das Pferd dem Cyrus unter dem Leibe umfiel, zeiget Xenophon, wie viel einem Feldherrn daran gelegen ſey, daß er von

ſeinen Soldaten geliebt werde. Die Gefahr des Königes wird die Gefahr des Heeres, und die Soldaten verrichteten, bey dieſer Gelegenheit, unglaubliche Thaten des Muths und der Unerſchrockenheit.

Mit den meiſten ſeiner Nachfolger war es nicht alſo beſchaffen. Sie beſchäftigten ſich mit nichts, als mit der Sorge, ihrer Majeſtät Ehrerbietung zu wege zu bringen. Ich geſtehe es, daß der Königliche Schmuck nicht wenig dazu beytrug. Ein Rock, von Purpurfarbe, reich mit Gold geſtickt, und der bis auf die Füſſe reichte, ein aufrecht ſtehender Bund auf dem Haupte, der durch ein prächtiges Diadem geſchloſſen wurde, in der Hand ein Scepter von Golde, ein prächtiger Thron, ein volkreicher und herrlicher Hof, eine groſſe Anzahl Bediente und Leibwacht konnten die Pracht der Königlichen Würde erheben: allein, dieſes alles muß vor ſehr wenig gerechnet werden, wenn es alleine iſt. Und was iſt denn nun auch wohl ein König, der alle ſein Verdienſt und alle ſeine Pracht verliehret, wenn er ſeinen Schmuck ableget?

Einige Könige im Morgenlande hielten ſich gemeiniglich in ihren Paläſten eingeſchloſſen und zeigten ſich den Völkern

ſehr

ſehr ſelten, weil ſie glaubten, ſich dadurch noch verehrungswürdiger zu machen. Wir haben geſehen, daß Dejoces, der erſte König der Meder, als er ſeinen Thron beſtieg, dieſe Staatsklugheit zuerſt im Gebrauch gebracht habe, die im ganzen Morgenlande ziemlich allgemein geworden. Aber es iſt ein groſſer Irrthum, wenn man glaubet, daß ein Fürſt ſich nicht von ſeiner Hoheit, durch eine Art einer Vertraulichkeit mit ſeinen Unterthanen herab laſſen kann, ohne dieſelbe zu erniedrigen und herab zu ſetzen. Artaxerxes war nicht alſo geſinnet, und Plutarch bemerket, daß dieſer Prinz und die Königin Statira ſichs recht angelegen ſeyn laſſen, ſich zu zeigen und jedermann vor ſich zu laſſen; und daß ſie doch deswegen nur deſto höher geſchätzet worden. im Artax. S. 1013.

Bey den Perſern war es keinem Unterthanen erlaubt, vor dem Könige zu erſcheinen, wenn er ſich nicht vor demſelben darnieder geworfen hatte. Und dieſes Geſetz, welches Seneca mit Rechte eine Perſiſche Knechtſchaft (*) nennet, erſtreckte ſich auch auf die Ausländer. Wir werden

(*) Perſicam Seruitutem. SEN. L. 3. de benef. c. 12. & L. 3. de Ira, c. 17.

den hernachmals ſehen, daß verſchiedene von den Griechen abſchlugen, ſich demſelben zu unterwerfen, weil ſie dieſes Gepränge ſo anſahen, als ob es ſolchen Menſchen ganz unanſtändig ſey, welche in dem Schooſſe der Freyheit gebohren und ernähret worden. Andre, die nicht ſo gewiſſenhaft waren, unterwarfen ſich demſelben, ob ſchon mit vielem Wiederſtreben. Und man erzehlet von einem darunter, daß er, um ſeine Schande wegen dieſes knechtiſchen Niederfallens zu bedecken, ausdrücklich ſeinen Ring habe fallen laſſen, damit er Gelegenheit habe, ſich vor ihm, unter einem andern Vorwande, zu bücken. Aber für die Eingebornen des Landes würde es ein Verbrechen geweſen ſeyn, wenn ſie ſich über eine Unterthänigkeitsbezeugung noch hätten ſäumig erzeigen und ſich viel bedenken wollen, welche doch die Könige, mit der äuſſerſten Schärfe, forderten.

Aelian. in ſeinen verſchiedenen Geſchichten, 1 B. c. 21.

Was die Schrift von zween Prinzen erzehlet, deren (*) einer, bey Todesſtrafe, anbefahl, daß man ſich vor ſeiner Bildſäule niederwerfen ſollte, der (**) andre aber, unter eben dieſer Strafe, alle Handlungen der Religion, in Anſehung aller Götter, auſſer

(*) Das war Nabucodonoſor, Dan. c. 3.
(**) Darius, der Meder, Dan. c. 6.

auſſer ihn, auf einige Zeit unterſagte; Und andern theils der fertige und blinde Gehorſam, der Stadt Babylon, die aufs erſte Loſungszeichen ganz herzulief, um das Knie vor dem Abgotte zu beugen und den König, mit Ausſchlieſſung aller andern, anzurufen: alles dieſes zeuget, wie weit die Könige im Morgenlande den Hochmuth, und die Völker die Schmeicheley und Knechtſchaft getrieben hatten.

Der König und ſeine Unterthanen waren ſo weit von einander unterſchieden, daß dieſe, ſie mochten vom Stande und Range ſeyn, wie ſie nur wollten, Satrapen, Statthalter, nahe Anverwandte, ja ſo gar Brüder des Königes, doch nicht anders, als Sclaven, angeſehen wurden. Hingegen ward der Fürſt beſtändig als Herr, als unumſchränkter Beherrſcher gehalten. Mit einem Worte: es war die beſondere und eigene Gemüthsart der Aſiatiſchen Völker, und der Perſer noch mehr, als andrer, daß ſie die Dienſtbarkeit und Sclaverey liebten. Deswegen ſagte auch Cicero, daß diejenige unumſchränkte Gewalt, die man in der Republik einzuführen bemühet war, ein Joch ſey, welches nicht nur einen Römer, ſondern auch ſo gar einem Perſer unerträglich wäre.

Plut. in ſinnreichen Sprüchen S. 213.

Cicero im 10 Buche der Briefe an den Atticus.

So

So war alſo dieſer Hochmuth der Prinzen von der einen Seite, und dieſe Dienſtbarkeit der Völker von der andern, nach des Plato Meynung, die vornehmſte Urſache des Unterganges des Perſiſchen Reiches, indem ſelbige alle Verbindungen trennten, welche die Könige mit ihren Unterthanen und die Unterthanen mit ihren Königen verknüpfen. Dieſer Hochmuth tilget in dem erſten alle Neigung und alle Leutſeligkeit; Und dieſe Dienſtbarkeit läßt den Völkern weder Muth, noch Eifer, noch Erkenntlichkeit übrig. Die Könige in Perſien herrſchten nur mit Dräuungen, und die Unterthanen gehorchten nur aus Noth und nicht ohne Wiederſtrebung; Das iſt der Begriff, den uns Xerxes im Herodotus davon giebt. Und er konnte nicht begreiffen, daß die Griechen, die doch frey waren, mit gutem Willen in Streit gehen könnten. Was konnte man denn groſſes und edles von ſolchen Menſchen erwarten, die, durch die Gewohnheit des Joches, ſo wie die Perſer, niedergeſchlagen und gezähmet und zu einer niederträchtigen Knechtſchaft waren gebracht worden, welche, daß ich mich der Ausdrü-
im 35 cap. ckungen des Longins bediene, eine Art eines Kerkers iſt, darinn die Seele ab-

nimmt

nimmt und ſich gewiſſer maaſſen verringert?

Kaum kann ichs ſagen, aber dennoch weis ich nicht, ob der ältere Cyrus nicht ſelbſt das ſeinige dazu beytrug, daß ſo wohl dieſer thörichte Hochmuth der Könige, als auch dieſe knechtiſche Schmeicheley der Völker unter den Perſern eingeführet ward. Bey dieſem prächtigen Aufzuge, davon ich geredet habe, geſchahe es zum erſten male, daß die Perſer, die bisher auf ihre Freyheit ſehr eiferſüchtig und weit entfernet geweſen, dieſelbe, durch eine niederträchtige und kriechende Aufführung, auf eine ſchändliche Weiſe, zu beſchimpfen, ihre Knie vor dem Prinzen beugten und ſich ſo tief erniedrigten, daß ſie ihn auch anbeteten. Das geſchahe nicht etwann von ungefähr, und Xenophon giebt deutlich genug zu verſtehen, daß Cyrus, welcher verlangte, daß man ihm dieſe Bezeugung der Unterwürfigkeit erwieſe, zu dem Ende ausdrücklich gewiſſe Leute abgerichtet habe, welche den andern hierinn ein Beyſpiel geben ſollten, und es fehlte ihnen nicht, daß ſie nicht die Menge nach ſich gezogen hätten. In dieſer geringen Liſt und in dieſen gekünſtelten Umſchweifen erkenne ich die Gröſſe der Seelen dieſes Prinzen und ſein

Cyropaed. im 8 Buch, S. 215.

edelmüthiges Weſen gar nicht mehr, ſo er bisher von ſich hatte blicken laſſen. Und ich bin faſt geneigt zu glauben, daß er, da er nunmehro auf den Gipfel der Ehre und Macht gelanget war, länger nicht den heftigen Anfällen wiederſtehen konnte, welche das Glück (*) auf die beſten Prinzen, ohne Nachlaſſen, zu thun pflegt; und daß endlich Hochmuth und Stolz, die von der unumſchränkten Gewalt faſt nicht zu trennen ſind, denſelben ſich ſelbſt und ſeinen (**) guten Neigungen entriſſen haben.

§. III.

Die üble Auferziehung der Prinzen, als eine Urſache des Verfalles des Perſiſchen Reiches.

Im 3 B. von Geſetzen, S. 694. 695.

Plato, dieſer Fürſt der Philoſophen, iſt es abermal, der uns dieſe Anmerkung darreichet. Und wenn man die Sache, darauf es hier ankommt, genauer unterſuchet, ſo wird man erkennen, wie gründlich und ſcharfſinnig dieſelbe ſey, und wie wenig

(*) Secundæ res ſapientium animos fatigant. SALLVST.

(**) Vi dominationis convulſus & mutatus. TAC. Annal. L. VI. c. 48.

wenig man hierbey den Betrag des Cyrus entſchuldigen könne.

Niemals hätte wohl jemand beſſer, als er, begreifen ſollen, von was vor einer Wichtigkeit eine gute Erziehung für einen Prinzen ſey. Er ſelbſt hatte an ſich allen Werth derſelben erkannt, und allen Vortheil davon angemerket. Dahero empfahl er auch ſeinen Kriegsbedienten in der ſchönen Rede, die er nach der Eroberung der Stadt Babylon zu ihnen hielt, aufs ſorgfältigſte, als er ſie ermahnte, ihre Ehre und ihren Ruhm zu erhalten, daß ſie ihre Kinder ſo auferziehen ſollten, wie ſie wüſten, daß es in Perſien geſchehe, und daß ſie ſich ſelbſt in Ausübung desjenigen erhalten möchten, was daſelbſt gebräuchlich ſey. Cyropaed. im 7 Buch, S. 200.

Sollte man wohl glauben, daß ein Prinz, welcher alſo dachte und redete, vermögend geweſen, die Erziehung ſeiner Kinder ganz und gar zu vernachläßigen? Und dennoch geſchahe dieſes von dem Cyrus. Er vergaß, daß er Vater war, beſchäftigte ſich nur mit ſeinen Siegen und überließ dieſe Sorge gänzlich den Weibern, das iſt ſolchen Fürſtinnen, welche in einem Lande waren auferzogen worden, allwo Hochmuth, Ueppigkeit und Wolluſt in ihrem

ganzen Umfange herrſchten; Denn die Königin, ſeine Gemahlin, war aus Meden. In dieſem Geſchmacke wurden die jungen Prinzen, Cambyſes und Smerdis, auferzogen. Nichts ward ihnen abgeſchlagen. Man kam allem ihrem Verlangen entgegen. Der groſſe Grundſatz war, daß man ſie ja in keiner Sache betrübe, ihnen niemals wiederſpreche, und gegen ſie weder Weiſung noch Scheltungen gebrauche. Man erdfnete, in ihrer Gegenwart, den Mund zu keinem andern Ende, als alles zu loben, was ſie thaten und ſagten. Alles beugte die Knie und kroch gleichſam vor ihnen. Und man glaubte, es gehöre zu ihrer Hoheit, daß man einen unendlichen Zwiſchenraum zwiſchen ihnen und den übrigen Menſchen ſetze, gleich, als ob ſie von einer andern Art, als dieſelben, geweſen wären. Plato berichtet uns dieſes alles ausführlich und umſtändlich. Denn Xenophon, der vermuthlich ſeinen Helden ſchonen wollte, ſagt kein Wort von der Art und Weiſe, wornach dieſe jungen Prinzen auferzogen worden, er, der doch diejenige Auferziehung, die ihr Vater genoſſen hatte, nach der Länge beſchreibet.

Was

Was mich am meiſten wundert, das iſt dieſes, daß ſie Cyrus zum wenigſten in ſeinen letzten Feldzügen nicht mit ſich geführet, um ſie aus dieſem weichlichen und weibiſchen Leben heraus zu ziehen, und ſie das Kriegshandwerk zu lehren. Denn dazumal muſten ſie doch ſchon einige Jahre haben. Vielleicht ſetzten ſich die Weiber darwieder.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo hatte doch ſo eine Auferziehung diejenige Würkung, die man davon erwarten konnte. Cambyſes kam aus dieſer Schule ſo, wie die Hiſtorie uns denſelben vorſtellet, nehmlich als ein für ſich ſelbſt eingenommener Prinz, voller Eitelkeit und Hochmuth, der ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen im Saufen und Verſchwenden überließ, ſo unbarmhertzig und grauſam, daß er auch ſeinen Bruder, wegen eines Traumes, tödten ließ; mit einem Worte, ein unſinniger, ein raſender, ein wahnwitziger, der es mit dem Reiche ſo weit brachte, daß es noch eines Fingers breit von ſeinem Untergange entfernet war.

Sein Vater, ſagt Plato, ließ ihm, da er ſtarb, weitläuftige Landſchaften, unermeßliche Reichthümer, unzehliche Kriegsvölker und Schifsflotten: aber er hatte

ihm dasjenige nicht gegeben, was ihm dieſelben hätte erhalten können, er hatte ihn nehmlich nicht gelehrt, wie man ſich derſelben gebrauchen müſſe.

Dieſer Philoſoph macht eben dieſe Anmerkung über den Darius und Xerxes. Der erſtere, weil er kein Königsſohn war, war nicht, nach Art der Prinzen, weichlich erzogen worden, und brachte eine lange Gewohnheit der Arbeit, eine groſſe Mäßigung der Seelen und einen Muth mit auf den Thron, welcher dem Muthe des Cyrus nichts nachgab, und Urſache war, daß er zu ſeinem Reiche faſt eben ſo viele Landſchaften hinzuthat, als dieſer erobert hatte. Aber er war kein beßrer Vater, als er, und ließ ſich denjenigen Fehler nicht zur Lehre dienen, den Cyrus begangen hatte, als er die Auferziehung ſeiner Kinder vernachläßigte. Drum ward auch ſein Sohn Xerxes bey nahe ein zweyter Cambyſes.

Nachdem nun Plato gezeiget, daß ſich unendlich viele gefährliche Klippen, die faſt nicht zu vermeiden ſind, für diejenigen finden, die im Schooſſe der Hoheit und des Ueberfluſſes geboren werden, ſo macht er den Schluß daraus, daß die vornehmſte Urſache des Verfalls und Untergangs

des Perſiſchen Reiches die üble Erziehung des Prinzen geweſen, weil dieſe erſten Beyſpiele zur Regel wurden, und einen groſſen Einfluß faſt in alle Nachfolger hatten, unter denen alles immer mehr und mehr ins Abnehmen kam, weil die Ueppigkeit der Perſer nun weder Maaß noch Zügel kannte.

§. IV.

Mangel an Treu und Glauben.

Der Geſchichtſchreiber Xenophon berichtet uns, daß der Mangel an Treu und Glauben eine von den Urſachen geweſen, daß ſich die Sitten bey den Perſern ſo verkehrten, und daß endlich das ganze Reich zerſtöret ward. Sonſten, ſagt er, ſahen es der König, und die unter ihm herrſchten, für ihre unumgängliche Schuldigkeit an, ihr Wort zu halten und denjenigen Verträgen unverbrüchlich nachzukommen, wenn man dieſelben noch mit den theuerſten Eidſchwüren bekräftiget hatte: und dieſes ſo gar in Abſicht auf diejenigen, die ſich deſſen durch ihre Verbrechen und durch ihre Untreue am unwürdigſten gemacht hatten. Und dieſer ſo kluge Betrag hatte ihnen ein völliges Vertrauen von

Cyrop. im 8. B. S. 239.

Seiten ihrer Unterthanen und Nachbarn zuwege gebracht. Das iſt ja wahrhaftig ein groſſes Lob für die Perſer, welches, ohne Zweifel, vornehmlich auf die Herrſchaft des ältern Cyrus zurück fällt. Doch Xenophon zieht es auch auf den jüngern Cyrus, deſſen groſſer Grundſatz, wie er ſaget, dieſer war, man müſſe niemals zum Lügner werden, es ſey auch unter einem Vorwande, als es wolle, wenn man einmal ſein Wort von ſich gegeben habe, wenn man einmal etwas verſprochen, wenn man würklich Verträge aufgerichtet habe. Dieſe Prinzen hatten einen rechten Begriff von der Königlichen Würde, und ſie glaubten mit Rechte, daß, wenn Wahrheit und Redlichkeit von der übrigen Erde verbannet würden, ſo ſollten ſie doch eine ſichre Freyſtadt in dem Hertzen eines Königes finden, der, da er das Band und der Mittelpunkt der Geſellſchaft iſt, auch der Beſchützer und Rächer der Redlichkeit ſeyn ſoll, die den Grund derſelben ausmachet.

So ſchöne Gedanken, die eines Menſchen, der zum Herrſchen geboren iſt, ſo würdig waren, dauerten nicht gar lange Zeit. Dieſe falſche Klugheit und die liſtige Staatskunſt nahmen gar bald ihre Stelle ein.

ein. An ſtatt, ſagt Xenophon, daß das wahre Verdienſt, die Redlichkeit, und Treu und Glauben bey dem Fürſten zuvor in Ehren und Anſehen waren, ſo ſahe man nun dieſe vermeynten eyfrigen Diener des Königes am Hofe herrſchen, die alles ihrem Nutzen und ihrem Willen aufopffern; Die (*) davor halten, das kürzeſte und ſicherſte Mittel, ſein Unternehmen glücklich auszuführen, beſtehe darinn, daß man ſich der Lügen, der Treuloſigkeit und des Meineides getroſt bediene; welche es für eine Niederträchtigkeit des Geiſtes, und für eine ſchwache Blödigkeit halten, wenn man ſich allzu gewiſſenhaft an ſeine Worte und an die gegebenen Verpflichtungen bindet; die endlich ſich überreden, man könne nicht herrſchen, wenn man nicht die Betrachtung für den Staat der genauen Beobachtung der theuerſt-beſchworenen Verträge vorziehe.

in der Cyrop. im 8. B. S. 239.

Die Völker Aſiens, fährt Xenophon fort, ſtanden nicht lange an, demjenigen Prinzen nachzuahmen, der ihnen, in der

 Arg-

(*) Ἐπι το κατεργαζεσθαι ὠν ἐπιθυμοιη, συντομωτατην ὁδον ῳ ετο ἐιναι δια τε ἐπιορκαντε καὶ ψευδεσθαι, καὶ ἐξαπαταν. Το δε ἁπλουντε καὶ ἀληθες, το ἀυτο τῳ ἠλιθιω εναι. XENOPHON de expedit. Cyri, L. I. p. 292.

Argliſtigkeit und Betrügerey, zum Beyſpiel diente. Sie überlieſſen ſich gar bald der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit und Gottloſigkeit. Und daher kam auch dieſe entſetzliche Aenderung, die man in ihren Sitten wahrnimmt, ſo wie auch diejenige Verachtung, die ſie für ihre Könige hatten, und die eine natürliche Folge und ordentliche Strafe der allzu ſchlechten Hochachtung iſt, die ſie gegen das allerheiligſte und furchtbarſte in der Religion tragen.

Und in der That iſt auch der Eidſchwur, damit man Verträge verſiegelt, wenn man die Gottheit als gegenwärtig und gleichſam zum Währmann der Bedingungen nimmt, ein heiliger und ehrwürdiger Gebrauch, um dadurch die Könige dem höchſten Richter zu unterwerfen, der ſie alleine richten kann, und um alle menſchliche Majeſtät in der Schuldigkeit zu erhalten, wenn man ſie gegen die Majeſtät Gottes ſtellet, in deſſen Anſehen ſie nichts iſt. Aber iſt wohl dieſes das Mittel, den Königen die Ehrfurcht der Unterthanen zu verſchaffen, wenn man ſie lehret, ſie dürften weiter keinen Gott fürchten? Wenn dieſe Furcht in den Unterthanen ſo wohl, als in dem Prinzen ſollte verlöſchet ſeyn, wo würde man doch alsdenn Treue und Gehorſam

finden, und worauf würde ſich der Thron gründen und ſtützen? Cyrus hatte recht, wenn er ſagte, daß er nur diejenigen für gute Diener und getreue Unterthanen anſehe, die Gottesfurcht beſäſſen und eine Gottheit verehrten: und es iſt nicht zu verwundern, daß die Verachtung eines Prinzen gegen beyde, der die Heiligkeit und Eidſchwüre für nichts hält, die ſtärkſten Reiche bis auf den Grund erſchüttert und über lang oder kurz ihre gänzliche Zerſtörung verurſachet. Die Könige, ſagte Plutarch, wenn groſſe Veränderungen in ihren Staaten vorgehen, beklagen ſich aufs bitterſte über die Untreue der Völker; aber ſie haben nicht Urſache dazu, und ſie erinnern ſich nicht, daß ſie es ſelbſt ſind, die ihnen die erſten Anweiſungen hierzu gegeben haben, da ſie ſich aus der Gerechtigkeit und aus Treu und Glauben nichts machten, und allezeit, ohne ſich zu bedencken, dieſelben ihrem Nutzen aufopferten.

in der Cyrop. im 8. B. S. 204.

Plutarch in Pyrrhus Seite 390.

Fünf-

Fünftes Buch.

Hiſtorie,

Von dem Urſprunge und erſten Anfange der verſchiedenen Staaten in Griechenland.

Unter allen Ländern, die im Alterthume bekannt ſind, findet ſich wohl keines, das ſo berühmt wäre, noch ſo viele koſtbare Urkunden und herrliche Begebenheiten der Hiſtorie darreichte, als Griechenland. Man mag es von einer Seite anſehen, von welcher man will, ſo wohl wegen der Ehre der Waffen, der Weisheit, der Geſetze, als auch des Umfanges der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo hat man alles daſelbſt zur höchſten Vollkommenheit gebracht, und man kann, in Abſicht auf alle dieſe Gegenſtände, ſagen, daß Griechenland gewiſſer maaſſen die Schule des ganzen menſchlichen Geſchlechts geworden.

Es iſt nicht möglich, daß man ſich nicht gar ſehr um die Geſchichte ſo eines Volkes bekümmern ſollte, beſonders wenn man bedenket, daß ſie von Scribenten des ſelten-

ſten Verdienſtes auf uns gebracht worden, davon ſich die meiſten ſelbſt entweder durch den Degen oder durch die Feder berühmt gemacht haben, und darunter ſich eben ſo gute Feldherren, als groſſe Staatsmänner und vortreffliche Geſchichtsſchreiber gefunden haben. Es hilft ſehr viel, man muß es geſtehen, daß man zu Führern ſolche Leute von einer ausgeſuchten Scharfſinnigkeit, einer vollkommenen Klugheit, eines geläuterten und in allen Dingen vollkommenen Geſchmackes hat; die nicht nur die Begebenheiten, ſondern auch die Gedanken ſo wohl, als die Worte, darein man ſie einkleiden muß, darbieten; ſondern die auch, welches viel wichtiger iſt, die Anmerkungen verſchaffen, welche dieſelben begleiten ſollen, und welche auch die vornehmſte Frucht der Hiſtorie ſind. Sehet! das ſind die reichen Schätze, daraus ich alles dasjenige ſchöpfen werde, was ich zu ſagen habe, nachdem ich den erſten Urſprung Griechenlandes werde übergangen haben, der eben nicht ſonderlich angenehm ſeyn kann, und darüber ich nur leichte hin gehen werde. Ehe ich aber noch davon rede, ſo halte ich vor nöthig, einen kurzen Entwurf von der Lage des Landes und den verſchiedenen Theilen, daraus es beſtehet, zu machen.

Erſtes

Erſtes Hauptſtück.

Geographiſche Beſchreibung des alten Griechenlandes.

Das alte Griechenland, welches jetzo der mittägliche Theil der Türkey in Europa iſt, grenzte gegen den Aufgang an das Aegäiſche Meer, welches heut zu Tage der Archipelagus heißt, gegen Mittag mit dem Cretiſchen oder Candiſchen Meere; gegen Abend mit dem Joniſchen Meere; und gegen Mitternacht mit Illyrien und Thracien.

Die Theile des alten Griechenlandes ſind Epirus, Peloponneſus, das eigentlich ſo genannte Griechenland, Theſſalien und Macedonien.

Epirus.

Dieſe Landſchaft liegt gegen Abend, und wird von Theſſalien und Macedonien durch den Berg Pindus und durch das Acrocerauniſche Gebürge abgeſondert.

Die bekannteſten Völker, ſo ſelbige bewohnen, ſind die Moloſſer, derer vornehmſte Stadt Dodona war, die wegen des Tempels und Orakels des Jupiters berühmt iſt. Die Chaonier, derer Stadt

Oricus

Oricus. Die Theſprotier, mit ihrer Stadt Buthrotum, darinn der Palaſt und Aufenthalt des Pyrrhus war. Die Acarnanier, derer Stadt Ambracia heißt, welche auch den Meerbuſen dabey benennet. Daſelbſt befindet ſich Actium, welches durch den Sieg des Auguſts berühmt worden, der gerade gegen dieſer Stadt über, an der andern Seite des Meerbuſens, die Stadt Nicopolis baute. Es befunden ſich in Epirus zween kleine Flüſſe, die in der Fabel ſehr bekannt ſind, der Cocytus und der Acheron.

Epir muß wohl vor dem ſehr bevölkert geweſen ſeyn, weil Polybius ſaget, Paulus Aemilius habe, nach der Ueberwindung des letzten Macedoniſchen Königes, des Perſeus, ſiebzig Städte darinn zerſtöret, deren die meiſten den Moloſſern zugehörten, und habe noch hundert und funfzig tauſend Gefangene daraus mit ſich davon geführet. Beym Strabo im 7 Buch, S. 322.

Peloponneſus.

Das iſt eine Halbinſul, die man jetzo Morea nennet, die nur durch die Erdenge von Corinth, welche nur ſechs tauſend Schritte breit iſt, mit dem übrigen Griechenlande zuſammen hängt. Es iſt bekannt,

kannt, daß verſchiedene Fürſten vergebens verſucht haben, dieſe Erdenge zu durchgraben.

Die Theile derſelben ſind das eigentlich ſo genannte **Achaja**, darinn die vornehmſten Städte, Corinth, Sicyon, Paträ u. ſ. f. ſind. **Elis.** Darinn lieget Olympia, ſonſt auch Piſa genannt, an dem Fluſſe Alpheus, allwo die Olympiſchen Spiele gehalten wurden. Meſſenia; darinn Meſſena und Pylus, die Stadt des Neſtors, und ſo denn Corone. Arcadien. Cyllene, ein Berg, darauf Mercur geboren worden. Tegea, Stymphalus, Mantinea, Megalopolis, die Vaterſtadt des Polybius. **Laconien.** Sparta, oder Lacedämon, Amyclar. Der Berg Taygetus. Der Fluß Eurotas. Das Vorgebürge Tenarum. Argolis. Argos, Hippium zubenamet, und wegen des Tempels der Juno berühmt. Nemea, Mycenar, Nauplia, Trözen, Epidaurus, wo ſich der Tempel des Aeſculapius befand.

Das eigentlich ſo genannte Griechenland.

Seine vornehmſten Theile ſind

Aetolien. Städte: Chalcis, Calydon, Ole-

Olenus. Doris. Die Ozoliſchen Locrier. Naupactus itzo Lepante, durch die Niederlage der Türken 1571. bekannt genug. Phocis. Anticgra, Delphi, unter dem Berge Parnaſſus, eine Stadt, die wegen der Orakel berühmt iſt, die daſelbſt gegeben worden. Darinn iſt auch der Berg Helicon. Böotien. Der Berg Cythäron. Orchomenus, Theſpiä, Charronea, die wegen der Geburt des Plutarchs berühmt iſt, ſo wie es Platäa durch die Niederlage des Mardonius geworden, Thebes, Aulis, wegen ſeines Hafens berühmt, aus dem das Griechiſche Heer zur Belagerung der Stadt Troja abreiſte. Leuctra, wegen des Sieges des Epaminondas bekannt. Attica. Megara, Eleuſis, Decelia, Marathon, allwo Miltiades das Perſiſche Heer überwand. Athen, deſſen Häfen waren der Piräiſche, Munichiſche und Phalareiſche. Der Berg Hymettus iſt wegen ſeines trefflichen Honigs bekannt. Locris.

Theſſalien.

Die bekannteſten Städte in dieſer Landſchaft ſind Gomphi, Pharſalus bey welcher Julius Cäſar einen Sieg über den Pompejus davon trug. Ma-

gneſia Methone, bey deren Belagerung Philippus ein Auge verlohr. Thermopilas, ein enger Weg, der durch den tapfern Wiederſtand dreyhundert Spartaner wieder das ganze Heer des Xerxes, und durch deſſen höchſtrühmliche Niederlage berühmt geworden. Pythia, das Theſſaliſche Theben, Lariſſa, Demetrias. Die angenehmen Tempiſchen Thäler an den Ufern des Fluß Peneus. Olympus, Pelion, Oſſa, drey in der Fabel wegen des Krieges der Rieſen berühmte Berge.

Macedonien.

Ich werde nur eine geringe Anzahl ſeiner Städte anführen. Epidamnus oder Dyrrachium, jetzo Durazzo. Apollonia, Pella, die Hauptſtadt des Landes, allwo Philippus und ſein Sohn, Alexander der Groſſe geboren worden. Aegea, Edeſſa, Pallene, Olynthus, welche Stadt den Olynthiſchen Reden des Demoſthenes den Namen gegeben hat. Torone, Acanthus, Theſſalonich, jetzo Salonichi, Stagira, das Vaterland des Ariſtoteles. Amphipolis, Philippä, wegen des Sieges des Auguſtus und Antonius über den Brutus und Caßius berühmt.

Scotuſa, Athos, ein Berg. Der Fluß Strymon.

Inſuln von Griechenlande.

Es giebt verſchiedene Inſuln, die an Griechenland anliegen und in der Hiſtorie ſehr bekannt ſind. In dem Joniſchen Meere iſt Corcyra, mit der Stadt gleiches Namens, jetzo Corfu genannt. Cephalenia und Zacynthus, die nun Cephalona und Zanthe heiſſen. Ithaca, das Vaterland des Ulyſſes und Dulichia. Nahe an dem Vorgebürge Malea, gerade gegen Laconien über, Cythera. In dem Saroniſchen Meerbuſen Egina und Salamina, die durch die Seeſchlacht zwiſchen dem Xerxes und den Griechen ſo berühmt worden. Zwiſchen Griechenland und Aſien die Sporades, die Cyclades, davon die bekannteſten ſind Andros, Dejos, Paros, darinn man den ſchönſten Marmor grub. Weiter oben in dem Aegeiſchen Meere, Euböa, jetzo Negropont, welche von dem feſten Lande durch einen kleinen Arm des Meeres abgeſondert wird, den man Euripus nennet. Die bekannteſte Stadt war Chalcis. Gegen Mitternacht hinauf, Scyrus: und noch höher oben, Lemnos, jetzo Stalimene, Sa-

mothracien. Herabwerts Lesbos, darinn Mitylene die Hauptſtadt war, welche der Inſel den Namen Metelin gegeben. Chios, Scio, die wegen ihres unvergleichlichen Weines berühmt iſt. Samos. Einige von dieſen letzteren Inſuln werden auch zu Aſien gerechnet.

Die Inſul Creta oder Candia iſt die größte unter denjenigen, die mit Griechenlande benachtbart ſind. Sie hat gegen Mitternacht das Aegeiſche Meer oder den Archipelagus, und gegen Mittag das Africaniſche Meer. Ihre vornehmſten Städte waren Gortyna, Cydon, Gnoſſus: ihre Berge, Dictarus, Ida, Corycus. Das Labyrinth daſelbſt iſt in der gänzen Welt bekannt.

Die Griechen hatten faſt in allen dieſen Inſuln ihre Pflanzſtädte.

Strabo im 6 Buch, S. 253.

Sie lieſſen ſich auch in Sicilien, und in einem Theile von Italien gegen Calabrien zu, nieder: man nennt es daher Großgriechenland.

Aber in Kleinaſien ſetzten ſie ſich am meiſten, beſonders in Aeolien, Jonien und Doris. Die vornehmſten Städte in Aeolien ſind Cumas, Phocäa, Eleas. In Jonien, Smyrna, Clazomene, Teos, Le-

Plin. im 6 B. c. 2.

Lebedus, Colophon, Epheſus. In Doris, Halicarnaß und Cnidus.

Sie hatten auch noch eine groſſe Anzahl Pflanzſtädte in verſchiedenen Theilen der Welt zerſtreuet, davon ich reden werde, wenn ſich Gelegenheit dazu zeigen wird.

Zweytes Hauptſtück.

Eintheilung der Griechiſchen Hiſtorie in vier Alter.

Man kann bey den Griechen vier verſchiedene Alter unterſcheiden, die durch eben ſo viel merkwürdige Zeitfälle bemerket werden, die alle zuſammen 2154. Jahre in ſich ſchlieſſen.

Der erſtere Zeitfall erſtreckt ſich von der Stiftung der kleinen Königreiche in Griechenland, wenn man von dem Sicyoniſchen anfängt, welches das älteſte iſt, bis auf die Belagerung der Stadt Troja, und begreift ungefähr tauſend Jahre, vom Jahre der Welt 1820. an, bis aufs Jahr 2820.

Der zweyte erſtreckt ſich von der Eroberung der Stadt Troja bis auf die Regierung Darius, des Sohns des Hyſtaſpes,

ſpes, welches diejenige Zeit iſt, da die Griechiſche Geſchichte anfängt ſich mit der Perſiſchen zu verbinden, und begreift sechs hundert und drey und ſechzig Jahre, vom Weltjahre 2820. bis 3483.

Das dritte Alter erſtreckt ſich gleich von der Regierung des Darius an, bis zum Tode des groſſen Alexanders, welches die ſchönſte Zeit von Griechenlande iſt, und begreift 198. Jahre, vom Weltjahre 3483. an, bis 3681.

Endlich erſtrecket ſich das letzte und vierte Alter vom Tode des Alexanders an, da nun die Griechen ſchon ins Abnehmen kamen, bis dahin, da ſie endlich gänzlich unter die Herrſchaft der Römer fielen. Und der Zeitpunkt des gänzlichen Verfalles der Griechen iſt, an einer Seite, die Eroberung und Zerſtörung der Stadt Corinth durch den Bürgermeiſter L. Mummius im Weltjahre 3858. Und von der andern Seite die Austilgung des Königreiches der Seleucider in Aſien durch den Pompejus im Weltjahre 3939. und der Lagiden in Aegypten durch den Auguſt im Weltjahre 3974. Und dieſes letztere Alter begreift in allen 293. Jahre.

Hier werde ich von dieſen vier Altern nur von den zwey erſteren reden, und dennoch

noch werde ich ſie auch nur ganz obenhin berühren, um nur den Leſern einigen Begriff zu geben. Denn dieſe Zeit, oder doch wenigſtens der meiſte Theil derſelben, gehöret mehr zur Fabel, als zur Hiſtorie, und ſind mit Finſterniſſen bedecket, durch die man ſehr ſchwer, ich will nicht ſagen unmöglich, dringen und dieſelben aufklären kann. Und ich habe ſchon öfters mich erkläret, daß dieſe dunkle und verwirrte Arbeit, ob ſie ſchon denen ſehr nützlich iſt, welche die Geſchichte aus dem Grunde erlernen wollen, nicht in meinen Entwurf wird gebracht werden.

Drittes Hauptſtück.

Erſter Urſprung der Griechen.

Damit man doch wegen des Urſprungs der Griechen etwas gewiſſes habe, ſo muß man allerdings ſeine Zuflucht zu demjenigen nehmen, was uns die heilige Schrift davon benachrichtiget.

Javan, oder Jon, (denn im Ebräiſchen machen dieſe Buchſtaben dieſe zween Namen, nachdem man die ſelbſtlautenden Punkte darunter ſetzet;) ein Sohn des Japhets und Enkel des Noa, iſt gewiß der

Im 1. B. Moſ. 10,2.

der Vater aller Völker, die unter dem Namen der Griechen bekannt ſind, ob er wohl in dieſem Volke nur den Joniern eigen geblieben. Doch die Ebräer, Caldäer, Araber und andre nennten das ganze Volk zuſammen nicht anders, als Jonier. Dan. 8,21. Und deswegen wird Alexander beym Daniel unter dem Namen eines Königes von Javan vorher verkündiget.

Im 1. B. Moſ. 10,4. Javan hatte vier Söhne, Eliſa, Tharſis, Cetthim und Dodanim. Da Javan alſo der Urſprung der Griechen iſt, ſo darf man nicht zweifeln, daß ſeine vier Söhne nicht die Häupter der vornehmſten Geſchlechter dieſes Volkes ſeyn ſollten, welches hernachmals durch Gelehrſamkeit und Kriege ſo berühmt geworden iſt.

Eliſa heißt eben ſo viel, als Ellas, wie es der Caldäer überſetzet. Und der Name Ελληνες, der dem ganzen Volke gemein geworden, ſo wie es der Name Ἑλλας dem ganzen Lande war, hat keinen andern Urſprung. Die ſehr alte Stadt Elis im Peloponnes, die Eliſäiſchen Felder, der Fluß Eliſſus oder Iliſſus haben lange Zeit die Spuren des Namens Eliſa beybehalten, und haben mehr beygetragen, ſeinen Namen zu erhalten, als die Geſchichtſchreiber des Volkes ſelbſt, die nur in frem-

den Dingen neugierig und von ihrem eigenen Urſprunge nicht ſonderlich unterrichtet waren, weil ſie nicht viel vom wahren Gottesdienſte wuſten, und nicht bis auf ſelbigen zurück giengen. Derowegen geben ſie auch den Namen Hellenes und Jonas einen ganz andern Urſprung, wie wir im folgenden ſehen werden: Denn ich halte mich verbunden, ihre Meynung gleichfalls anzuführen.

Tharſis war der zweyte Sohn des Javan. Er ließ ſich, wie ſeine Brüder, in Griechenlande und vielleicht in Achaia und den benachtbarten Landſchaften nieder, wie Eliſa im Pelopones.

Cetthim. Man darf nicht zweifeln, daß nicht dieſes der Vater der Macedonier ſeyn ſollte, wenn man das Anſehen des erſten Buchs der Maccabäer etwas gelten läßt, wo, gleich im Anfange, geſagt wird, daß Alexander, der Sohn des Philippus, ein Macedonier, aus ſeinem Lande gegangen, welches das Land Cethim war, um mit dem Könige in Perſien, dem Darius, Krieg zu führen. Und im 8. Capitel, redet es von den Römern und deren Siegen über die letzten Könige in Macedonien, dem Philippus und Perſeus, und nennet ſie Könige der Cetheer.

1 Macc. 1,1. Egreſſus de terra Cethim.

Dodanim. Es iſt ſehr wahrſchein-
lich, daß Theſſalien und Epirus dem vierten Sohne des Javans zu Theile geworden, und daß die gottloſe Verehrung des Jupiters zu Dodona, ſo wie die Stadt (*) Dodona ſelbſt, Beweiſe ſind, daß der erſte Urheber im Gedächtniſſe derjenigen geblieben, die von ihm Geburt und Anfang hatten.

Das iſt nun alles, was man von dem Urſprunge der Griechen gewiſſes ſagen kann. Die heilige Schrift, deren Endzweck nicht iſt, der Neugierigkeit ein Gnügen zu thun, ſondern der Gottſeligkeit Nahrung zu geben, läſſet uns, nach dieſen ſchwachen Stralen des Lichtes, in einer tiefen Nacht in der übrigen Geſchichte derſelben, die man nur aus den weltlichen Scribenten nehmen muß.

im 4. B. c. 7. Wenn man dem Plinius glauben will, ſo nennten ſich die Griechen von einem alten und ſehr unbekannten Könige alſo. Homer nennet ſie, in ſeinem Gedichte, Hellenes, Danäer, Argier, Achäer. Es iſt merkwürdig, daß das Wort Grieche, Græcus, niemals vom Virgil gebraucht worden.

Das

(*) Δωδωνη, ἀπο Δωδωνου του Διος καὶ Ευρωπης. Steph.

Das erſte rauhe Weſen der Griechen würde nicht glaublich ſcheinen, wenn man, in dieſem Stücke, ihre eigenen Geſchichtsſchreiber verwerfen könnte. Ein Volk, das ſo ſehr von ſeinem Urſprunge eingenommen war, daß es auch denſelben durch Fabeln herrlicher machen wollte, würde nicht ſolche Erdichtungen erfunden haben, die ſelbigen hätten verkleinern können. Wer ſollte wohl glauben, daß dieſes Volk, dem man alles zu danken hat, was man noch von Gelehrſamkeit und ſchönen Wiſſenſchafften beſitzet, von ſolchen Wilden herkäme, die kein anderes Geſetz, als die Gewalt, hatten? welche den Ackerbau nicht kannten, und, nach Art der unvernünfftigen Thiere, weideten? Und dennoch bezeugen uns dieſes die göttlichen Ehren, die man demjenigen beſtimmte, der ſie lehrte, ſich von Eicheln, als einer geſündern und ſchmackhafteren Speiſe, als die Kräuter waren, zu nähren. Von da an waren ſie noch ſehr weit von der Artigkeit und Höflichkeit entfernet. Und ſie gelangten auch nur durch eine lange Folge der Zeit dazu.

Pauſ. im 8. B. S. 455. 456.

Pelaſgus.

Die allerſchwächſten waren nicht die letzten, die Nothwendigkeit einzuſehen, daß man beyſammen leben müſſe, um ſich für Gewaltthätigkeit und Unterdrückung in Sicher-

Sicherheit zu ſetzen. Sie baueten Häuſer, deren Zahl unvermerkt ſich vermehrte, ſo, daß endlich Städte und Flecken daraus wurden. Doch die geſellſchafftliche Wohnung konnte es noch nicht erlangen, daß dieſe Leute ſittiger und menſchlicher geworden wären. Aegypten und Phönicien trugen hierinn die Ehre davon. Alle beyde Länder aber unterwieſen und führten die Griechen zum Sitten, durch ihre Pflanzſtädte, an. Phönicien lehrte ſie die Schiffahrt, die Handlung, das Schreiben: Aegypten machte dieſelben durch ſeine Geſetze wohl geſitteter, brachte ihnen einen Geſchmack für Künſte und Wiſſenſchafften bey, und unterrichtete dieſelben in ſeinen Geheimniſſen.

Herod. im 2. Buch, c. 58. und im 5. Buch, c. 58-60. Plin. im 5. B. c. 12. Thucid. im 1. B. C. 3.

Griechenland war, in der erſten Zeit, ſehr groſſen Bewegungen und öfteren Veränderungen ausgeſetzet, weil die Einwohner des Landes noch keine Gemeinſchaft unter ſich, noch auch eine höhere Macht über ſich hatten, welche den andern hätte Geſetze geben können, weswegen denn die Gewaltthätigkeit in allem den Ausſchlag gab. Die Allerſtärkſten bemächtigten ſich der Ländereyen, die ihnen die fruchtbarſten zu ſeyn ſchienen, und verjagten die rechtmäßigen Beſitzer daraus, die nun anderwerts

werts ihren Sitz ſuchten. Da Attica ein trocknes und unfruchtbares Land war, ſo hatten deſſen Einwohner nicht eben dergleichen Stöſſe und Erſchütterungen auszuſtehen, und ſie erhielten ſich beſtändig in ihrer erſten Gegend: Daher nennten ſie ſich auch αὐτοχθονες, oder ſolche, die in ihrem eigenen Lande gebohren wären, und dieſes zum Unterſchiede faſt von allen andern Völkern, die von fremden hergekommen waren.

So war der erſte Anfang Griechenlandes überhaupt beſchaffen. Nunmehro muß man ſich in eine gröſſere Zergliederung einlaſſen, und, mit wenigen Worten, die Aufrichtung der verſchiedenen Staaten erzehlen, in welche daſſelbige eingetheilet ward.

Viertes Hauptſtück.

Verſchiedene Staaten, daraus Griechenland beſtand.

In den entfernteſten Zeiten hatten die Königreiche nicht gar viel zu bedeuten, und man gab öfters einer Stadt dieſen Namen, die etwann nur einige Meilen Landes unter ſich hatte.

Si=

Sicyone.

Das älteſte unter den Griechiſchen
Im W. J. 1915. Vor C. G. 2098. Königreichen iſt Sycione. Euſebius ſetzet den Anfang davon ins tauſend dreyhundert und dreyzehende Jahr vor der erſteren Olympias. Man glaubt, es habe ungefähr tauſend Jahre gedauert.

Argos.

Euſeb. im Zeitbuche. Im W. J. 2148. Vor C. G. 1856. Das Königreich Argos in Pelopones fing ſich, tauſend und achtzig Jahre vor der erſten Olympias, zur Zeit des Abrahams, an. Der erſte König war Inachus. Er hatte zu Nachfolgern den Phoroneus, ſeinen Sohn; Apis, der dieſem Lande ſeinen Namen gab; Argus; und, nach vielen andern, Gelanor, der von dem Aegyptier Danaus des Reiches beraubet und daraus vertrieben ward. Die
Im W. J. 2530. Vor C. G. 1474. Nachfolger der letzteren waren Lynceus, der Sohn ſeines Bruders Aegyptus, der unter funfzig Brüdern, der Grauſamkeit der Danaiten alleine entkam. Abas; Proetus, Acriſius.

Von der Danae, einer Tochter des letzteren, wurde Perſeus gebohren, der hernachmals auf eine unglückliche Weiſe ſeinen Großvater Acriſius ermordete, und nicht mehr den Anblick von Argos ertragen

gen konnte, wo er dieſen unvorſetzlichen Mord begangen hatte, und daher nach Mycenes übergieng und daſelbſt den Sitz ſeines Königreiches aufſchlug.

Mycenes.

Perſeus regierte alſo zu Mycenes. Er hatte viele Kinder, und unter andern den Alceus, Sthenelus und Electryon. Alceus war der Vater des Amphitryon, Sthenelus des Euryſtheus; Electryon der Alcmene; Amphitryon heyrathete die Alcmene, von der und dem Jupiter der Hercules geboren war.

Euryſtheus und Hercules kamen an einem Tage zur Welt. Da aber die Geburt des erſteren durch die Liſt der Juno war beſchleuniget worden, ſo ward ihm Hercules unterthan, und ſahe ſich daher verbunden, auf ſeinen Befehl, ſich den zwölf Arbeiten zu unterziehen, die in der Fabel ſo berühmt ſind.

Die Könige, die, nach dem Perſeus, zu Mycen regierten, waren Electryon, Sthenelus und Euryſtheus. Dieſer kündigte den Nachkommen des Hercules, nach ſeinem Tode, den öffentlichen Krieg an, weil er befürchtete, ſie möchten ſich unterſtehen, ihn dereinſt vom Thron zu

ſtür-

ſtürzen. Und ſo geſchahe es auch würklich, daß die Heracliden, nachdem ſie Euryſtheus in einer Schlacht getödtet hatten, in Pelopones ſiegreich einzogen, und ſich deſſelben bemächtigten. Da aber dieſes noch vor derjenigen Zeit geſchahe, welche von dem Schickſale war bemerket worden, ſo kam eine Peſt, nebſt einem Orakel, darzwiſchen, ſo ſie nöthigte, wieder abzuziehen. Drey Jahre hernach thaten ſie einen neuen Verſuch, weil ſie durch einen zweydeutigen Ausdruck des Orakels waren betrogen worden, der aber auch vergebens war: Das geſchahe ungefähr zwanzig Jahre vor Eroberung der Stadt Troja.

Atreus, ein Sohn des Pelops, der des Euryſtheus Mutter Bruder war, war ſein Nachfolger. Auf dieſe Weiſe kam die Krone auf die Nachkommen des Pelops, welche den Pelopones ihren Namen gaben, da ſonſt dieſes Land Apia geheiſſen hatte. Der mörderiſche Haß der beyden Brüder, des Atreus und Thyſeſtes iſt in der ganzen Welt bekannt.

Pliſthenes, ein Sohn des Atreus, folgte ſeinem Vater im Königreiche Mycen, welches er ſeinem Sohne hinterließ.

Aga=

Agamemnon, der ſeinen Sohn Oreſtes zum Nachfolger hatte. Das Königreich Mycen wurde mit Abſcheulichkeiten und Laſtern angefüllt, ſeit dem es auf das Geſchlecht des Pelops gekommen war.

Tiſamenes und Penthiles, die Söhne des Oreſtes, herrſchten nach ihm. Sie wurden von den Heracliden aus Peloponnes vertrieben.

Athen.

Cecrops, gebürtig aus Aegypten, war der Stifter dieſes Königreiches. Nachdem er ſich in Attica niedergelaſſen hatte, ſo theilte er alles, was ihm unterthänig war, in zwölf Hauptgegenden ein. Von ihm wurde auch das Gericht, Areopagus, aufgerichtet. Im W. J. 2448. Vor C. G. 1556.

Dieſe hochanſehnliche Geſellſchaft that unter dem Cranaus, ſeinem Nachfolger, den berühmten Ausſpruch zwiſchen dem Neptunus und dem Mars. Zu ſeiner Zeit trug ſich die Ueberſchwemmung des Deucalions zu. Die Ueberſchwemmung des Ogyges in Attica iſt viel älter, und geſchahe etwann 1020. Jahr vor der erſten Olympias, und folglich im 2208. Weltjahre.

Amphictyon, der dritte König zu Athen, richtete eine Verbindung unter zwölf Völkern auf, welche ſich zweymal im Jahre zu Thermopylas verſammleten, um daſelbſt gemeinſchaftliche Opfer zu thun, und über die allgemeinen und beſondern Geſchäfte eines jeden Volks ſich zu berathſchlagen. Sie ward die Zuſammenkunft der Amphictyoner genennet.

Unter dem Erechteus bemerket man die Ankunft der Ceres in Attica, nach geſchehenen Raube ihrer Tochter, und die Einſetzung der Eleuſiſchen Geheimniſſe.

Im W. J. 2720. Vor C. G. 1284. Die Regierung des Egeus, eines Sohnes des Pandion, iſt die berühmteſte Zeit der Helden. Man ſetzet unter ſeine Regierung den Zug der Argonauten, die berühmten Arbeiten des Hercules, den Krieg des zweyten Königs in Creta, Nimos, wieder die Athenienſer, die Geſchichte des Theſeus und der Ariadne.

Theſeus folgte ſeinem Vater Egeus, Cecrops hatte die Attiſche Landſchaft in zwölf Flecken, in zwölf Gegenden eingetheilet, die alle von einander unterſchieden waren. Theſeus machte dem Volke die Vortheile eines gemeinſchaftlichen Regiments begreiflich, und er machte aus zwölf

Flecken nur eine einzige Stadt, bey welcher alle Gewalt vereiniget ward.

Codrus war der letzte König zu Athen. Er verwünſchte ſich für ſein Volk.

Nach ihm wurde der Königsname von den Athenienſern ausgetilget. Medon, deſſen Sohn, wurde der Republik, unter dem Namen eines Archonten, vorgeſetzet, welches einen Statthalter oder Vorſteher bedeutet. Die erſten Archonten waren es auf Zeit Lebens. Doch die Athenienſer, die einer Herrſchaft müde wurden, die ſich ihnen noch allzu ſehr der Königlichen Gewalt zu nähern ſchiene, erwählten von zehen Jahren zu zehen Jahren neue Archonten, und machten endlich dieſes Amt jährlich. Im W. J. 2934. Vor C. G. 1070.

Theben.

Cadmus, der über Meer von den Küſten Phöniciens, das iſt, von den Gegenden Tyri und Sidon gekommen war, bemächtigte ſich des Landes, welches hernachmals Böotien genennet ward. Er baute die Stadt Theben darinn, oder zum wenigſten ein Schloß, das nach ſeinem Namen, Cadmea, genennet ward. Er richtete daſelbſt den Sitz ſeiner Herrſchaft und Macht auf. Im W. J. 2949. Vor C. G. 1055.

Das betrübte Unglück des Lajus, eines ſeiner Nachfolger, und der Jocaſta, ſeiner Gemahlin, des Oedipus, ſeines Sohnes, des Etrocles und des Polynices, die aus dem blutſchänderiſchen Eheſtande der Jocaſte und des Oedipus waren gezeuget worden, haben zu den Erzehlungen der Fabel und zu den Trauerſpielen eine weitläuftige Materie verſchaffet.

Sparta, oder Lacedämon.

Man glaubet, Lelex, der erſte König in Laconien habe ungefähr 1516. Jahre vor der Jahrzahl der Chriſten zu regieren angefangen.

Tyndarus, der neunte König der Lacedämonier bekam von der Leda die Zwillinge Caſtor und Pollux, über dieſes auch noch die Helena und die Clytemneſtra, die Gemahlin des Agamemnons, Königes zu Mycen. Da er ſeine Zwillingskinder überlebte, ſo war er darauf bedacht, ſich einen Nachfolger und ſeiner Tochter der Helena, zugleich einen Gemahl zu erwählen. Alle, die darauf Anſpruch machten, verbanden ſich eidlich, es auf die Wahl dieſer Prinzeßinn ankommen zu laſſen, die ſich dem Menelaus zum beſten erklärte. Kaum war ſie drey Jahre bey ihrem Manne

geweſen, als ſie von dem Alexander Paris, einem Sohn des Königes Priamus zu Troja, entführet ward. Dieſe Entführung verurſachte den Trojaniſchen Krieg. Griechenland fieng eigentlich dazumal an, ſeine vereinigten Kräfte bey der Belagerung dieſer Stadt zu prüfen, da Achilles, Ajax, Neſtor und Ulyſſes Aſien vorher empfinden lieſſen, daß es dereinſten ihren Nachkommen werde gehorchen müſſen. Die Stadt wurde von den Griechen, nach einer zehnjährigen Belagerung erobert, faſt um diejenige Zeit, da Jephta das Volk GOttes anführte: Das iſt nach des Uſſerius Meynung, im Weltjahre 2820. und 1184. Jahre vor Chriſti Geburt. Dieſer Zeitfall iſt in der Geſchichte ſehr berühmt, und muß, ſo wohl als die Zahl der Olympiaden, ſorgfältig beybehalten werden.

Man nennet eine Olympias einen Verlauf von vier vollen Jahren, von einer Feyer der Olympiſchen Spiele bis zur andern. Wir werden am andern Orte die Einführung dieſer Spiele erzehlen, die alle Jahre, nahe bey der Stadt Piſa, die ſonſt Olympia geheiſſen, gefeyert wurden. Die gemeine Jahrzahl der Olympiaden fängt im Sommer des 3228. Weltjahres,

und des 776. vor Chriſti Geburt, an, und zwar bey denjenigen Spielen, da Corebus den Preis im Wettlaufe davon trug.

Achtzig Jahre nach der Eroberung der Stadt Troja kamen die Heracliden nach Pelopones zurück, und bemächtigten ſich Lacedämons, allwo zween Brüder, Euryſthenes und Procles, Söhne des Ariſtodemus, zugleich regierten. Und nach ihnen blieb immer der Scepter bey beyden Geſchlechtern gemeinſchaftlich. Verſchiedene Jahre hernach gab Lycurgus zu Sparta diejenigen Geſetze, die ihn ſo berühmt gemacht haben. Ich werde im folgenden weitläuftiger davon reden.

Corinth.

Im W. J. 2628. Vor C. G. 1376.

Corinth ward langſamer, als die andern Städte, davon wir geredet haben, von beſondern Königen beherrſchet. Im Anfange war ſie den Argiern und Mycenern unterthan. Siſyphus, ein Sohn des Aeolus warf ſich zum Herrn darüber auf. Sein Geſchlecht wurde von den Heracliden, ungefähr 110. Jahre nach der Belagerung Troja daraus verjaget. Die Nachkommen des Bacchis herrſchten hernachmals daſelbſt. Unter ihnen machte die

die monarchiſche Herrſchaft der ariſtocratiſchen Platz: Das iſt, die Aelteſten herrſchten und erwählten jährlich eine höchſte obrigkeitliche Perſon aus ihrem Mittel, die ſie Prytanis nennten. Endlich gewann Cypſelus das Volk und bemächtigte ſich der höchſten Gewalt, die er auf ſeinen Sohn, Periander, brachte, der unter den Weiſen Griechenlandes ſehr berühmt iſt, unter die ihn ſein Geſchmack für die Wiſſenſchaften und gelehrten Leute geſetzet hat.

Macedonien.

Die Griechen hatten eine geraume Zeit keine Aufmerkſamkeit auf Macedonien. Es ſchien, als ob deſſen Könige, die in Berge und Wälder verwieſen waren, nicht zu dem übrigen Griechenlande gehörten. Sie gaben vor, als ob ſie vom Hercules durch den Caranus, den erſten unter ihnen, herkämen. Philippus und ſein Sohn Alexander erhuben die Ehre dieſes Königreiches ungemein. Es hatte ſchon 471. Jahre bis zum Tode des Alexanders gedauert, und dauerte noch 155. Jahre darnach, bis zur Gefangenſchaft des Perſeus durch die Römer. Das macht in allen, 626. Jahre.

Im W. J. 3210. Vor C. G. 794.

Fünftes Hauptſtück.

Wandrung der Griechen in Kleinaſien.

Wir haben ſchon angemerket, daß achtzig Jahre nach Eroberung der Stadt Troja, die Heracliden ſich in den Beſitz von Pelopones geſetzet, nachdem ſie die Pelopides, nehmlich den Tiſamenes und Penthiles, die Söhne des Oreſtes, überwunden, und die Königreiche Mycen, Argos und Lacedämon unter ſich getheilet hatten.

Eine ſo groſſe Staatsveränderung veränderte auch faſt die ganze Beſchaffenheit von Griechenland, und gab zu verſchiedener berühmten Völker Wandrungen Gelegenheit. Um dieſelben deſto beſſer zu verſtehen, und einen deſto deutlichern Begriff von der Lage verſchiedener Völker in Griechenland, und den vier verſchiedenen Spracharten oder Dialecten, die darinn herrſchten, zu haben, ſo iſts nöthig, daß man auf den Urſprung dieſer Dinge weiter zurück gehe.

Strabo im 8. B. S. 383. Pauſ. im 7. B. S. 396.

Deucalion, der in Theſſalien herrſchte, und unter dem die Ueberſchwemmung ſich zutrug, die von ihm den Namen hat, hatte

hatte von ſeiner Gemahlin Pyrrha zween Söhne, welche Hellen und Amphyction hieſſen. Dieſer vertrieb den Cranaus aus Athen, und herrſchte daſelbſt an ſeiner Statt. Hellen, wenn man den Geſchichtſchreibern von ſeinem Volke glauben kann, gab den Griechen ſeinen Namen, die hernach Hellenes genennet wurden. Er hatte drey Söhne, den Aeolus, Dorus und Xuthus.

Aeolus, welcher der älteſte war, folgte ſeinem Vater in der Regierung nach. Und es war ihm, auſſer Theſſalien, noch Locris und Böotien zu Theile geworden. Verſchiedene von ſeinen Nachkommen kamen mit dem Pelops, dem Sohne des Tantalus, Königs in Phrygien, nach Pelopones, welcher auch dem Pelopones den Namen gab, und ſie lieſſen ſich in Laconien nieder.

Die benachbarte Gegend am Parnaß fiel dem Dorus zu, und ward auch von ſeinem Namen Doris benennet.

Xuthus wurde von ſeinen Brüdern, wegen eines beſondern Mißvergnügens gezwungen, ſein Land zu verlaſſen, und begab ſich in die Attiſche Landſchaft, allwo er die Tochter des Athenienſiſchen Königes, Erechtheus, heyrathete, von welcher

er zween Söhne hatte, den Acheus und den Jon.

Ein unvorſetzlicher Mord, den Acheus wieder Willen begangen hatte, nöthigte ihn, daß er ſich in die Peloponeſiſche Landſchaft begeben muſte, die dazumal Egialea hieß, und davon ein Theil von ihm Achaja genennet ward. Seine Abkömmlinge lieſſen ſich zu Lacedämon nieder.

Jon, der ſich durch ſeine Siege berühmt gemacht hatte, ward von den Atheniensern zur Herrſchaft beruffen und gab dem Lande ſeinen Namen: Denn die Einwohner der Landſchaft Attica werden auch Jonier genennet. Die Anzahl der Bürger vermehrte ſich dergeſtalt, daß ſich die Athenienſer genöthiget ſahen, eine Pflanzſtadt von Jonien nach dem Pelopones zu ſenden, die der Gegend, die ſie inne hatten, ihren Namen mittheilten.

Alſo wurden alle Einwohner des Pelopones, ob ſie ſchon aus verſchiedenen Völkern beſtanden, dennoch alle unter den Namen der Achäer und Jonier begriffen.

Die Heracliden waren, achtzig Jahre nach Eroberung der Stadt Troja, ernſtlich darauf bedacht, wie ſie ſich in den Beſitz

ſitz des Pelopones ſetzen möchten, welches, wie ſie glaubten, ihnen mit Rechte zugehörte. Sie hatten drey Hauptanführer, die Söhne des Ariſtomachus, nehmlich den Temenes, Creſphontes und Ariſtodenus. Da dieſer geſtorben war, ſo nahmen ſeine beyden Söhne Euryſthenes und Procles ſeine Stelle ein. Der Erfolg ihres Feldzugs war eben ſo glücklich, als gerecht der Bewegungsgrund dazu ſchien, und ſie nahmen ihre alte Herrſchaft in Beſitz. Argos fiel dem Temenes, Meſſenia dem Creſphontes und Laconien den beyden Söhnen zu Ariſtodenus.

Diejenigen von den Achajern, die vom Aeolus herkamen und bisher in Laconien gewohnt hatten, wurden von den Doriern daraus vertrieben, die mit den Heracliden nach Pelopones gekommen waren. Und ſie lieſſen ſich, nach einigen Herumſchweifungen, in der Gegend von Kleinaſien nieder, ſo hernachmals Aeolien genennet ward, allwo ſie Smyrna und eilf andre Städte erbauten. Doch die Stadt Smyrna kam hernachmals an die Jonier. Die Aeolier nahmen auch verſchiedene Städte in Lesbos ein.

Was die Achäer von Mycene und Argos betrift, ſo bemächtigten ſie ſich des Lan-

Landes der Jonier, die, wie ſie, um Peloponnes wohnten, als ſie gezwungen wurden, ihr Land den Heracliden zu überlaſſen. Dieſe flüchteten ſich zuerſt nach Athen, welches ihr urſprüngliches Vaterland war; woraus ſie hernachmals einige Zeit darauf, unter der Anführung des Nileus und Androcles, welche beyde Söhne des Coderus waren, zogen, und ſich derjenigen Seite von Kleinaſien bemächtigten, die zwiſchen Carien und Lydien iſt, und die nach ihrem Namen, Jonien genennet ward, und ſie baueten zwölf Städte darinn, Epheſus, Clazomen, Samos, u. ſ. w.

Strabo, S. 393. Da ſich die Macht der Athenienſer, die dazumal den Codrus zum Könige hatten, durch diejenigen vermehret ſahe, die ſich in ihr Land flüchteten, ſo hielten ſich die Heracliden verbunden, ſich ihrer weitern Ausbreitung zu wiederſetzen und griffen ſie an. Dieſe nun wurden zwar in einer Schlacht überwunden: dem ungeachtet aber blieben ſie doch Meiſter von Megaris, allwo ſie Megara bauten und ſetzten die Dorier an ſtatt der Jonier in dieſes Land ein.

Strabo, S. 653. Ein Theil der Dorier blieb, nach dem Tode des Codrus, in dieſem Lande: einige

nige giengen nach Creta: der gröſte Haufen ließ ſich in demjenigen Theile von Kleinaſien nieder, der, nach ihrem Namen, Doris genennet ward. Sie bauten Halicarnaß, Cnidus und andre Städte darinn, und lieſſen ſich in den Inſuln Rhodus, Cos u. ſ. f. nieder.

Spracharten der Griechen.

Nunmehro wird dasjenige leichter zu verſtehen ſeyn, was die Spracharten Griechenlandes betrifft. Es waren derſelben vier, nehmlich die Attiſche, Joniſche, Doriſche und Aeoliſche. Das waren eben ſo viel Sprachen, deren jede in ihrer Art vollkommen war, deren ſich unterſchiedene Völker bedienten, die aber doch, alle zuſammen, eine einzige Sprache zum Grunde hatten. Und dieſe Verſchiedenheit der Sprachen darf uns in einem Lande gar nicht wunderſam ſcheinen, deſſen Einwohner einander nicht unterwürfig waren, ſondern eine beſondere Herrſchaft für ſich hatten.

1) Die Attiſche Sprachart iſt diejenige, deren man ſich zu Athen und in dem benachbarten Lande bediente. Sie iſt beſonders von dem Thucydides, Ariſtophanes,

nes, Plato, Iſocrates und Demoſthenes gebrauchet worden.

2) Die Joniſche Sprachart war mit der alten Attiſchen faſt einerley. Aber da ſie hernachmals in einige Städte in Kleinaſien und in die dabey liegenden Inſuln eingeführet ward, welche letztere Pflanzſtädte der Athenienſer und Achajer waren, ſo bekam ſie darinn gleichſam ein neues Anſehen und folgte nicht aller Zärtlichkeit nach, dazu hernachmals die Athenienſer gelangten. In dieſer Sprache haben Hippocrates und Herodotus geſchrieben.

3) Die Doriſche Sprachart war zuerſt bey den Lacedämoniern und Argiern gebräuchlich. Hernach kam ſie nach Epirus, nach Lybien, nach Sicilien, Rhodus und Creta. Archimedes und Theocritus, beyde von Syracus, und Pindar haben darinn geſchrieben.

4) Die Aeoliſche Schreibart, war, im Anfange, unter den Böotiern und ihren Nachtbarn, und alsdenn in Aeolien, einer Landſchaft in Kleinaſien zwiſchen Jonien und Myſien gebräuchlich, welche Gegend zehn oder zwölf Städte begriff, die mit Griechen beſetzet waren. Die Sappho und der Alceus haben ſich derſelben

ſelben bedienet, von deren Schriften wenig übrig geblieben iſt. Man findet ſie auch in dem Theocritus, Pindar, Homer, und verſchiedenen andern mit eingemiſchet.

Sechſtes Hauptſtück.

Republicaniſche Regierungsart, welche faſt durchgehends im ganzen Griechenlande eingeführet war.

Aus den Wenigen, was ich von den verſchiedenen aufgerichteten Reichen geſagt habe, hat man nun ſchon abnehmen können, daß der allererſte Grund aller dieſer verſchiedenen Staaten das Monarchiſche Regiment geweſen, welches wohl, unter allen andern, das älteſte, das allgemeinſte und das geſchickteſte iſt, Friede und Einigkeit zu unterhalten, und welches, wie Plato anmerket, nach dem Muſter der väterlichen Gewalt und derjenigen ſanften und gemäßigten Herrſchaft eingerichtet worden, welches die Väter über ihre Geſchlechter ausübten.

Plato im 3 B. von Geſetzen, Seite 680.

Da

Da die Sachen nach und nach, durch die Ungerechtigkeit der gewaltſamen Beſitzer, durch die Härtigkeit der rechtmäßigen Herren, durch die Empörungen des Volkes und noch durch tauſend Veränderungen, die ſich in dieſen Staaten zutrugen, verunartet und umgeſchlagen waren; ſo bemächtigte ſich eine ganz neue Neigung, die der erſteren gerade entgegen war, des ganzen Griechenlandes, und richtete durchgehends, das einzige Macedonien ausgenommen, eine republicaniſche Regierungsart auf, welches aber faſt auf eben ſo viele Arten verändert wurde, als ſich unterſchiedene Städte fanden, nach der Neigung und Gemüthsart eines jeden Volkes.

Unterdeſſen blieb doch noch einer, ich weis nicht was vor ein Sauerteig der alten Herrſchaft übrig, der von Zeit zu Zeit die Ehrbegierde einiger Bürger erweckte und ihnen das Verlangen beybrachte, ſich zu Herren in ihrem Vaterlande aufzuwerfen. Man hat faſt in allen dieſen kleinen Staaten Griechenlandes öfters beſondere Bürger geſehen, die weder durch ihre Geburt, noch durch die Wahl ihrer Mitbürger, einiges Recht zum Throne hatten, und ſich doch bemühten, ſich mit Liſt,

Liſt, Verrätherey und Gewaltthätigkeit darauf zu erheben; Und die, ohne Ehrerbietung für die Geſetze, ohne Achtung für das gemeine Beſte, die unumſchränkte Gewalt mit einer recht herrſchſüchtigen Regierung und willkührlicher Macht ausgeübet haben.

Damit ſie ſich nun, mitten unter dem Mißtrauen und der Unruhe, in ihrem unrechtmäßigen Beſitze erhalten möchten, ſo hielten ſie ſich verbunden, entweder falſchen Zuſammenverſchwörungen vorzukommen, oder die würklichen durch grauſame Verbannungen zu unterdrücken, und ihrer Sicherheit alle diejenigen aufzuopfern, welche ihr Verdienſt, ihr Rang, ihr Reichthum, ihr Eifer für die Freyheit, und ihre Liebe zum Vaterlande einer argwöhniſchen und übelbefeſtigten Herrſchaft verdächtig machen konnte, indem dieſelbe wohl merkte, daß ſie von allen gehaßt werde, und auch von allen gehaßt zu werden verdiene. Das iſt diejenige unbarmherzige Aufführung, welche dieſe Menſchen, unter dem Namen der Tyrannen, (*) ſo verhaßt machte,

(*) Dieſer Name bedeutet, ſeinem Urſprunge nach, einen König, und ward in den alten Zeiten den rechtmäßigen Königen gegeben.

machte, und den Rednern zu ihren Reden, ſo wie zu den Vorſtellungen der Trauerſpiele einen ſo weitläuftigen Stoff gab.

Aus dieſen Städten und aus allen dieſen Theilen Griechenlandes, die, wie es ſchien, durch ihre Geſetze, durch ihre Sitten, durch ihren Staatsnutzen von einander unterſchieden waren, entſtand dennoch ein Ganzes und ein einiger Staatskörper, deſſen Stärke dergeſtalt anwuchs, daß ſie auch die furchtbare Macht der Perſer, unter dem Darius und Xerxes, zittern machte, und welche ſie auch vielleicht gänzlich dürfte zerſtöret haben, wenn ſich Griechenland in derjenigen Vereinigung und Einträchtigkeit hätte zu erhalten wiſſen, welche ſelbiges unüberwindlich machte. Das iſt dasjenige Schauſpiel, welches uns in folgenden beſchäftigen wird, und welches auch gewiß die Aufmerkſamkeit der Leſer verdienet. Wir werden in den folgenden Theilen, ein kleines Volk ſehen, welches in dem Umfange eines Landes eingeſchloſſen war, welches kaum ſo groß, als der vierte Theil von Frankreich war; wir werden dieſes Volk ſehen, wie es mit dem mächtigſten Reiche, das ſich dazumal auf Erden befand, anbindet; und wir werden ſehen, wie es

nicht

nicht nur den unzehlbaren Heeren der Perſer die Spitze bietet, ſondern dieſelben auch zerſtreuet, in die Flucht jaget, in die Pfanne hauet, und bisweilen den Perſiſchen Hochmuth dahin bringet, daß ſie Friedensbedingungen annehmen müſſen, die eben ſo ſchändlich für die Ueberwundenen, als rühmlich für die Ueberwinder ſind.

Unter den Griechiſchen Städten thaten ſich zwo beſonders hervor, und erwarben ſich ein Anſehen und eine Art einer Hoheit über die andern, welche ihnen ihr Verdienſt einzig und alleine zuwege brachte: Das iſt Lacedämon und Athen. Da ſie in der folgenden Hiſtorie einen guten Aufzug machen werden, ſo halte ich mich verbunden, ehe ich mich in dieſe umſtändlichere Erzehlung einlaſſe, zum voraus einigen Begriff von der Gemüthsbeſchaffenheit und Neigung, von den Sitten und der Regierung dieſer beyden Völker zu geben. Plutarch wird mir in den Leben des Lycurgus und Solon das meiſte Theil von demjenigen an die Hand geben, was ich hierüber ſagen werde.

Siebendes Hauptſtück.

Regierungsart zu Lacedämon. Die von dem Lycurg gegebene Geſetze.

Es findet ſich wohl in der ganzen weltlichen Geſchichte nichts gewiſſers, noch auch zu gleicher Zeit unglaublicheres, als dasjenige iſt, was die Regierungsart zu Lacedämon und diejenige Zucht anbetrifft, welche Lycurg daſelbſt einführte. Dieſer Geſetzgeber war ein Sohn des Eunomus, einer der beyden Könige, die zugleich mit einander zu Sparta herrſchten. Es wäre ihm leicht geweſen, nach dem Tode ſeines ältern Bruders, der keinen männlichen Erben hinterließ, den Thron zu beſteigen; und ſo war er auch würklich einige Tage König. Aber ſo bald die Schwangerſchaft ſeiner Schwägerin bekannt ward, ſo erklärte er ſich, daß die Königliche Würde demjenigen Kinde zugehöre, welches von ſelbiger würde gebohren werden, wenn es ein Sohn wäre. Und von ſelbigem Augenblicke an, verwaltete er das Königreich, als deſſen Vormund. Unterdeſſen ließ ihm die Wittwe, unter der Hand, ſagen,

Plato im Leben des Lycurg, Seite 40.

gen, daß ſie, wenn er ihr verſprechen würde, ſie zu heyrathen, wenn er König ſeyn würde, ihre Frucht umbringen wollte. Ein ſo abſcheulicher Antrag erweckte dem Lycurg einen Abſcheu: er verſtellte ſich nichts deſto weniger, und hielt dieſes Weib, unter allerley Vorwand, auf, bis ſie ihre Zeit heran brachte. Als das Kind gebohren war, ſo erklärte er ſelbiges zum Könige, und ließ ſeiner, mit groſſer Sorgfalt, pflegen. Die Freude, welche ſeine Geburt dem Volke verurſachte, gab Gelegenheit, daß man ihn Charilàus nannte.

Der Staat befand ſich dazumal in einer groſſen Unordnung, indem das Anſehen der Könige, noch mehr aber der Geſetze, gänzlich verachtet ward. Kein Zügel konnte die Verwegenheit des Volkes zurück halten, welches alle Tage mehr zunahm. Seite 41.

Lycurg kam auf den verwegenen Einfall, die Regierungsart zu Lacedämon in allem zu verbeſſern: Und damit er im Stande wäre, die allerweiſeſten Verordnungen darinn zu machen, ſo hielt er es vor dienlich, verſchiedene Reiſen anzuſtellen, damit er, durch ſich ſelbſt, die verſchiedenen Sitten der Völker möchte kennen lernen, und damit er die geſchickteſten und

erfahrenſten Männer in der Herrſchkunſt zu Rathe ziehen könnte. Er fieng von der Inſul Creta an, deren harte und ernſthafte Geſetze ſehr berühmt waren: von dar gieng er nach Aſien, allwo eine ganz gegenſeitige Aufführung herrſchte: und endlich begab er ſich in Aegypten, in dieſe Heimath aller guten Künſte, der Weisheit und des guten Rathes.

Seite 42. Seine lange Abweſenheit diente zu nichts anders, als daß er ſeinen Bürgern ein gröſſer Verlangen nach ſich erweckte; Und die Könige ſelbſt drangen auf ſeine Zurückkehr, weil ſie wohl merkten, daß ſie ſeines Anſehens bedurften, um das Volk im Gehorſam und in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Nachdem er nach Sparta zurück gekehret war, ſo arbeitete er daran, wie er die ganze Regierungsart verändern möchte, weil er gar wohl überzeugt war, daß einige beſondere Geſetze eben keine groſſe Würkung thun würden.

Ehe er aber noch ſein Vorhaben ins Werk richtete, ſo begab er ſich nach Delphis, um den Apollo um Rath zu fragen. Und nachdem er ſein Opfer verrichtet hatte, ſo erhielt er dasjenige berühmte Orakel, in welchem ihn die Prieſterin einen **Freund der Götter und mehr einen GOtt, als** Men-

Menſchen nennte. Und was die Gnade anbetrift, die er ſich erbeten hatte, daß er gute Geſetze in ſeinem Lande geben könnte, ſo erklärte ſie ihm, daß Gott ſein Gebet erhöret habe, und daß die Republik, die er nunmehr aufrichten werde, die trefflichſte Republik ſeyn werde, die jemals geweſen.

Nachdem er nach Lacedämon zurück gekommen war, ſo fieng er, vor allen Dingen, an, die Vornehmſten in der Stadt zu gewinnen, denen er ſeine Abſichten offenbarte. Und da er ſich ihres Beyfalls verſichert hatte, ſo erſchien er auf dem öffentlichen Platze unter der Begleitung gewafneter Leute, um diejenigen zu erſchrecken und beſtürzt zu machen, die ſich ſeinem Unternehmen wiederſetzen würden.

Man kann die Errichtung der neuen Regierungsart zu dreyen Hauptſtücken bringen, welche vom Lycurg eingeführet worden.

Erſte Anordnung.

Der Rath.

Unter allen neuen Anordnungen des Lycurgs war die Errichtung des Rathes die größte und anſehnlichſte, welcher, wie

Plut. in Lycurg. S. 42.

Plato ſaget, die allzu unumſchränkte Macht der Könige durch ein Anſehen, welches dem ihrigen gleich war, einſchränkte, und dadurch zur Haupturſache des Wohls dieſes Staats wurde. Denn an ſtatt, daß er zuvor immer wankend war, und bald auf die Seite der Tyranney, durch die Gewaltthätigkeiten der Könige; bald auf die Seite der Democratie, durch die allzu groſſe Gewalt des Volkes hieng; So diente ihm dieſer Rath gleichſam zum Gegengewichte, welches ihn in dem Gleichgewichte erhielt und ihm einen ſichern und beſtändigen Stand gab. Die acht und zwanzig Rathsherren (*), daraus er beſtand, ſtellten ſich auf die Seite der Könige, wenn das Volk allzu mächtig werden wollte, und verſtärkten hingegen die Parthey des Volkes, wenn die Könige ihre Gewalt allzu weit treiben wollten.

Da nun Lycurg dergeſtalt die Regierungsart gemäßiget hatte, ſo fanden diejenigen, die nach ihm kamen, die Gewalt der Dreyßiger, daraus der Rath beſtand, noch allzu ſtark und unumſchränkt: deswegen legten ſie ihm einen Zaum an, da ſie ihm das Anſehen der Aufſeher, ungefähr hun-

(*) Dieſer Rath beſtand aus dreyßig Perſonen, die beyden Könige darunter begriffen.

hundert und dreyßig Jahre nach dem Lycurgus, entgegen ſetzten. Die Ephori oder Aufſeher waren an der Zahl fünf, und bedienten dieſes Amt nur ein einziges Jahr. Sie wurden alle aus dem Volke genommen, und hatten daher mit den Zunftmeiſtern bey den Römern eine groſſe Aehnlichkeit. Sie hatten Macht, die Könige gefangen zu nehmen und ſie ins Gefängniß führen zu laſſen, wie dieſes ſich mit dem Pauſanias zutrug. Unter dem Könige Theopompus fiengen ſich die Aufſeher an. Als ihm ſeine Gemahlin verwies, daß er ſeinen Kindern die Königliche Würde viel verringert hinterlieſſe, als er ſie bekommen hätte, ſo antwortete er ihr: Umgekehrt! ich hinterlaſſe ihnen ſelbige weit gröſſer, weil ſie dauerhafter ſeyn wird.

Ariſt. im 2. B. von der Repub. S. 321.

Die Regierungsart zu Lacedämon war alſo nicht ganz und gar monarchiſch. Die Groſſen hatten ihren Theil daran, und das Volk war nicht davon ausgeſchloſſen. Alle dieſe Theile an dem Staatskörper fanden ihr eigenes Wohl, nach dem ſie das ihrige zum gemeinen Beſten beytrugen. So daß auch Lacedämon, ungeachtet der Unruhe und Unbeſtändigkeit des menſchlichen Herzens, welches immer nach der Veränderung ſeufzet, und niemals von

ſeinem Eckel für das, was immer einerley bleibet, geheilet werden kann, ſich dennoch länger, als ſieben hundert Jahre in der Beobachtung ſeiner Geſetze erhielt.

Zweyte Anordnung.

Eintheilung der Ländereyen, und Verbot der Gold- und Silbermünze.

Seite 44. Die zweyte und verwegenſte Anordnung des Lycurgs war die Vertheilung der Ländereyen. Er hielte ſie vor unumgänglich nöthig, um dadurch den Frieden und die gute Ordnung in der Republik wieder herzuſtellen. Die meiſten Einwohner des Landes waren ſo arm, daß ſie nicht eines Fingers breit Land beſaſſen, und alle Güter befanden ſich in den Händen einer kleinen Anzahl beſonderer Bürger. Um nun Hochmuth, Neid, Betrügerey und Schwelgerey und noch zwey gröſſere und ältere Staatsübel, als jene ſind, ich meyne Dürftigkeit und allzu groſſen Reichthum, zu verbannen; ſo überredete er alle Bürger, daß ſie ihre Ländereyen in das Gemeine zuſammen gaben, und eine neue Eintheilung davon machen lieſſen, um in einer voll-

vollkommenen Gleichheit zuſammen zu leben; indem man den Vorzug und die Ehre nur der Tugend und dem Verdienſte gab.

Alles dieſes ward vollzogen. Er theilte die Ländereyen in Laconien in dreyßig tauſend Theile, die er den Landleuten zutheilte, und er machte aus dem Gebiete von Sparta neun tauſend Theile, die er unter eben ſo viel Bürger vertheilte. Man ſagt, daß Lycurg einige Jahre hernach, bey ſeiner Zurückkunft von einer langen Reiſe, als er durch die Laconiſchen Felder gereiſet, auf denen man nur erſt geerndet hatte, und die einander vollkommen gleichen Garben geſehen, ſich zu denjenigen, die ihn begleitet, gewendet, und zu ihnen lächelnd geſagt habe: Scheints nicht, als ob Laconien das Erbe verſchiedener Brüder ſey, die ſich nur erſt darein getheilet haben?

Nechſt den unbeweglichen Gütern, nahm er nun auch vor, die andern Güter auf eine gleiche Weiſe zu theilen, um es dadurch vollends dahin zu bringen, daß alle Art der Ungleichheit unter ihnen aufgehoben würde. Aber, da er wohl ſahe, daß ſie es viel ſchwerer eingehen würden, wenn er es öffentlich angriff, ſo fieng er es auf

eine

eine andre Art an, indem er den Ehrgeitz aus dem Grunde zerſtörte. Denn erſtlich verbot er alle göldnen und ſilbernen Münzen, und befahl, daß man ſich nur eiſerner Münze bedienen ſollte, die er am Gewichte ſo ſchwer und am Werthe ſo leichte machte, daß man einen Wagen mit zween Ochſen haben muſte, um eine Summe von zehn (*) Minen zu tragen, und ein ganzes Zimmer, um dieſelben einzuſchlieſſen.

Noch über diß vertrieb er aus Sparta alle unnützen und überflüßigen Künſte: und wenn er ſie auch nicht vertrieben hätte, ſo würde doch der meiſte Theil derſelben von ſich ſelbſt gefallen und mit der alten Münze verſchwunden ſeyn, weil die Künſtler ihre Waare nicht los werden konnten, und dieſe eiſerne Münze keinen Lauf unter den andern Griechen hatte, die, an ſtatt, daß ſie dieſelbe hätten ſchätzen ſollen, noch über dieſelbe ſpotteten und ihren Scherz damit trieben.

Dritte Anordnung.

Oeffentliche Malzeiten.

Seite 45. Da nun Lycurg der Weichlichkeit und der Schwelgerey noch mehr den Krieg ankün-

(*) Dritthalb hundert Gulden, oder hundert und drey und achtzig Thaler.

ankündigen, und vollends die Liebe zu den Reichthümern gänzlich ausrotten wollte, ſo machte er eine dritte Anordnung: und das war die Verordnung wegen der Malzeit. Damit man alle Koſtbarkeit und Pracht davon entfernen möchte, ſo befahl er, daß alle Bürger zuſammen von einerley Speiſen eſſen ſollten, die durch das Geſetz vorgeſchrieben waren, und verbot ihnen ausdrücklich, daß ſie nicht bey ſich beſonders ſpeiſen ſollten.

Durch dieſe Einführung der allgemeinen Malzeiten und durch dieſe mäßige Einfalt des Tiſches brachte er es einiger maſſen dahin, daß ſich die Natur der Reichthümer veränderte, indem ſie auſſer (*) Stand geſetzet wurden, geraubet zu werden, und ihre Beſitzer zu bereichern. Denn nunmehro konnte man ganz und gar weder ſeines Reichthumes gebrauchen, noch deſſelben genieſſen, ja man konnte nicht einmal mehr damit prahlen, weil nun der Reiche und Arme zuſammen an einem Tiſche ſpeiſten; Und es war nicht erlaubt, ſich in den öffentlichen Speisſälen ſehen zu laſſen, wenn man etwann die Vorſicht genommen hatte, ſich mit andern Speiſen zu erfüllen,

(*) Τον πλȣτον ἀσυλον, μαλλον δε ἀζηλον, και ἀπλȣτον ἀπειργασατο. PLVT.

erfüllen, weil alle Gäſte denjenigen mit groſſer Sorgfalt bemerkten, der nicht aß und trank, und ihm ſeine Unmäßigkeit, oder ſeine allzu groſſe Zärtlichkeit verwieſen, welche machten, daß er dieſe öffentlichen Malzeiten verachte.

Die Reichen wurden durch dieſe Anordnung ungemein aufgebracht. Und bey dieſer Gelegenheit geſchahe es, daß in einem Aufſtande des Volkes, ein junger Menſch, Alcander genannt, dem Lycurg mit einem Stocke ein Auge ausſtieß. Das Volk, welches über ſo eine Beleidigung entrüſtet war, gab den jungen Menſchen dem Lycurg in die Hände, der ſich ſehr wohl an ihm zu rächen wuſte; Denn durch ſein gütiges und gelindes Bezeigen, mit welchem er ihm begegnete, machte er ihn, in gar kurzer Zeit, ſehr beſcheiden und weiſe.

Jeder Tiſch beſtand ungefähr aus funfzehn Perſonen; und wenn man daran wollte gezogen werden, ſo muſte man von der ganzen Geſellſchaft ſeyn beliebet worden. Jeder brachte monatlich einen Scheffel Mehl, acht Maas Wein, fünf Pfund Käſe, zwey und ein halb Pfund Feigen, und etwas weniges von ihrer Münze, zur Zubereitung und Würze der Speiſen. Man

war verbunden, ſich bey den öffentlichen Malzeiten einzufinden. Und als, lange Zeit hernach, der König Agis, bey ſeiner Zurückkunft von einem rühmlichen Feldzuge ſich deſſen hatte überheben wollen, um mit der Königin, ſeiner Gemahlin, zu ſpeiſen, ſo ward er deswegen getadelt und beſtraft.

So gar die Kinder fanden ſich bey dieſen Malzeiten, und man führte ſie dahin, als in eine Schule der Weisheit und Mäſſigkeit. Daſelbſt hörten ſie ſehr ernſthafte Reden, über die Regierungsart, und ſahen nichts, als was ſie unterrichten konnte. Die Geſellſchaft ward öfters durch einen artigen und geiſtreichen Scherz ermuntert, der aber doch niemals weder niederträchtig noch beleidigend war; und ſo bald, als man merkte, daß er jemanden beſchwerlich war, ſo brach man gleich ab. Man gewöhnte auch die Kinder dabey zur Verſchwiegenheit; Und wenn ein junger Menſch in den Saal trat, ſo wies ihm der älteſte die Thüre und ſagte zu ihm: Was hier geredet wird, das muß nicht dort hinaus kommen.

Das auserleſenſte unter ihren Gerichten war dasjenige, was ſie die ſchwarze Brühe nennten, und die Alten zogen dieſelbe

ſelbe allen Speiſen vor, womit man ihnen die Tafel beſetzte. Dionyſius der Tyrann befand ſich bey einer von dieſen Malzeiten, urtheilte aber nicht auf gleiche Weiſe davon, und dieſes Eſſen ſchien ihm ſehr ungeſchmack zu ſeyn. Es wundert mich nicht, ſagte derjenige, der es zubereitet hatte: denn das Gewürze hat ihm gemangelt. Und welches Gewürze, verſetzte der Tyrann? Der Wettlauf, der Schweis, die Ermüdung, der Durſt und der Hunger. Denn dieſes iſt es, fügte noch der Koch hinzu, was allhier alle unſre Malzeiten würzet.

Cicero in Tuſc. Fragen, im 5 B. n. 98.

4) Noch andre Verordnungen.

Seite 47.

Wenn ich von den Verordnungen des Lycurgs rede, ſo verſtehe ich nicht die geſchriebenen Geſetze. Er glaubte nicht, daß er ein einziges auf dieſe Weiſe hinterlaſſen müßte, weil er wohl wuſte, daß dasjenige am ſtärkſten und kräftigſten iſt, die Städte glücklich und die Völker tugendhaft zu machen, was den Sitten und dem Gemüthe der Bürger, durch die Uebung ſelbſt, eingepräget wird. Denn die Anfangsgründe, welche die Erziehung darein geſchrieben hat, bleiben feſt und unbeweglich, weil ſie auf den Willen allein gegrün-

det ſind, der allezeit ein viel ſtärkeres und dauerhafteres Band, als das Joch der Nothwendigkeit iſt. Und die jungen Leute, die alſo ſind gepfleget und erzogen worden, werden ſich ſelbſt ihre Geſetze und ihre Geſetzgeber. Da ſieht man, warum Lycurg, an ſtatt ſeine Geſetze ſchriftlich aufzuſetzen, dieſelben lieber gleich in Gebrauch und zur Uebung brachte.

Er betrachtete die Erziehung der Kinder, als die gröſte und wichtigſte Sache eines Geſetzgebers. Sein groſſer Grundſatz war, ſie gehörten mehr dem Staate, als ihren Vätern, zu. Und deswegen ließ er auch dieſen nicht die Macht, ſie, nach ihrem eigenen Willen, zu erziehen, und wollte, daß ſich das gemeine Weſen ihrer Auferziehung anmaaſſen ſollte, damit man ſie nach gleichen und beſtändigen Grundſätzen erziehen und ihnen, fein bey Zeiten, die Liebe zum Vaterlande und zur Tugend beybringen möchte.

So bald ein Kind geboren war, ſo unterſuchten es die Aelteſten von einem jeden Stamme, und wenn ſie es wohlgebildet und ſtark befanden, ſo befahlen ſie, daß es ſollte erzogen werden, und wieſen ihm einen von den neun tauſend Theilen Seite 49.

zu ſeinem Erbtheile an. (*) Wenn ſie es hingegen übelgebildet, ſchwach und zärtlich fanden, und urtheilten, daß es weder Stärke noch Geſundheit haben werde, ſo verdammten ſie es dazu, daß es umkommen muſte, und lieſſen es ausſetzen.

Man gewöhnte die Kinder fein bey Zeiten dazu, daß ſie im Eſſen nicht ſchwierig und ekel waren; daß ſie ſich im Finſtern nicht fürchteten; daß ſie nicht zaghaftig waren, wenn man ſie alleine ließ; daß ſie ſich nicht dem Unmuthe, dem Weinen und Schreyen überlieſſen; daß ſie nackend gehen muſten, um ſich bey Zeiten zur Arbeit anzugewöhnen; daß ſie harte lagen; daß ſie einerley Kleidung im Sommer und Winter trugen, um ſich wieder Kälte und Froſt auszuhärten.

Xenoph. von der Lacedäm. Republik, S. 677.

Wenn

(*) Ich begreife nicht, wie man einem jeden Kinde zu Sparta einen von den neun tauſend Theilen zu ſeinem Erbtheile anweiſen können, die dieſer Stadt beſtimmet waren. Blieb denn die Zahl der Bürger immer einerley? Ueberſtieg er niemals die Zahl der neun tauſend? Man hat hier nicht, wie in der Theilung des heiligen Landes angemerkt, daß diejenigen Theile, die einmal einem Geſchlechte angewieſen worden, auch bey demſelben geblieben wären, und ganz und gar nicht hätten können von demſelben entfremdet werden.

Wenn ſie ſieben Jahre alt waren, ſo vertheilte man ſie in Ordnungen, darinn ſie alle zuſammen, unter einerley Zucht, (*) auferzogen wurden. Ihre ganze Erziehung war eigentlich davon zu reden, nichts als eine Erlernung des Gehorſams. Denn der Geſetzgeber hatte gar wohl begriffen, daß das ſicherſte Mittel, den Geſetzen und der Obrigkeit unterthänige Bürger zu haben, nur dieſes ſey, welches in einem Staate die gute Ordnung und Glückſeligkeit ausmachet, daß man die Kinder, ſchon in dem zarteſten Alter, lehre, ihren Herren unterwürfig zu ſeyn.

Indem man nun bey Tiſche ſaß, ſo legte der Lehrmeiſter dem jungen Volke allerley Fragen vor. Man fragte ſie z. E. Wer iſt der redlichſte Mann in der Seite 51. Stadt? Was ſaget ihr von dieſer That? Die Antwort muſte fertig geſchehen, mit einer Urſache und einem Beweiſe begleitet und in wenig Worten abgefaſſet ſeyn. Denn man gewöhnte ſie bey Zeiten zu der Laconiſchen Art zu reden, das iſt, zu einem kurzen und zuſammen gezogenen Ausdrucke. Lycurg wollte haben, daß die Münze ſehr wichtig und

(*) Ὡϛε την παιδειαν ἐιναι μελετην ἐυπειθειας.

von wenigem Werthe ſey. Und daß hingegen die Rede in wenig Worten viel Verſtand faſſen ſollte.

Seite 50. Von den Wiſſenſchaften erlernten ſie nicht mehr, als ihnen nöthig war. Alle Gelehrſamkeit war aus ihrem Lande verbannet. Ihr ganzer Fleiß gieng nur dahin, daß ſie gehorchen lernten, daß ſie ſich gewöhnten, die Arbeit zu ertragen und in den Treffen zu überwinden. Sie hatten zum Oberaufſeher ihrer Erziehung einen der rechtſchaffenſten und verdienteſten Männer in der Stadt, der zu jedem Haufen ſolche Lehrmeiſter beſtellte, die von einer bekannten Weisheit und Redlichkeit waren.

Seite 50. Ein einziger Diebſtahl von einer gewiſſen Art, und der nur den Namen eines Diebſtahls hatte, war den jungen Leuten nicht nur erlaubt, ſondern auch ſo gar befohlen. Sie ſchlichen ſich ſo geſchickt und artig, als es möglich war, in die Gärten und in die Speisſäle, um Kräuter oder Speiſen daraus zu rauben. Und wenn ſie entdecket wurden, ſo ſtrafte man ſie nur deswegen, daß ſie nicht Geſchicklichkeit genug bezeiget hatten. Man erzehlet, daß einer von ihnen, als er einen kleinen Fuchs genommen, und unter ſeinem Rocke

ver-

verborgen hatte, ohne einen Schrey zu thun, erduldet, daß er ihm den Unterleib mit den Klauen und Zähnen zerfleiſchte, bis er endlich todt auf dem Platze darnieder fiel. Ich ſage, daß dieſer Diebſtal nur den Namen deſſelben hatte, weil er durch die Geſetze und durch die Uebereinſtimmung aller Bürger gut geheiſſen ward. Die Abſicht des Geſetzgebers, da er denſelben zuließ, war die, daß er den jungen Lacedämoniern, die alle zum Kriege beſtimmet waren, mehr Verwegenheit und Geſchicklichkeit beybringen wollte, um ſie bey Zeiten zu dem Soldatenleben anzugewöhnen, und ſie zu lehren, wie man mit wenigem leben und ſelbſt für ſeinen Unterhalt ſorgen müſſe. Ich handle dieſe Sache anderwerts, mit mehrerer Weitläuftigkeit, ab. In den ſchönen Wiſſenſch. im 3. Th. Seite 51.

Die Gedult und Standhaftigkeit der jungen Lacedämonier zeigte ſich beſonders an einem Feſte, das man zu Ehren der Göttin Diana feyerte, welche Orthia zubenennet ward, da die Kinder, im Angeſichte ihrer Eltern und in Gegenwart der ganzen Stadt, ſich auf dem Altare dieſer grauſamen Gottheit bis aufs Blut peitſchen lieſſen, und öfters unter den Cicero in Tuſc. Frag. im 2. B. 34.

Streichen ſtarben, ohne einen Schrey, oder einen Seufzer zu thun. Und ihre Väter ſelbſt, wenn ſie dieſelben ſchon mit Blut und Wunden bedecket und nahe an ihrem Ende ſahen, ermahnten ſie noch, daß ſie bis ans Ende beſtändig aushalten ſollten. Plutarch verſichert uns, daß er mit ſeinen eigenen Augen geſehen, wie verſchiedene Kinder ihr Leben, bey dieſem grauſamen Spiele, eingebüſſet hätten. Daher kommts, daß Horaz der Stadt Lacedämon den Beynahmen der Geduldigen (*) giebt: Und daß ein anderer Scribent einen Menſchen, der drey Stockſchläge empfangen hatte, ohne ſich darüber zu beklagen, ſagen läßt (**): Ich verdaute drey Schläge mit einer recht Spartaniſchen Großmuth.

Seite 54. Die gemeinſte Beſchäfftigung der Lacedämonier war die Jagd und die verſchiedenen Leibesübungen. Es war ihnen verboten, einige Handwerke zu treiben. Die Iloten, die eine Art Sclaven waren, baueten ihr Land, und entrichteten ihnen ein gewiſſes Einkommen davon.

Ly-

(*) Patiens Lacedæmon. Od. 7. L. II.
(**) Tres plagas Spartana nobilitate concoxi. PETRONIVS.

Lycurg wollte haben, daß ſeine Bürger einer groſſen Muſſe genieſſen ſollten. Es fanden ſich allgemeine Säle, allwo man ſich zur Unterredung verſammlete. Obſchon dieſelbe öfters nur auf ernſthafte und wichtige Dinge gieng, ſo ward ſie doch mit einem Salze und mit einer Annehmlichkeit gewürzet, ſo da unterwies und verbeſſerte, eben wenn es vergnügte. Sie waren ſelten alleine. Man gewöhnte ſie, wie die Bienen, zu leben, allezeit beyſammen, allezeit um ihren Weiſer. Die Liebe zum Vaterlande und des gemeinen Beſten war ihre herrſchende Leidenſchaft. Sie glaubten, daß ſie nicht ſich, ſondern dem Lande gehörten. Pedaretes, der nicht die Ehre gehabt hatte, mit zu den dreyhunderten auserleſen zu werden, die in der Stadt einen gewiſſen beſondern Rang hatten, kehrte ſehr vergnügt und munter zurück, und ſagte, er ſey ſehr erfreut, daß Sparta drey hundert rechtſchaffenere Männer, als er ſey, gefunden habe.

Alles brachte zu Sparta die Liebe zur Tugend und den Haß gegen das Laſter bey: die Handlungen der Bürger, die Unterredungen, und ſo gar die öffentlichen Inſchrifften. Es war ſchwer, daß Men- Seite 56.

ſchen, die, mitten unter ſo vielen lebendigen Lehren und Beyſpielen, aufwuchſen, nicht auf ſo eine Weiſe hätten tugendhaft werden ſollen, als es den Heyden möglich war. Um in ihnen dieſe glückſelige Geſchicklichkeit beyzubehalten, wollte Lycurg nicht allen Arten der Leute verſtatten zu reiſen, aus Furcht, daß ſie fremde Sitten und allzufreye Gewohnheiten mit zurück bringen möchten, die ihnen gar bald einen Ekel für das Leben und die Lehrſätze der Lacedämonier würden beygebracht haben. Er vertrieb auch alle Ausländer aus ſeiner Stadt, die zu keinem Nutzen und Vortheile dahin kamen, und welche nur die Neugierigkeit dahin zog. Denn er befürchtete, es möchte jeder die Fehler und Laſter ſeines Landes mit ſich hinein bringen. Und er war überzeugt, daß es wichtiger und nöthiger ſey, die Thore der Stadt den verderbten Sitten, als den Krancken und Angeſteckten, zu verſchlieſſen.

Genau davon zu reden, ſo war die Uebung und das Handwerck der Lacedämonier der Krieg. Alles zielte bey ihnen darauf ab: alles ſchmeckte nach den Waffen. Ihr Leben war ihnen bey dem Heere weit angenehmer, als in der Stadt: Und ſie waren es in der Welt alleine, denen

der

der Krieg eine Zeit der Ruhe und Erqvickung war, weil alsdenn die Bande dieſer harten und ſcharfen Zucht, die zu Sparta herrſchte, ein wenig nachgelaſſen wurden, und man ihnen alsdenn etwas mehr Freyheit ließ. Bey ihnen war das erſte und unverletzlichſte Geſetze des Krieges, wie Demarates erklärte, daß man niemals die Flucht nehmen müſſe, ſo ſehr auch das feindliche Heer an der Zahl überlegen ſeyn könnte; daß man niemals ſeine Stelle verlaſſen müſſe; daß man nicht ſeine Waffen übergeben dürfe; Mit einem Worte: Man müſſe entweder überwinden, oder ſterben. Dieſer Satz ſchien ihnen ſo wichtig, daß ſie den Poeten Archilogus, als er nach Sparta kam, im Augenblicke zwangen, ſich von dannen zu begeben, weil ſie erfuhren, daß er in einem ſeiner Gedichte geſagt habe, es ſey beſſer, ſeine Waffen wegzuwerfen, als ſich der Gefahr des Todes auszuſetzen.

Herodot. im 7. B. c. 104.

Plut. im Lacon. Unterweiſung. Seite 239.

Daher (*) geſchahe es, daß eine Mutter ihrem Sohn empfahl, da er ins Feld

 gieng,

(*) Αλλη προσαναδιδουσα τῳ παιδι την ἀσπιδα, καὶ παρακελευομενη· Τεκνον, ἔφη, ἠ ταν, ἠ ἐπι τας. Plut. in Lacon. apopth. p. 241. Man brachte öfters diejenigen, die im Streite waren getödtet worden, auf ihren Schilden getragen.

gieng, daß er entweder mit ſeinem Schilde oder auf ſeinem Schilde zurück kommen ſollte. Und daß ein anderer, da er vernahm, daß ſein Sohn in der Schlacht umgekommen, da er ſein Vaterland vertheidiget habe, ſehr kaltſinnig antwortete: Ich hatte ihn nur deswegen zur Welt gebracht. Dieſe Gemüthsart war unter den Lacedämoniern gemein. Nach der berühmten Schlacht bey Leuctrien, die ihnen ſo unglücklich war, wünſchten die Väter und Mütter derjenigen, die fechtend geſtorben waren, ſich unter einander Glück, und begaben ſich in die Tempel, um den Göttern deswegen zu danken, daß ihre Kinder ihre Schuldigkeit gethan hatten; da hingegen die Eltern derjenigen, welche, nach dieſer Niederlage, ſich noch beym Leben befanden, ganz ohne Troſt waren. Zu Sparta wurden diejenigen, die in einer Schlacht die Flucht genommen hatten, auf immer ehrlos gemacht. Man ſchloß ſie nicht nur von allen Arten der Aemter, Bedienungen, Verſammlungen und Schauſpielen aus; ſondern es war auch noch ſchändlich, wenn man ſich durch Heyrathen an ſie verband, und man konnte ihnen ungeahndet tauſenderley Beleidigungen öffentlich anthun.

Sie

Sie giengen nicht eher in Streit, bis ſie um den Beyſtand der Götter durch Opfer und öffentliche Gebete angeflehet hatten. Und alsdenn giengen ſie voller Vertrauen auf den Feind los, gleich als ob ſie ſich nun des Schutzes des Himmels gewiß verſichern könnten, und, damit ich mich des Ausdruckes des Plutarchs bediene (*), als ob Gott zugegen ſey und mit ihnen ſtreite. Plut. im Lycurg S. 53.

Wenn ſie ihre Feinde getrennet und in die Flucht geſchlagen hatten, ſo verfolgten ſie dieſelben nur ſo weit, als es nöthig war, ſich ihres Sieges zu verſichern. Hierauf zogen ſie ſich zurück, und hielten es für Griechenland weder vor rühmlich noch würdig, daß es ſolche Leute in die Pfanne haue, welche weichen und ſich zurück ziehen. Und dieſes war ihnen eben ſo nützlich, als rühmlich. Denn ihre Feinde, die gar wohl wuſten, daß alles, was Wiederſtand that, über die Klinge ſpringen muſte, und daß ſie nur der Flüchtlinge ſchonten, zogen insgemein die Flucht dem Wiederſtande vor.

Nachdem die erſten Anordnungen des Lycurgs waren angenommen und durch den Seite 57.

(*) Ὡς τȣ Θεȣ συμπαροντος.

den Gebrauch beſtätiget worden, und da nunmehro die Regierungsart, die er eingeführet hatte, ſtark und kräftig genug ſchien, ſich ſelbſt erhalten und handhaben zu können: wie etwann Plato (*) von GOtt ſaget, daß er, nach Vollendung der Schöpfung der Welt, ſich erfreuet habe, nachdem er ſie mit ſo vieler Uebereinſtimmung und Richtigkeit ihre erſten Bewegungen machen ſehen; Eben ſo ward nunmehro der Geſetzgeber zu Sparta über die Hoheit und Schönheit ſeiner Geſetze vergnügt, und empfand eine Verdopplung ſeines Vergnügens, als er ſie, ſo zu ſagen, alleine und ſo glücklich fortgehen ſahe.

Da er aber auch, ſo viel es nur der menſchlichen Klugheit gemäß war, verlangte, daß er dieſelben unſterblich und unveränderlich machen möchte, ſo ließ er dem Volke wiſſend machen, daß er noch einen wichtigen und den allerweſentlichſten Punkt zurück habe, darüber er das Orakel des Apollo zu Rathe ziehen wolle. Und unter-

(*) Dieſe Stelle des Plato findet ſich in den Timäus und giebt Gelegenheit zu glauben, daß dieſer Weltweiſe dasjenige müſſe geleſen haben, was Moſes von GOtt ſaget, als er die Welt erſchaffen hatte: GOtt ſahe an, alles, was er gemacht hatte, und es war alles ſehr gut. 1 B. Moſ. 1, v. 13.

unterdeſſen ließ er ſie alle ſchwören, daß ſie, bis zu ſeiner Wiederkunft, die Regierungsart unterſtützen wollten, die er aufgerichtet habe. Als er zu Delphis angekommen war, ſo fragte er den Gott, ob ſeine Geſetze gut und zureichend wären, Sparta glücklich und tugendhaftig zu machen. Die Prieſterin antwortete ihm, daß ſeinen Geſetzen nichts fehle, und daß Sparta, ſo lange es ſelbige beobachten würde, die herrlichſte Stadt in der Welt ſeyn und einer vollkommenen Glückſeligkeit genieſſen werde. Lycurg ſendete dieſe Antwort nach Sparta zurück, und weil er glaubte, er habe nun ſein Amt vollkommen gethan, ſo ſtarb er freywillig zu Delphis, indem er ſich aller Speiſe enthielt. Er glaubte, daß ſelbſt der Tod groſſer Leute und Staatsmänner der Republik nicht unnütz oder müßig bleiben müſſe, ſondern vielmehr eine Fortſetzung ihres Amtes, eine von ihren wichtigſten Handlungen und diejenige ſeyn ſollte, die ihnen eben ſo viel oder wohl noch mehr Ehre, als die übrigen machen ſoll Er hielt alſo davor, daß er, wenn er dergeſtalt ſtärbe, das Siegel und die Vollkommenheit allen ſeinen Dienſten beyſetzte, die er, während ſeines Lebens, ſeinen Mitbürgern geleiſtet hatte,

hatte, weil ſein Tod ſie verband, beſtändig ſeine Anordnungen zu beobachten, die ſie, bis zu ſeiner Zurückkunft, unverbrüchlich zu halten, geſchworen hatten.

Wenn ich die Meynungen des Lycurgs von ſeinem eigenen Tode anführe, ſo, wie ſie Plutarch bemerket hat, ſo bin ich ſehr weit entfernet, dieſelben zu billigen. Und eben ſo viel ſage ich von gleichen Begebenheiten, die ich bisweilen anführe, ohne einige Anmerkung hinzu zu ſetzen, noch auch mir heraus zu nehmen, meinen Beyfall dazu zu geben. Die vermeynten Weiſen des Heydenthums hatten in demjenigen Stücke, davon hier die Rede iſt, ſo wie über viele andere, eine ſehr eingeſchränkte Erkenntniß, die noch mit vielen dicken Finſterniſſen vermiſchet war. Sie ſtellten dieſen unvergleichlichen Grundſatz feſte, den man in verſchiedenen ihrer Schriften findet: (*) Daß ein Menſch, der in die Welt

(*) Vetat Pythagoras, iniuſſu Imperatoris, id eſt, Dei, de præſidio & ſtatione vitæ decedere. CIC. de Seneƈt. n. 73.

Cato ſic abiit e vita, vt cauſam moriendi ſe nactum eſſe gauderet. Vetat enim dominans ille in nobis Deus iniuſſu hinc nos ſuo demigrare. Cum vero cauſam iuſtam Deus ipſe dederit, vt tunc Socrati, nunc Catoni, ſæpe multis:

Welt, als auf einem Poſten von ſeinem Feldherrn, geſtellet iſt, dieſelbe nicht verlaſſen kann, als auf ausdrücklichen Befehl desjenigen, dem er unterwürfig iſt, das iſt, Gottes ſelbſt. Sie betrachteten ihn auch bisweilen, als einen Verbrecher, der zu einem betrübten Gefängniſſe verdammt wäre, daraus er zu gehen zwar verlangen können, daraus ihm aber würklich zu gehen nicht erlaubt ſey, als auf Befehl der Obrigkeit und Gerechtigkeit, und nicht etwann, daß er die Ketten zerbreche, und die Thüren des Gefängniſſes aufſprenge. Dieſe Gedanken ſind ſchöne, weil ſie wahr ſind: Doch die Anwendung, die ſie davon machten, war falſch, da ſie dasjenige vor einen ordentlichen Befehl der Gottheit annahmen, was doch nur eine Würkung ihrer Schwachheit oder ihres Hochmuths war, welche ſie dahin brachten, daß ſie ſich ſelbſt den Tod anthaten, um entweder ſich von den Mühſeligkeiten dieſes Lebens zu

multis: næ ille, medius fidius, vir ſapiens lætus ex his tenebris in lucem illam exceſſerit. Nec tamen illa vincula carceris ruperit; leges enim vetant: ſed, tanquam a magiſtratu aut ab aliqua poteſtate legitima, ſic a Deo euocatus atque emiſſus, exierit. CIC. Lib. I. Tuſc. Quæſt. 74.

zu befreyen, oder auch ihren Namen bey den Nachkommen zu verewigen, wie dieſes dem Lycurg, Cato, und andern, wiederfahren iſt.

Anmerkungen

Ueber die Regierungsart zu Sparta, und über die Geſetze des Lycurgs.

1) Das Lobenswürdige an den Geſetzen des Lycurgs.

Seite 58. In den Geſetzen des Lycurgs, wenn man nur aus deren Folge urtheilen will, muſte ſich wohl eine groſſe Weisheit und Klugheit finden, weil Sparta, ſo lange man dieſe Geſetze daſelbſt genau beobachtete, (das geſchahe aber über fünf hundert Jahre;) eine mächtige und glückliche Stadt geweſen. Wenn Plutarch von den Spartaniſchen Geſetzen redet, ſo ſagt er, es wäre nicht ſo wohl die Regierungsart und Policey einer ordentlichen Stadt, als vielmehr die eingezogene Aufführung eines weiſen Mannes geweſen, der ſein ganzes Leben in den Uebungen der Tugend zubringet. Oder, fährt dieſer Scribent fort, wie etwann die Poeten dich-

dichten, daß Hercules, nur mit ſeiner Löwenhaut und Keule, die Welt durchlief, und dieſelbe von Räubern und Tyrannen reinigte: So gab auch Sparta, mit einem (*) ſchlechten Riemen von Pergament und mit einem elenden Mantel, dem ganzen Griechenlande Geſetze, welches ſeiner Herrſchaft willigſt unterthan war, erſtickte die Tyranney und ungerechte Herrſchaft in den Städten, endigte die Kriege, nach ſeinem Gefallen, und ſtillte den Aufruhr, ohne öfters einen Schild zu bewegen, indem es nur einen Abgeſandten dahin ſchickte, der kaum erſcheinen konnte, da ſich ſchon alle Völker in Unterthänigkeit um ihn

(*) Das nennten die Lacedämonier Scytale; Es war nehmlich ein Riemen von Leder oder Pergament, den ſie um einen Stab herum wanden, ſo, daß kein leerer Raum übrig blieb. Sie ſchrieben auf dieſen Riemen, und wenn ſie darauf geſchrieben hatten, ſo rollten ſie ihn wiederum herab, und ſchickten ihn dem Feldherrn zu, an den er gehörte. Dieſer Feldherr, der einen dergleichen Stock hatte, der dem gleich war, darum dieſer Riemen war gewunden und geſchrieben worden, brachte ihn auf dieſen Stock, und fand durch dieſes Mittel den Zuſammenhang und die Verbindung der Buchſtaben, die, auſſer dem, ſo zerſtreuet waren, daß ſie nicht konnten geleſen werden. Siehe den Plutarch im Leben des Lyſ. Seite 444.

ihn herum, wie die Bienen um ihren König, ſtellten, ſo viel Ehrerbietung prägte die Gerechtigkeit dieſer Stadt und ihre gute Regierungsart allen Menſchen ein.

I. Beſchaffenheit der Regierungsart zu Sparta.

Man findet am Ende des Lebens des Lycurgs eine Anmerkung des Plutarchs, die für ſich alleine ein groſſer Lobſpruch für dieſen Geſetzgeber ſeyn könnte. Er ſaget, Plato, Diogenes, Zeno, und alle diejenigen, die ſich unternommen haben, von der Errichtung eines wohleingerichteten Staats zu reden, haben ſich die Republik des Lycurgs zum Muſter genommen. Nur mit dieſem Unterſchiede, daß ſie es bey Worten und Reden bewenden laſſen; da hingegen Lycurg, an ſtatt ſich bey bloſſen Begriffen und Entwürfen aufzuhalten, eine unvergleichliche Policey ins Werk richtete und an den Tag brachte, und eine ganze Stadt voll Philoſophen aufrichtete.

Um nun hierinn glücklich zu ſeyn, und die allervollkommenſte Regierungsart, die nur möglich iſt, aufzurichten, ſo hatte er gleichſam alles dasjenige in einander gemenget und zuſammen geſetzet, was in ieder Regierungsart, für das gemeine Beſte, Gutes ſich zu finden ſchien, indem er immer die eine durch die andere mäßigte, und die Unbequemlichkeiten einer ieden ins

beſon-

beſondere durch die Vortheile gleich machte, welche die Vereinigung aller zuſammen verſchaffte. Sparta hatte etwas ähnliches mit der Monarchiſchen Regierungsart, in Anſehung der Gewalt ſeiner Könige: Die Verſammlung der Dreyſiger, die auch ſonſt der Rath genennet ward, war eine wahrhafte Ariſtocratie: und die Macht, welche das Volk hatte, die Rathsherren zu ernennen, war der Democratiſchen Regierungsart ſehr ähnlich. Die Einſetzung der Aufſeher verbeſſerte hernachmals dasjenige, was ſich noch unvollkommenes in dieſen erſten Anordnungen befinden konnte, und that dasjenige hinzu, was etwann noch daran mangelte. Plato bewundert, an mehr, als einer Stelle, die Weisheit des Lycurgs in Errichtung des Raths, die auf gleiche Weiſe den Königen und dem Volke heilſam war: weil (*) durch dieſes Mittel das Geſetz der einzige Herr der Könige ward, und weil die Könige nicht die Tyrannen der Geſetze wurden.

Das Vorhaben, daß ſich Lycurg einkommen ließ, eine gleiche Vertheilung der

(*) Νομος ἐπειδη κυριος ἐγενετο βασιλευς των ἀνθρωπων, ἀλλ᾽ ἐκ ἀνθρωποι τυραννοι νομων. PLVT. Ep. 8.

Aecker unter den Bürgern zu machen, und aus Sparta Ueppigkeit, Geiz, Streithändel, Zwiſtigkeiten dadurch zu verbannen, wenn er den Gebrauch des Goldes und des Silbers daraus verbannte, kann uns zwar als ein Entwurf einer klug ausgeſonnenen Republik vorkommen, der aber in der Ausführung unmöglich ſcheinen würde, wenn uns nicht die Geſchichte lehrte, daß Sparta verſchiedene Jahrhunderte hindurch in dieſem Stande verblieben ſey.

Wenn ich dieſe Anordnung, davon ich allhier rede, unter das Lobenswürdige, das ſich in den Geſetzen des Lycurgs findet, ſetze, ſo mag ich dieſelbe gar nicht vor ganz untadelich ausgeben. Denn ich kann ſie kaum mit demjenigen natürlichen Geſetze vergleichen, welches verbietet, einem dasjenige zu nehmen, das ihm zugehöret, um es einem andern zu geben. Und dennoch geſchahe dieſes dazumal. Ich betrachte alſo in dieſer Feldertheilung nichts, als was ſich ſchönes an ſich ſelbſt und bewundernswürdiges darinn befindet.

Kann man ſich auch würklich einbilden, daß man die Bürger, welche die reichſten und wohlhabendeſten in ihrer Stadt waren, überreden können, allen ihren Gütern

und

und Einkünften zu entſagen, ſich überall unter die Armen zu mengen, ſich einer ſehr harten und gezwungenen Lebensart zu unterwerfen, und ſich, mit einem Worte, den Gebrauch von alle dem zu verſagen, was ſonſten ſo betrachtet wird, wie es die Annehmlichkeit und Glückſeligkeit des Lebens ausmachet? Und dennoch hat dieſes Lycurg zu Wege gebracht.

So eine Anordnung würde weniger wunderbar ſeyn, wenn ſie nur ſo lange beſtanden, als der Geſetzgeber lebte: aber man weis, daß ſie viele Jahrhunderte, nach ihm, noch gedauert habe. Xenophon in ſeinem Lobſpruche des Königes Ageſilaus, und Cicero in einer ſeiner Reden, merken an, daß Lacedämon die einzige Stadt in der Welt geweſen, welche, ſo viele Jahre, ſeine Zucht und ſeine Geſetze unveränderlich beybehalten habe. Sie (*), ſagt der letztere, ſind es in der ganzen Welt alleine, welche, nun ſchon über ſiebenhundert Jahre, nach einerley Sitten, und ſtets unveränderten Sitten, leben. Ich glaube gar wohl,

(*) Soli toto orbe terrarum ſeptingentos jam annos amplius, vnis moribus & nunquam mutatis legibus, viuunt. CIC. pro Flacco 63.

daß, zur Zeit des Cicero, die Zucht zu Sparta ſo wohl, als auch deſſen Macht ſehr geſchwächet und verringert geweſen; Aber alle Geſchichtsſchreiber kommen doch darinn überein, daß ſich dieſe Stadt in ihrem völligen Wohlſtande bis zur Regierung des Agis erhalten habe, unter welchem Lyſander, der ſich ſelbſt durch kein Gold nicht blenden und beſtechen ließ, ſein Vaterland mit Ueppigkeit und Liebe zum Reichthümern erfüllte, indem er ungeheure Summen Goldes und Silbers, welche die Frucht ſeiner Siege waren, in ſelbiges brachte, und dadurch die Geſetze des Lycurgs über den Haufen warf.

Doch die Einführung der güldenen und ſilbernen Münzen war nicht der erſte Stoß, den die Lacedämonier den Geſetzen ihres Geſetzgebers gaben. Sie war nur die Folge der Verletzung eines andern groſſen Grundgeſetzes. Der Ehrgeiz bahnte dem Geldgeize den Weg. Das Verlangen nach Eroberungen zog die Begierde nach Reichthümern nach ſich, ohne die man ſichs nicht konnte einkommen laſſen, ſeine Herrſchaft auszubreiten. Der vornehmſte Endzweck des Lycurgs, bey Einführung ſeiner Geſetze, und beſonders bey demjenigen, welches den Gebrauch des Goldes

Goldes und Silbers unterſagte, war, wie es Polybius und Plutarch ſcharfſinnig anmerken, den Ehrgeiz ſeiner Bürger zu zähmen und zurück zu halten, dieſelben auſſer Stand zu ſetzen, Eroberungen zu machen, und ſie gewiſſer maſſen zu zwingen, daß ſie ſich in dem engen Umfange ihres Landes inne halten muſten, ohne ihre Abſichten und Forderungen weiter zu treiben. Und ſo war auch würklich die Regierungsart, die er aufrichtete, zureichend, die Grenzen von Sparta zu vertheidigen; aber dahin reichte ſie nicht, daß ſie dieſer Stadt die Herrſchafft über andere Städte verſchaffet hätte.

Polyb. im 6. B. S. 491.

Die Abſicht des Lycurgs war alſo nicht, Weltbezwinger zu machen. Seinen Bürgern auch ſo gar den Gedanken davon zu benehmen, verbot er ihnen ausdrücklich, ob ſie ſchon ein mit dem Meere umgebnes Land bewohnten, ſich in der Seefahrkunſt zu üben, Flotten zu halten, und auf dem Meere zu ſchlagen. Sie waren gewiſſenhafte Beobachter dieſes Verbotes viele Jahrhunderte hindurch und bis zur Niederlage des Xerxes. Bey dieſer Gelegenheit waren ſie bedacht, ſich der Herrſchaft über das Meer zu verſichern, um einen ſo furchtbaren Feind zu entfernen. Aber,

Plut. in Sitten der Lacedäm. S. 239.

da ſie gar bald gewahr wurden, daß dieſe entfernte Kriegsgewalt auf dem Meere die Sitten ihrer Feldherren verderbte, ſo gaben ſie dieſelbe ohne Bedenken auf, wie wir bey Gelegenheit des Königs Pauſanias anmerken werden.

Plut. im Leben des Lycurg. S. 59.

Wenn Lycurg ſeine Bürger mit Schildern und Lanzen bewafnete, ſo geſchahe dieſes nicht darum, daß er ſie dadurch in Stand ſetzen wollte, deſto ungehinderter Ungerechtigkeiten zu begehen, ſondern ſich vielmehr wieder ſelbige zu vertheidigen. Er hatte nur deswegen ein Volck Soldaten und Krieger aus ihnen gemacht, damit ſie, unter dem Schatten der Waffen, in Freyheit, in Beſcheidenheit, in Gerechtigkeit, in Einigkeit, in Friede leben, und ſich mit ihren Aeckern begnügen laſſen möchten, ohne andre mit Gewalt zu beſitzen; Und damit ſie ſich auch überzeugen ſollten, daß eine Stadt, eben ſo wenig als ein Bürger darinn, kein gründliches und dauerhaftes Glück hoffen könne, als durch die Tugend. Verderbte Menſchen, fähret Plutarch fort, die nichts ſchöners finden, als die Reichthümer und eine mächtige und ausgebreitete Herrſchafft, können dieſen weitläuftigen Reichen den Vorzug geben, welche die Welt mit Gewalt unterthänig

gemacht

gemacht haben: Doch Lycurg war überzeugt, daß eine Stadt hiervon nichts bedürfe, um glücklich zu ſeyn. Seine Staatsklugheit, die, mit gutem Rechte, zu allen Zeiten iſt bewundert worden, hatte zum Hauptendzwecke die Billigkeit, Beſcheidenheit, Freyheit und den Frieden; Und ſie war der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, dem Ehrgeize und der Begierde, zu herrſchen, und die Grenzen der Republik Sparta zu erweitern, feind und gram.

Dergleichen Anmerkungen, welche Plutarch hier und da in ſeinem Leben mit einſtreuet, und welche auch die größte und gründlichſte Schönheit derſelben ausmachen, können ungemein viel beytragen, einen wahren Begriff von der wahren Ehre eines würklich glücklichen Staats zu geben, und von dem falſchen Begriffe bey Zeiten zurück zu kommen, den man ſich insgemein von der eiteln Hoheit dieſer Reiche, welche die Königreiche verſchlungen haben, und von dieſen berühmten Weltbezwingern machet, die alles, was ſie ſind, einzig und alleine der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zu danken haben.

3) Die unvergleichliche Erziehung der Jugend.

Die lange Dauer der Geſetze, die Lycurg gegeben, iſt gewißlich eine wunderbare

bare Sache: Doch das Mittel, deſſen er ſich bediente, dazu zu gelangen, iſt nicht weniger wundernswürdig. Dieſes Mittel war die auſſerordentliche Sorge, die er ſich nahm, die Kinder der Lacedämonier in einer genauen und ſcharfen Zucht erziehen zu laſſen. Denn die Ehrfurcht für den Eidſchwur würde, wie Plutarch zeiget, nur ein allzuſchwaches Band geweſen ſeyn, wenn er nicht durch die Erziehung die Geſetze ihnen in ihre Sitten eingepräget und ihnen faſt mit der Muttermilch die Liebe zur Policey hätte einflöſen laſſen. Drum ſahe man auch, wie ſich ſeine vornehmſten Anordnungen länger, als fünfhundert Jahre, erhalten, gleich (*) einer guten und ſtarken Farbe, die bis auf den Grund eindringet. Und Cicero macht eben dieſe Anmerkung, wenn er den Muth und die Tapferkeit der Spartaner (**) nicht ſo wohl ihrer guten Gemüthsart, als vielmehr der guten Erziehung, die man zu Sparta bekam, zuſchreibet. Welches denn zeiget, wie wichtig es für einen Staat ſey,

(*) Ὥσπερ βαφῆς ἀκράτου καὶ ἰσχυρᾶς καταψαμένης.

(**) Cujus ciuitatis ſpectata ac nobilitata virtus, non ſolum natura corroborata. verum etiam diſciplina putatur. CIC. Orat. pro Flacco 63.

ſey, dafür zu ſorgen, daß die jungen Leute auf ſo eine Weiſe mögen erzogen werden, welche geſchickt iſt, ihnen die Liebe der natürlichen Geſetze beyzubringen.

Der groſſe Grundſatz des Lycurgs, den auch Ariſtoteles ausdrücklich wiederhohlet, war dieſer, daß, weil die Kinder dem Staate zugehören, ſie auch durch den Staat, und nach den Abſichten des Staats, müſſen erzogen werden. Drum wollte er, daß ſie öffentlich und gemeinſchaftlich erzogen, und nicht dem Eigenſinne der Eltern überlaſſen werden ſollten, die gemeiniglich, durch eine weichliche und blinde Nachſicht, und durch eine übelangebrachte Zärtlichkeit, auf einmal den Leib und das Gemüth ihrer Kinder entkräften. Zu Sparta härtete man ſie, von dem zarteſten Alter an, durch die Jagd und das Wettrennen, zur Arbeit und Ermüdung, aus: man gewöhnte ſie fein bey Zeiten Hunger und Durſt, Hitze und Kälte ertragen zu lernen. Und alle dieſe harten und beſchwerlichen Uebungen zielten dahin, welches ſich die Mütter kaum werden überreden können, daß man ihnen eine ſtarke und dauerhafte Geſundheit verſchaffen wollte, welche vermögend ſey, die Beſchwerlichkeiten des Krieges, dazu ſie alle

Im 8. B. ſ. Politik.

beſtimmt

beſtimmt waren, auszuſtehen; Und ſie erhielten dieſelbe dadurch auch würklich.

4) Gehorſam.

Das fürtreflichſte bey der Spartaniſchen Auferziehung war das, daß ſelbige die jungen Leute lehrte, vollkommen gehorſam zu ſeyn. Deswegen giebt auch der Poet Simonides dieſer Stadt ein prächtiges Beywort (*), welches bemerket, daß ſie das Gemüth zu zähmen und die Menſchen demüthig und den Geſetzen gehorſam zu machen gewuſt habe, ſo wie man etwann die Pferde ſchon in ihren zärteſten Jahren zuzureiten pfleget. Deswegen rieth auch Ageſilaus dem (**) Xerxes, daß er ſeine Kinder nach Sparta ſchicken ſollte, damit ſie daſelbſt die ſchönſte und gröſzte Wiſſenſchaft, nehmlich die Kunſt zu befehlen und zu gehorchen, lernen möchten.

5) Ehrerbiet. für die Alten. Plut. in Lac. Unterr. Seite 257.

Eine von denjenigen Lehren, die man am öfterſten und ſchärfſten den jungen Leuten einſchärfte, war dieſe: Man müſſe für die Alten eine groſſe Ehrerbietung haben und ihnen, bey jeder Gelegenheit, die Merkmale davon ſehen laſſen, ſo, daß man ſie

(*) Δαμασιμβροτος, das iſt Menſchenbändigerin.

(**) Μαθησομενος των μαθηματων το καλλιϛον, ἄρχεσθαι καὶ ἄρχειν.

ſie grüſſe, ihnen auf der Gaſſe Platz mache, in öffentlichen Geſellſchaften und Verſammlungen aus Ehrerbietung vor ihnen aufſtehe, abſonderlich aber ihren Unterricht und auch die Verweiſe mit Lehrbegierigkeit und Unterthänigkeit annehme. An dieſem Merkmale erkannte man einen Lacedämonier. Und wer ſich anders aufführte, der verunehrte ſich ſelbſt und beſchimpfte ſein Vaterland. Als ein alter Greis zu Athen in den Schauplatz kam, um den Spielen beyzuwohnen, ſo bot ihm keiner von ſeinen Landsleuten eine Stelle an. So bald er ſich demjenigen Orte näherte, wo die Abgeſandten von Lacedämon mit ihrem Gefolge ſaſſen, ſo ſtanden ſie alle vor ihm auf, und ſetzten ihn mitten unter ſich. (*) Lyſander hatte alſo Urſache zu ſagen, daß das Alter nirgends eine ſo rühmliche Wohnung, als in der Stadt Sparta habe, und daß man glücklich ſey, wenn man darinn alt werde.

2) Was

(*) Lyſandrum Lacedæmonium dicere aiunt ſolitum: Lacedæmone eſſe honeſtiſſimum domicilium ſenectutis. CIC. de ſeneſt. 63. ἐν λακεδαιμονι καλλιςα γηρωσι. PLVTARCH. in Moral. p. 795.

2) Was an den Geſetzen des Lycurgs zu tadeln war.

Wenn ich die Schwäche der Geſetze des Lycurgs recht fühlbar machen wollte, ſo dürfte ich nur dieſelben mit den Geſetzen Moſis vergleichen, von denen man bekennet, daß ſie von einer mehr als menſchlichen Weisheit ſind vorgeſchrieben worden. Doch, mein Vorhaben iſt nicht, mich hier in eine genaue Erzehlung alles desjenigen einzulaſſen, was man in den Anordnungen des Lycurgs tadeln könnte: ich will mich mit einigen leichten Anmerkungen begnügen, die ohne Zweifel der Leſer ſchon vor mir wird gemacht haben, weil ihn vielleicht die bloſſe Erzehlung einiger dieſer Verordnungen billiger maſſen beleidiget und unwillig dürfte gemacht haben.

1) Ueber die Wahl der Kinder, die entweder erzogen, oder ausgeſetzet werden muſten.

Und wahrhaftig! wenn man bey der Wahl der Kinder den Anfang machet, die entweder erzogen oder hinweggeſetzet werden ſollten, ſo wird ſich wohl niemand finden, der ſich nicht an dieſe unbarmherzige und ungerechte Gewohnheit ſtoſſen ſollte, da man das Todesurtheil über diejenigen Kinder ausſprach, welche das Unglück gehabt hatten, mit einer allzuſchwachen und zärtlichen Leibesbeſchaffenheit gebohren

zu

zu werden, vermöge welcher ſie die Arbeit und die Uebungen nicht ausſtehen konnten, welche doch die Republik allen ihren Unterthanen beſtimmte. Iſts denn unmöglich, und iſts ohne Beyſpiel, daß Kinder, die erſt ſehr ſchwach und zärtlich geweſen, bey mehrern Alter zunehmen, und ſehr ſtark werden? Es mag aber ſeyn; iſt man ſonſt nicht geſchickt, ſeinem Vaterlande zu dienen, als nur mit den Leibeskräften? Und rechnet man denn Weisheit, Klugheit, Rath, Großmuth, Muth, Edelmüthigkeit, und mit einem Worte, alle Eigenſchaften, die zum Gemüthe gehören, vor nichts? (*) Hat denn Lycurg ſelbſten, der Stadt Sparta geringere Dienſte geleiſtet, weniger Ehre gemachet, da er Geſetze gab, als die größten Feldherren mit ihren Siegen? Ageſilaus war von Geſtalt ſo klein und ſo unanſehnlich, daß auch die Aegyptier, da ſie ihn zum erſten male ſahen, ſich nicht enthalten konnten, zu lachen: und unterdeſſen hatte er doch den groſſen König der Perſer in ſeinem innerſten Palaſt zum Zittern gebracht.

Doch

(*) Omnino illud honeſtum, quod ex animo excelſo atque magnifico quærimus, animi efficitur non corporis viribus. CIC. L. I. offic. 79.

Doch es iſt noch eine wichtigere Frage übrig, als die iſt, die ich jetzo vorgeleget habe. Hat denn wohl ein andrer einiges Recht über das Leben der Menſchen, als derjenige, von dem ſie es empfangen haben, das iſt, GOtt ſelbſt? Und mißbrauchet ſich ein Geſetzgeber nicht ſeines Anſehens ſichtbarlich, wenn er ſich unmittelbar von ihm ſo einer Gewalt anmaaſſet? Dieſes Gebot des göttlichen Geſetzes, welches nichts anders, als eine Erneuerung des natürlichen Geſetzes war, **du ſolſt nicht tödten;** verdammet überhaupt alle diejenigen unter den Alten, welche ſich einbildeten, ſie hätten das Recht des Lebens und des Todes über ihre Sclaven, ja ſo gar über ihre Kinder.

2) Einzige Sorge des Leibes.

Der groſſe Mangel in den Geſetzen des **Lycurgs** war, wie Plato und Ariſtoteles anmerken, daß ſie nur dahin abzielten, ein Volk zu Soldaten zu machen. Dieſer Geſetzgeber ſcheinet überall nur mit der Sorge beſchäftiget zu ſeyn, wie er die Leiber ſtark machen, nicht aber, wie er das Gemüth verbeſſern will. Weswegen verbannet man denn aus ſeiner Republik alle Künſte und Wiſſenſchaften, deren vor=

vortheilhaftigſte Frucht (*) iſt, die Sitten höflicher, den Verſtand artiger, den Willen vollkommener zu machen, und gelinde, höfliche und ehrliebende Grundſätze beyzubringen, die, mit einem Worte, geſchickt ſind, die Geſellſchaft zu unterhalten und den Umgang im menſchlichen Leben angenehm zu machen? Daher kams, daß die Gemüthsart der Lacedämonier etwas hartes, rauhes und öfters grauſames bey ſich führte. Das war ein Fehler, der von ihrer Erziehung herrührte, und das Gemüth aller ihrer Bundesgenoſſen von ihnen abzog.

3) Wilde Grauſamkeit gegen die Kinder.

Das war gar eine fürtreffliche Gewohnheit zu Sparta, daß man die jungen Leute, fein bey Zeiten, angewöhnte, Hitze und Froſt, Hunger und Durſt auszuſtehen zu lernen, und, durch verſchiedene harte und beſchwerliche Uebungen, den Leib der Vernunft unterwürfig machte, welcher (**) Diener er ſeyn muß, ihre Befehle aus-

(*) Omnes artes, quibus puerilis ætas ad humanitatem formari ſolet. CIC. pro Archia 4.

(**) Exercendum corpus & ita afficiendum eſt, vt obedire conſilio rationique poſſit in exſequendis negotiis & labore tolerando. CIC. L. I. offic. 79.

auszurichten, welches er nicht thun kann, wenn er nicht im Stande iſt, alle Arten der Arbeit auszuſtehen. Aber muſte man denn deswegen dieſe Probe bis auf dasjenige unbarmherzige Bezeigen treiben, davon wir geredet haben? Und war es nicht eine Unvernunft und Grauſamkeit an Vätern und Müttern, daß ſie das Blut aus den Wunden ihrer Kinder ganz kaltſinnig konnten flieſſen, ja öfters ſehen konnten, wie dieſelben ganz und gar, unter den Rutenſtreichen, verſchieden.

4) Nicht allzuleutſelige Standhaftigkeit der Mütter.

Man bewundert den Muth der Spartaniſchen Mütter, denen die Nachricht von dem Tode ihrer Kinder, die in einer Schlacht umgekommen waren, nicht nur keinen Thränen ablockte, ſondern vielmehr eine Art einer Freude verurſachte. Ich ſähe lieber, daß ſich, bey ſo einer Gelegenheit die Natur mehr merken lieſſe, und daß die Liebe zum Vaterlande nicht gänzlich alle Empfindungen der mütterlichen Zärtlichkeit erſticken möchte. Einer von unſern Feldherren, den man, in dem hitzigſten Gefechte, die Nachricht gab, daß ſein Sohn getödtet worden, redete viel weiſer. Laßt uns jetzo darauf bedacht ſeyn, ſagte er, wie wir den Feind überwin-

den

den wollen; morgen will ich meinen Sohn beweinen.

Ich ſehe nicht, wie man das Geſetz entſchuldigen will, welches Lycurg den Lacedämoniern gab, daß ſie ihre ganze Lebenszeit im Müßiggange zubringen ſollten, diejenige ausgenommen, da ſie Krieg führten. Er überließ alle Künſte und Handwerke den Sclaven und Ausländern, die unter ihnen wohnten, und gab ſeinen Bürgern nichts, als Schild und Lanze in die Hände. Ohne von der Gefahr zu reden, die ſich dabey befand, wenn man zugab, daß ſich die Zahl der Sclaven, die zum Ackerbaue nöthig waren, dergeſtalt vermehrte, daß ſie die Anzahl der Herren weit übertraf, welches unter ihnen öfters zum Aufruhr Anlaß gab; So frage ich nur, in wie viele Unordnungen ſo eine Muſſe unbeſchäftigte Leute ſtürzen muſte, die ohne tägliches Gewerbe und ohne ordentliche Arbeit waren? Das iſt ein Uebel, welches noch heut zu Tage unter dem Adel nur allzu gewöhnlich iſt, und als eine natürliche Folge der übeln Erziehung muß angeſehen werden, die man ihnen giebt. Nehmet die Zeit des Krieges aus, ſo bringet ja der meiſte Theil unſrer

5) Auſſerordentlicher Müſſiggang.

Edelleute ſein Leben in einer glänzenden Unnützlichkeit zu Sie betrachten den Feldbau, die Künſte und den Handel als Sachen, die weit unter ihrem Stande ſind, und ſie glauben, daß ſie ſich dadurch ſchänden würden. Sie wiſſen öfters mit weiter nichts umzugehen, als mit den Waffen. Sie lernen von den Wiſſenſchaften nur etwas obenhin, und ſo viel ſie zu brauchen meynen: Und doch finden ſich noch ſehr viele unter ihnen, die keine Kenntniß in etwas haben, und ſich ganz ohne Luſt zum Leſen befinden. Drum iſts gar nicht Wunder, daß Schmauſen, Spielen, Jagdluſten, gegenſeitige Beſuche, Geſellſchaften, die mehrentheils ſehr läppiſch ſind, ihre ganze Beſchäftigung ausmachen. Welche Lebensart für Menſchen, die einige Vernunft beſitzen!

Lycurg würde gänzlich ohne Entſchuldigung ſeyn, wenn er, wie man ihn anklaget, zu derjenigen Grauſamkeit und Schärfe Gelegenheit gegeben hätte, die man in dieſer Republik wieder die Iloten ausübte. Das waren diejenigen Sclaven, derer ſich die Lacedämonier zu ihrem Feldbaue bedienten. Sie ſäuften dieſelben nicht nur voll, um ſie ihren Kindern in

in dieſem Zuſtande zu zeigen, und dieſen einen groſſen Abſcheu für ſo ein niederträchtiges und ſchändliches Laſter beyzubringen; ſondern ſie begegneten ihnen auch mit der gröſten Grauſamkeit, und hielten ſichs vor erlaubt, auch durch die gewaltſamſten Mittel, dieſelben von ſich zu ſchaffen, unter dem Vorwande, daß ſie immer fertig wären, ſich zu empören. Bey einer gewiſſen Gelegenheit, die Thucidides erzehlet, wurden zween tauſend von dieſen Iloten auf einmal unſichtbar, ohne, daß man wuſte, wo ſie hingekommen waren. Plutarch behauptet, daß dieſe grauſame Gewohnheit nicht eher gebräuchlich geworden, als nach dem Lycurg, und daß er keinen Theil daran gehabt hätte.

Was aber den Lycurg noch verdammlicher macht, und noch beſſer zeiget, in was vor Finſterniſſen und Unordnungen das Heydenthum ſtack, das iſt, wenn man ſiehet, wie wenig er auf Schaam und Beſcheidenheit in demjenigen geſehen hat, was die Erziehung der Töchter und die Heyrathen anbetrifft. Denn dieſes war ohne Zweifel die Qvelle der Unordnungen, die zu Sparta herrſchten, wie Ariſtoteles dieſes ſehr weislich bemerket hat. Wenn man dieſe ungezähmte Frechheit der Geſe-

Ariſt. im 2. B. von der Repub. c. 9.

Geſetze des weiſeſten Geſetzgebers im heydniſchen Alterthume mit der Heiligkeit und Reinigkeit der Gebote des Evangelii vergleichet, ſo begreifet man, wie trefflich und würdig die Lehre JEſu CHriſti ſey.

Man begreift es noch mehr auf eine Art, welche nicht weniger vortheilhaftig iſt, wenn man dasjenige, was in den Geſetzen des Lycurgs am lobenswürdigſten zu ſeyn ſcheinet, mit den Geſetzen des Evangelii vergleichet. Es iſt eine ſehr wunderbare Sache, man muß es geſtehen, daß ein ganzes Volk in eine Theilung der Aecker willigte, welche den Armen dem Reichen gleich machte, und daß ſie ſich durch Veränderung der Münze in eine gewiſſe Armuth bringen laſſen. Aber der Geſetzgeber zu Sparta gab dieſe Geſetze mit gewafneten Händen. Der Geſetzgeber der Chriſten ſagt nur ein Wort: Selig ſind, die geiſtlich arm ſind; und ſo viele tauſend Gläubige in den folgenden Jahrhunderten, entſagen ihren Gütern, verkaufen ihre Aecker, verlaſſen alles, nur um dem armen JEſus Chriſtus nachzufolgen.

Achtes Hauptſtück.

Regierungsart zu Athen. Geſetze des Solons. Geſchichte dieſer Republik vom Solon an bis auf die Regierung Darius des erſten.

Ich habe ſchon angemerket, daß Athen, im Anfange, Könige gehabt. Aber ſie hatten nur den Namen der Könige: alle ihre Macht, die faſt nur einzig auf den Befehl über die Kriegsheere eingeſchränket war, verſchwand zur Friedenszeit. Jeder war ſein eigner Herr und niemanden unterwürfig. Als Codrus, der letzte König zu Athen, ſich für das gemeine Beſte verwünſchet hatte, ſo zankten ſich ſeine Söhne Medon und Nileus um das Königreich mit einander. Die Athenienſer nahmen hierbey Gelegenheit, die Königliche Würde ganz und gar aufzuheben, ob ſchon dieſelbe ihnen ſehr wenig Ungelegenheit machte. Und ſie erklärten den Jupiter vor den einzigen König zu Athen, eben zu derjenigen Zeit, als die (*) Jüden,

 welche

(*) Codrus lebte mit dem König Saul zu gleicher Zeit.

welche der unmittelbaren göttlichen Herrſchaft überdrüßig waren, an ſtatt den wahren GOtt zu ihrem Könige zu haben, ohne Wiederrede einem Menſchen gehorſam ſeyn wollten.

Plutarch merket an, daß Homer, in Erzehlung der Schiffe nur den einzigen Athenienſern den Namen des Volkes giebt; welches denn zeigen kann, daß ſchon dazumal die Athenienſer ſehr viele Neigung zur Democratie hatten, und daß ſich die größte Gewalt ſchon bey dem Volke befand.

An der Könige ſtatt hatten ſie fortwährende Statthalter, unter dem Namen der Archonten, eingeſetzet. Die fortdauernde obrigkeitliche Gewalt ſchien dieſem freyen Volke ein annoch zu lebhaftes Bild der Königlichen Würde zu ſeyn, davon ſie auch den Schatten austilgen wollten. Drum ſchränkte es dieſe Bedienung nur auf zehn, und hierauf nur auf ein Jahr, ein, in der Abſicht, ſich fein oft der Gewalt zu verſichern, die ſie nicht anders, als ungern, der Obrigkeit überlieſſen.

Eine ſo gemäßigte Macht, als dieſe war, konnte die unruhigen Gemüther gar ſchlecht im Zaume halten, die, bis zur Ausſchweifung, auf ihre Freyheit und Unun-

terwürfigkeit eiferſüchtig und dabey ſehr empfindlich bey alle demjenigen waren, was aus der Billigkeit gieng; und ſie ſchöpften gar bald einen Argwohn gegen alles dasjenige, was nur einige Hoheit und Herrſchaft witterte. Die Meutereyen und die Klagen nahmen alle Tage zu. Man war weder in der Religion, noch in der Regierungsart einig. Athen blieb alſo lange Zeit auſſer Stande, zuzunehmen, und war noch mehr als zu glücklich, daß es ſich, mitten unter ſeinen langen und öfteren Zwiſtigkeiten, die ſelbiges zerrütteten, noch erhalten konnte.

Unglück macht weiſe und klug. Endlich lernte Athen, daß die wahre Weisheit darinn beſtehe, wenn man ſich der Gerechtigkeit und Vernunft unterwirft. Dieſe glückliche Unterwerfung konnte nicht anders, als durch einen Geſetzgeber hergeſtellet werden. Man erwehlte hierzu den Draco, einen Mann von einer erkannten Weisheit und Frömmigkeit. Man findet nicht, daß Griechenland, vor ihm, geſchriebene Geſetze gehabt habe. Er gab ſolche, deren äuſſerſte Schärfe, die ſchon im voraus der Lehre der Stoiker günſtig war, den geringſten Fehler eben ſo wohl, als das entſetzlichſte Bubenſtück, mit dem

Im W. J. 3380. Vor C. G. 624.

Tode beſtrafte. Die Geſetze des Draco, die, nach des Demeades Meynung nicht mit Dinte, ſondern mit Blute, geſchrieben waren, hatten das Schickſal aller gewaltſamen Sachen. Die Empfindungen der Menſchlichkeit in den Richtern, das Mittleiden mit den Angeklagten, die man mehr vor unglückliche als ſtrafbare zu halten ſich gewöhnte, die Furcht, welche Kläger und Zeugen hatten, ſich allzu verhaßt zu machen: Alle dieſe Bewegungsgründe trugen das ihrige bey, daß die Ausübung der Geſetze nach und nach erkaltete, und daß man ſie dadurch nach und nach abbrachte, wenn man ſich derſelben nicht mehr bediente. Und die äuſſerſte Schärfe führte endlich zur Freyheit, ungeſtraft zu bleiben.

Die Furcht, in neue Unordnungen zu verfallen, machte, daß ſie eine neue Vorſicht nahmen. Man wollte der Furcht nur den Zügel etwas lüften, nicht aber gar hinweg nehmen. Und um diejenigen Milderungen zu finden, die den Geſetzen eben dasjenige wieder erſetzen, was ſie ihnen zu nehmen ſcheinen, ſo warf man die Augen auf einen der tugendhafteſten Perſonen ſeiner Zeit, ich meyne, den Solon, dem ſeine ſeltnen guten Eigenſchaften und beſonders ſeine groſſe Leutſeligkeit, die Zuneigung

Im W. J. 3400. Vor C. G. 604.

neigung und Ehrerbietung der ganzen Stadt zu wege gebracht hatten.

Er hatte ſich hauptſächlich auf die Philoſophie geleget, und darinn beſonders auf diejenige Wiſſenſchaft, die man die Politik nennet, und welche ſich mit der Kunſt zu herrſchen beſchäftiget. Sein auſſerordentliches Verdienſt gab ihm den größten Vorzug unter den ſieben Weiſen des Griechenlandes, die dieſes Jahrhundert ſo berühmt gemacht haben. Plut. in Solon.

Dieſe Weiſen beſuchten einander ſehr öfters. Als einsmals Solon und Milet reiſete, um den Thales zu beſuchen, ſo war das erſte, das er ihm ſagte, dieſes: Er verwundre ſich, daß er niemals weder Weib noch Kinder haben wollen. Thales antwortete ihm ſo gleich nichts darauf: Aber einige Tage darauf richtete er einen Fremden ab, der vorgeben muſte, er käme nur allererſt von Athen, von dar er ſeit zehn Tagen abgereiſet ſey. So gleich fragte ihn Solon, ob nichts neues vorgegangen ſey, als er abgereiſet. Der Ausländer, den man ſchon ſeinen Spruch hatte lernen laſſen, verſetzte, er wiſſe nichts, als daß ein junger Menſch geſtorben ſey, deſſen Leichbegängniſſe die ganze Stadt beygewohnet habe, weil er, wie man ſagte, S. 81. 82.

ein

ein Sohn des tugendhafteſten Mannes in der Stadt ſey, der ſich dazumal abweſend befand. Ach! unterbrach Solon, wie iſt dieſer arme Vater nicht zu bedauern! Aber wie hieß er denn? Ich habe ihn nennen hören, verſetzte der Fremdling, aber ſein Name iſt mir entfallen. Ich erinnere mich nur, daß man von ſeiner Weisheit und Tugend redete. Jede Antwort war eine neue Urſache zur Unruhe und zum Schrecken für dieſen mit Rechte erſchrockenen Vater. Sollte es wohl, ſagte er, der Sohn des Solon ſeyn? Ganz recht; eben deſſen, gab der andre drauf zur Antwort. Solon zerriß, bey dieſen Worten, ſeine Kleider, ſchlug an ſeine Bruſt, erklärte ſich nur durch Kluchtſchen und Weinen und überließ ſich dem lebhafteſten Schmerze. Nunmehro nahm ihn Thales bey der Hand, und ſagte lächelnd zu ihm: Getroſt! dieſes alles iſt erdichtet. Da ſieheſt du, warum ich mich nicht habe verheyrathen wollen, nemlich mir dergleichen Betrübniß zu erſparen.

Plutarch wiederleget ſehr weitläuftig dieſen Schluß des Thales, der endlich dahin gehen würde, daß ſich der Menſch der natürlichſten und vernünftigſten Verbindungen berauben müſſe, denen doch ſein

Herz

Herz andre unbillige und ungerechte unterzuſchieben nicht ermangeln würde, die ihn eben dergleichen Mühſeligkeiten ausſetzen würden. Das Mittel, ſagt er, wieder den Schmerz, welchen der Verluſt der Güter, der Freunde, der Kinder verurſachen kann, beſtehet nicht darinn, daß man ſich arm macht, daß man gänzlich der Freundſchaft entſaget, oder den eheloſen Stand erwählet, ſondern daß man, bey allen dieſen Zufällen, ſich ſeiner Vernunft ſo bedienet, wie man ſoll.

Nachdem Solon, der eben ein ſo tapfrer Soldat als guter Staatsmann war, durch ſeine Klugheit und Tapferkeit, der Stadt Athen einige ruhige und friedliche Zeit verſchaffet hatte; ſo verfiel es wieder in ſeine erſten Trennungen, wegen der Regierungsart, zurück, und vertheilte ſich in ſo viele Theile, als ſich verſchiedene Einwohner in Attica fanden. Denn die Einwohner der Gebürge hielten es mit der Herrſchaft des Volkes; und die auf der Ebene begehrten eine Regierung von wenigen. Und die an den Küſten des Meeres, die eine Regierung verlangten, die von den beyden untermiſchet ſey, verhinderten beyde wiedrige Partheyen, daß keine den Vorzug haben konnte. Und die Armen, welche

Plutarch S. 85. 86.

welche die grauſamſten Beunruhigungen von den Reichen, wegen der Schulden, die ſie nicht bezahlen konnten, auszuſtehen hatten, waren darauf bedacht, ſich einen Anführer zu erwählen, welcher ſie von der unbarmherzigen Grauſamkeit ihrer Gläubiger befreyen, und die Regierungsart völlig verändern, und eine neue Vertheilung der Aecker machen möchte.

In dieſer äuſſerſten Gefahr warfen die weiſeſten zu Athen ihre Augen auf den Solon, den man wegen keiner von beyden Partheyen verdächtig hielt, weil er weder an der Ungerechtigkeit der Reichen, noch an dem Aufſtande der Armen einigen Theil genommen hatte. Und ſie drangen auf ihn, daß er ſich der Sache annehmen und dran arbeiten möchte, daß alle dieſe Zwiſtigkeiten aufhörten. Es kam ihm ſauer genug an, eine ſo gefährliche Sache auf ſich zu nehmen. Endlich ward er zum Archonten erwählet, und zugleich zum unumſchränkten Schiedsmann und Geſetzgeber, mit Einwilligung aller, beſtimmet, weil ihn die Reichen, als einen reichen, und die Armen, als einen ehrlichen Mann gerne annahmen.

Es kam nur auf ihn an, daß er König ward. Verſchiedene von ſeinen Mitbür-

gern

gern ermahnten ihn dazu, nnd ſelbſt die Weiſeſten, welche weder von der menſchlichen Vernunft, noch von den Geſetzen, eine günſtige Veränderung zu erwarten ſich unterſtanden, waren nicht weit mehr entfernet, die höchſte Gewalt einem einzigen zu überlaſſen, der ſich durch ſeine Klugheit und Gerechtigkeit hervor thäte. Allein, man mochte ihm ſo viele Vorſtellung thun, als man wollte, und ſeine Freunde mochten es vor Niederträchtigkeit und Kleinmuth auslegen, daß er die Königliche Würde anzunehmen abgeſchlagen hatte, ſo ließ er ſich doch nicht wankend machen, und war nur darauf bedacht, wie er in ſeinem Vaterlande eine Regierungsart aufrichten möchte, welche eine Quelle einer vernünftigen und weiſen Freyheit ſey.

Da er ſich nicht unterſtand, ſich an gewiſſen Unordnungen und an gewiſſen Uebeln zu vergreifen, die ihm ſtärker, als die Mittel darwieder, ſchienen, ſo nahm er keine andern Veränderungen vor, als diejenigen, von denen er glaubte, daß er ſeine Mitbürger mit Vernunft dazu bereden könnte. Oder zu deren Annehmung er ſie durch das Gewicht des Anſehens bringen könnte, wenn er auf eine kluge Weiſe, wie er ſelbſt ſagte, Gewalt und Gerechtig-

keit

keit mit einander vermiſchte. Als ihn daher einer hernachmals fragte, ob die Geſetze, die er den Athenienſern gegeben habe, die beſten wären, ſo antwortete er: Ja, die allerbeſten, die ſie fähig waren, anzunehmen.

Die Seele der Staaten, darinn das Volk die Oberhand hat, iſt die Gleichheit. Er unterſtand ſich nicht, aus Furcht, die Reichen mürriſch zu machen, die Gleichheit der Güter vorzuſchlagen, dadurch Attica, ſo wie Laconien, einem Erbtheile verſchiedener Brüder würde gleich geworden ſeyn. Aber er zog doch faſt alle Bürger aus der Sclaverey, welche ihre allzugroſſen Schulden und gehäuften Verſchwendungen endlich gezwungen hatten, ſich ſelbſt zu verkaufen, und ſich in die Knechtſchaft zu bringen. Ein ausdrückliches Geſetz ſprach alle dieſe Schuldner frey.

Seite 87. Dieſe Sache zog dem Solon eine verdrüßliche Sache zu, die ihm ein empfindliches Mißvergnügen verurſachte. Da er ſich entſchloſſen hatte, allerdings die Schulden aufzuheben, ſo merkte er wohl, daß dieſer Befehl, der etwas der Gerechtigkeit entgegnes enthielt, die Gemüther ungemein unwillig machen würde. Er ſuchte daher

daher den Inhalt deſſelben einiger maaſſen durch ein ſcheinbares Vorſpiel zu rechtfertigen, welches allerhand annehmliche Vorwendungen zeigte, und dem Geſetze die Bewegungsgründe der Billigkeit und Vernunft verſchaffte, welche ſelbiges im Grunde und würklich nicht hatte. Deswegen eröfnete er ſein Vorhaben einigen Perſonen, die er in allen ſeinen Geſchäfften zu Rathe zu ziehen gewohnt war, und überlegte mit ihnen die Art, wie dieſer Befehl müſte verkündiget werden. Ehe noch ſelbiger gemein gemacht wurde, borgten ſeine mehr eigennützigen als getreuen Freunde aus den reichſten Vermögen groſſe Geldſummen, davon ſie ſich liegende Gründe ankauften, weil ſie wohl wuſten, daß man ſich nicht daran vergreifen durfte. Als der Befehl zum Vorſcheine kam, ſo fiel der Unwille, den eine ſo niederträchtige und ſchreyende Betrügerey durchgehends erregte, auf den Solon zurück, ob er ſchon würklich keine Schuld daran hatte. Aber es iſt nicht genug, daß ein Mann in einem Amte nur für ſich ehrlich und uneigennützig iſt: alles, was um ihn iſt, muß es gleichfalls ſeyn; Weib, Verwandten, Verwalter und Bedienten. Die andern begehen auf ſeine Rechnung Fehler, und

alle Ungerechtigkeiten, alle Raubereyen, die entweder durch ſeine Nachläßigkeit oder Nachſicht begangen werden, werden ihm mit Rechte zugeeignet, weil er ſich ja nur deswegen im Amte befindet, daß er ihnen dieſes verwehren ſollte.

Dieſe Verordnung gefiel im Anfange weder dem einen noch dem andern Theile. Sie war den Reichen zuwieder, weil ſie die Schulden aufhob: und ſie machte die Armen noch verdrüßlicher, weil ſie keine neue Theilung der Aecker einführte, wie ſie gehoffet hatten, und wie vom Lycurg zu Lacedämon geſchehen war. Aber er war noch weit von demjenigen Anſehen entfernet, welches ſich dieſer letztere zu wege gebracht hatte, da er zu Athen ſonſt keine Gewalt hatte, als die ihm der Ruhm von ſeiner Weisheit, und das Vertrauen ſeiner Bürger zu ihm, gaben. Unterdeſſen wurde doch kurz darauf dieſe Verordnung beliebet, und dem Solon ſeine Macht noch weiter gelaſſen.

Er hub alle Geſetze des Draco auf, diejenigen ausgenommen, die wieder die Mörder waren gegeben worden. Die Bewegung, die ihn dazu trieb, war die überſchnappende Schärfe dieſer Geſetze, die, auf gleiche Weiſe, auf alle Fehler die Todes-

Todesſtrafe ſetzten, dergeſtalt, daß diejenigen, die der Faulheit und des Müßigganges überzeugt waren, und diejenigen, die nichts, als Kräuter und Früchte in einem Garten geſtohlen hatten, eben ſo ſtreng beſtrafet wurden, als die Meuchelmörder und Gottloſen.

Er gieng hernachmals zu demjenigen fort, was die Aemter, Würden und Bedienungen betrifft, welche er alle in den Händen der Reichen ließ. Er vertheilte ſie daher in drey Ordnungen, nach dem Unterſchiede ihres Einkommens, und nach dem man die Güter eines jeden Bürgers ſchätzte. Diejenigen, bey denen ſichs fand, daß ſie fünfhundert Maaſſe, ſo wohl an Getreyde, als flüßigen Sachen jährliches Einkommen hatten, wurden in die erſte Ordnung geſetzet. Man ſetzte in die andre diejenigen, die deren nur dreyhundert, und in die dritte, die davon nur zweyhundert hatten.

Alle andre Bürger, die ſich unter dieſen Einkünften befanden, wurden in der vierten und letzten Ordnung begriffen, und konnten niemals zu denen Ehrenämtern gelangen. Um ſie einiger maaſſen wegen dieſer Ausſchlieſſung zu tröſten und ſchadlos zu ſtellen, ſo ließ er ihnen das Recht, Seite 88.

in den Verſammlungen und Gerichten des Volkes ihre Meynung zu ſagen; welches zwar im Anfange nichts zu ſeyn ſchien, aber nachgehends ein groſſer Vortheil ward, und ſie zu Herren der öffentlichen Geſchäfte machte: weil der meiſte Theil der Gerichtshändel und Zwiſtigkeiten auf das Volk ankam, auf das man ſich von allen Urtheilen der Obrigkeit beruffen konnte; und man pflegte eben in den Verſammlungen des Volkes die wichtigſten Staatsgeſchäfte, die entweder den Krieg oder den Frieden betraffen, zu entſcheiden.

Der Areopagus, welches Gericht von demjenigen Orte alſo benennet ward, da deſſen Verſammlungen gehalten worden, ſtand ſchon ſeit langer Zeit. Solon (*) erneuerte und vermehrte deſſen Anſehen, und überließ ihm, als dem höchſten Gerichte, die allgemeine Aufſicht über alle Dinge, und die Sorge, die Beobachtung der Geſetze zu erhalten, die er ihnen gleichſam aufzuheben gab. Vor ihm waren die rechtſchaffenſten Männer Richter in dem Areopagus.

(*) Areopagus war ein kleiner Hügel, nahe bey dem Schloſſe zu Athen, und bedeutet einen Hügel des Mars, weil Mars daſelbſt, über den Mord des Halirrhotius, eines Sohnes des Neptunus gerichtet hatte.

pagus. Solon befand zu allererſt vor gut, daß niemand, als die Archonten, die von dieſer Bedienung abgiengen, mit dieſer Würde beehret würden. Nichts war anſehnlicher, als dieſer Rath, und der gute Ruf von deſſen Erkenntniß und Redlichkeit ward ſo groß, daß auch öfters die Römer die Entſcheidung der Rechtshändel dahin verwieſen, wenn ihnen dieſelben allzuverwirrt ſchienen, als daß ſie ſelbige ſelbſt hätten beurtheilen können. Die Wahrheit wurde daſelbſt einzig und alleine gehöret, und damit ja kein äuſſerlicher Gegenſtand die Aufmerckſamkeit der Richter davon abwenden möchte, ſo hielten ſie ihr Gericht in der Nacht und Finſterniß, und es war den Rednern verboten, weder Vorrede, noch Eingang, noch Ausſchweifung zu machen.

Valerius Max. im 8. B. c. 1. Lucian. in Hermot. S. 595. Qvintil. im 6. B. c. 1.

Solon, damit er, ſo viel nur möglich wäre, dem Mißbrauche entgegen gehen möchte, den das Volk mit der allzugroſſen Gewalt, die er ihm noch ließ, begehen könnte, richtete noch einen zweyten Rath von vierhundert Männern, aus jeder Zunft hundert, auf, darinn man erſt die Geſchäfte reiflich überlegte, ehe man ſie in der Verſammlung des Volkes vortrug, deſſen Urtheile ihre Meynungen unterwor-

ſen waren, und dem das Recht alleine zukam, den Ausſpruch zu thun. Hierüber ſagte Anacharſis, der durch den Ruf der Weiſen in Griechenland, mitten aus Scythien war herbey gezogen worden, einsmals zu dem Solon: „Ich bewun„dere, daß man den Weiſen nur die Ue„berlegung, und hingegen den Ausſpruch „den Narren überläßt.„ Bey einer andern Gelegenheit, da ſich Solon von den Anordnungen mit ihm unterredete, die er im Sinne hatte, verwunderte ſich Anacharſis, daß er hoffte, endlich durch geſchriebene Geſetze den Ehrgeiz und die Ungerechtigkeit ſeiner Bürger zu zähmen. Deswegen ſagte er zu ihm: „Wiſſet, daß „dieſe Schriften den Spinneweben ähnlich „ſind. Die Kleinen und Schwachen wer„den ſich darinn fangen und hängen blei„ben: aber die Reichen und Mächtigen „werden ſie ſehr leicht zerreiſſen und ſich „daraus losmachen.

Solon erkannte, bey ſeiner Geſchicklichkeit und Klugheit, die Unbeqvemlichkeiten der Democratie, oder der Gewalt des Volkes, gar wohl. Da er aber die Gemüthsart und Neigung der Athenienſer aus dem Grunde ausgelernet hatte, ſo begriff er gar wohl, daß man ſich umſonſt

bemühe,

bemühe, die unumſchränckte Gewalt dem Volke zu nehmen: und daß es, wenn es ſich auch derſelbigen auf einige Zeit berauben lieſſe, dieſelbe doch gar bald, mit gewafenter Hand, zurück fordern würde. Er begnügte ſich alſo, ihm einen Zaum, durch die Gewalt des Areopagus und des Raths der Vierhunderter anzulegen, und er glaubte, der Staat, der alſo durch dieſe beyden mächtigen Geſellſchaften, gleich als durch zween gute Anker, befeſtiget ſey, werde nun nicht mehr beunruhiget und geplaget werden, und das Volk würde ſich nun geruhiger aufführen.

Ich will nur einige von ſeinen Geſetzen anführen, daraus man von den andern wird urtheilen können.

Er erlaubte jedermann, ſich der Klage desjenigen anzunehmen, der beleidiget worden war, ſo, daß der erſte, der beſte, denjenigen verfolgen und vors Gerichte bringen konnte, der die Beleidigung gethan hatte. Durch dieſe Verordnung wollte dieſer weiſe Geſetzgeber einem des andern Unglück empfindlich machen, weil ſie alle Glieder an einem einzigen Leibe wären. Plut. in Solon S. 88.

Durch ein ander Geſetz wurden diejenigen, die, bey öffentlichen Zwiſtigkeiten, S. 89.

keine Parthey ergriffen, und zu ihrer Entſchlieſſung den Ausgang erwarteten, vor ehrlos erkläret, und zu einer ewigen Verbannung, und zum Verluſte ihrer Güter verdammet. Solon hatte durch eine langwierige Erkenntniß und durch ſcharfſinnige Anmerkungen erlernet, daß die Reichen, die Gewaltigen, und ſelbſt die klugen und rechtſchaffenen Leute insgemein ſehr an ſich halten, ſich den Ungelegenheiten, welche die Spaltungen und Unruhen in der Geſellſchaft verurſachen können, und daß der Eifer für das gemeine Beſte ſie viel weniger lebhaft machet, daſſelbe zu vertheidigen, als die Leidenſchaft der Aufwiegler ſie hitzig machet, ſelbiges zu zernichten: daß der gute Theil, der ſich alſo von denjenigen verlaſſen ſiehet, der ihm, durch ihre Vereinigung das meiſte Gewicht, Anſehen und die gröſte Stärke geben könnte, endlich gegen die Verwögenheit und Gewaltthätigkeit einer kleinen Anzahl Böſewichter allzuſchwach wird. Dieſem Uebel nun vorzukommen, welches die betrübteſten Folgen haben kan, wollte Solon die Wohlgeſinnten durch die Furcht der gröſten Strafen zwingen, ſich, gleich Anfangs, für den gerechteſten Theil zu erklären, und den Muth der beſten

Bür-

Bürger auffriſchen, wenn ſie mit ihnen gleiche Gefahr liefen. Da er nun alſo die Gemüther angewöhnte, diejenigen gleichſam als Verräther und Feinde anzuſehen, die, bey dem allgemeinen Unglücke, gleichgültig und unempfindlich ſcheinen würden, ſo verſchaffte er dadurch dem Staate ein ſichres und fertiges Hülfsmittel wieder die jählingen Unternehmungen böſer Bürger.

Solon hub das Heyrathsgut auf, was die Töchter betraf, die nicht die einzigen waren, und befahl, daß die Verheyratheten ihren Männern mehr nicht, als drey Kleider, und einigen Hausrath, von geringem Werthe, zubringen ſollten. Denn er wollte nicht haben, daß die Heyrath ein Verkehr, und ein eigennütziger Handel werden ſollte, ſondern, daß ſie, als eine rühmliche Geſellſchaft, betrachtet würde, um dem Staate Unterthanen zu verſchaffen, angenehm und vergnügt zu leben, und ſich eine gegenſeitige Freundſchaft und Zärtlichkeit zu bezeugen.

Vor dem Solon ſtand es nicht frey, ein Vermächtniß zu machen: Die Güter des Sterbenden kamen allezeit auf ſein Geſchlecht. Er erlaubte, alles demjenigen zu geben, dem man nur wolle, wenn

man nur ohne Kinder wäre, und gab alſo der Freundſchaft für der Verwandſchaft, der Wahl für der Nothwendigkeit und dem Zwange, den Vorzug. Und ſo machte er einen jeden zu einem wahren Herrn ſeiner Güter, wenn er ihm die Freyheit gab, nach ſeinem Gefallen damit zu ordnen. Unterdeſſen hieß er doch nicht ohne Unterſchied, alle Arten der Schenkungen gut, und billigte keine, als diejenigen, die man freywillig machte, ohne einige Gewaltthätigkeit, ohne ein Gemüthe dabey zu haben, welches durch Liebestränke, durch Zaubereyen, oder durch Reitzungen und Liebkoſungen eines Weibes, abgewendet und verführet war. Denn er glaubte ganz gewiß, daß ſich kein Unterſchied zwiſchen verführt werden, und gezwungen ſeyn, befinde, und ſetzte den Betrug und den Zwang, die Wolluſt und den Schmerz in ein gleiches Paar, die er alle, als ſolche Mittel, betrachtete, dadurch man die Vernunft hintergehen, und die Freyheit gefangen nehmen kan.

Plut. Seite 9. Diog. Laert. in Sol. Seite 37.

Er verringerte auch die Belohnung derjenigen, welche in den Iſthmiſchen und Olympiſchen Spielen den Sieg davon trugen, und ſetzte ſie, bey den erſteren, auf hundert Drachmen, oder ungefähr

fähr ſiebzehn Thaler, und, bey den letzte-
rern, auf fünfhundert und funfzig Drach-
men, oder drey und achtzig Thaler. Er
ſahe es als eine ſchimpfliche Sache an,
daß man Fechtern und Ringern, Leuten,
die nicht nur unnütz, ſondern noch öfters
ihrem Vaterlande gefährlich waren, ſo
anſehnliche Belohnungen gab, die man
für diejenigen hätte ſparen ſollen, die in
Kriege, zum Dienſte ihres Vaterlandes
ſterben, und derer Kinder man billig er-
nähren und erziehen ſollte, damit ſie der-
einſt dem Beyſpiele ihrer Väter nachfol-
gen möchten.

Damit er auch die Künſte, Hand-
werke und Werkhäuſer ins Aufnehmen
bringen möchte, ſo trug er dem Rathe
im Areopagus die Sorge auf, daß ſie
ſich nach denjenigen Mitteln erkundigen
ſollten, deren ſich jeder zu ſeinem Unterhal-
te bediente, und diejenigen züchtigen und
ſtrafen, die ein müßiges Leben führten.
Die Errichtung dieſes Geſetzes war, auſſer
dieſer erſten Abſicht, nehmlich Künſte und
Handwercke empor zu bringen, auf zwo
andre wichtige Urſachen gegründet. Ein-
mal betrachtete Solon, daß diejenigen,
die nichts haben, und nicht arbeiten wol-
len, etwas zu gewinnen, fertig und be-
reit

reit ſind, alle ungerechte Mittel zu ergreifen, ſich etwas zu verſchaffen; und daß die Nothwendigkeit, ihnen Unterhalt zu ſuchen, dieſelben zu Unterſchleifen, Raubereyen, Betrügerey und Liſt geſchickt und geneigt macht: wodurch denn in dem Schooſe der Republik eine Schule des Laſters entſtehet, und ein Sauerteig in derſelben erhalten wird, der nicht unterläſſet, ſich auszubreiten, und die gemeinen Sitten nach und nach zu verderben. So haben auch zweytens die geſchickteſten Männer, in der Kunſt zu herrſchen, dieſe nichtswürdigen Menſchen und Feinde der Arbeit, allezeit als einen gefährlichen Haufen unruhiger Gemüther betrachtet, die nach Neuerungen begierig, allezeit zu Empörungen und Unruhen bereit ſind, und ihren Nutzen bey den Staatsveränderungen ſuchen, als welche alleine ihre Umſtände verändern können. Das ſind nun eben dieſe Abſichten, welche den Solon bewegten, daß er durch das Geſetz, davon wir reden, kund machte, daß ein Sohn nicht gehalten ſeyn ſollte, ſeinen Vater zu ernähren, wenn er ihm kein Handwerk hätte erlernen laſſen.

Von eben dieſer Schuldigkeit ſprach er die Kinder frey, die von einem gemeinen

unzüchtigen Weibe waren geboren worden. „Denn es iſt offenbar, ſagte er, daß der„jenige, der die Ehre und Heiligkeit des „Eheſtandes dergeſtalt verachtet, wohl „nimmermehr ſeine Abſicht auf den recht„mäßigen Endzweck gerichtet habe, den „man ſich davon vorſetzen muß, ſondern „auf nichts, als auf die Stillung ſeiner Lei„denſchaft bedacht geweſen. Da er ſich „nun dergeſtalt ſelbſt genug gethan hat, ſo „hat er ſich gar kein Recht über diejenigen „vorbehalten, die von dieſem Umgange her„gekommen ſind, und derer Leben ſowohl, „als derer Geburt er zur ewigen Schmach „gemacht hat.„

Es war verboten, von den Todten übel Seite 89.
zu reden, weil die Religion will, daß man die Todten vor heilig halten ſoll, weil die Gerechtigkeit fordert, daß man diejenigen ſchone, die nicht mehr am Leben ſind, und weil es der Staatskunſt gemäß iſt, daß man keinen ewigen Haß erduldet.

So war es auch nicht erlaubt, jemanden im Tempel, an den Gerichtsſtätten, in den öffentlichen Verſammlungen und auf den Schauplätzen, ſo lange die Spiele währten, einige Schimpfreden zu ſagen. Denn nirgends Meiſter von ſeinem Zorne ſeyn können, iſt die Würkung eines allzu-

un-

ungelehrigen und allzufrechen Gemüthes. So wie hingegen dieſes, wenn man denſelben, zu aller Zeit, und bey aller Gelegenheit, im Zaume halten kann, eine Tugend über menſchliche Kräfte, und eine Vollkommenheit iſt, welche dem Evangeliſchen Geſetze war vorbehalten worden.

Cicero merket an, daß der weiſe Geſetzgeber zu Athen, deſſen Geſetze, noch zu ſeiner Zeit, in dieſer mächtigen Republik, im Schwange giengen, kein Geſetz wieder den Vatermord gegeben habe. Als man ihn um die Urſache deſſen fragte, ſo (*) antwortete er, es ſchiene ihm, wenn man Geſetze und Strafen wieder ein Verbrechen beſtimmen wollte, das bisher unbekannt und unerhört geweſen, als ob man daſſelbe vielmehr lehren, als verbieten wolle.

Ich übergehe verſchiedene Geſetze vom Eheſtande und vom Ehebruche, darinn man offenbare Wiederſprüche, und einen Miſchmaſch von Licht und Finſterniß bemerken kann, der auch den aufgeklärteſten Hey-

(*) Sapienter feciſſe dicitur, cum de eo nihil ſanxerit, quod antea commiſſum non erat; ne non tam prohibere, quam admonere videretur. CIC. pro Roſc. Amer. 70.

Heyden ſehr gewöhnlich war, weil ſie keinen gewiſſen Grundſatz hatten.

Als Solon ſeine Geſetze gemein gemachet und man ſich zugleich, durch einen öffentlichen Eidſchwur, verbunden hatte, dieſelben, zum wenigſten hundert Jahre lang, heilig und unverbrüchlich zu beobachten, ſo hielt er es vor dienlich, ſich von Athen zu entfernen, um ihnen Zeit zu laſſen, Wurzel zu faſſen und ſich durch den Gebrauch immer ſtärker zu machen, um ſich ſelbſt von dem Ungeſtümm derjenigen zu befreyen, welche ihn, wegen des Verſtandes ſeiner Geſetze, zu Rathe zogen, und um alſo den Klagen und dem Haſſe ſeiner Mitbürger zu entgehen. Denn in den groſſen Unternehmungen iſts ſehr ſchwer, wie er ſelbſt ſagte, jedermann zu gefallen. Er war zehn Jahr abweſend. Und in dieſen Zeitraum muß man ſeine Reiſen nach Aegypten, nach Lydien zum König Cröſus, und in verſchiedene andere Länder, ſetzen.

Bey ſeiner Zurückkunft fand er die Stadt ganz in Bewegung und Unruhe. Die drey alten Rotten waren wieder erwachet, und verurſachten drey verſchiedene Partheyen. Lycurg befand ſich an der Spitze der Einwohner auf dem ebenen Lan-

Im W. J. 3445 Vor Chr. Geb. 559.

Plutarch in Solon. S. 94. Lande; Megacles, ein Sohn des Alcmeon, war das Haupt derjenigen, die an der Seeküſte wohnten; Und Piſiſtratus hatte ſich für die Gebürger erkläret, zu denen ſich noch die Handwerker und Handarbeiter ſchlugen, und die den Reichen abſonderlich gern in die Haare wollten. Unter dieſen drey Häuptern waren die beyden letzten die ſtärkſten.

Herod. im 7 Buch, c. 125-131. Megacles war ein Sohn desjenigen Alcmeon, den Cröſus wegen eines beſondern Dienſtes, den er ihm leiſtete, ſehr reich gemacht hatte. Er hatte auch noch über dieſes ein Frauenzimmer geheyrathet, die ihm unzehlichen Reichthum zum Heyrathsgut mitgebracht hatte: Sie war Agariſte, eine Tochter des Cliſthenes, des Tyrannen zu Sicyon. Dieſer Cliſthenes war dazumal der reichſte und begüterteſte Prinz in ganz Griechenlande. Um im Stande zu ſeyn, ſich einen würdigen Eidam zu erwählen, deſſen Sitten und Gemüthsart er von ſich ſelbſt erkennen möchte; ſo lud er alle junge Griechiſche Herren ein, daß ſie zu ihm kommen, und ein ganzes Jahr bey ihm bleiben ſollten: Denn es war eine alte Gewohnheit, dergleichen zu thun. Von verſchiedenen Orten kamen derſelben, dreyzehn an der

Zahl,

Zahl, dahin. Da gab es alle Tage Wettläufte, Spiele, Turniere, prächtige Feſte, und Unterredungen, in denen man allerley Dinge abhandelte. Einer von ihnen, der bis daher es allen andern zuvor gethan hatte, gieng hinter dieſer Heyrath hinweg, weil er, bey einem Tanze, Bewegungen und Stellungen gemacht hatte, welche dem Cliſthenes ungemein mißfielen. Da das Jahr zu Ende war, ſo erklärte ſich endlich dieſer vor dem Megacles, und ſendete die übrigen Herren zurück, nachdem er ſie mit Höflichkeiten und Geſchenken überhäufet hatte. Das war nun der Megacles.

Piſiſtratus war ein höflicher, leutſeliger, einnehmender Mann, allezeit bereit den Armen (*) beyzuſtehen, gegen ſeine Feinde klug und beſcheiden, in der Kunſt, ſich zu verſtellen, ſehr geſchickt, der dem Auſſenſchein der Tugend, auch über die tugendhafteſten, hatte, der ein eifriger Vertheidiger der Gleichheit unter den Bürgern zu ſeyn ſchien, der ſich wieder alle Neuerung und Plut. 95.

(*) Man muß nicht ſolche Armen verſtehen, welche Allmoſen fordern. Denn zu der Zeit ſtarb kein einziger Bürger Hunger, wie Iſocrates ſagt; und kein Bettler verunehrte ſeine Stadt.

und Veränderung ſetzte. Es ward ihm nicht ſchwer, durch dieſe angenommene Geſtalt, das Volk zu betrügen. Aber Solon erkannte auf einmal, wo er mit dieſen Verſtellungen, mit dieſer Argliſt hinaus wolle. Unterdeſſen ſchonte er doch noch Anfangs ſeiner, weil er hoffte, daß er ihn, durch Gelindigkeit, wiederum zu ſeiner Schuldigkeit bringen werde.

Plutarch Seite 95. Um dieſe Zeit fieng Theſpis an, das Trauerſpiel zu verändern. Denn es war, ſchon vor ſeiner Zeit, erfunden worden. Dieſes Schauſpiel zog, wegen ſeiner Neuigkeit, jedermann herzu. Solon begab ſich, wie andre dahin, den Theſpis (*) zu hören, der, nach der Gewohnheit der alten Dichter, ſelbſt ſpielte. Als das Stück aus war, ſo rief er den Theſpis, und fragte ihn, ob er ſich nicht ſchäme, vor ſo vielen Leuten, dergeſtalt zu lügen? Theſpis antwortete ihm, daß ſich nichts böſes in dieſen Lügen

(*) Das Trauerſpiel war ſchon lange vor dem Theſpis im Gebrauche: aber es war nur ein Chor von Leuten, welche ſangen und einander ſchimpften. Theſpis war der erſte, der unter das Chor eine Perſon mit einmiſchte, welche, um ihn abzulöſen, und ihm Zeit zu geben, zu Othem zu kommen, die Begebenheiten einer berühmten Perſon erzehlte. Und dieſe Erzehlung gab hernachmals zu dem Inhalte der Trauerſpiele Gelegenheit.

Lügen und poetiſchen Erdichtungen befände, die man nur zur Kurzweil erfände. Ja, ja, verſetzte Solon, indem er mit ſeinem Stocke hart wieder die Erde ſtieß; Aber wenn wir dieſes ſchöne Spiel dulden und billigen, ſo wird es ſich bald in unſre Verträge und in alle unſre Geſchäfte einſchleichen.

Unterdeſſen trieb Piſiſtratus ſein Werk ſehr fleißig fort. Und damit er zu ſeinem Zwecke gelangen möchte, ſo gebrauchte er ſich einer Liſt, die alle diejenige Würkung that, die man davon erwartete. Nachdem er ſich ſelbſt verwundet und an dem ganzen Leibe blutig gemacht hatte, ſo ließ er ſich auf den Platz in einem Wagen führen, und erregte den Pöbel, indem er ihm zu verſtehen gab, ſeine Feinde hätten ihn in dieſen Stand geſetzet und er ſey ein Opfer ſeines Eifers für die Republik. Man rufte ſo gleich die Verſammlung des Volkes zuſammen, und man beſchloß, aller Gegenvorſtellung des Solons ungeachtet, daß man dem Piſiſtratus funfzig Leibwächter zur Sicherheit ſeiner Perſon zugeben ſollte. Er vermehrte die Zahl derſelben, ſo ſehr, als es ihm gefiel, und bemächtigte ſich mit denſelben des Schloſſes. Alle ſeine Feinde nahmen die Flucht.

Herod. im 1 Buch, c. 59-64. Plutarch S. 95. 96.

Ein jeder zitterte in der Stadt, und befand ſich in Verwirrung, den einzigen Solon ausgenommen, welcher den Athenienſern ihre Niederträchtigkeit, und dem Tyrannen ſeine Treuloſigkeit, ungeſcheut vorwarf. Und als man ihn fragte, was ihm doch eine ſolche Zuverſicht und eine ſolche Kühnheit geben könne? ſo antwortete er: Mein Alter! Und er war auch würklich ſehr alt, und ſchien alſo nicht viel zu wagen, da er ſich nahe an dem Ende ſeiner Tage befand. Ob es ſchon öfters geſchicht, daß man da am meiſten an dem Leben hänget, wenn man gerade weniger Urſache und Recht hat, die Verlängerung deſſelben zu wünſchen.

Doch, nachdem ſich nun Piſiſtratus alles unterthan gemacht hatte, ſo ſahe er doch ſeinen Sieg vor unvollkommen an, wenn er nicht noch den Solon demſelben hinzufügte. Weil er wohl die Mittel kannte, durch die ein Greis kann gewonnen werden, ſo fanden ſich keine Liebkoſungen, die er ihm nicht erwies, keine Merkmale der Hochachtung und der Freundſchaft, die er ihm nicht gab, indem er ihm alle Ehre erzeigte, öfters zu ſich ruffen ließ, und ſich allerdings für ſeine Geſetze erklärte, die er würklich ſelbſt beobach-

obachtete, und die er auch von allen andern beobachten ließ. Solon ſahe nun wohl, daß es unmöglich ſey, den Piſiſtratum dahin zu bewegen, daß er der Tyranney entſagte, noch auch, daß man ihm dieſelbe nähme; Drum hielt er es der Klugheit gemäß zu ſeyn, den dermaligen Beſitzer nicht aufzubringen, wenn er deſſen Gefälligkeiten verwürfe. Und er hoffte, wenn er ſich in ſein Vertrauen und in ſeinen Rath einſchliche, im Stande zu ſeyn, zum wenigſten eine Herrſchaft einzuſchränken und zu führen, die er nicht abſchaffen konnte, und dasjenige Uebel zu erleichtern, das er nicht hatte verhindern können.

Er überlebte die Freyheit ſeines Vaterlandes nicht völlig zwey Jahre. Denn Piſiſtratus hatte ſich, unter dem Archonten Comias, Athens bemächtiget, das war im erſten Jahre der 51. Olympias. Und Solon ſtarb das folgende Jahr, unter dem Archonten Hegeſtratus, der dem Comias nachfolgte.

Die beyden Partheyen, welche den Lycurg und den Megacles zu Anführern hatten, vereinigten ſich, und vertrieben den Piſiſtratus aus Athen. Er ward kurz hierauf von dem Megacles zurück beruffen, der ihm auch ſeine Tochter zur

Ehe gab. Aber eine Zwiſtigkeit, die bey Gelegenheit dieſer Heyrath entſtand, brachte ſie aufs neue wieder einander auf, darinn die Alcmeonider den Kürzern zogen, und ſich auf die Seite begeben muſten. Piſiſtratus war zweymal vom Throne geſtoſſen, und wuſte zweymal denſelben wiederum zu beſteigen. Die Liſt ſetzte ihn darauf, und die Mäßigung erhielt ihn auf demſelben. Und ohne Zweifel machte ihn ſeine Beredtſamkeit, die, ſelbſt nach dem Urtheile (*) des Cicero, groß war, bey den Athenienſern angenehm, als die ſich ſchon die Anmuth der Rede ſo ſehr einnehmen lieſſen, daß ſie darüber der Sorge für ihre Freyheit vergaſſen. Eine vollkommene Unterwürfigkeit unter die Geſetze unterſchied ihn von denjenigen, die, wie er, ſich der höchſten Gewalt angemaaſſet hatten, und die Gelindigkeit ſeiner Regierung beſchämte mehr, als einen unumſchränkten Herrn. Drum verdiente er auch, daß man

(*) Piſiſtratus dicendo tantum valuiſſe dicitur, vt ei Athenienſes regium imperium, oratione capti, permitterent. VAL. MAX. L. VIII. cap. 9.

Quis doctior iisdem temporibus aut cujus eloquentia literis inſtructior fuiſſe traditur, quam Piſiſtrati? CIC. de Orat. L. III. 137.

man ihn den übrigen Tyrannen entgegen ſetzte. Wenn Cicero noch ungewiß iſt, wie ſich Cäſar des Siegs, nach der Schlacht bey Pharſalus gebrauchen werde, ſo ſchreibt er an ſeinen lieben Atticus (*): Wir wiſſen noch nicht, ob das Schickſal Roms mit ſich bringen werde, daß wir unter einem Phalaris ſeufzen, oder unter einem Piſiſtratus leben ſollen.

Und ſo zeigte ſich auch würklich dieſer Tyrann, wenn man ihn alſo nennen darf, allezeit ſehr gemein und beſcheiden, ſo daß er auch die Verweiſe und Beſchimpfungen ruhig vertrug, die er doch mit einem einigen Worte hätte rächen können. Seine Luſt- und Obſtgärten ſtanden allen Bürgern offen, und hierinn ward ihm von dem Cimon nachgeahmet. Man saget, er habe zuerſt eine öffentliche Büchersammlung zu Athen eröfnet, welche ſich hernachmals ſehr vermehrte und endlich nach Perſien vom Xerxes gebracht ward, als er die Stadt eroberte. Doch Seleucus Nicanor ließ ſie, lange Zeit hernach, nach Athen zurück bringen. Cicero glaubet, daß Piſiſtratus auch zuerſt die Gedichte

Valerius Max. im 5 B. c. 1. Athenäus im 12. B. c. 532.

A. Gellius im 6. Buch c. 17.

im 3. Buch vom Redner 137.

(*) Incertum eſt, Phalarimne an Piſiſtratum ſit imitaturus. CIC. ad Atticum. L. VII. Ep. 19.

des Homers zu Athen bekannt gemacht habe: daß er ſelbſt die Bücher in diejenige Ordnung abgetheilet, darinn ſie ſich noch jetzt befinden, da ſie hingegen vorher unordentlich und zerſtreuet waren: und daß er ſie endlich an denjenigen Feſten öffentlich ableſen laſſen, die man die Panatheneiſchen nennte. Plato leget dieſe Ehre deſſen Sohne, dem Hipparchus, bey.

Im Hipparchus S. 228. Ariſt. im 5. B. von der Repub. c. 12.

Piſiſtratus ſtarb in Ruhe und hinterließ ſeinen Kindern die höchſte Gewalt, die er drey und dreyßig Jahre beſeſſen, und darunter ſiebzehn im Friede geherrſchet hatte.

Im W. J. 3478. Vor C. G. 526.

Seine Kinder waren Hippias und Hipparchus: Thucydides fügt noch einen dritten hinzu, den er Theſſalus nennet. Man ſiehet, daß ſie von ihrem Vater die Neigung zur Gelehrſamkeit und zu den gelehrten Leuten ererbet hatten. Plato, der dasjenige dem Hipparchus zuſchreibet, was wir von den Gedichten des Homers geſagt haben, fügt hinzu, daß er den berühmten Dichter Anacreon nach Athen habe kommen laſſen, der von Telos, einer Stadt in Jonien, gebürtig war, und zu deſſen Abholung er ein Schiff mit funfzig Rudern abgeſendet hatte. Er hatte auch den Simonides, einen andern

Im Hipp. Seite 228. 229.

eben

eben ſo berühmten Dichter bey ſich, der aus Ceos, einer von dem Cycladiſchen Inſuln im Aegeiſchen Meere gebürtig war, dem er ein groſſes Gnadengeld zahlte und ſehr reiche Geſchenke gab. Die Abſicht dieſer Prinzen, wenn ſie alſo die weiſen Leute nach Athen kommen lieſſen, war, wie Plato ſaget, daß ſie das Gemüth ihrer Bürger glimpflicher und höflicher machen und ihnen einen Geſchmack für die Tugend beybringen wollten, wenn ſie ihnen die Liebe zu den Wiſſenſchaften beybrächten. Sie ſorgten ſo gar, das Landvolk zu unterrichten, da ſie nicht nur in allen Gaſſen der Stadt, ſondern auch auf allen öffentlichen Straſſen, ſteinerne Bildſäulen, die man Mercuriales nennte, aufrichten lieſſen, darauf ernſthafte Sprüche geſchrieben ſtanden, die zur Sittenlehre dienten und die vorübergehenden durch ſtumme Lehren unterrichteten. Plato ſcheinet voraus zu ſetzen, daß Hipparchus die höchſte Gewalt hatte, oder, daß die beyden Brüder zugleich herrſchten. Aber Thucydides entdecket, das Hippias ſeinem Vater, als der älteſte unter ſeinen Kindern in der Regierung gefolget ſey.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo dauerte doch ihre Herrſchaft nicht länger, als

achtzehn Jahre. Und ſehet nur, wie ſie ſich endigte.

Thucyd. im 6. B. S. 446-450.

Harmodius und Ariſtogiton, beydes Atheniſche Bürger, waren die vertrauteſten Freunde. Hipparchus, der über den erſteren, wegen einer perſönlichen Beleidigung, die er von ihm erhalten zu haben glaubte, mißvergnügt war, ſuchte ſich diesfalls an ſeiner Schweſter, durch einen öffentlichen Schimpf, zu rächen, den er ihr dadurch anthat, daß er ſie zwang, ſich aus einem feyerlichen Umgange hinweg zu begeben, dabey ſie einen geheiligten Korb tragen ſollte, unter dem Vorwande, daß ſie nicht im Stande ſey, dieſem Gepränge beyzuwohnen. Der Bruder, und noch mehr ſein Freund, denen dieſer blutige Schimpf ſehr nahe gieng, faßten ſchon dazumal den Entſchluß, die Tyrannen anzugreifen. Sie erwarteten hierzu der Gelegenheit eines Feſtes, welches ihnen zu ihrem Vorhaben ſehr günſtig ſchiene. Es war das Panathemeiſche Feſt, dabey das Gepränge des Feſtes erforderte, daß alle Handwerker ſich in Waffen einfanden. Zu deſto gröſſerer Sicherheit hatten ſie nur eine geringe Anzahl Bürger zu ihrem Geheimniſſe gezogen, weil ſie ſich gewiß verſichern konnten, daß die übrigen

alle

alle ſich, bey der erſten Bewegung, zu ihnen ſchlagen würden. Da der Tag erſchienen war, ſo kamen ſie ſehr frühe, mit ihren Dolchen bewafnet, auf den Platz. Hippias begab ſich aus dem Palaſt und gieng nach den Ceramicus, welches ein Ort auſſer der Stadt war, wo ſich dazumal die Leibwacht befand, und gab den nöthigen Befehl zum Gepränge. Die beyden Freunde waren ihm dahin nachgefolget. Sie ſahen, daß ſich einer von den Verſchworenen ſehr vertraut mit ihm unterredete. Sie glaubten, ſie wären verrathen. Sie würden wohl ſogleich ihren Anſchlag an dem Hippias vollführet haben: dennoch wollten ſie den Anfang mit dem Urheber der Beleidigung machen, die ſie rächten. Sie kehrten daher in die Stadt zurück, und tödteten den Hipparchus, als er ihnen begegnete. Doch ſie wurden ſo gleich angehalten, und ſelbſt getödtet, und Hippias fand das Mittel, dieſes Ungewitter wiederum zu zertheilen.

Von dieſer Zeit an hielt er weiter keine Maaſſe, und herrſchte, als ein würklicher Tyrann, indem er eine groſſe Menge Bürger hinrichten ließ. Damit er ſich, wegen ſo eines Unternehmens in Sicherheit ſetzen, und ſich eine ſichre Zuflucht, bey einem

nem unvermutheten Zufalle, zubereiten möchte, ſo ſuchte er Beyſtand von auſſen, und gab ſeine Tochter dem Sohne des Tyrannen zu Lampſacus zur Ehe.

Herodot. im 5. B. c. 62=69.

Die Alcmeonider, die vom Anfange der Regimentsverändrung an, von dem Piſiſtratus aus Athen waren verwieſen worden, und ihre Hoffnung, durch den ſchlechten Ausgang der letzten Verſchwörung, fehl geſchlagen ſahen, lieſſen deswegen den Muth doch nicht ſinken, und wendeten ihre Abſichten auf eine andre Seite. Wie ſie ſehr reich und mächtig waren, ſo lieſſen ſie ſichs von den Amphictyonen, welche den gemeinſchaftlichen Rath des ganzen Griechenlandes ausmachten, auftragen, daß ſie den neuen Tempel zu Delphen aufbauen durften, dafür ſie ihnen drey hundert tauſend Thaler zahlten. Da ſie ſonſt ſehr großmüthig waren, und hier noch beſondre Urſachen hatten, ſich alſo aufzuführen, ſo legten ſie viel von dem ihrigen dazu, und richteten auf ihre Koſten, die ganze Vorderſeite des Tempels von Pariſchen Marmor auf, ob ſchon dieſelbe, nach dem von den Amphictyonen gemachten Anſchlage, nur von Steinen ſeyn ſollte.

Die

Die Freygebigkeit der Alcmeoniden war nicht ganz und gar umſonſt, noch ihre Pracht in Anſehung des Gottes zu Delphen eine bloſſe Würkung ihrer Frömmigkeit. Die Staatskunſt war nur allzu ſehr darunter beſchäftiget, und hatte den größten Theil daran. Sie hofften, ſich, durch dieſes Mittel, ein groſſes Anſehen in dem Tempel zuwege zu bringen, und dieſes geſchahe, wie ſie ſichs eingebildet hatten. Das Geld, das ſie, aus vollen Händen in die Hände der Prieſterin ſchütteten, machte ſie vollends zu völligen Herren über das Orakel und über den vermeynten Gott, der ſelbiges gab, der nachmals ihr Wiederſchall ward, und nur diejenigen Worte getreulich wiederholte, die ſie ihm vorgeſaget hatten, und ihnen, aus einer beſtändigen Erkenntlichkeit, den Beyſtand ſeiner Stimme und ſeines Anſehens darliehe. So oft, als nun ein Spartaner, entweder in ſeinem oder in der Republik Namen, die Prieſterin um Rath fragte, ſo verhieß ſie ihm den Beyſtand ihres Gottes, unter keiner andern Bedingung, als daß die Lacedämonier Athen von dem Joche befreyen ſollten. Sie wiederholte ihnen dieſen Befehl ſo ofte, daß ſie ſich endlich entſchloſſen, den Nachkommen

des

des Piſiſtratus den Krieg anzukündigen, ob ſie ſchon mit ihnen die genauſten Verbindungen der Freundſchaft und Gaſtfreyheit hatten. Und ſie zogen, wie (*) Herodotus, nach ſeinem Aberglauben, ſaget, den Befehl des Gottes allen menſchlichen Betrachtungen vor.

Der erſte Verſuch gerieth ſehr übel, und die Kriegsvölker, die ſie wieder den Tyrannen abſchickten, wurden, mit Verluſte, zurück getrieben. Kurz drauf folgte der zweyte, welcher ſchiene, als ob er auch nicht beſſer ablaufen würde, weil die Lacedämonier, da ſie ſahen, daß ſich ihre Belagerung zu lang hinaus verzog, ſich meiſtentheils zurück zogen, und nur eine kleine Anzahl Völker davor lieſſen. Da aber die Kinder des Tyrannen, die man heimlich aus der Stadt geſchickt hatte, um ſie anderwerts in Sicherheit zu bringen, waren ergriffen und gefangen worden, ſo ſahe ſich ihr Vater genöthiget, um dieſelben zu löſen,
Im W. J. 3469. Vor C. G. 535. ſich deswegen mit den Athenienſern zu ſetzen, und verſprach, binnen fünf Tagen, aus Attica ſich hinweg zu begeben. Er gieng auch würklich, zur beſtimmten Zeit, hinweg, nachdem er achtzehn Jahre regieret hatte,

(*) Τα γαρ τα Θεα πρεσβυτερα ἐποιευντο, ἠ τα των ἀνδρων.

hatte, und ließ ſich in Sigáa, einer Stadt in Phrygien, nieder, die am Einfluſſe des Fluſſes Scamanders lag.

Plinius merket an, daß die Tyrannen eben in demjenigen Jahre aus Athen vertrieben worden, als man die Könige aus Rom jagte. Man erwies dem Andenken des Harmodius und Ariſtogiton auſſerordentliche Ehre. Ihr Name ward zu Athen in den folgenden Zeiten ungemein hoch, und faſt den Göttern gleich geſchätzet. Man richtete ihnen ſogleich zwo Bildſäulen, auf dem öffentlichen Platze, auf, welches eine Ehre war, die bisher noch keinem Menſchen wiederfahren war. Der einzige Anblick dieſer Bildſäulen, die allen Bürgern vor die Augen zum Anſchauen waren dargeſtellet worden, erweckte in ihnen den Haß und die Verabſcheuung der Tyranney, und erneuerte täglich in ihren Gemüthern eine lebhafte Erkenntlichkeit, gegen dieſe großmüthigen Vertheidiger der Freyheit, die ſich nicht gefürchtet, derſelben ihr Leben aufzuopfern, und ſie mit ihrem Blute zu beſiegeln. Alexander der Groſſe, welcher wohl wuſte, wie ſehr ſich noch die Athenienſer an dieſelben erinnerten, und wie weit ihr Eifer, in dieſem Stücke, gieng, glaubte ihnen ein

Plin. im 34 B. c. 4.

un-

ungemeines Vergnügen zu machen, wenn er ihnen die Bildſäulen dieſer beyden Männer zurück ſchickte, die er in Perſien, nach der Ueberwindung des Darius, fand, und die Xerxes ehemals von Athen hinweg geführet hatte. Pauſanias ſchreibet dieſe That dem Seleucus Nicanor, einem von den Nachfolgern des Alexanders, zu. Und er füget noch bey, daß er den Athenienſern auch ihre Büchersammlung zurück geſendet habe, die eben dieſer Xerxes mit ſich nach Perſien hinweg geführet hatte. Athen, da es nunmehro befreyet ward, ſchränkte ſeine Erkenntlichkeit nicht nur auf die Urheber ſeiner Freyheit alleine ein; ſondern es reichte dieſelbe auch bis auf ein Weib, welche, bey dieſer Gelegenheit, ihren Muth ungemein ſehen ließ. Es war eigentlich ein unzüchtiges Weibsbild, welche Löwin genennet ward, die, durch die Reizungen ihrer Schönheit, und durch ihre Geſchicklichkeit, auf der Leyer zu ſpielen, beſonders den Harmodius und Ariſtogiton an ſich gezogen hatte. Weil der Tyrann wuſte, daß ſie für ihr nichts verborgen hielten, ließ er ſie, nach ihren Tode, auf die Folter ſpannen, um von ihr die Namen der Verſchwornen herauszubringen. Sie

Plut. im 7 B. c. 23. und im 34 B. c. 8. Pauſan. in Attic.

ſtand

ſtand die Marter mit einer unüberwindlichen Gedult aus, und verſchied, mitten unter der Angſt, da ſie hierdurch zeigte, daß ihr Geſchlecht muthiger, und zum Stillſchweigen geſchickter ſey, als man glaubet. Die Athenienſer lieſſen das Andenken einer ſo rühmlichen That nicht vergehen. Ihr unzüchtiges Handwerk ſchien zwar den Glanz derſelben etwas zu verdunkeln. Sie verhehlten daſſelbe, und verdeckten es, da ſie, ihr zu Ehren, ein Löwenbild ohne Zunge, aufrichteten.

Plutarch erzehlet in dem Leben des Ariſtides eine Sache, die den Athenienſern viel Ehre machet, und bemerket, wie weit ſich ihre Erkenntlichkeit, gegen ihren Befreyer, und ihre Ehrerbietung für ſein Andenken, erſtreckte. Sie erfuhren, daß ſich die Enkelin des Ariſtogiton zu Lemnos befinde, und in einem ſehr mühſeligen Zuſtand lebe, ohne ſich, wegen ihrer äuſſerſten Armuth, verheyrathen zu können. Das Volk ließ dieſelbe nach Athen kommen, und verheyrathete ſie an einen der reichſten und angeſehenſten Männer in der Stadt, und gaben ihr zum Heyrathsgute, ein Landgut in Potamos ein. Seite 335.

Es ſchiene, als ob Athen, mit ſeiner Freyheit, auch ſeinen alten Muth wieder

bekommen habe. Unter den Tyrannen hatte ſelbiges alles mit Langſamkeit und Nachläßigkeit verrichtet, weil es wohl wuſte, daß es nur für dieſelben arbeitete. Seit dem aber dieſe Stadt von ihnen befreyet war, ſo bezeugte ſelbige eine ganz andre Munterkeit, weil ſie nun für ſich ſelbſt arbeitete.

Dennoch genoß ſie nicht gleich Anfangs einer völligen Ruhe. Zween ihrer Bürger, Cliſthenes, aus dem Geſchlechte der Alcmeonider, und Iſagoras, welche die mächtigſten in der Stadt waren, machten einander die Gewalt ſtreitig, und verurſachten daher eine doppelte Trennung daſelbſt. Der erſtere, der das Volk auf ſeine Seite gebracht hatte, veränderte deſſen Einrichtung, und ſtatt vier Zünfte, daraus es bisher beſtanden, machte er nunmehro zehn, denen er die Namen der zehn Kinder des Jons gab, welchen die Griechiſchen Geſchichtſchreiber, vor den Vater und erſten Urheber dieſes Volkes, ausgeben. Da Iſagoras ſahe, daß er ſeinen Gegner nicht gewachſen war, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu den Lacedämoniern. Cleomenes, einer von den beyden Königen zu Sparta, zwang den Cliſthenes, daß er mit ſiebenhundert Geſchlechtern aus

der

der Stadt gehen muſte, welche es mit ihm hielten. Doch ſie kamen, mit ihrem Haupte, gar bald dahin zurück, und wurden, in ihre ehemaligen Güter, wieder eingeſetzet.

Die Lacedämonier, welche nun von Verdruß und Eifer wieder Athen gereitzet wurden, welches ihnen nicht unterwürfig ſeyn wollte, und die ſich auch ſonſt noch reuen lieſſen, daß ſie die Tyrannen, auf Treu und Glauben eines Orakels daraus vertrieben, deſſen Betrug ſie, nach der Zeit, erkannt, waren darauf bedacht, den Hippias, einen von den Söhnen des Piſiſtratus, daſelbſt wieder einzuſetzen. Zu dem Ende lieſſen ſie denſelben von Sigara kommen, wohin er ſich geflüchtet hatte. Sie trugen ihr Vorhaben, in einer Verſammlung ihrer Bundsgenoſſen für, mit derer Hülfe ſie ſich verſtärken wollten, um ihren Anſchlag nicht zu verfehlen. Der Abgeordnete von Corinth redete zuerſt. Er bezeigte ſeine Verwunderung darüber, daß die Lacedämonier, die doch, für ſich ſelbſt, abgeſagte Feinde der Tyranney wären, die ihnen einen Abſcheu machte, dieſelbe dennoch anderweit aufrichten wollten. Und er ſetzte die ungerechte und grauſame Regierung der Tyrannen in ihr

völliges Licht, davon Corinth die traurige Erfahrung noch ganz friſch vor den Augen hatte. Alle andre Bundesgenoſſen fielen ſeiner Rede bey. Dergeſtalt ward das ganze Unternehmen rückgängig, und diente zu weiter nichts, als den niederträchtigen Neid der Lacedämonier aufzudecken, und ſie mit Schande zu überhäufen.

Hippias, der alſo hinter ſeiner Hoffnung hingegangen war, begab ſich nach Aſien zu den Artaphernes, welcher des Perſiſchen Königes Statthalter zu Sarden war, und vergaß nichts, ihn zu überreden, daß er die Waffen wieder Athen ergreifen möchte; indem er ihm darthat, daß die Eroberung einer ſo mächtigen Stadt ihn zum Herrn von ganz Griechenland machen werde. Artaphernes ließ es an die Athenienſer gelangen, daß ſie den Hippias wieder auf den Thron ſetzen ſollten: ſie gaben aber hierauf gänzlich abſchlägliche Antwort. Da ſeht ihr den Urſprung und die Gelegenheit der Perſiſchen Kriege wieder Griechenland, welche den Inhalt der folgenden Theile ausmachen werden.

Neun-

Neuntes Hauptſtück.

Berühmte Leute, die ſich in den Wiſſenſchaften hervorgethan haben.

Ich fange von den Poeten an, weil ſie das Vorrecht des Alterthums über die andern haben.

Homer.

Der berühmteſte unter allen Poeten, und deſſen Verdienſte den größten Schein gegeben haben, iſt zugleich derjenige, deſſen Vaterland und Zeit, darinn er gelebet, am unbekannteſten ſind. Unter den ſieben Städten Griechenlandes, die ſich unter einander die Ehre ſtreitig machten, deſſen Geburtsſtadt zu ſeyn, ſcheinet Smyrna ſich wohl in dem gerechteſten Beſitze dieſes rühmlichen Vorzuges zu befinden. Herodotus merket an, daß Homer vier hundert Jahre vor ihm, das iſt, drey hundert und vierzig Jahre nach Eroberung der Stadt Troja gelebet habe. Denn Herodotus war ſieben hundert und vierzig Jähre, nach dieſem Feldzuge, berühmt.

Herod. im 2. B. c. 53. Im W. J. 316 Vor C. G. 841.

Einige Scribenten haben vorgeben wollen, er ſey deswegen Homer genennet worden, weil er blind geboren worden. Vel-

lejus Paterculus verwirft mit der Verachtung dieſes Mährchen. „Wenn jemand (*), „ſagt er, glauben wollte, daß Homer blind „geboren worden, ſo muß er es gewiß ſelbſt „und aller Sinnen beraubet ſeyn„ Und ſo iſt auch würklich, nach der Anmerkung des Cicero, die Poeſie des Homers mehr eine Schilderey, als ein Gedicht, ſo natürlich kan er die Bilder von alle dem abſchildern, was er beſchreiben will, und ſie gleichſam vor die Augen legen. Und es ſcheinet, als ob er ſichs recht vorgenommen habe, alles dasjenige in ſeinen Werken zur Schau einzuführen, was in der Natur das artigſte und ſchönſte iſt.

Cicero in Tuſc. Fragen im 5. B. n. 114.

Was (**) an dieſem Poeten noch mehr zu verwundern iſt, wird dieſes ſeyn, daß er ſich, wenigſtens unter denen, die bekannt ſind, zum erſten auf die höchſte und ſchwerſte unter allen Dichtarten geleget: Und daß er ſelbige doch auf einmal, und gleichſam durch einen geſchwinden Flug, auf einen ſo hohen Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat: welches

(*) Quem ſi quis cœcum genitum putat, omnibus ſenſibus orbus eſt. PATERC. L. I. c. 5.

(**) Clariſſimum deinde Homeri illuxit ingenium, ſine exemplo maximum; - - - In quo hoc maximum eſt, quod neque ante illum, quem imitaretur; neque poſt illum, qui imitari eum poſſet, inventus eſt. VELL. PATERC. L. I. c. 5.

welches bey den andern Künſten ſonſt, viele Jahre lang, ſehr langſam und nach und nach zugehet.

Dieſe Dichtart iſt die Epiſche, oder das Heldengedicht, welches alſo von dem Griechiſchen Worte Ἔπος, eine Erzehlung; genennet wird, weil die Geſchichte von dem Poeten erzehlet wird. Der Inhalt dieſes Gedichtes muß groß, lehrreich und ernſthaft ſeyn; es darf nicht mehr, als eine einzige Hauptbegebenheit in ſich faſſen, auf welche ſich die andern alle beziehen: Und dieſe Begebenheit muß ſich, aufs höchſte, in Jahresfriſt, zugetragen haben.

Homer hat zwey dergleichen Gedichte, nehmlich die Ilias und Odyſſea, verfertiget: das erſtere handelt vom Zorne des Achilles, der den Griechen, welche Troja belagerten, ſo ſchädlich ward: und das andre handelt von den Reiſen und Begebenheiten des Ulyſſes, nach der Eroberung dieſer Stadt.

Es iſt merkwürdig, daß keines von den aufgeklärteſten Völkern etwas dergleichen ausgedacht hat: und daß diejenigen, welche einige Gedichte in dieſer Art verfertiget, die Regeln dazu daraus genommen, ſich dieſelben zum Muſter vorgeſtellet haben, und darinn mehr oder weniger glücklich ge-

weſen, nach dem ſie ſich demſelben mehr oder weniger genähert, oder ſich von demſelben entfernet haben. Das machte, daß Homer (*) ein Urbild war, davon man nun Abdrucke machen konte.

Was ſich nur, ſeit zwey tauſend und fünf oder ſechs hundert Jahren, vor groſſe Leute und aufgeweckte Köpfe, in Griechenlande, in Italien und anderwerts gefunden haben; ſolche Männer, derer Schriften man, noch heut zu Tage, bewundern muß, die noch jetzo unſre Lehrmeiſter ſind, und uns denken, ſchlüſſen, reden und ſchreiben lehren; alle dieſe Leute, ſagt die (**) Fräu von Dacier, erkennen den Homer vor den größten Poeten, und ſeine Gedichte, als ein Muſter des guten Geſchmackes. Kan ſich denn nun noch ein Menſch finden, der, ſo geſchickt er auch zu ſeyn glaubet, mit Vernunft davor halten könnte, daß ſein Ausſpruch mehr gelten werde, als die Meynung ſo vieler aufgeklärten und ehrwürdigen Männer?

Dergleichen alte, beſtändige und allgemeine Zeugniſſe rechtfertigen dasjenige vortheilhaftige Urtheil vollkommen, welches Alexan-

(*) Fons ingeniorum Homerus. PLIN. L. 17. c. 5.

(**) In dem Leben des Homers, welches der Ueberſetzung ſeiner Iliade vorgeſetzet iſt.

Alexander der Groſſe von den Werken des Homers fällte, welche er, als die allerſeltenſte und koſtbarſte Würkung des menſchlichen Verſtandes betrachtete (*).

Wenn Qvintilian dem Homer einen herrlichen Lobſpruch gegeben hat, ſo giebt er uns auch einen gemäſſenen Begriff von ſeiner Beſchaffenheit und von ſeiner Schreibart in dieſen wenigen Worten (**): „Bey „den groſſen Dingen iſt nichts höhers, als „ſein Ausdruck; bey den geringeren, nichts „anſtändigeres. Er iſt weitläuftig, zuſammengezogen; ernſthaft und angenehm, „eben ſo verwundernswürdig, wegen ſeines „Ueberfluſſes, als wegen ſeiner Kürze.„

Heſiodus.

Nach der gemeinſten Meynung, ſoll er mit dem Homer zu gleicher Zeit gelebet haben. Man ſagt, er ſey zu Cumar, einer Aeoliſchen Stadt geboren, aber zu Ascra, einer kleinen Stadt in Böotien, erzogen worden, welche Stadt man auch

 hernach

(*) Pretioſiſſimum humani animi opus. PLIN. L. VII. c. 39.

(**) Hunc nemo in magnis ſublimitate, in paruis proprietate ſuperauit. Idem latus ac preſſus, jucundus & grauis, tum copia, tum breuitate, mirabilis, QVINT. L. I. c. 1.

hernach vor ſein Vaterland gehalten hat.
in der 6. Ecl. v. 70. So nennet ihn Virgil den Greis von Ascra. Er iſt faſt ſonſt gar nicht, als durch die wenigen Gedichte bekannt, die uns von ihm, alle in Hexametern verfertiget, übrig geblieben ſind. 1. Tage und Werke; 2. Die Theogonie, oder Götterzeugung. 3. Der Schild des Hercules. Man zweifelt doch unterdeſſen noch, ob das letztre ſeine Arbeit ſey.

1. In dem erſten dieſer Gedichte, welches Tage und Werke genennet wird, handelt Ariſtoteles vom Ackerbaue, welcher, nebſt vieler Arbeit, auch noch erfordert, daß man die Zeit beobachte. Dieſes Gedicht iſt voller Sprüche und unvergleichlicher Lebensregeln. Er fängt mit einer kurzen aber lebhaften Beſchreibung zweer verſchiedener Streitigkeiten an: eine war dem menſchlichen Geſchlechte ſehr unglücklich, und ein Qvell alles Zankes, der Zwietracht und der Kriege; die andre war den Menſchen deſto nützlicher und heilſamer, als die ihren Verſtand ſchärfet, eine edle Eiferſucht unter ihnen erreget, und zur Erfindung und Erlernung der Künſte Gelegenheit gab. Hierauf macht er eine unvergleichliche Beſchreibung der vier verſchiedenen Weltalter, des gölde-

nen,

nen, ſilbernen, ehrnen und eiſernen. Die aus dem göldnen Alter wurden vom Jupiter nach ihrem Tode, in ſo viel Geiſter (*) verwandelt, die er zu Wächtern der Menſchen machte, und denen er die Sorge auftrug, die Erde, in einer dunklen Wolken verſteckt, zu durchreiſen, und die guten und böſen Thaten, ihrer Einwohner, anzumerken.

Dieſes Gedicht hat dem Virgil zum Muſter gedienet, ſeine Georgica, oder Bücher vom Ackerbaue, darnach zu verfertigen, wie er ſelbſt in dieſen (**) Verſen bezeuget.

Da ſich dieſe beyden berühmten Dichter dieſen Inhalt zu ihren Gedichten erwählet haben, ſo kan man daraus ſehen, in was vor Ehren der Feldbau und die Viehzucht geweſen, als welches wahrhaftig zween unſchuldige Qvellen des Reichthums und des Ueberfluſſes für ein Land ſind. Es iſt zu bedauern, daß man, in den letzteren Zeiten, dieſe Neigung verlöſchen laſſen, die doch der Natur ſo gemäß, und dabey ſo vermögend war, die Unſchuld der

(*) Δαιμονες.
(**) Aſcræumque cano Romana per oppida carmen. VIRG. L. I. Georg. v. 176.

der Sitten zu erhalten (*). Geiz und Wolluſt haben dieſelbe gänzlich erſticket.

2. Man kan die Theogonie des Heſiodus, und die Gedichte des Homers vor die Urkunden und ſicherſten Denkmale der Gottesgelahrheit der Alten, und ihrer Meynung, ſo ſie von ihren Göttern hatten, anſehen. Denn man darf ſich nicht einbilden, daß dieſe Poeten die Erfinder derjenigen Fabeln geweſen, die wir in ihren Werken leſen. Sie haben nur diejenigen Spuren der Religion, die ſie ſchon zu ihrer Zeit aufgerichtet, und in ihrem Lande herſchend gefunden hatten, zuſammen geſammlet und auf die Nachkommen gebracht.

3 Der Schild des Hercules iſt ein abgeſondertes Stück von einem andern Gedichte, in welchem, wie man behauptet, Heſiodus die berühmteſten Heldinnen des Alterthums ſoll gepreiſet haben. Und es wird ſo genennet, weil man eine lange Beſchreibung vom Schilde des Hercules darinn findet, von dem dieſes Gedicht eine beſondre Begebenheit erzehlet.

Die

(*) Nimirum alii ſubiere ritus, circaque alias mentes hominum detinentur, & auaritiæ tantum artes coluntur. PLIN. in Proœmio L. 14.

Die Poeſie des Heſiodus iſt, an denjenigen Stellen, welche des Schmuckes und der Auszierung fähig ſind, ſehr ſchön und angenehm, aber weniger erhaben, und nicht ſo hoch als des Homers ſeine. (*) Quintilian räumet ihm die erſte Stelle in der mittelmäßigen Schreibart ein.

Archilochus.

Der Poet Archilochus, aus Paros bürtig, der Erfinder der Jambiſchen Verſe, lebte zur Zeit des Königs in Lydien, Candaules. Er hat, nach des Paterculus Anmerkung, dieſes mit dem Homer gemein, daß er diejenige Dichtart, die er erfunden, auch auf einmal zu einer ſehr groſſen Vollkommenheit gebracht habe. Die Jambiſchen Füſſe, welche dieſen Verſen die Benennung gegeben, und, im Anfange, nur einzig und alleine dazu gebrauchet wurden, ſind aus einer kurzen und langen Sylbe zuſammen geſetzt. Man ſiehet, daß der Jambiſche Vers, ſo, wie ihn Archilochus erfand, ſich zu einer haſtigen und heftigen Schreibart ſehr wohl ſchickte. So ſehen wir auch, daß Horaz, (**) wenn er von dieſem

Im W. J. 32. Vor C. G. 724. im 10 B. c. I.

(*) Datur ei palma illo medio dicendi genere. QVINTIL. vbi ſupra.

(**) Archilochum proprio rabiis armauit Iambo. in Arte Poet.

dieſem Dichter redet, von ihm ſagt, er habe ſeinen Zorn, oder vielmehr ſeine Wuth, mit dem Jambus gewafnet, um ſeine Rache auszuüben.

Und Qvintilian (*) berichtet uns, daß er im Ausdrucke ungewöhnlich ſtark, in Gedanken kühn, und kurz, aber lebhaft und durchdringend ſey, und, mit einem Worte, eine Schreibart voller Stärke und Nachdruck habe. Man ſagte von ſeinen Gedichten, die längſten wären die ſchönſten. Man hat eben dieſes Urtheil von den Reden des Demoſthenes und des Cicero gefället. Dieſer ſagt eben dieſes von den Briefen ſeines Freundes des (**) Atticus.

Horat. in Ep. 6.

Valerius Max. im 6 B. c. 3.

Die Verſe des Archilochus waren beiſſend und ſehr frey, wie das, was er wieder den Lycambus ſchrieb, bezeuget, wodurch dieſer in Verzweiflung gerieth. Wegen dieſer doppelten Urſache wurden ſeine Poeſien, ſo vortrefflich man dieſelben ſonſt auch hielt, ganz und gar aus Sparta verwieſen, als ſolche,

---

(*) Summa in hoc vis elocutionis, cum validæ tum breues vibrantesque ſententiæ, plurimum ſanguinis atque neruorum. QVINTIL. L. 10. c. 1.

(**) Vt Ariſtophani Archilochi Jambus, ſic epiſtola longiſſima quæque optima videtur. CIC. Ep. ad Attic. Lib. 16. 11.

ſolche, welche mehr geſchickt wären, die Sitten und den Willen der jungen Leute zu verderben, als ihren Verſtand zu beſſern. Es ſind uns ſehr geringe und kurze Ueberbleibſel davon übrig geblieben. Dieſe Behutſamkeit eines heydniſchen Volkes wegen der Beſchaffenheit der Bücher, deren Leſung man den jungen Leuten zulaſſen ſoll, iſt würdig angemerket zu werden, und wird viele Chriſten verdammen.

Hipponax.

Dieſer Poet war von Epheſus bürtig. Er that ſich, einige Jahre nach dem Archilochus, in eben dieſer Dichtart und mit eben dieſer Heftigkeit, hervor. Er war (*) häßlich, und von Geſtalt ſehr klein. Zween Brüder, welche berühmte Bildhauer waren, und Bupalus und Athenis hieſſen, (andre nennen den letzteren Anthenius;) machten ſich, auf ſeine Unkoſten, luſtig, und ſtellten ihn, unter einer lächerlichen Geſtalt, für. Es

(*) Hipponacti notabilis vultus fœditas erat, quamobrem imaginem eius laſciuia iocorum ii propoſuerunt ridentium circulis. Quod Hipponax indignatus amaritudine carminum diſtrinxit in tantum, vt credatur aliquibus ad laqueum eos impuliſſe: quod falſum eſt. PLINIVS L. 36. c. 5.

Es iſt gefährlich, ſich an Satiriſchen Poeten zu reiben. Hipponax ſchrieb wieder dieſe zween Brüder eine ſo ſtachlichte Schrift, daß ſie ſich, für Verdruß, aufhiengen: andre ſagen, ſie hätten nur Epheſus verlaſſen, wo Hipponax wohnte. Seine zornige Feder verſchonte ſo gar diejenigen nicht, denen er das Leben zu danken hatte. Welches Ungeheuer! Horaz (*) ſetzt den Hipponax zum Archilochus, und ſtellet ſie, als zween gleich gefährliche Dichter dar. Es finden ſich in der ſo genannten Anthologie drey oder vier Sinngedichte, in welchen Hipponax, noch nach ſeinem Tode, als fürchterlich vorgeſtellet wird. Man ermahnet die vorübergehenden darinn, ſie ſollten ſich von ſeinem Grabe, als von ſo einem Orte, entfernen, von welchem ein erſchrecklicher Hagel herkommt.

Man glaubet, er habe den Vers erfunden, den man Scazon nennet, darinn der Spondeus die Stelle des Jamben eingenommen, der ſich allezeit im ſechſten Fuſſe desjenigen Verſes findet, deſſen Namen er führet.

Ste-

(*) In malos aſperrimus
Parata tollo cornua:
Quales Lycambæ ſpretus infido gener
Aut acer hoſtis Bupalo. HOR. Epod. 6.

Steſichorus.

Er war von Himera, einer Stadt in Sicilien, gebürtig, und that ſich in der Lyriſchen Poeſie, ſo wie die andern Poeten, hervor, von denen hernachmals ſoll geredet werden. Man nennet das die Lyriſche Poeſie, deren Verſe, das heißt, die Oden oder Abſätze nach der Leyer, oder andern dergleichen Inſtrumenten, abgeſungen wurden. Steſichorus lebte zwiſchen der ſieben und dreyßigſten und ſieben und vierzigſten Olympias. Pauſanias erzehlet, unter andern Fabeln, daß Steſichorus ſein Geſicht, zur Strafe der beiſſenden und ſtachlichten Verſe, die er auf die Helena gemacht, verlohren habe. Und er habe es nicht eher wieder erlanget, als bis er ſeine Läſterungen, durch ein neues Gedicht, zurück genommen, welches dem erſtern gerade entgegen geweſen, welches man hernachmals eine Palinodie genennet habe. (*) Quintilian ſagt, er habe anſehnliche Kriege und berühmte Männer beſungen, und auf der Leyer das edle und hohe im Heldengedichte beybehalten.

Pauſ. in Lacon. S. 200.

Alcman.

(*) Steſichorum, quam ſit ingenio validus, materiæ quoque oſtendunt; maxima bella canentem & clariſſimos duces, & epici carminis onera lyræ ſuſtinentem. L. 10. c. 1.

Alcman.

Er war von Lacedämon, oder, nach andrer Meynung, von Sarden in Lydien, und lebte ungefähr mit dem Steſichorus zu einer Zeit. Einige machen ihn zum Urheber der zärtlichen Verſe.

Alceus.

Sein Vaterland war Mitylen, eine Stadt in Lesbos. Von ihm hat der Alcaiſche Vers ſeinen Namen. Er war ein abgeſagter Feind der Tyrannen zu Lesbos, beſonders des Pittacus, den er unaufhörlich in ſeinem Vers läſterte. Man ſagt, es ſey ihm in einer Schlacht, dabey er ſich befunden, ſo eine Furcht angekommen, daß er ſein Gewehr geſtrecket und ſich durch die Flucht gerettet habe. (*) Horaz erzehlet von ſich ſelbſt eine gleiche Begebenheit. Die Poeten machen ſich mehr aus Scharfſinnigkeit, als aus Tapferkeit. Quintilian ſagt, es ſey die Schreibart des Alceus (**) zuſammen gezogen, prächtig und ſorgfältig geweſen:

Herod. im 5 Buch, c. 95.

(*) Tecum Philippos & celerem fugam
Senſi, relicta non bene parmula.
HORAT. Od. 7. L. 2.

(**) In eloquendo breuis & magnificus & diligens, plerumque Homero ſimilis. QVINT.

weſen: und er habe, welches ſeinen Lobſpruch vollkommen macht, eine groſſe Aehnlichkeit mit dem Homer gehabt.

Simonides.

Simonides, war aus Ceos, einer Inſul an dem Aegeiſchen Meere, gebürtig. Er war noch um die Zeit des Feldzuges des Xerxes berühmt. Er war vornehmlich in den (*) Elegien glücklich. Man ſchreibet ihm die Erfindung derjenigen (**) Gedächtnißkunſt zu, da man weis, wo dieſes oder jenes ſtehet. Ich habe anderswo davon geredet. In einem Alter von achtzig Jahren ſtritte er um den Preiß in der Poeſie, und trug ihn auch davon.

Von den ſchönen Wiſſenſch.

Die Antwort, die er einem Prinzen gab, der eine Beſchreibung GOttes von ihm forderte, iſt ſehr berühmt. Dieſer Prinz iſt Hieron, König zu Syracus. Er bat ihn, daß er ihm ſagen möchte, was denn GOtt ſey. Der Poet forderte einen Tag, um diejenige Frage zu unterſuchen, die man ihm vorlegte. Den Morgen darauf forderte er

Cicero von der Natur der Götter im 1 Buch.

Yy 2 derer

(*) Sed ne relictis, Muſa procox, jocis,
Ceæ retractes munera næniæ. HOR.
Mœſtius lacrimis Simonideis. CATVLL.

(**) Memoria localis.

derer zween; und je mehr man in ihn drang, daß er antworten ſollte, je mehr verdoppelte er die Zeit. Der König, der ſich über dieſen Betrag verwunderte, wollte die Urſache deſſelben wiſſen. (*) „Das thue ich deswegen, antwortete Simonides, weil mir „dieſe Sache immer dunkler wird, je mehr „ich dieſelbe unterſuche „ Die Antwort war ſehr weiſe, wenn ſie von einem groſſen Begriffe von der göttlichen Majeſtät herrührte, welche kein Verſtand begreifen, keine Zunge erklären kann.

Nachdem er durch verſchiedene Städte Aſiens gereiſet war, und vieles Geld darinn zuſammen gebracht hatte, indem er das Lob derjenigen in ſeinen Verſen beſang, die im Stande waren, ihn wohl zu belohnen, ſo ſchiffte er ſich nach der Inſul Ceos, ſeinem Vaterlande, ein. Das Schiff erlitte Schiffbruch. Ein jeder, der ſich rettete, nahm ſo viel mit, als er konnte. Simonides lud nichts auf; und

---

(*) Certe hoc eſt Deus, quod & cum dicitur, non poteſt dici; cum æſtimatur, non poteſt æſtimari; cum comparatur, non poteſt comparari; cum definitur, ipſa definitione creſcit. S. AVGVSTIN. Serm. de temp. CIX.

und als man ihn um die Urſache fragte, ſo antwortete er: „Das macht, daß ich alles „das meinige bey mir trage.„ (*) Verſchiedene von denen, die mit ihm Schiffbruch erlitten, ſanken unter, weil ſie von der Laſt der Dinge unterdrücket wurden, die ſie hatten retten wollen. Diejenigen, die ans Land kamen, wurden von Räubern geplündert. Ein jeder flüchtete ſich nach Clazomen, welches nicht weit von demjenigen Orte lag, allwo das Schiff unglücklich geweſen war. Ein Bürger, der die Gelehrſamkeit liebte, und die Gedichte des Simonides, mit vieler Bewunderung, geleſen hatte, machte ſich ein Vergnügen und eine Ehre daraus, ihn bey ſich aufzunehmen, und verſchaffte ihm alle benöthigten Dinge im Ueberfluß, da indeſſen die andern ſich gezwungen ſahen, durch die Stadt zu betteln. Als ſie der Poet antraf, ſo vergaß er nicht, ihnen die Billigkeit ſeiner Antwort begreiflich zu machen, die er ihnen gegeben hatte (**).

Man wirft ihm vor, er habe ſeine Poeſie durch ſeinen Geiz verunehret, indem er ſeine Feder verkaufte, und nicht eher Verſe

 machte,

(*) Mecum, inquit, ſunt cuncta.

(**) Dixi, inquit, mea mecum eſſe cuncta; vos quod rapuiſtis, perit.

machte, bis (*) man ihm eine gewiſſe Summe zugeſagt hatte. Was man beym Ariſtoteles lieſt, iſt der Beweis dazu, und macht ihm gar keine Ehre. Einer, der den Preis im Wettlaufe erhalten hatte, bat den Simonides, daß er hierüber ein Triumphlied verfertigen möchte. Der Poet, welcher die Summe, die man ihm verſprach, nicht wichtig genug befand, antwortete, hierauf könne er nichts verfertigen. Dieſer Sieg war bey dem Wettlaufe der Maulthiere erhalten worden. Und er gab vor, als ob dieſes Thier eben zu keinem ſonderlichen Lobe Gelegenheit geben könne. Man that ihm hierauf vortheilhaftigere Anerbietungen, welche das Maulthier adelten: und hierauf machte er das Gedichte, das man von ihm verlangte. Es iſt ſchon lange Zeit, daß das Geld im Beſitze iſt, Adel und (**) Schönheit zu geben:

Die Maulthiere werden von einer Eſelin und von einem Pferde gebohren. Der Poet hatte ſie anfangs, wie es Ariſtoteles bemerket, nur an dem ſchlimmen Orte angeſehen. Das Geld war Urſache, daß er ſie

(*) Mercede pacta laudem victorum canens. PHÆDRVS. Rhet. L. III. c. 2.

(**) Et genus & formam regina pecunia donat.

ſie nun von der ſchönen Seite betrachtete, und ſie alſo anredete (*):

Sappho.

Sie war mit dem Alceus aus einem Orte gebürtig, und lebte auch zugleich mit ihm zu einer Zeit. Der Sapphiſche Vers hat ihr ſeinen Namen zu danken. Sie hat eine groſſe Anzahl poetiſcher Stücke verfertiget; es ſind uns nur noch zwey davon übrig, welche beweiſen, daß das Lob, welches ihr alle Zeiten wegen der Schönheit, Zärtlichkeit, und Wohlklang und der unendlichen Annehmlichkeit ihrer Verſe gegeben, nicht ohne Grund ſey. Drum gab man ihr auch den Namen der zehnden Muſe, und die Bürger zu Mitylen lieſſen ihr Bildniß auf ihre Münzen prägen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß die Reinigkeit der Sitten mit der Schönheit ihres Verſtandes übereinſtimmig geweſen wäre, und daß ſie nicht durch ihre Laſter und Unordnungen ihr Geſchlechte möchte geſchändet haben.

Anacreon.

Dieſer Poet war von Teos, einer Stadt in Jonien. Er lebte in der 72. Olympias. Er brachte lange Zeit an dem Hofe Herod. im 8.B. c.121.

(*) χαιρετ' ἀελλοποδων, θυγατερες ἱππων.

des Policrates, dieſes glücklichen Tyrannen zu Samos, zu. Und er befand ſich nicht nur bey ſeinen Luſtbarkeiten, ſondern auch bey ſeinem Rathe. Plato berichtet uns, daß Hipparchus, einer von den Söhnen des Piſiſtratus, ein Schiff von funfzig Rudern nach dem Anacreon geſchickt, und ihm ſehr verbindlich geſchrieben, und ihn beſchworen habe, daß er nach Athen kommen möchte, allwo ſeine ſchönen Werke würden geſchätzet und geliebet werden, wie ſie es verdienten. Man ſagt, daß Freude und Vergnügen ſeine einzige Sorge geweſen, und dasjenige, was wir noch von ſeinen Werken übrig haben, bezeuget auch dieſes. Man merket überall in ſeinen Verſen, daß ſeine Hand ſchreibe, was ſein Hertz empfindet. Ihre Zärtlichkeit läßt ſich mehr empfinden, als ausdrücken. Nichts würde ſchätzbarer ſeyn, als ſeine Gedichte, wenn ſie nur von beſſerm Inhalte wären.

Im Hipp. Seite 228. 229.

Theſpis.

Er war der Urheber des Trauerſpiels. Ich behalte mir vor, von ihm zu reden, wenn ich von den Tragiſchen Poeten handeln werde.

Von den ſieben Weiſen Griechenlandes.

Dieſe Männer ſind im Alterthume allzu berühmt, als daß man ihrer in der Geſchichte, die ich abhandle, vergeſſen ſollte. Ihr Leben hat Diogenes Laertius beſchrieben.

Thales von Milet.

Wenn man es dem Cicero glauben will, ſo hatte er die erſte Stelle unter den ſieben Weiſen inne (*). Er legte den Grund zur Philoſophie in Griechenlande, und richtete eine Secte, die Joniſche mit Namen, auf, weil er aus Jonien war.

Er glaubte, das Waſſer ſey der Urſprung aller Dinge, und GOtt wäre dieſes verſtändige Weſen, von welchem alles aus Waſſer ſey gemacht worden. Er hatte die erſte von dieſen Meynungen den Aegyptiern abgeborgt, als welche, da ſie ſahen, daß der Nil die Fruchtbarkeit ihrer Felder verurſachte, glauben konnten, daß das Waſſer der Urſprung aller Dinge ſey.

Cicero von der Natur der Götter 25.

Er iſt der erſte unter den Griechen, der ſich auf die Sternſeherkunſt legte. Er hatte

(*) Princeps Thales, vnus e ſeptem, cui ſex reliquos conceſſiſſe primas ferunt. CIC. L. IV. Acad. Quæſt. 118.

hatte die genauſte Zeit derjenigen Sonnenfinſterniß vorher bemerket, welche ſich unter der Regierung des Königs zu Medien Aſtyages, zutrug, davon man weiter oben geredet hat.

Er iſt auch der erſte, welcher die Zeit und Dauer des Sonnenjahres bey den Griechen feſt ſtellte. Da er die Gröſſe des Sonnenkörpers mit der Gröſſe des Mondenkörpers verglich, ſo glaubte er, gefunden zu haben, daß der Mondenkörper an Gröſſe nur der ſieben hundert und zwanzigſte Theil des Sonnenkörpers ſey, und daß alſo die Sonne in ihrem Körper den Mondenkörper mehr, als ſiebenhundert mal übertreffe. Dieſe Rechnung iſt weit von der Wahrheit entfernet, indem der Körper der Sonnen die Gröſſe des Mondens nicht etwann ſiebenhundert mal, ſondern viel Millionen mal übertrifft. Aber man weis wohl, wie unvollkommen die erſten Entdeckungen und Anmerkungen, in dergleichen Dingen, wie dieſe ſind, davon hier gehandelt wird, geweſen.

Plin. im 36.B. c.12. Auf ſeiner Reiſe in Aegypten fand er ein leichtes und zugleich ſicheres Mittel, die Höhe der Pyramiden zu meſſen, indem er den Tag bemerkte, daran der Schatten unſers Leibes der Höhe unſers Leibes ſelbſt gleich iſt.

Um zu zeigen, daß die Philoſophen gleichwohl nicht ganz und gar aller Geſchicklichkeit beraubet, noch zu den Staatsgeſchäften ſo ungeſchickt wären, als man glaube, und daß es ihnen, wie andern glücken werde, ſich zu bereichern, wenn ſie nur wollten, ſo kaufte er die Frucht aller Oelbäume an ſich, die ſich in dem Mileſiſchen Gebiete fanden, ehe ſie noch zur Blüte kamen. Die tiefe Erkenntniß, die er in der Natur beſaß, hatte ihm vielleicht erkennen laſſen, daß das Jahr ungemein fruchtbar ſeyn werde. Und ſo war es auch daſſelbige in der That, und er gewann etwas anſehnliches dabey.

Cicero von den Wahrſ. im I. B. III.

Er pflegte den Göttern dreyer Sachen wegen zu danken: Daß er ein vernünftiges Geſchöpf und kein Vieh, daß er ein Mann und kein Weib, ein Grieche und kein Barbar ſey.

Als ihn ſeine Mutter antrieb, daß er doch heyrathen ſollte, ſo antwortete er Anfangs, es ſey noch nicht Zeit dazu: und nach Verlauf vieler Jahre, antwortete er, es ſey nun nicht mehr Zeit dazu.

Als er einmal in einen Graben fiel, eben da er das Geſtirn aufmerckſam betrachtete, ſo ſagte ein gutes altes Weib zu ihm: Ach! wie wilſt du doch das erkennen, was

am

am Himmel und hoch über deinem Haupte iſt, der du nicht einmal dasjenige ſiehſt, was unter deinen Füſſen und ſo nahe bey dir iſt?

Er war im erſten Jahre der fünf und
Im W. J. 3437. Vor C. G. 547. dreyßigſten Olympias geboren: und er ſtarb im erſten Jahre der acht und funfzigſten Olympias, alſo über neunzig Jahre alt.

Solon.

Sein Leben iſt bereits, nach der Länge, erzehlet worden.

Chilon.

Er war von Lacedämon. Man weis nicht gar viel von ihm. Als ihm einsmal Aeſop fragte, was Jupiter mache, ſo antwortete er: Er erniedriget die, ſo ſich erhöhen, und erhöhet die, ſo ſich erniedrigen.

Er ſtarb zu Piſa für Freuden, da er ſa-
A. Gellius im 1. Buch c. 2. he, daß ſein Sohn, bey den Olympiſchen Spielen, im Fechten, den Sieg davon trug. Er ſagte ſterbend, er glaubte nicht, daß er, in ſeinem ganzen Leben, einen Fehler begangen habe, (eine Meynung, die ſich für den Hochmuth und die Verfinſterung eines Heydniſchen Weltweiſen ſchickte!) wenn das nicht etwann einer geweſen ſey, daß er ſich in einem Urtheile Umwege und Verſtellung gebrauchet, um dadurch ei-

nem

nem Freunde Vergnügen zu machen; und da wiſſe er nun freylich nicht, ob er wohl oder übel hierinn gehandelt habe.

Pittacus.

Er war von Mitylene, einer Stadt in Lesbos, bürtig. Er vereinigte ſich mit den Brüdern des Alceus, des berühmten Lyriſchen Dichters, und mit dem Alceus ſelbſt, der ſich an die Spitze der Verwieſenen ſtellte, und verjagte den Tyrannen aus ſelbiger Inſul, der ſich derſelben bemächtiget hatte.

Als ſich die Mitylener mit den Atheniensern in Krieg befanden, ſo überkam Pittacus die Anführung des Heeres. Um das Blut ſeiner Bürger zu ſchonen, ſo trug er ſich an, daß er ſich mit dem Phrynon ſchlagen wolle, welches der Anführer der Feinde war. Man nahm den Vorſchlag an. Pittacus überwand und tödtete ihn. Die Einwohner zu Mitylen übergaben ihm hierauf, aus Erkenntlichkeit, einſtimmig die höchſte Gewalt über ihre Stadt. Er nahm ſie an, und führte ſich dabey ſo weislich und beſcheiden auf, daß er allezeit von ſeinen Unterthanen geehret und geliebet war.

Unterdeſſen ſchonte Alceus, als ein erklärter Feind der Tyrannen, deſſelben in

seinen

ſeinen Verſen gar nicht, ſo viele Gütigkeit er ihm auch bezeigte, und griff ihn ſehr heftig an. Pittacus, dem er in die Hände fiel, rächte ſich deswegen gar nicht an ihm, ſondern gab ihm die Freyheit wieder, und bewies, durch dieſe großmüthige und gütige Handlung, daß er weiter nichts, als den Namen, von einem Tyrannen, an ſich habe.

Nachdem er zehn Jahre, mit vieler Billigkeit und Weisheit, geherrſchet hatte, ſo legte er die Gewalt freywillig nieder, und begab ſich zur Ruhe. Er pflegte zu ſagen, die Probe einer guten Herrſchaft wäre dieſe, wenn man die Unterthanen dahin bringe, daß ſie nicht den Fürſten, (*) ſondern ſich für den Fürſten, fürchteten. Er wollte nicht, daß man ſich jemals die Freyheit nehme, von einem Freunde, ja auch nicht einmal von einem Feinde, übel zu reden. Er ſtarb in der zwey und funfzigſten Olympias.

Bias.

Es iſt nicht viel von ihm bekannt. Er brachte den König in Lydien, Aliattus, durch Liſt dazu, daß er die Belagerung vor Prien,

(*) Ἐν τοις ὑπηκοοις ὁ ἀρχων παρασκευασειε φοβεισθαι μη αὐτον, ἀλλ' ὑπερ αὐτου. PLVT. in Conu. VII. Sap. p. 152.

Prien, welches ſein Vaterland war, aufheben muſte. Dieſe Stadt ward vom Hunger ſehr gedrückt. Er ließ zwey Maulthiere mäſten, und fand Gelegenheit, ſelbige ins feindliche Lager zu bringen. Ihre Fettigkeit erſchreckte den König, und er ſchickte einige Abgeſandte in die Stadt, unter dem Scheine, Friedensvorſchläge zu thun, in der That aber nur um den Zuſtand der Stadt zu bemerken. Bias hatte groſſe Sandhaufen mit Getreyde überſchütten laſſen. Als die Abgeſandten dem König den Ueberfluß erzehlten, darinn ſie die Stadt gefunden hatten, ſo ſtand er nicht länger an, und hub, nach geſchloſſenem Vertrage die Belagerung auf. Er (*) empfahl abſonderlich, daß man alles gute, das man thun könne, den Göttern zuſchreibe.

Cleobulus.

Er iſt nicht viel bekannter. Er war von Lindos, einer Stadt in der Inſul Rhodus, und nach andrer Meynung, aus Carien. Er lud den Solon ein, daß er ſich mit ihm zur Ruhe begeben ſolle, als ſich Piſiſtratus der Gewalt zu Athen bemächtigte.

Pe-

(*) Ὅτι ἂν ἀγαθὸν πράττῃς, εἰς Θεοὺς ἀνάπεμπε.

Periander.

Man rechnet ihn unter die ſieben Weiſen, ob er ſchon Tyrann zu Corinth war. Als er ſich deſſelben bemächtiget hatte, ſo ſchrieb er an den Thraſybulus, den Tyrann zu Miler, um zu wiſſen, wie er ſich aufführen müſſe. Dieſer führte, ſtatt aller Antwort, den Boten in ein Gewände Korn, und hieb mit ſeinem Stocke alle Aehren ab, welche über die andern hervor ragten. Periander verſtand unſchwer die Meynung dieſes Räthſels, welches ihn erinnerte, daß er ſich die mächtigſten Bürger zu Corinth vom Halſe ſchaffen ſolle, um ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen. Aber er fand, wenn man dem Plutarch glaubet, an einem ſo grauſamen Rath keinen Gefallen.

Diog. Laert. im Leben des Perianders.

Er hatte den Göttern eine Bildſäule von Gold verſprochen, wenn er den Preis in den Olympiſchen Spielen davon tragen würde. Um ſein Gelübde zu erfüllen, beraubte er das Corinthiſche Frauenzimmer alles ihres Schmucks, ihrer Kleinodien und aller ihrer Koſtbarkeiten. Das war eine ſchöne Art, die Götter zu ehren.

Diog. Laert.

Er ſchrieb einen Umlaufbrief an alle Weiſen, darinn er ſie einlud, daß ſie einige Zeit ſich bey ihm aufhalten möchten, ſo,

wie

wie ſie voriges Jahr bey dem Cröſus geweſen. Die Prinzen ſchätzten ſichs dazumal vor eine Ehre, dergleichen Gäſte bey ſich aufzunehmen. Plutarch beſchreibt die Malzeit, die er ihnen gab, dabey er zeiget, daß die anſtändige Einfalt, die nach dem Geſchmacke und nach der Gemüthsneigung der Gäſte eingerichtet war, ihm mehr Ehre gemacht habe, als ihm die gröſſte Pracht nicht würde haben machen können. Die Tiſchreden waren bald ernſthaft und männlich, bald munter und luſtig. Welches iſt die vollkommenſte Herrſchaft des Volkes? legte einer die Frage für. Da, antwortete Solon, wo das Unrecht, das man einem Bürger ins beſondere anthut, zugleich alle übrige Bürger mit anbetrifft. Bias: wo das Geſetz, an ſtatt des Tyrannen iſt. Thales: da, wo die Einwohner weder zu reich noch zu arm ſind. Anacharſis: da, wo die Tugend geehret, und das Laſter verabſcheuet wird. Pittacus: da, wo die Würden nur den rechtſchaffenen Leuten überlaſſen werden, niemals aber den Böſewichtern. Cleobulus: da, wo die Bürger die Schande mehr, als das Geſetz, fürchten. Chilon: da, wo die Geſetze gehöret werden, und gelten, nicht aber die Redner. Aus allen dieſen Meynungen

ſchloß Periander, daß die beſte Völkerherrſchaft diejenige ſeyn werde, die ſich am meiſten der Ariſtocratie nähert, da ſich die höchſte Gewalt unter den Händen einer kleinen Zahl redlicher Männer befindet.

Weil noch dieſe Weiſe bey dem Periander verſammlet waren, ſo kam ein Bote von dem König Amaſis aus Aegypten an, der einen Brief an den Bias brachte, mit dem dieſer Prinz viel zu thun hatte. Er fragte ihn um Rath, auf was vor eine Art er dem König in Aethiopien auf einen Antrag antworten ſollte, den er ihm gethan hatte, nehmlich er ſollte alles Waſſer des Meeres austrinken, und wenn er dieſes thäte, ſo wollte er ihm eine gewiſſe Anzahl Städte von ſeinen Landen einräumen, wenn er aber dieſes nicht thun könnte, ſo müſte ihm Amaſis ſo viele von den ſeinigen überlaſſen. Dazumal war es gar gewöhnlich, daß die Prinzen einander dergleichen räthſelhafte und verwickelte Fragen vorlegten. Bias antwortete ihm ſogleich, er ſolle das Anerbieten annehmen, mit der Bedingung, daß der König in Aethiopien alle Flüſſe aufhalten ſolle, die in das Meer fallen. Denn es käme nur drauf an, das Meer auszutrinken,

ken, und nicht die Flüſſe. Man leget dem Aeſop eine gleichmäßige Antwort bey.

Ich darf nicht vergeſſen, daß alle dieſe Weiſe, davon ich bisher geredet habe, Liebhaber der Poeſie geweſen, und alle ſelbſt Verſe, und einige in groſſer Anzahl über moraliſchen oder politiſchen Inhalt, verfertiget haben, welche Dinge auch würklich ein würdiger Gegenſtand für die Poeſie ſind. Man tadelt doch unterdeſſen an dem Solon, daß er allzufreye Verſe gemacht habe. Plut. in Solon S. 79. Dieſes lehret uns, was wir uns vor einen Begriff von dieſen vermeynten Weiſen des Heydenthums machen müſſen.

An die Stelle einiger von dieſen ſieben Weiſen, die ich angeführet habe, ſetzet man auch andre, als den Anacharſis, Myſon, Epimenides und Phercides. Der erſtere iſt der bekannteſte.

Anacharſis.

Lange Zeit vor dem Solon, waren die Nomadiſchen Scythen, wegen ihrer Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit und Gerechtigkeit in groſſem Anſehen. Homer nennet ſie das allergerechteſte Volk. im 4. Buch der Ilias v. 6. Anacharſis war einer von dieſen Scythen, und von Königlichen Stamme. Als ihm einige zu Athen ſein Vaterland fürwarfen, ſo antwortete er ihnen: Mein Vaterland

macht mir, nach eurer Meynung, wenig Ehre; und ihr machet euerm Vaterlande gar wenig. Sein guter Verſtand, ſeine gründliche Wiſſenſchaft, und ſeine groſſe Erfahrung, machten, daß man ihn vor einen der ſieben Weiſen Griechenlandes hielt. Er hatte in Verſen von der Kriegskunſt geſchrieben, und eine Abhandlung von den Geſetzen der Scythen verfertiget.

Er beſuchte den Solon. In einem von ihren Geſprächen verglich er die Geſetze mit Spinneweben, die nur die kleinen Fliegen fangen, und von den groſſen leicht zerriſſen werden.

Da er ſich einmal zu dem harten und dürftigen Leben der Scythen gewöhnet hatte, ſo achtete er der Reichthümer nicht ſehr. Crösus hatte ihn zu ſich eingeladen, und ihm ohne Zweifel zu verſtehen gegeben, daß er im Stande ſey, ihn reich zu machen. „Ich bedarf deines Goldes nicht, „verſetzte er. Ich bin nur deswegen nach „Griechenland gekommen, daß ich mich „am Gemüthe bereichern will, und ich „werde ſehr zufrieden ſeyn, wenn ich in „mein Vaterland nicht reicher, ſondern geſchickter und tugendhafter zurück kehre.„ Dennoch begab er ſich an den Hof dieſes Prinzen.

Wir

Wir haben ſchon angemerket, daß Aeſop über die Kaltſinnigkeit und Gleichgültigkeit des Solons ſehr erſtaunt und ungehalten geweſen, womit derſelbe die Schätze des Crösus und die Pracht ſeines Palaſtes betrachtete, weil der Philoſoph wünſchte, lieber den Herrn des Hauſes bewundern zu können. „Ihr müßt wohl, „ſagte Anacharſis zum Aeſop, eure Fa„bel vom Fuchſe und Panterthiere vergeſ„ſen haben. Dieſes konnte, ſich ſchätzbar „zu machen, nichts, als eine glänzende und „mit verſchiedenen Flecken bezeichnete Haut „zeigen: aber der Balg des Fuchſes war „zwar ſchlecht, verbarg aber Liſt und Ver„ſchlagenheit, die viel werth waren. Ich „erkenne euch, ſagte der Scythe, an die„ſem Bilde. Ihr werdet nur von demje„nigen gerühret, was von auſſem glänzet, „und achtet dasjenige ſehr wenig, woraus „doch würklich der Menſch beſtehet; nehm„lich dasjenige, was in ihm, und folglich „ſeine iſt.„

Hier könnte ich kürzlich das Leben und die Meynungen des Pythagoras erzehlen, der zu derjenigen Zeit lebte, davon ich jetzo die Geſchichte ſchreibe. Aber ich verſchiebe es bis in einen andern Theil, da ich davon reden und verſchiedene Philoſophen

zuſammen ſetzen werde, um den Leſer geſchickter zu machen, eine Vergleichung zwiſchen ihren Lehren und ihren Grundſätzen anzuſtellen.

Aeſopus.

Ich füge den Aeſop den Weiſen Griechenlandes noch hinzu, nicht nur, weil man ihn öfters unter denſelben findet, wie wir geſehen haben (*), ſondern weil er auch die wahre Weisheit mit mehrerer Kunſt lehrte, als diejenigen thun, welche nur Beſchreibungen und Regeln davon geben.

Aeſopus war ein Phrygier. Er hatte viel Verſtand, war aber anbey ſehr ungeſtalt, klein vom Leibe, bucklicht, entſetzlich häßlich von Geſichte, kaum einem Menſchen ähnlich und konnte im Anfange kaum reden. Er war ein Sclave, und der Kaufmann, der ihn erhandelt, hatte groſſe Mühe, bis er ihn wiederum los ward, ſo ſehr ſtieſſen ſich alle an ſeinem Anſehen und an ſeiner Geſtalt.

Der

(*) Aeſopus ille e Phrygia fabulator, haud immerito ſapiens exiſtimatus eſt: cum, quæ vtilia monitu ſuaſuque erant, non ſeuere, non imperioſe praecepit & cenſuit, vt philoſophis mos eſt, ſed, feſtiuos delectabileſque apologos commentus, res ſalubriter & proſpicienter animadverſas, in mentes animoſque hominum cum audiendi quadam illecebra induit. A. GELL. Noct. Att. L. II. c. 29.

Der erſte Herr, der ihn hatte, ſchickte ihn aufs Land, das Feld zu bauen, entweder, weil er ihn zu keiner andern Sache geſchickt hielt, oder weil er ſich gern einen ſo unangenehmen Anblick aus dem Geſichte ſchaffen wollte.

Er ward nachgehends an einen Philoſophen, mit Namen Xanthus, verkauft. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles das lebhafte und ſinnreiche anführen wollte, deſſen ſeine Reden und ſein Betrag voll waren. Einsmals, als ſich ſein Herr vorgeſetzet hatte, einige Freunde zu bewirthen, ſo befahl er ihm, daß er dasjenige einkaufen ſollte, was das beſte wäre. Er kaufte nichts, als Zungen, die er mit verſchiedenen Brühen zurichten ließ. Vorgericht, erſter und andrer Gang, Zwiſchenſpeiſen, alles waren Zungen. Hab ich dir nicht befohlen, ſagte Xanthus zu ihm, daß du auf dem Markte das Beſte einkaufen ſollteſt? Und was iſt denn beſſer, als die Zunge, antwortete Aeſop? Die iſt ja das Band des bürgerlichen Lebens, der Schlüſſel der Wiſſenſchaften, und das Werkzeug der Wahrheit und Vernunft. Durch dieſelbe baut man Städte, man macht ſie wohlgeſittet, man überredet, man herrſchet in den Verſammlungen;

man thut mit derſelben der allererſten Pflicht ein Gnüge, welche, die Götter zu loben, befielet. Wohl! ſagte Xanthus, der ihn zu fangen hoffte, kaufe mir morgen das allerſchlimmſte ein; eben dieſe Perſonen werden zu mir kommen, und ich will eine Veränderung treffen. Des andern Tages ließ Aeſop wiederum nichts, als Zungen auftragen, und ſagte, die Zunge ſey das allerſchlimmſte Ding in der Welt. Sie iſt die Mutter alles Streites, die Säugamme der Rechtshändel, die Qvelle der Spaltungen und der Kriege. Sie iſt das Werkzeug des Irrthums, der Lügen, der Gotteslăſterungen.

Es ward dem Aeſop ſehr ſchwer gemacht, ehe er ſeine Freyheit erhielt. Er gebrauchte ſich derſelben zum allererſten dazu, daß er ſich zum Crôſus begab, der, wegen ſeines groſſen Ruffes, ſchon lange Zeit verlangte, ihn zu ſehen. Sein Anſehen und ſeine Geſtalt benahmen im Anfange der guten Meynung ein groſſes, die er von ihm hatte Aber ſein ſchöner Verſtand brach gar bald unter dieſem Vorhange, und äuſſerlichem unanſehnlichen Aufzuge hervor, die ſelbigen verdeckten, und dieſer Prinz begriff nun, wie Aeſop bey einer andern Gelegenheit ſagte, daß man nicht

Phäd. im 1. Buch, in der 2. Fab.

nicht auf die Geſtalt des Gefäßes, ſondern auf den Saft ſehen müſſe, der darinn aufbehalten wird. Er that verſchiedene Reiſen nach Griechenland, ſo wohl zu ſeinem Vergnügen, als in den Geſchäften des Cröſus. Als er durch Athen gieng, kurze Zeit darauf, als Piſiſtratus ſich daſelbſt der höchſten Gewalt angemaaſſet, die Regierung des Volkes abgeſchaffet hatte, und als er ſahe, daß die Athenienſer dieſes neue Joch ſehr ungern trugen, ſo erzehlte er ihnen die Fabel von den Fröſchen, die den Jupiter um einen König baten.

Man zweifelt, ob die Fabeln des Aeſops, ſo, wie wir dieſelbigen haben, alle von ihm, wenigſtens dem Ausdrucke nach, ſind. Man ſchreibt einen guten Theil derſelben dem Planudus zu, der deſſen Leben beſchrieben hat, und in dem vierzehnden Jahrhunderte lebte.

Aeſop wird als der Urheber und Erfinder dieſer einfältigen und natürlichen Art, durch Gleichniſſe und Erdichtung zu unterrichten, betrachtet. Und ſo redet Phaedrus (*) von ihm:

Aber eigentlich davon zu reden, ſo hat man dieſe Erfindung dem Heſiodus zu

Zz 5 danken.

(*) Aeſopus auctor, quam materiam reperit,
Hanc ego poliui verſibus ſenariis.

danken. Eine Erfindung, die, wie es ſcheinet, nicht allzu wichtig, und von einem gar mäßigen Verdienſte iſt, und die dennoch von den größten Philoſophen, und geſchickteſten Staatsmännern, iſt ſehr hoch geachtet und gebrauchet worden. Plato berichtet uns, daß Socrates, wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, einige Fabeln des Aeſops in Verſe gebracht habe. Und Plato empfiehlt auch mit groſſer Sorgfalt den Ammen, daß ſie dieſelben den Kindern bey Zeiten beybringen ſollten, um ſie zu guten Sitten anzugewöhnen, und ihnen die Liebe zur Weisheit beyzubringen.

im 2. B. von der Republik S. 378.

Die Fabeln müſſen wohl, unter dieſem einfältigen und nachläßigen Augenſcheine, darinn ihr Weſen beſtehet, einen groſſen Vorrath der Wahrheit verſteckt halten, weil ſie doch von allen Völkern durchgehends, wie wir geſehen haben, ſind angenommen worden. Und wahrhaftig! der Schöpfer, welcher den Menſchen, auch durch das Schauſpiel der Natur, unterrichten wollte, hat in die Thiere verſchiedene Neigungen und Eigenſchaften geleget, daß ſie gleichſam ſo viel ins Kleine gebrachte Schildereyen, von den verſchiedenen Pflichten ſeyn ſollten, die ſie zu erfüllen haben; ſo, wie ſie auch die guten oder

böſen

böſen Eigenſchaften vorſtellen ſollten, die er ſuchen, oder fliehen ſoll. So hat er ja ein ſinnliches Bild der Sanftmuth und der Unſchuld in dem Schaafe, der Treue und Freundſchaft in dem Hunde abgeſchildert. Hingegen hat er die Gewaltthätigkeit, Raubbegierde und Grauſamkeit in dem Wolfe, Löwen, Tiger, und ſo ferner, abgebildet. Und er hat dem Menſchen eine Lehre und einen geheimen Verweis gegeben, warum er für ſich ſelbſt, für diejenigen Eigenſchaften unempfindlich ſey, die er in den Thieren ſelbſt zu bewundern, oder zu verabſcheuen ſich nicht enthalten könne.

Das iſt eine ſtumme Sprache, welche alle Völker verſtehen; das iſt eine Empfindung, die der Natur eingepräget iſt, die ein jeder in ſich ſelbſt träget. Aeſop iſt der erſte unter den weltlichen Scribenten, der ſich derſelben bemächtiget, dieſelbe entdecket, glücklich angewendet, und die Menſchen auf dieſe Art eines natürlichen Unterrichts aufmerkſam gemacht hat, als welcher nach dem Begriffe aller Stände und aller Alter iſt. Er iſt der erſte, der, um den Laſtern, Tugenden, Pflichten und Grundſätzen der Geſellſchaft einen Leib zu geben, durch eine ſinnreiche Liſt und durch eine unſchuldige Lüge, ausgedacht hat, dieſelben mit angenehmen Bildern, die er der

Natur

Natnr abborgte, auszukleiden, wenn er den Thieren Stimmen, und den Pflanzen, den Bäumen und allen lebloſen Dingen Verſtand gab.

Die Fabeln des Aeſops ſind von allem Zierrathe und Aufputze entblößet, aber voller Verſtand, und von den kleinſten Kindern zu begreifen, für die ſie auch waren verfertiget worden. Die Fabeln des Phädrus ſind ſchon ein wenig erhabener und weitläuftiger, aber doch von einer Einfalt und Zierlichkeit, welche mit der Attiſchen niedrigen Schreibart, das heißt mit demjenigen viele Aehnlichkeit hat, was bey den Griechen das ausgeſuchteſte und zärtlichſte war. Herr von Fontaine, der wohl merkte, daß die Franzöſiſche Sprache ſich nicht zu dieſer Einfalt und Zärtlichkeit ſchickte, hat ſeine Fabel durch einen natürlichen und ihm ganz eigenen Schwung munter gemacht, den er erfunden hat, und darinn ihm niemand beykommen wird.

Man kann nicht leicht begreifen, warum Seneca (*) vor etwas gewiſſes ſaget, daß die

(*) Non audeo te vſque eo producere, vt fabellas quoque & Aeſopeos logos, intentatum Romanis ingeniis opus, ſolita tibi venuſtate connectas. SEN. de conſol. ad Polyb. c. 27.

die Römer, zu ſeiner Zeit, noch nicht ihre Feder in dieſer Dichtart verſuchet hätten. Waren ihnen denn die Fabeln des Phädrus unbekannt?

Plutarch berichtet uns die Todesart des Aeſopus. Er war nach Delphen, mit Gold und Silber beladen, gegangen, mit dem Befehl, im Namen des Cröſus, dem Apollo ein groſſes Opfer zu thun, und zugleich jedem Einwohner eine anſehnliche * Summe zu geben. Ein Streit, der ſich zwiſchen ihm und den Delphiſchen Einwohnern erhub, war Urſache, daß er, nach vollendetem Opfer, dem Cröſus das Geld, das er von ihm empfangen hatte, wieder zurück ſchickte, unter dem Vorwande, daß diejenigen, denen es dieſer Prinz beſtimmet habe, ſich deſſen unwürdig gemacht hätten. Die Einwohner zu Delphen lieſſen ihn, als einen, der des Kirchenraubes ſchuldig ſey, verdammen, und ſtürzten ihn von einem hohen Felſen herab. Der GOtt, der durch dieſe That erzürnet ward, ſtrafte ſie mit der Peſt und mit Hunger: ſo, daß ſie, um dieſen Uebeln abzuhelfen, in allen Verſammlungen Griechenlandes anſagen lieſſen, wenn jemand, dem Aeſop zu Ehren, die Rache, wegen ſeines Todes, fordern wollte, ſo wollten ſie ihm Gnugthuung leiſten. Im dritten Gliede ſtellte ſich ein Menſch von

* Nehmlich für jeden 4 Minen, welches nach unſerm Gelde achtzig Thaler beträgt.

Herod. im 2 B. c. 134. von Samos ein, der mit dem Aeſop keine andre Verwandtſchaft hatte, als daß er von ſolchen Perſonen entſproſſen war, welche dieſen Fabellehrer erkauft hatten. Die Delphier vergnügten dieſen Menſchen, und befreyten ſich alſo von den Krankheiten, und von dem Hunger, ſo ſie marterten.

Die Athenienſer, als billige Verehrer des wahren Ruhms, richteten dieſem klugen und ſinnreichen Sclaven eine prächtige Ehrenſäule auf. im 2 B. Sie wollten, wie Phädrus ſaget, dadurch zu verſtehen geben, daß die Schranken des Ruhmes, ohne Unterſchiede, allen Menſchen offen ſtehen, und man erweiſe dieſe rühmliche Bezeugung der Hochachtung, nicht der Geburt, ſondern dem Verdienſte.

Aeſopo ingentem ſtatuam poſuere Attici,
Seruumque æterna collocarunt in baſi,
Patere honoris ſcirent cuncti vt viam,
Nec generi tribui, ſed virtuti, gloriam.

Ende des zweyten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Rollin, Charles,

Historie alter Zeiten und Völcker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 2

Dresden und Leipzig 1763

H.un. 480,I-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11007174-2
VD18 90109945